BHS VI 105-1
№ 420.
Bayerische Berg- Hütten- und Salzwerke Aktiengesellschaft
BH VI
Gr.
L. Nr. 105

~~[illegible]~~

2 Thlr. 6 fl 54 x



D. Berger sc. 1792.

Felsengruppen bey Adersbach

BRIEFE

ÜBER

SCHLESIEN

KRAKAU, WIELICZKA,

UND DIE

GRAFSCHAFT GLATZ

AUF

EINER REISE IM JAHR 1791

GESCHRIEBEN

VON

JOHANN FRIEDRICH ZÖLLNER,

KÖNIGL. PREUSS. OBER-CONSISTORIALRATH, PROBST IN BERLIN,
MITGLIED DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN UND DER
GESELLSCHAFT NATURFORSCHENDER FREUNDE
IN BERLIN.

MIT KUPFERN.

ERSTER THEIL.

BERLIN,
BEI FRIEDRICH MAURER, 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Herr *Baron von Carmer*, jetziger geheimer Kriegsrath bei der Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer zu *Breslau*, machte im vorigen Jahre eine Reise von *Berlin* durch *Schlesien*. Ich hatte das Vergnügen, ihn zu begleiten. Da Schlesien das mannichfaltigste Interesse in sich vereinigt, so boten sich mir eine Menge von Beobachtungen dar, von denen ich glaubte, daſs ihre Bekanntmachung einem ansehnlichen Theile des Publikums nicht unwillkommen seyn möchte. Bei der Anordnung der gesammelten Materialien setzte mich indessen der Reichthum meiner Erndte in keine geringe

Verlegenheit, und ich kann mir nicht schmeicheln, nach dem Urtheile aller Leser überall in der getroffenen Auswahl glücklich gewesen zu seyn. Manche dürften vielleicht gerade da eine gröfsere Umständlichkeit wünschen, wo andere etwas überflüfsiges finden werden, weil ihnen das gesagte schon bekannt ist. Einigermafsen habe ich den entgegengesetzten Klippen der Trockenheit und Weitschweifigkeit dadurch auszuweichen gesucht, dafs ich das meiste *Detail* in Anmerkungen und Beilagen gebracht habe, welche ohne Stöhrung im Lesen können überschlagen werden. Und um nicht jeder Klasse von Lesern allzu ungleichartige Dinge vorzutragen, habe ich die Gegenstände einigermafsen von einander zu sondern gesucht. Was ich nämlich für diejenigen angenehm glaubte, die blofse Unterhaltung suchen, habe ich den Briefen an meine Frau (die ohne weitere Überschrift abgedruckt sind) einverleibt. Das statistische und technologische dagegen ist der Inhalt der Briefe an Herrn *Alexander von*

Humboldt (damals in *Freyberg*), jetzigen Assessor beim hiesigen Königlichen Bergdepartement.

Um mich nicht mit erborgten Federn zu schmücken, habe ich fremde Aufsätze ganz unter dem Namen ihrer Verfasser abdrucken lassen, und von allem, was ich nicht selbst sehn oder untersuchen konnte, die Quellen angezeigt, aus welchen es geschöpft ist. Allen meinen Freunden, die mich mit gefälliger Auskunft über meine Erkundigungen versehen haben, sage ich hiermit den verbindlichsten Dank.

Die allgemeinen Bemerkungen über den jetzigen Zustand *Schlesiens*, welche gleichsam als Resultate aus den einzelnen Bemerkungen von selbst hervorgingen, oder auf die ich durch Nachrichten geleitet ward, sollen als ein *Anhang zum zweiten Theile* dieser Briefe folgen.

Da auf diese Art indessen manches zusammen gehörige getrennt wird, so werde ich für ein vollständiges Register zu beiden Theilen sorgen.

Für Freunde der Mineralogie unter meinen Lesern mufs ich bemerken, dafs ich vor wenigen Tagen bei *Halle* an den *Giebichensteinischen* Porphyrfelsen *rhomboidalische* Formen sah, die mich sehr lebhaft an meine S. 444 und S. 446, geäufserten Gedanken erinnerten, und dafs mir dort bei einer Unterredung darüber ein Freund einige dahin gehörige Beobachtungen über den *Granit* in der Nachbarschaft von *Carlsbad* mittheilte, die ich im zweiten Bande dieser Reise, bei einer schicklichen Gelegenheit, zur weiteren Prüfung vorzulegen gedenke.

Berlin, den 22ten August 1792.

J. F. Zöllner.

ERSTER BRIEF.

Friedland, (in der Niederlausitz),
den 4ten Jul. 1791.

Dies schreibe ich Dir, liebe Frau, aus eben dem Zimmer, in welchem ich vor meiner Verpflanzung nach Berlin mit unserm *H* * * so manche frohe Stunde genossen habe. Leider ist weder Er, noch ſeine Frau hier, und damit verliere ich eine nicht geringe Freude, worauf ich gerechnet hatte. Übrigens ist bis hieher alles nach unserm Wunsche gegangen. Jetzt ist es erst früh um vier Uhr. Wir haben also den Weg von zehen starken Meilen, mit allem Aufenthalte, in weniger als vierzehn Stunden gemacht. Mehr, als diese Geschwindigkeit, weis ich aber auch von der ganzen bisherigen Fahrt nicht zu rühmen. Es ist eine höchst traurige Gegend von *Berlin* bis hieher. So weit das Auge und das Fernglas reicht, sieht man nichts als den dürren Sand, der den Schweiſs des Landmanns mit kurzen, sparsam stehenden, oft ährenlosen Halmen vergilt. Die Tangersträuche, die man hie und da erblickt, haben einen knorplichten, verkrüppelten Wuchs. Das

Vieh geht zwischen Fuchsschwanz und Windhalmen auf den Wiesen, und sieht so mager aus, wie seine Weide.

Natürlich hatten wir auf diesem Wege keine andere Unterhaltung, als unser Gespräch, das selbst die Nacht hindurch ununterbrochen lebhaft blieb. Wir rechneten einander die Gegenstände vor, von denen wir das meiste Vergnügen erwarten; oder überliefsen uns den Betrachtungen, die sich an den Faden unsers Gespräches knüpften.

Das einzige Örtchen, welches dem Auge einige Freude gewährte, war *Königswusterhausen*. Es liegt in einem Thale, das von der *Sühne* (oder Sahne), bewässert wird; und ungeachtet die Landschaft wenig ausgezeichnetes hat, so wird man doch in dieser weiten Wüste sehr überrascht, wenn man auf die Anhöhe kömmt, von der man auf einmal eine ansehnliche Fläche übersieht, die aufser dem kleinen Bache eine Menge von gröfseren und kleineren Seen einschliefst, und in deren Vordergrunde der Flecken *Wusterhausen* liegt. Man kömmt durch eine dichte, obgleich nicht lange, Lindenallee an eine Art von Thor. Zwischen den Strafsen stehn gleichfalls hohe Linden. Das Schlofs ist durch die Jagdlustbarkeiten *Friedrich Wilhelm's I*, und sogar durch einen Tractat mit Oestreich, der 1726 hier geschlossen ward, berühmt. Es wird durch Wirth-

schaftsgebäude, die längst der Straſse fortlaufen, und mit zwei Flügeln in den Hof reichen, versteckt. Wenn ich sage, es sei nach altem Geschmack gebaut, so bedarf es wol nicht der Erinnerung, daſs *alt* und *griechisch* hier nicht gleichbedeutend sind. Ein Graben, dessen Ufer mit Erlen bepflanzt ist, umgiebt die viereckigte Terrasse, worauf es steht. An jeder Ecke desselben ragt eine Linde von seltener Stärke und Höhe empor. In den Zimmern sieht man die Bildnisse alter Generale, Geweihe von stattlichen Hirschen, die *Friedrich Wilhelm I* geschossen hat, und allerlei Hausgeräthe, welche von seinem einfachen Geschmacke und von seiner Liebe zur Prachtlosigkeit zeugen, z. B. hölzerne Stühle, wie man sie in den Gärten unter freiem Himmel zu haben pflegt. Dicht neben dem Schlosse flieſst die *Sühne*, die dort eine Mühle treibt, und an deren Ufern eine mit Rüstern eingefaſste Wiese fortläuft. Dies alles gewährt einen artigen Anblick; aber trotz dem vielen Wasser hat doch die Landschaft ein überaus dürftiges Ansehn.

Crossen, den 4ten Jul. 1791.

Noch hat sich bis hieher unser Weg wenig gebessert. Wäre die Luft nicht durch den gestrigen Regen abgekühlt und das Erdreich erquickt worden, so würde die heutige Hitze in dieser dürren Gegend

uns unerträglich gedünkt haben. Der ganze Theil der Niederlausitz, durch den wir gekommen sind, ist wenig angebaut, und vielleicht keiner gröfseren Bevölkerung fähig. Da ist nirgends am Wege etwas, worauf das Auge mit Wohlgefallen ruhen könnte!

Gegen Mittag kamen wir nach *Guben*. Der Ort hat durchaus das Ansehn der Wohlhabenheit, und ein Beweis derselben ist unter andern die Lebhaftigkeit, womit die Häuser, die im vergangenen Herbste eine fürchterliche Feuersbrunst verheeret hat, aus ihrer Asche wieder hervorgehn. Mehr als hundert Gebäude wurden ein Raub der Flamme, und schon sind die meisten derselben wieder ganz, oder doch zum Theil aufgebaut, ohne dafs der Kurfürst bis jezt mit irgend einer Art von Hülfe hinzugetreten wäre.

Von *Guben*, wo ich nichts als die Brandstätte sah, unterdessen die Pferde gewechselt wurden, bis hieher hatten wir doch zur Abwechselung einmal einen angenehmen Wald von Kiefern mit Eichen untermischt; auch stand das Getreide hie und da besser, als wir es noch auf dem ganzen Wege gesehen haben.

Crossen kennst Du als eine recht hübsche, fast durchaus regelmäfsig gebaute Stadt, in einer sehr angenehmen Gegend; und viel mehr kann ich Dir auch nicht davon sagen. Wir sind blofs durch ein paar Hauptstrafsen gegangen, und haben nur einen

einzigen Besuch gemacht; weil wir unserm Plane gemäſs nicht eher einen Ruhetag machen können, als bis wir Schlesischen Boden unter den Füſsen haben. Daſs dies nicht mehr lange dauern könne, würden wir, auch ohne in die Charte zu blicken, vermuthen können; da wir hier schon in Sprache und Kleidung etwas Schlesisches finden. Freilich haben sich nur in der Kleidung des Frauenzimmers von geringerem Stande die Spuren der ursprünglichen Abkunſt erhalten; weil bei diesem überhaupt nur die uralten Trachten von der Groſsmutter auf die Enkelinn ohne Abänderung überliefert werden; dagegen die Männer durch ihren Verkehr mit andern Provinzen, und die Damen durch Modesucht veranlaſst werden, den Schnitt ihres Anzugs dem jedesmaligen herrschenden Geschmack zu unterwerfen.

ZWEITER BRIEF.

Grünberg, den 5ten Jul. 1791.

Eben komme ich hier von einem reizenden Spaziergange zurück. Wir waren in den Weinberg des Kaufmanns, Herrn *Förster*, geladen, und nahmen unsern Weg dahin durch die südliche Reihe der Berge, die sämtlich mit Reben und Obstbäumen bepflanzt sind. Unter andern bestiegen wir den *Hoch-*

berg, von welchem man eine überraschende Aussicht hat. Vor vielen Jahren schon hat ein Mann von Sinn für die schöne Natur auf die Spitze dieses Berges ein Gartenhaus gebaut, welches ganz das Ansehn einer Kapelle hat. Von dort sieht man eine überaus weite Landschaft, auf welcher Kieferwälder, Äcker, Weinberge, Wiesen und dürre Sandplätze mit einander abwechseln. Die Städte *Neusalz*, *Freistadt*, *Züllichau* und eine Menge von Dörfern liegen im Kreise umher. Die Luft war so rein, daſs man *Glogau*, welches sieben Meilen weit entfernt ist, mit bloſsen Augen deutlich unterscheiden konnte. *Grünberg* selbst fällt von diesem Standpunkte sehr gut in die Augen. Es zieht sich im Thale von Westen gegen Osten fort, und jenseit erhebt sich wieder eine Kette von Bergen, die zum Theil mit Kiefern bekränzt sind. Die beiden Thürme, am Rathhause und der Katholischen Kirche, unterbrechen die Einförmigkeit der Dächer, und zwei neue Fabrikengebäude am westlichen Ende der Stadt stechen sehr gut gegen die übrige alte Bauart ab. Die Lutherische Kirche hat noch ganz das Ansehn der Gnadenkirchen, die sich bekanntermaſsen in ihrem Äuſsern von Privathäusern nicht auffallend unterscheiden durften.

Wenn gleich die Aussicht vom *Hochberge* eine der schönsten ist, die man von den hiesigen Wein-

bergen geniefsen kann; so blieb uns doch die Lage der übrigen, die wir bestiegen, immer noch interessant genug, weil man überall eine hinlängliche Abwechselung der Gegenstände vor sich hat. Überhaupt giebt es hier etwa zweitausend vierhundert Weinbergsantheile, von denen ihrer mehrere ein sogenanntes Revier ausmachen. Jedes Revier hat seinen eigenen Namen, z. E. der *Löbentanz* (vielleicht von einer *Laube*, unter welcher man sonst dort getanzt hat), das *Rohdeland*, (wahrscheinlich, weil es später urbar gemacht worden ist), *Sibirien*, die *goldene Krone*, u. s. w.

Der Weinbau macht einen Hauptzweig der bürgerlichen Nahrung und des Verkehrs aus. Die Sorten, welche gebaut werden, nannte man uns weissen und blauen Schönadel (welcher letztere am frühsten reift und auch Elbinger heifst), Fränkischen, Böhmischeu (der dunkelblau ist), Traminer (der ins röthliche fällt), und Scharwändel, der den meisten Wein giebt. Gegen den Winter werden die Reben nieder gelegt, und zwar so, dafs die Spitzen gegen Abend gekehrt sind. In glücklichen Jahren gewinnt man einen Wein, der wohlschmeckend genug ist, um sich damit, wie es hier geschieht, für alle anderen starken Getränke zu entschädigen. Wir kosteten auch *gekochten* Wein, das heifst, solchen, den man als Most vor der Gährung bis auf ein Drit-

theil eingekocht hatte, und der dadurch eine Ähnlichkeit mit den Italiänischen Weinen erhalten hat. Auch kocht man häufig die Beeren zu einem Gelée, dessen man sich an manchen Speisen statt des Zuckers bedient.

Da die meisten Bürger einen kleinern oder grössern Weinbergsantheil haben, so verbinden sie auf eine glückliche Art die städtischen Beschäftigungen mit dem Genuſs der reinen Luft und der ländlichen Arbeit. Wenn sich der Handwerker in seiner Werkstadt ermüdet hat, so geht er gegen Abend mit seiner Frau und seinen Kindern in den Berg, gräbt, hackt, bindet die Reben an, beschneidet sie, macht Ableger und pflegt nach seiner besten Einsicht die Hoffnung der bevorstehenden Erndte. Jeder preſst die Trauben, die er gewonnen hat, auf seiner eigenen Kelter, oder bei seinem Nachbar, und schenkt einen Theil seines Vorraths in der Reihe aus, die sie unter sich verabreden, ohne die Policei deshalb zu bemühen. Die meisten Bürgerhäuser sind also zugleich von Zeit zu Zeit Weinhäuser. Zu dem, welcher zum Zeichen des Weinverkaufs den Kranz ausgehangen hat, kommen nicht nur seine guten Freunde mit ihren Frauen und Kindern, sondern auch Fremde, vom Morgen an bis Abends um zehn Uhr, und trinken, so viel ein jeder bezahlen und ertragen kann. Du wirst ohne meine Erinnerung

vermuthen, dafs nicht Alle auf ihre Einkünfte und auf die Stärke ihres Kopfes die gehörige Rücksicht nehmen. Aber dafür sind auch hier keine öffentlichen Häuser, wo gezecht, gespielt, geschmauset und Unfug getrieben würde. Alle diese Zeitvertreibe sind den ehrbaren Grünbergern unbekannt, und die Zahl derer, die sich ihren Landwein allzugut schmecken lassen, soll doch verhältnifsmäfsig nicht sehr beträchlich seyn.

Im Ganzen verdient die hiesige Lebensart Beifall und Lob. Ueberall wird unter den Bürgern eine liebenswürdige Einfalt der Sitten sichtbar; und die wohlhabenderen Familien haben einen Grad von Kultur, der ihr Leben froh und ihren Umgang unterhaltend macht, ohne an grofsstädtische Üppigkeit zu gränzen. Insbesondere hat michs gefreut, dafs sich die reichern Bürgerfrauen in ihrer Kleidung nicht auffallend vor den ärmern auszeichnen. Ich habe Kaufmannsfrauen gesehen, die nach hiesigem Mafsstabe sehr reich sind, die aber gerade so gekleidet waren, wie die Frauen ihrer unbemittelten Nachbaren: eben so eine Mütze und Haube, und einen gleichen Schnitt des Anzugs! Nirgends sah ich, selbst an den Geputzten, seidene Kleider, oder andern Flitterstat. Höchstens wird man an den Wohlhabenderen feinere Zeuge, schönere Leinwand und eine gröfsere Nettigkeit gewahr. — Möchten die

guten Grünbergerinnen diesen Vorzug nimmer verlieren!

Den beiden verstorbenen Predigern *Frisch*, Oheimen unsers Hofmalers, wird noch allgemein nachgerühmt, daſs sie sich ein groſses Verdienst um die Bildung der Bürgerschaft erworben haben. Ihr Neffe, gleiches Namens, der jetzige Rector der Stadtschule, ist ein bescheidener, stiller, wirksamer Mann, dem die hiesigen nachahmungswürdigen Armenschulen vorzüglich ihre Entstehung und Aufnahme verdanken. Er hat es durch seine Betriebsamkeit und durch das Vertrauen, welches er sich beim Publicum zu erwerben wuſste, dahin gebracht, daſs er jezt das Schulgeld für hundert und etliche und dreiſsig arme Kinder in den kleinen Schulen bezahlt, und ihnen auſserdem noch Wohlthaten an Kleidungsstücken und Büchern kann angedeihen lassen. Es war mir eine wahre Freude, diesen Mann kennen zu lernen, der den Antrieb zur Beförderung des Guten in sich findet, ohne durch äuſsere Vortheile und Ermunterungen dazu gereizt zu werden, und der sein Verdienst mit einer solchen Bescheidenheit krönt!

Von der Umschaffung der Stadtschule zu einer eigentlichen Bürgerschule, wozu der Inspector, Herr *Burchardi*, und der Prediger, Herr *Schwarzer*, unter patriotischem Beistande des Magistrates, vornehmlich thätig gewesen sind, habe ich mir, wegen

der Beschränktheit meiner Zeit, keinen ganz vollständigen Unterricht verschaffen können. Ohnehin ist das, was bis jetzt geschehen ist, gleichsam nur ein Versuch, der in der Folge vielleicht manche Abänderung leiden wird *). Immer ist es indessen schon ein grofser Gewinn für den Ort, dafs die Aufmerksamkeit derer, die dabei thätig seyn können, so ernsthaft auf diesen wichtigen Gegenstand gelenkt worden ist. — Ich kehre zur Geschichte des heutigen Tages zurück!

Wir besuchten auf unserm Wege zu Herrn *Förster* auch den Weinkaufmann, Herrn *Seidel*, der in seinem Weinberge einen sehenswerthen Keller angelegt hat. Das Gewölbe desselben ist 19 Fufs hoch und 24 breit, und läuft mit seiner Tiefe in den aufsteigenden Hügel 220 Fufs weit hinein. Der ganze Keller ist mit lauter Grünberger Wein gefüllt. Die Fässer, von verschiedener Gröfse, nehmen in der untersten Abtheilung vier, in der obern zwei, auch drei Reihen ein. Da dieser Keller zwar der gröfste, aber nicht der einzige in Grünberg ist, so wirst Du Dir schon hieraus einen Begriff von dem Vorrathe machen können, der von den hiesigen Weinerndten zum Handel übrig bleibt, nachdem sich die Einwoh-

*) Seitdem ich dieses geschrieben habe, ist hiervon eine umständlichere Nachricht in den Schlesischen Provinzialblättern, September 1791, mitgetheilt worden.

ner daran satt getrunken haben. Wir versuchten einen dreiundachtziger Wein, der sehr milde war, einen ausgefrornen, von dem man aus wenigen Tropfen schliefsen konnte, wie berauschend er seyn müsse, und mehrere minder wohlschmeckende Sorten. In eben diesem Weinberge fanden wir vortreffliche Kirschbäume, wie überall in den Bergen viele Obstbäume stehen, die einen nicht unbeträchtlichen Zweig des Einkommens gewähren *). — —

DRITTER BRIEF.

An Herrn A. v. H. zu Fr.

Grünberg, den 6ten Jul. 1791.

Sie sehen, mein Theurester, dafs ich in Erfüllung meines Versprechens sehr pünktlich bin. Kaum habe ich einen Tag auf schlesischem Boden zugebracht, und schon bin ich mit einem Briefe an Sie beschäftigt, den ich wenigstens mit dem Vorsatze anfange, Ihnen alles Interessante mitzutheilen, was ich nach zwei schlaflosen Nächten diesen mühevollen Tag über gesehen und gesammelt habe, so dafs nicht leicht eine Ihrer Fragen über den jetzigen Zustand der Stadt *Grünberg* unbeantwortet bleiben wird.

*) Im J. 1786 wurden an 4000 Scheffel Obst gewonnen. *Schlesis. Provinzialbl.* Octobr. 1786. S. 361.

Diese Stadt ist nach alter Schlesischer Art gebaut. Fast alle Häuser stehn mit dem Giebel nach der Straſse, und bekommen noch ein widrigeres Ansehn, als ihnen ihre Bauart schon giebt, durch die langen hölzernen Dachrinnen, welche immer zwischen zwei und zwei Häusern weit in die Gasse reichen. Indessen ist der Ort ungemein nahrhaft und der Wohlstand desselben nimmt von Jahr zu Jahr zu.

Es werden jetzt in der Stadt 907 wirklich bewohnte Vorderhäuser und in denselben 5946 bürgerliche Einwohner gezählt. Die Besatzung beläuft sich mit allen ihren Angehörigen auf 544 Seelen.

Die beiden Hauptnahrungszweige sind die *Tuchmanufactur* und der *Weinbau*. Da der Ertrag des letztern in jedem Klima sehr ungewiſs ist, so habe ich nicht nöthig, ausdrücklich anzuführen, daſs die Weinerndte unter diesem nördlicheren Himmelsstriche nur selten so gesegnet ist, als sie es nach der Zahl der Weinstöcke, welche gepflegt werden, seyn könnte. In glücklichen Jahren rechnet man auf 36,000 Eimer; aber es hat sich auch schon getroffen, daſs kaum der zehnte Theil ist gewonnen worden *), und selbst in den beiden letzteren Jahren ist die Erndte um mehr als die Hälfte verschieden ausge-

*) Im J. 1783 wurden nicht mehr als 12,805 Eimer gekeltert. Schles. Provinzialbl. März 1785, S. 264.

fallen. Der Herbst von 1789 brachte nämlich 31,563, und der im vorigen Jahre nur 15,490 Eimer.

Natürlich hat es einen traurigen Einfluſs auf die Einwohner, wenn einige unglückliche Iahre auf einander folgen; denn die Unterhaltungskosten, die nach einem ungefähren Überschlage über 20,000 Rthlr. betragen, sind immer dieselben; und ein harter Winter, der die Reben tödtet, verursacht ihrer noch ungleich mehrere, ohne daſs sich mit Sicherheit auf eine nahe Entschädigung rechnen läſst. Nicht selten gehen daher Familien, die keine andere Erwerbsquelle, als den Ertrag ihres Weinbergs haben, und vielleicht nicht sorgsam genug den Überschuſs gesegneter Erndten zu Rathe halten, gänzlich zu Grunde. Da seit dem Winter von 1784 die Weinlese dreimal hinter einander fehlschlug, entstand auf einmal eine groſse Menge von Armen, die zu der öffentlichen Wohlthätigkeit ihre Zuflucht nehmen muſsten.

Nach Abzug dessen, was in *Grünberg* selbst getrunken wird, führt man von dem gewonnenen Wein das meiste nach den übrigen Schlesischen Städten, einen guten Antheil nach der Mark, und etwas nach Polen aus. Überdies werden jährlich einige tausend Eimer Weinessig gebraut und eben dahin verfahren.

Der Preis des Weins hängt von seiner jedesmaligen Güte ab. Im Durchschnitt kann man den Eimer

etwa auf 3 Rthlr. 8 Gr. rechnen; aber nicht selten ist er so wohlschmeckend und feurig, dafs er ungleich höher bezahlt wird. So war z. E. im J. 1783 die Witterung zum Reifen der Trauben so günstig, dafs dieser Jahrgang eine ausnehmende Lieblichkeit hat, und schon drei Jahre nachher der Eimer davon mit acht Thalern bezahlt ward. Da indessen in diesem Herbste die Güte der Frucht bei weitem nicht den Abgang an Menge derselben ersetzte, so gab es nur wenige Weinbergsbesitzer, denen dieser ansehnliche Preis zu Statten kam, zumal da sogleich 3466 Eimer in Weinessig waren verwandelt worden.

Ein sichrerer und zugleich ausgedehnterer Nahrungszweig der Stadt ist die *Tuchmanufactur*. Gerade so, wie dieselbe hier betrieben wird, sollte man, so weit es möglich ist, alle Manufacturen und Fabriken zu betreiben suchen, um sie nicht nur zu einem ansehnlichen Flor zu erheben, sondern auch durch sie die möglichste Wohlhabenheit unter viele Familien zu verbreiten.

Sie wissen, mein theurester Freund, dafs ich im Fabrikenwesen keineswegs, wie die Encyclopädisten *), alle grofse Unternehmungen verwerfe. Vielmehr halte ich es für nöthig, alles im Grofsen zu

*) S. Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences etc. Art. Manufacture, réunie, dispersée.

betreiben, was seiner Natur nach an gewisse Erdstriche gebunden ist, was viele Anlagen von Gebäuden, und die Zusammenwirkung vieler Hände zu schnell auf einander folgenden Bearbeitungen der Waaren erfordert, oder wozu grofse und kostbare Maschinen angewendet werden können, um der Waare eine höhere Vollkommenheit zu geben, oder sie beträchtlich wohlfeiler zu liefern. Dagegen aber bin ich auch überzeugt, dafs es am vortheilhaftesten für den Staat und für den Manufacturisten bleibt, wenn alles, wobei diese Umstände nicht eintreten, von vielen einzelnen, unabhängigen Arbeitern verfertigt wird. Ich sprach darüber heute mit einem hiesigen Tuchfabrikanten, der mir als ein sehr verständiger und erfahrner Mann gerühmt worden war. Seine Vergleichung der grofsen Fabriken mit den grofsen Domänenämtern, welche gewifs zu einem ansehnlichen Vortheile des Staates unter mehrere Familien vertheilt werden könnten, gefiel mir sehr wohl; ungeachtet es einleuchtend ist, dafs manche Verbesserung des Landbaues (z. E. die Koppelwirthschaft) gar nicht eingeführt werden kann, wenn nicht Grundstücke von beträchtlichem Umfange einem einzigen Herrn gehören. Aber was den Ackerbau betrift, so würde ich ebenfalls der Meinung seyn, dafs man Ländereien, die ohne eine künstlichere Bewirthschaftung keinen sonderlichen Ertrag liefern können,

unge-

ungetheilt ließe; auf allen dagegen, bei welchen jene studirtere Kultur kein unumgängliches Bedürfniß ist, mehrere einzelne Familien angesetzt würden, die sie auf ihre Rechnung und nach ihrer besten Einsicht bestellten; weil der Staat und die Menschheit sich unstreitig am besten befinden, wenn der mögliche Gewinn, anstatt mit Gewalt einem Einzigen zugeführt zu werden, in vielen Kanälen Mehreren zufließt, die dadurch einen mäßigen Wohlstand erlangen. Eben so scheint es mir, daß eine Tuchmanufactur, die für den Luxus arbeitet, und jeden Eigensinn der Mode befriedigen muß, wie etwa unser Berlinisches Lagerhaus, am vortheilhaftesten von großen Unternehmern kann betrieben werden, die ihren Vorrath von Wolle aufs mannichfaltigste sortiren, für die Färberei einen geschickten und erfinderischen Künstler besolden, der Appretur die höchste Vollendung geben, und von allen Entdeckungen, welche einen höhern Flor der Manufactur versprechen, Gebrauch machen können; daß aber diejenigen Tücher, welche zum allgemeinen Gebrauche bestimmt sind, mit dem größten Vortheile des Staates, so wie hier verfertigt werden, wo jeder Meister für seine Rechnung macht, was bei ihm bestellt wird, oder was er abzusetzen gedenkt.

Jetzt beschäftigen sich in *Grünberg* 522 Meister, 197 Gesellen und 89 Lehrknaben mit der Tuchmanu-

factur, und es sind 475 Stühle im Gange. Aus dieser Angabe folgt, daſs nicht jeder Meister einen Stuhl hat, (zumal da manche deren zwei und mehrere beschäftigen) sondern viele sich mit irgend einer Nebenarbeit ernähren; und daſs mehr als die Hälfte, ohne einen Gesellen oder Lehrling zu halten, bloſs mit eigenen Händen arbeiten, und sich nur etwa von ihren Frauen und Kindern helfen lassen.

Die Wolle wird zum Theil aus Polen, durch Juden, zugeführt; zum Theil kaufen die einzelnen Meister ihren Bedarf auf dem Lande, oder erhandeln ihn auf den Wollmärkten zu Breslau. Das Gespinnst wird in der Stadt und den umliegenden Dörfern verfertigt. Für das Meisterpfund wird 3 Gr. bis 9 Gr. 6 Pf. Spinnerlohn bezahlt. Zur weiteren Ausbreitung der Kunst, ein feines, gleiches und zur Kette, wie zum Einschlage, völlig taugliches Garn zu liefern, ist seit einiger Zeit eine Spinnschule angelegt worden, in welcher ein Spinnmeister diejenigen Personen, die sich dazu melden, unterrichtet. Da die Anstalt in der That für die Manufactur wichtig ist, so wäre zu wünschen, daſs sie eine weitere Ausdehnung erhielte; denn bis jetzt ist sie in einem armseligen Häuschen, und wir fanden nur etliche junge Mädchen darin.

Die Tücher, welche nicht weiſs bleiben sollen, werden hier alle in der Wolle gefärbt, und das

Färben geschieht von jedem Meister in seiner Behausung. Dies ist unstreitig nicht die vortheilhafteste Einrichtung. Denn ungeachtet jeder, der sich als Meister ansetzen will, zugleich das Färben verstehen muſs, so ist es doch nicht möglich, daſs jeder Tuchmacher in alle Geheimnisse der Färbekunst eingeweihet seyn kann, und am allerwenigsten können sich die Einzelnen alle die Vortheile verschaffen, welche der genieſst, der bloſs die Färberei treibt. Das Kapital, welches zur Anschaffung aller Färbergeräthe erfordert wird, muſs nothwendig viel gröſser seyn, als was die Anlage von einer oder zwei groſsen Färbereien betragen würde; und in diesen letzteren könnten bei der Feurung, dem Einkauf der Materialien, der längeren Benutzung einer Küpe, dem Arbeitslohn und der Wahrnehmung mancher Nebenvortheile beträchtliche Ersparnisse gemacht werden. Ob indessen dies Räsonnement gerade hier noch etwas anderes, als Gewohnheit und Vorurtheil, gegen sich habe, ob man nicht besser thäte, wenn man ein paar Färbereien erbaute, welche dem Tuchmachergewerke gehörten, und worinn jeder Meister durch die angesetzten Färber könnte nach seiner Bestellung färben lassen; ob nicht wenigstens die Anlage von etlichen Färbehäusern, worin die Tuchmacher selbst nach ihrem Geschmack färben, aber doch den gemeinschaftlichen Gebrauch der Geräthe genieſsen

könnten, den Flor der Manufactur erhöhen würde, dies lasse ich dahin gestellt seyn. Vielleicht könnte ich der Versuchung, zuversichtlicher zu sprechen, weniger widerstehen, wenn ich nicht zugeben müſste, daſs die hiesigen Tücher, so wie sie seit mehreren Jahren an Feinheit und innerer Güte sehr zugenommen haben, auch in Ansehung der Farben alles Lob verdienen. Ich habe Proben vor mir, die zum Theil durch die Lebhaftigkeit und Reinheit der Farben, zum Theil durch die sanften Schattirungen so hervorstechen, daſs sie jedem Meister in seiner Kunst Ehre machen würden. Insbesondere finde ich in einigen melirten Tüchern so viel Geschmack, daſs ich in Verlegenheit kommen würde, wenn ich eine Wahl darunter treffen sollte.

Das Walken der Tücher geschieht in fünf oder sechs Walkmühlen, welche dem Tuchmachergewerke gehören. Dieses erhält die Mühlen, bezahlt die Arbeiter, und läſst sich das Walkerlohn berechnen, welches nach Verschiedenheit des Tuches auf das Stück von 4 bis zu 10 Sgr. festgesetzt ist. Ich habe eine von diesen Mühlen gesehen, deren Einrichtung die gewöhnliche war, so daſs ich Ihnen weiter nichts davon zu sagen habe. Ein günstiger Umstand ists, daſs ganz nahe bei der Stadt eine vortrefliche Walkerde gegraben wird. Ich stieg in eine von den Gruben, und fand zwar eisenschüssige Streifen, aber

auch ansehnliche Lagen, die vollkommen rein waren. Die Erde schäumt leicht und ist gar nicht mit Sand vermischt.

Die Appretur wird den Tüchern von dreifsig Tuchscheerern und Tuchbereitern gegeben, welche 46 Gesellen und 19 Lehrlinge halten. Auch von diesen habe ich ein paar besucht, und unter denselben einen gefunden, der mit einem rühmlichen Eifer sich die gröfsere Vollkommenheit seines Gewerbes angelegen seyn läfst. Man bedient sich z. B. hier gewöhnlich der *Breslauischen* Prefsspähne, welche auch zu der geringeren Waare vollkommen gut sind. Er hat aber den Versuch mit *Kanterschen* gemacht, die den feineren Tüchern einen gröfseren Glanz geben. Ob er indessen seine Rechnung dabei finden werde, konnte er noch nicht bestimmen. Von den Breslauischen kostet das Schock 4 Rthlr. bis 4 Rthlr. 12 Gr. Von den *Kanterschen* werden zwölf Dutzend auf der Stelle mit drei Louisd'or bezahlt, und machen noch 16 Gr. Unkosten, bis sie hieher kommen. Dieser höhere Preis hängt nicht blofs von ihrer Vortreflichkeit, sondern auch von ihrer Gröfse ab. Indessen giebt ihnen die letztere für den hiesigen Gebrauch keinen höheren Werth, weil sie so, wie sie sind, nur etwa zu Billardtüchern genutzt werden könnten, zu den gewöhnlicher Sorten dagegen beschnitten werden müssen. Die längere Erfahrung

wird erst zeigen, ob sie nicht auch durch ihre größere Dauerhaftigkeit die Höhe des Preises ersetzen werden.

Bisher ist die hiesige Tuchmanufactur seit mehreren Jahren in einem steten Zunehmen gewesen, sowohl was die Güte der Tücher, als auch was ihre Menge betrift. Im J. 1783 wurden 15,162, im folgenden Jahre 15,983 Stücke *) und in dem abgewichenen 18,701 verfertigt. Der Werth der letzteren betrug 348,013 Rthlr. 4 Gr. **).

Die beträchtlichste Ausfuhre geht nach Polen, Rufsland, Ost- und Westpreufsen, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Breslau, und andern Schlesischen Städten. In dem abgewichenen Iahre erhielt Polen 4,936 Stück und Rufsland 2,100. Einer der ansehnlichsten Fabrikanten hat eben jetzt Bestellungen nach

*) *Schles. Prov. Bl.* März 1785, S. 263.

**) Die Sorten, welche gewöhnlich gemacht werden, sind: 1) *superfeine*, 32 Ellen lang und eilf Viertel breit, wovon das Stück 50 bis 53 Rthlr. gilt; 2) *superfeine*, gleichfalls 32 Ellen lang, aber nur zehen Viertel breit, das Stück bis 45 Rthlr.; 3) *feine Vier-Siegler* (die diesen Namen haben, weil sie bei der Schau vier Siegel erhalten), 30 Ellen lang, neun Viertel breit, das Stück 28 Rthlr.; 4) ordinäre *Drei-Siegler*, 28 Ellen lang, 9 Viertel breit, das Stück 18 Rthlr. 18 gr.; 5) gemeine *Zwey-Siegler*, 28 Ellen lang, neun Viertel breit, das Stück 16 Rthlr. 16 Gr. Die ersten beiden Sorten werden noch nicht sehr häufig gemacht, sondern die sogenannten ordinären *Drey-Siegler* betragen über drei Viertel der ganzen Manufactur.

Kopenhagen erhalten, welche eine ganz neue Aussicht auf einen, vielleicht nicht unbeträchtlichen, Absatz eröfnen.

Zu den unmittelbaren Verdiensten der Regierung um die hiesige Manufactur gehört, dafs den Fabrikanten mancherlei wichtige Vortheile zugestanden sind, und dafs eine wohl eingerichtete Schau die Arbeiter nöthigt, zu ihrem eigenen Besten und zur Erhaltung des allgemeinen Kredites, ihre Waaren vorschriftmäfsig zu machen. Auch hat der vorige König zwei Fabrikengebäude aufführen lassen und sie an vier Fabrikanten geschenkt. In jedem sind sieben Häuser miteinander verbunden. In dem einen wohnen jetzt 28 und in dem andern 26 Familien, welche Tücher weben und färben. Vor den Thüren sah ich eine Menge von Kindern spielen, die gesund und gut gekleidet waren.

Man wünscht hier, dafs ein öffentliches Wollmagazin angelegt werden möchte, aus welchem jeder Meister seinen Bedarf nach und nach ankaufen könnte. Man glaubt, dafs dies ein Mittel seyn würde, die grofse Veränderlichkeit des Preises der Wolle zu verhüten, und damit die Noth zu vermindern, welche allemal eintritt, sobald dieses unentbehrliche Material aufschlägt. Einen grofsen Vortheil würde ein solches Magazin der hiesigen Manufactur gewifs verschaffen: es würde unter andern

auch in demselben möglich seyn, die Wolle besser zu sortiren, und also diejenige zu feineren Tüchern auszusondern, die jetzt, mit der schlechteren zusammen, zu der ordinären Waare verarbeitet wird. Aber wenn auch nicht von andern Seiten her so vielfache Unbequemlichkeiten mit dergleichen öffentlichen Magazinen verbunden wären: so würde die Anlage derselben doch schon durch die Klagen der Gutsbesitzer erschweret werden, denen dadurch der Vortheil entzogen würde, sich bei einer minder ergiebigen Schur an dem höheren Preise zu erholen.

VIERTER BRIEF.

Neusalz, den 6ten Jul. 1791.

Unser Weg hieher ging über *Wartenberg*, einem offenen Städtchen, welches jetzt dem Herzoge von Curland gehört. Dafs es fast lauter katholische Einwohner hat, wirst Du von selbst vermuthen, wenn ich Dir sage, dafs ehedem hier eine Jesuitenresidenz war. Auch steht noch bis jetzt vor dem Hofe des alten Schlosses ein Missionskreuz aufgerichtet. Wir sahn die weitläuftigen Gebäude der ehemaligen Residenz, worin eine katholische Kirche mit einem *wunderthätigen* Marienbilde ist. Neben dem präch-

tig geputzten, häſslichen Marienbilde sind über dem Altare zu jeder Seite, wo ich nicht irre, drei Pyramiden angebracht, die mit silbernen Armen, Beinen und andern, von dem wunderthätigen Bilde geheilten, Gliedern ausgeschmückt sind. Wären wir zwei Tage früher gekommen, so hätten wir den betrübenden Anblick einer Wallfahrt zum Fest der Heimsuchung Mariä haben können, die aus mehr als sechstausend Personen bestanden hat.

Der Herzog von Curland hat eine recht hübsche, ganz simple lutherische Kirche aus eben den Zimmern machen lassen, in welchen die Jesuiten sonst ihr Wesen trieben; und der Taufstein soll auf eben der Stelle stehn, wo sich sonst die Missionarien versammelten, um Protestanten, die sie der römischen Kirche zuführen wollten, zum Uebertritt zu vermögen. So verwandelt die Zeit, für die keine Umwälzung zu schwierig ist, die Gestalt und die Bestimmung der Oerter!

Der lutherische Prediger, der erst seit dem vorigen Herbste angesetzt ist, fand bei den Katholiken in dem Orte die bitterste Abneigung, und sie waren der gewissen Hoffnung, daſs die Rache des Himmels ihn, wegen der verruchten Entweihung des Heiligthums der Jesuiten, auf eine abschreckende Art treffen würde. Da er aber einen Monat nach dem andern, ohne ein Unglück zu erfahren, in seinem

Kreuzgange lebte, und ohne vom Donner zerschmettert zu werden, predigte; da allmälig immer Mehrere seine Vorträge bei Beerdigungen und andern Gelegenheiten hörten und dadurch erbauet wurden: so fangen sie nun an, ihn zu schätzen, wenigstens ihm freundlich auf seinen Grufs zu danken und ohne Ängstlichkeit mit ihm zu sprechen.

In *Wartenberg* selbst giebt es höchstens zweihundert Seelen, die sich zur lutherischen Gemeine halten; aber der Gottesdienst wird von einer zahlreichen Volksmenge aus der Nachbarschaft besucht, und die daraus entstehende Lebhaftigkeit des Verkehrs vergütet hinlänglich die Kosten, welche die Erbauung der Kirche und Ansetzung des Predigers verursacht hat!

Neusalz ist ein kleines Städtchen von 191 Häusern, wovon etwa die eine Hälfte mit Ziegeln, die andere mit Schindeln gedeckt ist. Es ist ganz offen, und zwischen den meisten Häusern sind lange Bretterzäune, welche einen Garten und Hofraum einschliefsen. Der Ursprung des Ortes soll folgender seyn. Anfangs stand hier blofs ein Jagdschlofs der ehemaligen Besitzer des Städchens *Wartenberg*. Nach und nach bauten sich, längst der alten Oder, die man noch jetzt als einen Kanal sieht, einige Schiffer an. Späterhin legte man an dem Flusse Boisalzsiedereien an, von welchen der Ort seinen Namen erhielt.

Allmälig breiteten sich die Bewohner weiter aus, und 1743 ward die *Kolonie der Brüdergemeine* angelegt, die 1757, nebst einem Theile des alten Städtchens, eingeäschert ward, und nun seit 1763 wieder recht schön hergestellt ist. Der vorige König hatte der Gemeine die Bedingung gemacht, dafs sie keine anderen Häuser, als von zwei mafsiven Stockwerken, aufführen sollte. Da die Baumaterialien nicht in der Nähe zu haben waren, so kostete ein solches Haus an 4000 Rthlr. So viel konnten oder wollten die einzelnen Glieder nicht daran wenden. Der Bau ward also aus der Gemeine-Kasse bestritten, und dieser gehören nun auch die Privatwohnungen, so wie das Brüder- und Schwesternhaus, bis jetzt. Alle Einwohner derselben bezahlen eine jährliche Miethe, nach Verhältnifs des Platzes, den sie inne haben.

Die Häuser stehn einzeln, und hinter jedem ist ein Gärtchen, worin an den Beeten von Küchengewächsen und Blumen, an den kleinen Hecken und Lauben sich meistentheils alle die Zierlichkeit findet, die man an den Arbeiten der Brüder gewohnt ist. Die ganze Brüdergemeine besteht jetzt aus 332 Seelen. Zwei Mitglieder derselben sitzen im Magistrate und die Gemeine steht unter diesem, wie die übrige Bürgerschaft. In dem Brüderhause wohnen jetzt etliche und neunzig und in dem Schwesternhause über 70 Personen. In jenem sind acht, in diesem fünf

Stühle im Gange, worauf leinene Waaren verfertigt werden.

Ungeachtet man nur *ein* solches Haus sehen darf, um sie *alle* gesehen zu haben, weil man überall dieselbe Einrichtung, und sogar, wo nicht dieselben Gesichter, doch dieselben Physiognomien findet: so ergötzte ich mich doch in diesen Häusern an der musterhaften Reinlichkeit und Ordnung in den Zimmern und Schlafsälen, in der Küche und den Vorrathskammern, wie an der Sauberkeit der Arbeiten und des Anzugs der Frauenspersonen, als sähe ich dies alles zum erstenmal.

Wir besahn auch die Fabriken, die alles Lob verdienen. Besonders zeichnet sich die Lederfabrik aus, in der vortrefliches Sohl-Pfund-Fahl-und Kalbleder bereitet wird. Ihr vornehmster Absatz ist nach *Polen*, das heisst, eben dahin, woher die rohen Häute gezogen werden, wo man aber von dem Geheimnisse, die Reichthümer des Landes durch Kunstfleiss auf Wucher zu legen, bis jetzt kaum die ersten Anfangsgründe gelernt hat. Der Tischler macht sehr hübsche Mobilien, die an Zierlichkeit in der Holzarbeit denen nichts nachgeben, die wir von *Röntgen* aus *Neuwied* kennen, aber in Ansehung der Beschläge und Schlösser weit dagegen zurück stehn. Ueberhaupt habe ich auch hier bestätigt gefunden, was ich Dir vor einigen Jahren aus *Gnadau* schrieb,

dafs die Herrnhuthischen Waaren nicht immer die Arbeiten unserer Handwerker und Künstler eben so sehr an Vollkommenheit als in den Preisen übersteigen *).

In der Stadt (mit Ausschlufs der Brüdergemeine) leben 1335 Seelen, worunter etwa 400 Katholiken sind. Die hauptsächlichste Nahrung der Bürger besteht in der Schifffahrt und dem Schiffbau, der besonders ansehnlich ist. Auch der Ackerbau beschäftigt viele Hände. Aufser den schon erwähnten Fabriken ist nur noch die, worin auf drei Stühlen verschiedene Arten von wollenen Zeugen, und die, worin Kannevasse und Kattune gewebt werden, von einiger Bedeutung. Die übrigen sind entweder noch im Aufkeimen, oder gar nicht zu weitläuftigen Unternehmungen angelegt.

Auf der südlichen Seite der Stadt giebt es eine sehr angenehme Gegend. Der Wall, auf welchem man nach der Oder kommt, erinnerte mich sehr lebhaft an den schönen Damm, hinter der Karthause in *Frankfurt*. Er ist, wie dieser einst war, ehe eine misverstandene Oekonomie ihn seiner Schönheit beraubte, mit hohen Eichen bepflanzt, und gewährt eine lachende Aussicht über den Flufs hin, nach einem Walde von ehrwürdigen Eichen, die auf einem fetten Wiesengrunde stehn. An der alten Oder ist der

*) Lesebuch für alle Stände, Band. 9, S. 180.

Schiffbauerdamm, und weiter hin an dem jetzigen Ufer des Flusses die Mühlensteinniederlage.

Auch ist hier eine Salzfactorei, welche theils Sudsalz aus *Schönbeck* und *Halle*, theils das von der Seehandlungssocietät gelieferte Steinsalz für ganz Schlesien vertheilt und zwei ansehnliche Magazine hat. In einer Ziegelbrennerei, die der Stadtkämmerei gehört, werden jährlich etwa 300,000 Backsteine gebrannt. Sie wirft einen ansehnlichen Ueberschufs ab, und erleichtert die allmälige Abschaffung der Schindeldächer, zur Verminderung der Feuersgefahr ungemein. Kein neues Gebäude darf jetzt mit Schindeln gedeckt werden, und selbst von den alten erhält eines nach dem andern ein Ziegeldach.

Da ich Dir geschrieben habe, dafs *Neusalz* ein ganz offener Ort ist, so wird Dich's befremden, wenn ich von der hiesigen *Accise* rede. Aber schon unter der Kaiserlichen Regierung, im Anfange dieses Jahrhunderts, ward die Accise in Schlesien (freiwillig, *communi omnium consensu*, *pro salute publica*, wie es in den Verordnungen heifst,) nicht nur in den offenen Städten, sondern auch auf dem platten Lande, sowohl als in den geschlossenen Ortern, eingeführt *). Auf den Dörfern mufsten die Schulzen

*) Publicandum *d. d.* Breslau den 27. Nobr. 1705, desgl. Nachtrag einiger Erinnerungen zu der General-Accise- und Consumtions-

und in den Städten die Accisebedienten die Gefälle erheben, und in offenen Örtern mufste jeder, geistlichen und weltlichen Standes, der etwas unveraccisetes verkaufte, oder versteuerbare Erzeugnisse und Waaren vorräthig hatte, sich bei dem Einnehmer melden, und hatte im Defraudationsfall sehr harte Strafen zu erwarten. Die Defraudationen wurden auch um so sicherer entdeckt, da nicht nur die sogenannten *Überreuter* überall Achtung gaben, sondern auch dem Angeber (ob zum Vortheil der Moralität? ist eine andere Frage!) grofse Belohnungen verheifsen waren. Wenn z. B. ein Unterthan seine Herrschaft anzeigte, so war derselbe auf der Stelle von der Unterthänigkeit frei, das Gesinde, sonderlich die Handlungsbedienten, waren aus dem Dienste entlassen, und mufsten gleichwol den vollen Lohn von der Herrschaft erhalten. Jeder Angeber bekam den dritten Theil der verwirkten Strafe, sein Name mufste auf Verlangen verschwiegen werden; niemand durfte ihm deshalb Vorwürfe machen u. s. w. Unter der Preufsischen Regierung blieb zwar die Accise-einrichtung im Ganzen, aber theils wurden viele

ordnung. Breslau d. 8. Febr. 1706, und Verbesserung derselben vom 11. Mai 1707; *(in der Sammlung der Kaiser- und Königlichen Schlesischen Privilegien, Statuten u. s. w. Theil III. S. 810 und f.).*

mildernde Einschränkungen gemacht, theils kam alles mehr auf den Fufs der übrigen Königlichen Provinzen.

FÜNFTER BRIEF.

Rützen, den 7ten Jul. 1791.

Von diesem schönen Gute des Herrn Grofs-Kanzlers v. *Carmer* kann ich Dir erst in meinem nächsten Briefe etwas sagen; denn noch habe ich hier nichts gesehen, als was mir beim Hineinfahren in die Augen gefallen ist. Wir reiseten mit dem Anbruch des Tages von *Neusalz* ab, und hatten einen sehr angenehmen Weg bis *Glogau*. Der Boden ist fruchtbar und gut angebaut. Man hat beständig eine Menge Dörfer zu beiden Seiten und zum Theil sehr schöne Dörfer, an denen Wohlstand und Betriebsamkeit ihrer Einwohner nicht zu verkennen ist. Bald hinter Neusalz sieht man herrliche Eichenwälder, sonderlich laufen dergleichen an den Ufern der Oder Meilen lang fort. Der grüne Aufschlag unter den alten ehrwürdigen Stämmen, die hie und da schon sparsam stehen, sieht in der Ferne wie eine künstlich geebnete Wand aus, und erquickt das Auge mit seinem frischen Grün. Dagegen stechen dann die

fetten

fetten Waizenfelder, beides für Auge und Phantasie, desto besser ab.

Da man uns schon heute zu Mittage hier erwartete, so konnten wir in *Glogau* uns nicht verweilen. Ich sah bloſs die Pfarrkirche, in der ich nichts Bemerkenswerthes entdeckte, und die Jesuiterkirche, die, wie alle Kirchen dieses Ordens, welche ich noch gesehen habe, so mit Bildern, Zierrathen, Altären und Schnitzwerken überladen ist, daſs ich müde ward, unter diesem Wuste zu suchen, ob irgend etwas einen aufmerksameren Blick verdiente. Neben dieser Kirche hat der jetzige König eine Garnisonkirche bauen lassen, welche vor zwei Jahren fertig geworden ist, und ein edles Ansehen hat. Die Überschrift heiſst: *Militi pio Fridericus Wilhelmus pater patriae optimus etc.*

Von *Glogau* aus haben wir wieder ununterbrochene fruchtbare Felder gesehen. Nur in den Gegenden, welche den Ueberschwemmungen der Oder ausgesetzt sind, findet man die Spuren dieses versandenden Flusses, und glaubt, auf einmal in die Nachbarschaft von Berlin versetzt zu seyn. Unter allen groſsen Flüssen Deutschlands, die ich gesehen habe, ist doch die Oder der einzige, der selten einmal in seinem Laufe ein schönes Ufer bildet; und man kündigt mir im Voraus an, daſs ich weiter hinauf von dieser Bemerkung gleichfalls nur wenige Aus-

nahmen finden werde. In der hiesigen Gegend unterbrechen indessen noch häufige Eichenwälder den ewigen Sand, den der Fluſs bei seinem jedesmaligen Übertreten zurück gelassen hat.

Eine angenehme Unterhaltung gab uns auf unserem heutigen Wege die Erndte, mit der man überall beschäftigt ist. Das Streichen der Sensen oder Sicheln zur Begrüſsung der Vorüberreisenden scheint hier nicht Sitte zu seyn. Dafür aber brachten uns die Garbenbinderinnen überall einen Ährenkranz, in den sie ein paar Feldblumen, auch wol eine Rose geflochten hatten, in den Wagen, und dankten für unsere Geschenke mit einer naiven Freundlichkeit. Das Korn liegt hier nicht, wie bei uns, in Schwaden; denn wo auch nicht mit der Sichel geschnitten wird, da haben doch die Sensen kein solches Gestell, wie in der Mark, vermittelst dessen die abgehauenen Halme gleich hinter dem Mäher in eine Reihe geworfen werden; sondern hinter jedem Schnitter geht ein Mädchen, oder ein Knabe, die das geschnittene Korn zusammen nehmen, und mit einem eigenen Schwung in kleine Häufchen, eines neben dem andern, legen. Die Mädchen beschenken die Knechte, wenn sie zum erstenmal mit den Sensen auszieln, mit einem Blumenstrauſs, der nach der hiesigen Mundart ein *Riechel* heiſst, uud womit die Schnitter ihre Hüte zieren.

Rützen, den 8ten Jul. 1791.

Rützen, vier Meilen südöstlich von Glogau, ist in den älteren Zeiten eine namhafte Stadt gewesen, die in den Urkunden bald *Ryczin*, bald *Ricin* oder *Recen* heiſst. In den ewigen Kriegen aber, welche bald die Schlesischen Herzoge unter einander, bald die Kaiser mit den Polen führten, ist sie dergestalt verheeret worden, daſs man jetzt kaum mit Wahrscheinlichkeit aus zerstreuten Ruinen schlieſsen kann, wo sie eigentlich gestanden habe. Ja, eine Zeitlang war sogar ihr Name in der Geschichte verschwunden, weil ein und der andere Geschichtschreiber, dem die übrigen treulich nachschrieben, durch einen, in alten Urkunden leicht zu begehenden Fehler, Bicina (*Pitschen*) *) statt Ricina (*Ritschin*) las.

Das Wichtigste, was die Geschichte davon aufbehalten hat, ist die Nachricht, daſs die ersten Schlesischen Bischöfe, die sonst ihren Sitz in *Smogra* hatten, denselben von dort nach *Ryczin* verlegten, bis im J. 1052 die Kathedralkirche in Breslau erbaut ward. Zwar ists unter den Kennern der Schlesischen Alterthümer lange streitig gewesen, ob jener bischöfliche Sitz hier, oder im Herzogthum Brieg gewesen sei, wo sich wenigstens der Name eines Ortes Ritzen, oder Rütschen erhalten hat. Aber der Hr. Rector

*) Dies ist eine Kreisstadt im Herzogthum Brieg.

Klose hat mit seiner bekannten Gelehrsamkeit die entscheidensten Gründe für dieses *Rützen* im Wohlauischen angeführt *).

Es würde Dir wenig Unterhaltung gewähren, wenn ich Dir diese Untersuchungen her erzählen wollte. Dafür will ich Dir sagen, daſs in den heidnischen Zeiten hier der Sitz berühmter Mysterien gewesen sei, und sich die Spur derselben noch bis jetzt in einigen Denkmählern und in den slavischen Namen verschiedener Gegenden des Waldes erhalten hat. Dahin gehören die *Schwante*, die *Teinitz*, die *groſse* und *kleine Molinze*. Die *Schwante* **) oder *heiligen* Brunnen, sind zwei Quellen, die wenige Schritte von einander entspringen. Eine derselben ist mineralisch, und die andere hat ein durchaus reines süſses Wasser. Man kann sichs denken, wie schön dieser Umstand sich habe benutzen lassen, um dem abergläubischen, wundersüchtigen Volke Ehrfurcht für die Heiligkeit der Gegend ins Herz zu lügen! Die groſse und kleine *Molinze* ***) sind zwei

*) Von Breslau, documentirte Geschichte und Beschreibung in Briefen; I. Band, S. 116 und 178 u. f.

**) *Święty (Swienty)* heiſst im Polnischen *heilig*, *geweihet*, und *Świątnica (Swiontniza)* ein Heiligthum, ein geweihter Ort.

***) *Modlęśię (Modlensien)* heiſst im Polnischen *beten*, *Modlitewnitza* ein *Bethaus*, eine *Kapelle*. Daſs sich das *d* vor dem *l*

Plätze im Walde, die mit Eichen umgeben sind. Der vormalige Besitzer von *Rützen*, der Reichshofrath Baron von *Roth*, Schwiegervater des Hrn. Groſskanzlers von *Carmer*, fand hier, beim Ausroden des Wurzelendes einer uralten Eiche, den Vortertheil eines Pferdes von Gold, 35 bis 40 Ducaten schwer. Es ist in der Stellung, wie die vorspringenden Pferde in den Wappen gezeichnet zu werden pflegen, und hat hinten eine Art von Vertiefung, welche vermuthen läſst, daſs es etwa, mittelst eines Pflocks, an einer verzierten Wand, oder einem Schilde befestigt gewesen sei *). Die *Teinitz* **) ist ebenfalls ein Ort im Walde, der sich noch jetzt unter den uralten Eichen auszeichnet, und mit einem tiefen Graben eingefaſst ist. In der Nachbarschaft von diesen heiligen Örtern sind zu verschiedenen Zeiten Urnen mit Asche und Gebeinen ausgegraben worden.

Daſs *Rützen* ehedem nicht bloſs wegen dieser Heiligthümer berühmt, sondern auch eine ansehnliche Stadt gewesen sei, erhellet unter andern auch

in der jetzigen Aussprache des hiesigen Landmanns nicht erhalten hat, ist um so weniger befremdend; da man es in den angeführten Wörtern, wenn ein Pole sie ausspricht, nur wenig hört.

*) Diese Seltenheit befindet sich jetzt in der Sammlung Schlesischer Alterthümer des Herrn Groſskanzlers v. *Carmer*.

**) *Taię* (*Tajen*), heiſst im Polnischen *ich verhehle*, Taiemnica (*Tajemnitza*) ein *Geheimniſs*, etwas *Verborgenes*.

noch aus Urkunden, in welchen es heiſst: die Stadt *Ryczin* und das Städtlein *Gorr* (jetzt *Guhrau*); wie auch ein ansehnlicher Kreis im Fürstenthum *Wohlau* noch jetzt der *Rützensche* Kreis heiſst.

Von dem allen hat sich, auſser jenen wenigen Denkmählern, nichts erhalten, als der Name, den das jetzige Dorf führt. Es hat eine sehr angenehme Lage. Das herrschaftliche Schloſs steht auf einem ansehnlichen Hügel, der unten zu einem Garten umgeschaffen und westlich mit Reben bepflanzt ist. Es besteht aus einem neuaufgeführten Hauptgebäude mit zweien Pavillons zur Seite. Aus den Fenstern des Zimmers, welches ich bewohne, sehe ich einen ansehnlichen Theil des benachbarten Polnischen Gebietes, und aus dem Hauptsaal, weit über die Oder hinweg, in ein lachendes, fruchtbares Thal.

Der hier gekelterte Wein hat einen milden Geschmack, aber wenig Feuer. In dem diesjährigen Frühling sind fast alle Weinstöcke erfroren. Dies ist um so seltsamer, da höher und freier liegende Berge in der Nachbarschaft nichts gelitten haben. Mich dünkt, dergleichen Beobachtungen sind Beweise, daſs es beim Erfrieren der Früchte, theils auf den Luftzug, theils auf die Beschaffenheit des Bodens ankommt, und man also, bei den Vorkehrungen gegen den Frost, auf beides Rücksicht nehmen müsse.

Wir machten gestern eine Wasserfahrt auf der *Bartsch*, an welcher das Dorf liegt. Dieser kleine Fluſs ist vor sechzehn Jahren schiffbar gemacht worden, um dem Holze aus dem Königlichen Amte *Hernstadt* Absatz zu verschaffen. Man kann aus seinen eigentlichen Ufern auf seine gewöhnliche Breite und Tiefe schlieſsen; jetzt ist er aber so seicht, daſs wir an mehreren Stellen Mühe hatten, mit einem bloſsen Fischerkahn über den sandigen Boden fortzukommen. Eine Menge von *Matätschen* (einer Art von Flöſsen, auf denen das Holz nach der Oder geschwemmt wird) lagen überall unbeweglich im Moraste.

Dieser auſserordentliche Wassermangel, den wir schon beim Übersetzen über die Oder bemerkten, rührt nicht bloſs von der jetzigen anhaltenden Dürre, sondern von dem gelinden Winter her, in welchem so wenig Schnee gefallen ist, daſs die Quellen der Flüsse im Gebirge schon seit dem Anfange des Sommers bloſs aus den Wolken genährt werden muſsten. In den meisten Gegenden schlägt daher die diesjährige Heuerndte fast gänzlich fehl, und nur da ist sie ergiebig, wo sie sonst, wegen des allzuhohen Wassers, verloren geht. In allen Dörfern, durch die wir an den Ufern der Oder kamen, konnten wir kein Bund Heu für die Pferde erhalten, wir mochten bieten, was wir wollten.

Da wir eben einen Spaziergang durch das Dorf machen wollen, so will ich Dir nur noch mit zwei Worten zum Schlufs dieses langen Briefes sagen, dafs der Hauptweg von Grofspolen nach Schlesien hier vorbei geht, und ein Zoll an die Herrschaft bezahlt werden mufs; dafs seit zwanzig Jahren zwanzig Tuchmacherfamilien angesetzt sind, die sich sehr gut nähren, und Vorschufs an Wolle zu erhalten pflegen; dafs für sie eine Walkmühle erbaut ist, die auch von den Tuchmachern der benachbarten Polnischen kleinen Örter fleifsig besucht wird, und dafs *Rützen* in der neueren Geschichte durch den Rückzug des Sächsischen Generals von *Schulenburg* vor *Karl* XII bekannt geworden ist.

Der Dialekt des hiesigen Landvolks weicht von der Sprache des Striches, den wir bisher von Niederschlesien gesehen haben, dergestalt ab, dafs ich nur mit der äufsersten Mühe den gemeinen Mann verstehe, und von vielen Wörtern die Bedeutung erst errathen oder erfragen mufs.

Es wird zwar hier und in der Nachbarschaft auch Flachs gebaut, aber in dürren Jahren mifsräth das Gewächs, weil es zu trocken steht; sonderlich wird in diesem Sommer fast überall geklagt, dafs die Stengel zu kurz geblieben sind.

SECHSTER BRIEF.

Panzkau, den 9ten Jul. 1791.

Von *Rützen* aus hatten wir etliche Meilen nichts merkwürdiges. Eine *Kolonie, Friedrichshagen* genannt, die aus eilf Häusern besteht, gewährt ihren Einwohner eine ziemlich elende Existenz. Die Pfälzer, Polen und Schlesier, welche Anfangs da angesetzt waren, haben ihre Wohnungen mit dem Ablaufe der Freijahre wieder verlassen; und es sind nun andere an ihre Stelle gekommen, die ihr Leben kümmerlich erhalten, weil der Boden nur dürftig ist, und sie, wegen Mangel der Weide, nicht Vieh genug halteu können, um demselben mit der nöthigen Düngung aufzuhelfen.

Etwa eine halbe Meile vor dem berühmten Cistercienser-Kloster *Leubus*, sah ich zuerst das Schlesische Gebirge, wie ein blaues Wölkchen am Himmel. In diesem Augenblicke hatte ich fast dieselbe süfse Empfindung, die sich meiner bemächtigte, als ich vor dreizehn Jahren die ersten hohen Gebirge sah; und es war mir gar nicht recht, daſs ein Wald vor dem Kloster mir diesen so lange ersehnten Anblick wieder entzog. Aber für diese kurze Entbehrung ward ich durch das Kloster selbst tausendfach entschädigt.

Wenn ich sagte, daſs unter allen Klöstern, die ich gesehen, und Dir zum Theil mit Bewunderung geschildert habe, kein einziges an Pracht, und an wirklicher majestätischer Schönheit mit diesem verglichen werden kann, so würde ich Dich um desto mehr zu einer viel zu kleinen Vorstellung verleiten, da in der That in Europa kaum drei Klöster sind, die sich mit diesem messen dürfen. Das Hauptgebäude ist neu, im Viereck, drei Stockwerke hoch, in einem guten Geschmack, doch nicht ganz regelmäſsig gebaut, und kündigt sich durch seinen sehr ansehnlichen Umfang als das Residenzschloſs eines Fürsten an. Das erste Gebäude ist wahrscheinlich so armselig gewesen, als der Zustand seiner Bewohner. Besser ward es schon, nach der Verheerung der Hussiten, in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts aufgebaut, und seine jetzige glänzende Gestalt hat es seit dem Jahre 1684 erhalten. Alle Nebengebäude sind schön und ihrer Bestimmung angemessen. Ein Eichenwald umgiebt das Kloster von der östlichen Seite, und zieht sich mitternachtwärts fort. Ein mühsam aufgeführter Graben und viele herrliche Alleen beweisen, daſs die Mönche nicht bloſs schöne Gegenden zu ihren Niederlassungen wählten, sondern sie auch zu verschönern wuſsten. Wenigstens hatten diese Gefilde und Wälder gewiſs nicht ihr jetziges lachendes Ansehn, als dies Kloster im J. 1044 vom Herzog *Kasimir* gegründet ward.

Der Prälat, der uns schon einen Tag früher erwartet hatte, empfing uns mit aller Gastfreundlichkeit, die ihm allgemein nachgerühmt wird. Unser Gespräch, an welchem noch einige Mönche Theil nahmen, ward bald froh und unterhaltend. Der Prälat ist ein Mann von einer aufgeweckten Laune. Er liebt Scherz und versteht sich darauf. Seine ganze Art sich zu benehmen, seine Anekdoten vom vorigen König, seine Reflexionen über den jetzigen Zustand des Schlesischen Adels, zeugten von einem Geiste, der sich seit dem Austritte aus der Zelle in gröſseren Verhältnissen gebildet hat, und bei dem die Grundlage des Charakters immer dieselbe geblieben ist.

Wir besahn die Abtei, das Kloster, die Kirche. In der erstern ist das merkwürdigste der sogenannte Fürstensaal, der etwa 72 Fuſs lang, und halb so breit durch das zweite und dritte Stockwerk geht. Er ist mit einer Menge von Gemälden, von Stuckaturarbeiten und Gipsfiguren geziert, die nicht durchaus mit der majestätischen Bauart und mit der Gröſse in der Anlage harmoniren. Aus den Fenstern genieſst man nach allen Seiten hin eine sehr schöne Aussicht. Alle Zimmer in allen drei Stockwerken sind gewölbt, ohne doch ein gedrücktes und zu schwerfälliges Ansehen zu haben. Wir besuchten auch die Zellen der Mönche, die zwar geräumiger und bequemer sind,

als ich sie je in einem Kloster sah, aber immer noch in einem unendlichen Abstande von der Wohnung des Prälaten bleiben.

Die Kirche ist fast auf allen Wänden mit Gemälden von *Willmann* bedeckt. Die wichtigsten Lebensumstände dieses Malers, den man in Schlesien oft den Schlesischen *Raphael* nennen hört, wirst Du in *Nicolai's* Beschreibung von Berlin *) gelesen haben. Seine Gemälde haben unstreitig grofse Schönheiten; doch mufs ich gestehen, dafs sie nicht völlig den mächtigen Eindruck auf mich gemacht haben, den ich davon erwartete. Wenn ich die Wahl vieler Gegenstände, die für die Phantasie etwas widriges haben, oder den feineren Geschmack beleidigen, deswegen übersehe, weil er vermuthlich dabei nicht freie Hand hatte, sondern die Heiligenlegenden malen mufste, die man verlangte: so ist die Komposition meistentheils gut und die Zeichnung richtig. In den Stellungen und Gesichtern herrscht viel Mannichfaltigkeit und Ausdruck, und der Pinsel ist leicht und dreist. Man sieht überall das grofse Künstlertalent, das sich in der Schule eines *Rubens* gebildet hat. Aber die einzelnen Figuren treten nicht immer genug aus der Leinwand hervor, das Kolorit fällt

*) In der Nachricht von den Künstlern, welche dem dritten Bande angehängt ist, S. 68.

oft ins bunte, die Lokalfarben sind meistentheils zu wenig gebrochen, und die ganze Behandlung in der Farbengebung hat etwas Kaltes.

Wenn ich indessen aus einigen Bemerkungen richtig schliefse, so rührt dieser mindere Vorzug im Kolorit nicht sowohl aus einem Mangel an Kunstgefühl, als aus Sorglosigkeit und Unbekanntschaft mit der chemischen Beschaffenheit seiner Farbenstoffe her. Vielleicht kamen manche von diesen Gemälden weit wärmer und lieblicher aus seiner Hand, als sie jetzt sind. Aber er hatte sich vermuthlich, wie so mancher Maler von Geschicklichkeit und Ruf, solcher Farben bedient, die der Einwirkung der Luft nicht widerstanden, oder einander zerstörten. Wenigstens hat er gewifs die Bäume nicht so blau gemalt, wie ihrer mehrere jetzt sind; und in den Figuren sind wahrscheinlich manche harte Partien erst in der folgenden Zeit entstanden, nachdem hie und da die Reflexe und Halbschatten ausgebleicht sind, und die Hauptschatten nachgedunkelt haben. Überdies sieht man es den Gemälden bei einer aufmerksamen Vergleichung an, dafs er nicht immer mit gleichem Fleifse und gleicher Laune gemalt habe. Wenn er die Vorausbezahlung erhalten und dann mit Zwang und eingesperret gemalt hat: so mag er manchen Pinselstrich gespart, manche Partie, von der er wol wufste, dafs sie noch nicht vollendet

war, für fertig erklärt haben; und wenn ihm der Pater Kellermeister, nicht Wein genug gegeben hat, wofür er ihn in der Figur des Henkers, der den heiligen Bartholomäus schindet, verewigte: so mag auch wol bisweilen die Gluth der Einbildungskraft von seinem Unwillen erstickt worden seyn; zumal da es ihm an einem guten Maſse von Künstlereigensinn nicht gefehlt hat. Wenigstens erzählt man von diesem letztern folgende Anekdote. Der Kurfürst von Maynz, der viel von seinen Talenten gehört hatte, schrieb an den Prälaten zu *Leubus*, er möchte ihm doch etwas von *Willmann's* Pinsel schicken, weil er entschlossen sei, ihn zu sich kommen zu lassen, oder ihm einige Arbeiten dort aufzutragen. *Willmann* saſs eben an der Tafel des Prälaten, als dieser ihm die Nachricht mittheilte. Auf der Stelle nahm er ein Blatt Papier, zeichnete mit einer Kohle ein Krucifix darauf, gab es dem Prälaten, und sagte: schicken Sie dies dem Kurfürsten, und wenn er daraus nicht sieht, wer ich bin, so werde ich niemals etwas für ihn malen.

Die Bibliothek ist zahlreich, wohlgeordnet, und für das Auge angenehm. Sie füllt einen Saal, der durch das zweite und dritte Stockwerk geht. Da man uns keine vorzügliche Merkwürdigkeit nannte, so begnügten wir uns, die Bücherschränke mit einem allgemeinen Überblicke zu durchlaufen, und uns von

der Anordnung im Ganzen zu unterrichten. Desto mehr Unterhaltung gewährte uns die Aussicht von einer Gallerie in der oberen Abtheilung, wohin man auf einer bequemen Treppe kommt. Man sieht dort durch die Fenster über die Oder hin auf das Sächsische, Schlesische und Böhmische Gebirge, das sich in einem Bogen von Westen nach Süden fortzieht. Da man noch zehen und mehrere Meilen weit von diesen Bergen entfernt ist: so habe ich nicht nöthig zu erinnern, dafs sie dem blofsen Auge nur noch als Wolken am Horizonte erscheinen; doch konnten wir die Stellen, wo jetzt noch Schnee liegt, deutlich unterscheiden, und mit dem Fernglase bemerkt man, wie sich die Reihen der Gebirgsketten hinter einander erheben. Der *Zobtenberg* liegt im Mittage ganz einzeln da, und die Kapelle auf demselben giebt einen so hübschen Punkt für das Auge, dafs man nicht umhin kann, an den Erbauer derselben mit einer gewissen Dankbarkeit zu denken.

Ich rühmte die Schönheit dieser Aussicht mit einiger Wärme, und war um so mehr auf die Antwort gefafst, welche die letztverstorbene Kurfürstinn von Sachsen zu Neapel erhielt *), je weiter diese Aus-

*) Die Kurfürstinn besah die berühmte Karthause zu Neapel, und sagte, im Entzücken über die herrliche Aussicht von einer Terrasse im Garten, zu ihren Begleitern: »in der That, »Sie führen das beneidenswertheste Leben, da Sie täglich

sicht hinter der von der dortigen Karthause zurück stehen mag; aber unsere Begleiter waren keine — Karthäuser! Sie stimmten aus allen Kräften meinem Lobe bei, und machten uns noch auf manche Schönheit aufmerksam, die uns entgangen war.

Unten in dem Kloster ist eine Kapelle der heiligen Jungfrau, die genau von innen und aufsen nach der zu *Loretto*, nemlich der eigentlichen *santa Casa*, erbaut seyn soll. Überall sollen dieselben Mafsstäbe und Verhältnisse beobachtet seyn, und sogar die Stellen, wo dort ein wenig Kalk abgefallen, oder sonst etwas beschädigt ist, sind hier aufs sorgfältigste nachgemacht. Du kannst Dir denken, wie zahlreiche Wallfahrten hieher an den Marienfesten gemacht werden! Aufser der Vorstellung, dafs man eine Kopie von einem so berühmten Heiligthum sieht, hat aber der Anblick wenig Interesse für den, der nicht in andächtiger Absicht her kommt. Das ganze kleine Gebäude ist ohne Schönheit, und natürlich fehlen

hier

»diesen reizenden Anblick geniefsen können.» Die Mönche schwiegen und führten sie nachher immer wieder unvermerkt auf dieselbe Stelle zurück. Sie äufserte endlich ihr Befremden darüber, und jene erwiederten: dafs sie es thäten, um Ihro Durchlaucht die schöne Aussicht desto öfter geniefsen zu lassen. »Ja, war ihre Antwort, ich habe sie aber schon »so oft gesehen». Ach! sagten die Karthäuser mit einem Seufzer, das ist auch unser Fall.

hier die prächtigen Tempel und Marmorsäulen, die das heilige Haus umgeben, die Pilger aus den entferntesten Zonen und die unermeſslichen Schätze, die durch Fremden nach *Loretto* kamen, und nun die Fremden hinziehn.

Die Anlegung der Blitzableiter, welche das Gebäude an allen Ecken beschützen, macht dem Prälaten um so gröſsere Ehre, und giebt ein desto wohlthätigeres Beispiel, je mehr Vorurtheile noch in seiner Nachbarschaft und unter seinen Glaubensgenossen dagegen herrschen.

Das Kloster besitzt in verschiedenen Kreisen des Herzogthums sechzig Güter, die in älteren Zeiten an dasselbe geschenkt, zum Theil auch aus den erübrigten Schätzen gekauft worden sind. Unter andern hat Herzog Boleslaus zu Brieg die beiden Dörfer Langenöls und Heidersdorf dem Stifte vermacht, damit bei seinem Grabmahle, welches in einer Kapelle beim Haupteingange der Kirche ist, beständig eine brennende Lampe (oder wie man hier spricht, *Ampel*) unterhalten würde. Auſser den eigentlichen Klostergütern hat das Stift noch verschiedene Afterlehne, von denen es zufällige Einkünfte hat *).

*) S. *Zimmermanns* Beiträge zur Beschreibung von Schlesien; 7ter Band, 4tes Stück, S. 270 und f.

Die Fabriken, welche der Prälat auf Befehl des vorigen Königs anlegen mufste, wurden mit so grofsem Verluste getrieben, dafs man sie als eine der drückendsten Lasten ansah, und sie nun allmälig hat eingehen lassen.

Das Städtchen *Leubus* liegt an dem Fufse eines Berges, auf dessen Gipfel die Pfarrkirche steht, die sich da ungemein gut ausnimmt, und inwendig eben so schön seyn soll, wie die Aussicht, die man von dem Berge nach allen Seiten hin hat. Von dem Städtchen ab führt eine Lindenallee eine Meile weit durch einen Wald bis *Maltsch,* wo man mit einer Fähre über die Oder kommt. Unter den Linden stehen hie und da uralte Eichen mit in der Allee, und der ganze Wald hat das Ansehn, als wenn er blofs zu Spaziergängen angelegt wäre. In *Maltsch* ist aufser der Steinkohlenniederlage und Factorei, woraus auch Berlin mit den unentbehrlich gewordenen Kohlen versorgt wird, eine grofse Salzniederlage und eine Kalkbrennerei, wovon ich Dir weiter nichts sagen kann, als dafs der Prospect von dem jenseitigen Ufer der Oder dadurch sehr verschönert wird.

Panzkau ist ein sehr angenehmes Gut des Herrn Grofskanzlers von *Carmer*. Das herrschaftliche Wohnhaus ist ohne Pracht, aber mit Geschmack gebaut. Vor demselben ist ein Platz, der von Linden beschattet wird, und unmittelbar daran stöfst ein Baumgarten.

Hinter dem Hause fliesst ein kleiner Bach, der eine Mühle treibt und mit zweien Teichen in Verbindung steht, die mit Buschwerk eingefasst sind. Längst dem Bache wechseln frische Wiesen und schattigte Wälder mit einander ab.

Wenn wir keinen anderen Zweck unserer Reise hätten, als uns zu vergnügen, so würde ich dem Verlangen, etliche Tage hier auszuruhen und alle Annehmlichkeiten mit Musse zu geniessen, kaum widerstehen können. Man sieht hier das Gebirge schon so nahe, dass man mit blossen Augen die Berggruppen unterscheiden kann; und die Wolken, die bald die obersten Gipfel bedecken, bald sich mehr in der Tiefe fortziehen, unterdessen über ihnen die Spitzen des Bergrückens im Sonnenlichte glänzen, geben ein höchst angenehmes Schauspiel.

Das Land hat weitumher nur unbeträchtliche Anhöhen. Der Boden ist äusserst fruchtbar, wiewohl er doch nicht zu dem gesegnetsten in dieser Gegend gehört. Der Anschlag ist auf das fünfte Korn gemacht, aber in glücklichen Jahren wird mehr geerndtet. Der Flachs geräth dies Jahr vorzüglich gut. Sonderbar ists, dass so wenig Obst hierherum gebaut wird. Fast nirgends haben wir auf dem ganzen gestrigen Wege in den Bauergärten andere, als etliche saure Kirschbäume und wilde Birnbäume gefunden. Die Gegend von *Trebnitz* ist weit

umher die einzige, wo vieles und gutes Obst gewonnen wird.

Als eine Merkwürdigkeit von *Panzkau* wird erzählt, daſs den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch weder Freund noch Feind hinein gekommen ist. Ein Glück, welches wenigen Schlesischen Dörfern, zumal in einer solchen Nähe von den fürchterlichsten Schauplätzen des Krieges, mag zu Theil geworden seyn! Auch rührt wol daher mit der Wohlstand, der die Einwohner, wie mich dünkt, ziemlich auffallend von ihren Nachbarn unterscheidet. Ein alter Mann, den ich fragte, ob er denn gar keinen Feind zu sehen bekommen habe, antwortete mir mit Lächeln: „ja! nach der Schlacht bei Liegnitz hatte sich ein Östreichischer Husar her verirrt; aber er machte bald, daſs er wieder ſort kam“.

Hier ſinde ich nun einen ganz anderen Dialekt, als jenseit der Oder; ich habe aber zu wenig mit den gemeinen Leuten sprechen können, um genug von dem Unterscheidenden zwischen beiden Mundarten zu sammeln. Die Menschengesichter aus der niedern Volksklasse sind dort und hier gleich häſslich. Nirgends habe ich von Glogau an auf den Dörfern ein hübsches, oder auch nur erträgliches Gesicht unter den Bauern, weder bei Mannspersonen, noch beim Frauenzimmer entdecken können. Wenn sich der Edelmann, der Amtmann, der

Pächter auch nicht durch seine Kleidung unterschiede, so würde man doch an ihren Physiognomien sehen, daſs sie nicht das Schicksal und die eingeschränkten Begriffe des gemeinen Mannes haben.

SIEBENTER BRIEF.

Breslau, den 9ten Jul. 1791.

Heute sind wir Nachmittags hier angekommen. Wir fuhren früh von *Panzkau* nach *Borne*, welches ebenfalls dem Herrn Groſskanzler gehört. Es ist ein ansehnliches und eben so schönes Gut. Der Boden ist für alle Arten des Getreides nutzbar. Welche herrliche Felder, so weit das Auge reicht, mit Gerste, Hafer und Flachs bedeckt, wie man sie je im Magdeburgischen sehen kann! Es ist indessen nicht bloſs die Güte des Bodens, der man diesen Anblick verdankt; sondern auch eine sorgfältige und einsichtsvolle Bewirthschaftung hat ihren groſsen Antheil daran. Der jetzige Wirthschafter, Herr *Riebe*, ist einer von denen, die der Minister von *Schlaberndorf* aus dem Magdeburgischen kommen lieſs, um in Schlesien den Ackerbau zu verbessern. Mit ihm haben wir einen sehr unterrichtenden und angenehmen Spaziergang durch die nächsten Felder gemacht. Es war mir ein ungemeines Vergnügen, so gründliche

und ſeine Bemerkungen über die meisten Theile der Landwirthschaft aus dem Munde eines Mannes zu hören, der gleich auf der Stelle seine Behauptungen durch den Augenschein bestätigen konnte. Er hat sich, sobald er hieher gekommen ist, die genauste Kenntniſs der Beschaffenheit eines jeden Striches von verschiedenem Boden verschafft, um jedem die Behandlung und Düngung zu geben, die demselben die zuträglichste ist. Unter andern entdeckte er eine Gegend, die er durch Düngung mit Mergel sehr zu verbessern hoffte, und ruhte nicht, bis er Mergelgruben in der Nähe entdeckt hatte, aus denen er den nöthigen Vorrath nehmen konnte, weil die, welche der Herr Grſoskanzler schon in den ersten Jahren nach dem Ankauf des Gutes aufgefunden und mit groſsem Vortheil benutzt hatte, etwas entfernt liegen. Uberhaupt hat er jedes Vorurtheil, welches er hier bei den Landleuten ſand, mit eben so vieler Klugheit als Beharrlichkeit bekämpft, und macht von Jahr zu Jahr neue Fortschritte damit. Man machte z. E. auch hier, nach alter Schlesischer, oder vielmehr Polnischer Landessitte, ganz schmale Ackerbeete von sechs bis acht Furchen, die zwar der Herr Groſskanzler längst abgeschafft hatte, denen aber alle Ackerleute zu sehr anhingen, als daſs sie nicht, während der Abwesenheit desselben, sie wieder hätten einführen sollen. Ich will Dir nicht

die Langeweile machen, Dir die Gründe vorzurechnen, womit viele Schlesier noch diese Gewohnheit vertheidigen, und aus denen doch nie eine *allgemeine* Rechtfertigung derselben folgt. Genug, er fand, daſs dergleichen Ackerbeete, *wenigstens hier*, nicht vortheilhaft wären, und verbannte sie abermals. So stellte er auch die Stallfutterung und den Kleebau, die man vernachläſsigt hatte, sobald das Auge des Herrn nicht mehr in der Nähe war, in kurzer Zeit wieder her. Wir sahen Felder, die gar keine Beete hatten, und bloſs mit einer Wasserfurche, welche ihrer Richtung den niedrigsten Gegenden des Bodens folgt, durchzogen waren. Daſs der Wachsthum des Getreides dabei nichts gelitten hatte, bewies der Anblick. Die schönen langen Halme mit ihren vollgedrängten Ähren konnten nicht dichter stehn. Und doch war nun aller Platz, der sonst für die Furchen verloren geht, genutzt, und noch hatte man den Vortheil erreicht, daſs man auf diesem ebenen Felde die Walze gebrauchen konnte, um das Land fester zu machen, und ihm eine so gleiche Oberfläche zu geben, daſs der Schnitter mit der Sense die Halme kurz über der Erde abhauen, folglich so viel längeres Stroh erhalten und das Futterige mit fassen kann.

Borne ist in der Geschichte unvergeſslich geworden; denn hier nahm jener Sieg seinen Anfang, der

in jeder Rücksicht einer der merkwürdigsten war, welche *Friedrich* erfochten hat. Welch eine Situation, worin er sich befand *); welche vollendete Kriegserfahrenheit, Menschenkenntnifs und Geistesgegenwart, womit er die Schlacht anordnete **); welch ein Erfolg ***)!

Ich hatte mit Fleifs die Geschichte dieses Sieges kurz vorher gelesen, um meine Einbildungskraft desto lebhafter mit allen den grofsen Bildern zu füllen, die ich auf dem Wege von Neumarkt nach *Borne* und *Leuthen* durch den Anblick der Gegend aufwecken

*) Er hatte eben von Rofsbach einen schleunigen und beschwerlichen Marsch gemacht, hatte unterwegs eine der unangenehmsten Nachrichten über die andere bekommen, stand mit drei und dreifsigtausend Mann, von denen der gröfseste Theil fast allen Muth verloren hatte, einem Heere von 60,000 gegen über, und mufste schlagen, oder auf alle Früchte seiner bisherigen Thaten Verzicht thun! »Man mufste die Östreicher unverzüglich angreifen und aus Schlesien treiben, es mochte »kosten was es wollte, oder sich entschliefsen, diese Provinz »auf immer zu verlieren«. *Oeuvr. posthum. Tom. III. p.* 232.

**) *Guibert* sagt davon so schön: »Eine Schlacht, die mit so »ungleicher Macht geliefert ward, konnte nicht anders, als »durch die Geschicklichkeit in der Anordnung, gewonnen wer»den; auch war sie der Triumph der Kunst, und das Genie des »Königs von Preufsen liefs kaum seinen Truppen einen Antheil »an der Ehre des Siegs«. *Eloge du Roi de Pr.* 8. *Berl.* 1789 *p.* 100.

***) »Wenn es den Preufsen nicht endlich am Tageslichte gefehlt »hätte, so würde dies Treffen das entscheidendste in diesem »Jahrhundert geworden seyn«. *Oeuvres posth. T. III. p.* 243. Und wieviel entschied es nicht dennoch!

wollte. Von der Kriegskunst verstehe ich zwar zu wenig, um die Vollkommenheit der Schlachtordnung und den ganzen durchdachten Plan des Angriffs gehörig würdigen zu können; aber wie innig ergötzte ich mich an dem Helden, der durch alle erlittenen Unglücksfälle auch nicht im mindesten ausser Fassung gebracht wird, der jedes kleine und grosse Hülfsmittel mit diesem tiefen Blicke in das menschliche Herz benutzt, um den Muth seines Heeres zu beleben, der auf der Stelle jede Schwierigkeit seiner Lage wahrnimmt und ihr abzuhelfen weiss, der selbst der Möglichkeit eines Fehlers vorbeugt, welcher ihm bei einer andern Gelegenheit, ohne sein Verschulden verderblich geworden war! Mit dem tiefen Eindruck von diesem allen fuhr ich über das Schlachtfeld. — —

Breslau kündigt sich in der Ferne sehr vortheilhaft an. Eine Menge von ansehnlichen Kirchen und Klostergebäuden, und von hohen Thürmen, durchschneiden den Horizont aufs mannichfaltigste. Unter allen ragt der Elisabethkirchthurm, wie ein Riese hervor. Man sieht es schon, wenn man noch über zwei Meilen weit entfernt ist, von den Anhöhen bei *Frobelwitz*, in einer fruchtbaren Ebene liegen, und fährt einen beträchtlichen Strich vor den Thoren durch zierliche Beete, die mit Gartengewächsen, oder mit Färberröthe bepflanzt sind.

ACHTER BRIEF.

Breslau, den 10ten Jul. 1791

Da ich schwerlich einen zweiten Sonntag hier zubringen möchte, so habe ich den heutigen benutzt, um die berühmtesten Kirchen zu besuchen, und wenigstens im Allgemeinen den Eindruck zu beobachten, den die Art des hiesigen öffentlichen Gottesdienstes auf mich machen würde. Ich sage Dir nichts davon; denn es kommt dabei fast alles auf die Individualität des Beobachters an, der eben deshalb auch nie seine Vorstellungsart rechtfertigen kann; und noch kenne ich von *Breslau* zu wenig, um meine vorläufigen Urtheile durch Vergleichungen unterstützen zu können. Eben so wenig will ich Dich mit Bemerkungen über die Vorträge unterhalten, die ich hörte. Ich weiſs, wie sehr man sich gewöhnlich irrt, wenn man eine einzelne Predigt zum Maſsstabe der Würdigung eines Predigers macht; und vermuthlich hatte manches Eigenthümliche, das mir hie oder da auffiel, seinen Grund in der Kenntniſs des Auditoriums, die der Redner hatte, und die ich nicht habe.

Es ist auch hier, wie bei uns, und wie in allen gröſseren Städten: jeder Theil des Publikums hat seinen Lieblingsprediger; zu dem Einen drängt sich

die Menge, zu dem Andern sammelt sich ein kleinerer Haufe; wer von hunderten gelobt wird, hat vielleicht eben so viele Tadler; die allgemeinste Achtung folgt mehr dem bekannten Charakter des Mannes und dem daurenden Nutzen seiner Amtsführung, als den Vorzügen seines Vortrags u. s. w.

Aufser den drei *lutherischen* Hauptkirchen, *Elisabet, Marie Magdalene* und *Bernhardin* *), besuchte ich noch die *Kathedral*-und die *Vincentiner-Kirche.*

Die *Kathedralkirche* ward so, wie sie jetzt steht **), vom Bischof *Walther*, in einem Zeirtaume von zwei und zwanzig Jahren, in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, wahrscheinlich von einem

*) An der *Elisabetkirche* steht der Inspector, ein Ecclesiastes, vier Diaconen und ein Substitutus Ministerii; an der *Marien-Magdalenen-Kirche*: ein Pastor, vier Diaconen und gleichfalls ein Subsistut. An der Kirche zu *St. Bernhardin* in der Neustadt, steht der Probst und Pastor, zwei Diaconen und ein Lector.

**) Herr Rector *Klose*, dem ich diese Nachricht verdanke, macht die Bermerkung, dafs die Dominsel, auf welcher die Kathedralkirche steht, schon bald nach Einführung der christlichen Religion in Schlesien, da Breslau bereits die Hauptstadt dieser wichtigen Provinz von Polen war, mit Bewohnern bereichert ward, und Bischof *Johann* schon zu den Zeiten Ditmars, Bischofs von Merseburg, seinen Sitz, folglich auch eine Kathedralkirche, daselbst hatte. Nahe an derselben liefs der berühmte Graf, *Peter*, der Däne, die Ägydienkirche, und nicht weit davon die Martinskirche, worin sich der heilige *Czeslaus* bei der Mungelschen Belagerung befand, von Steinen erbauen.

aus der Gesellschaft der Baumeister aufgeführt, die Europa im eilften und den folgenden Jahrhunderten mit dergleichen Kirchen verschönerten. Sie erregt gleich beim Eintritt durch ihre erhabene Simplicität und durch die Kühnheit ihres Baues Bewunderung. Überall ist sie mit Gemälden, Denkmählern und Altären verziert. Das Hohe Altar von Silber, rührt, nebst den grofsen silbernen Leuchtern, von dem Bischofe Jerin her. Das merkwürdigste darin waren mir die Kapellen. Die älteste und gröfste derselben, gerade hinter dem hohen Altar, ist vom Bischof Preczlaw, welcher auch als Stifter derselben in Lebensgröfse, und zwar von Marmor, mit einer Umschrift über seinem Grabe liegt. Rechter Hand, in dieser Kapelle, befindet sich an der Mauer das Grabmahl des Bischofs Johann Roth in Erz. Sie heifst die Mansionarienkapelle *). Neben derselben ist die *Hessische* Kapelle (der heiligen *Elisabet* vom Kardinal *Friedrich*, Landgrafen von *Hessen* gewidmet). Sie enthält einen grofsen Schatz von Meisterstücken der Bildhauerkunst von Alabaster und *Giallo antico*. Vorzüglich ist die Bildsäule der heil. *Elisabet* auf dem Altar von hoher Schönheit **). Man hat davon

*) *Mansionarii Canonici* heifsen im mittleren Latein diejenigen, die im Stifte residiren.

**) Sie ist vor dem ersten Bande der *Briefe von Breslau* in Kupfer gestochen.

eine besondere Beschreibung gedruckt, worin von den Meistern und von dem Werthe dieser Statüen Nachricht ertheilt wird. In der dazu gehörigen Säkristei befinden sich noch einige Seltenheiten. Ich sah unter andern den Stab der heil. *Elisabeth*, mit dem sie sich gegen ihre Feinde, die Hunde, vertheidigt hat. Man findet noch die Spuren von den Bissen derselben. Der Stab ist an den Enden mit Silber beschlagen, und mit einem Silberblechstreifen, worauf ihre Geschichte gegraben ist, schlangenförmig umwunden. Ferner zeigt man zwei Infuln, von denen jede ihren eigenthümlichen Werth hat. Die eine (der Kardinalshut des Landgrafen Friedrich von Hessen und Bischofs zu Breslau) ist eine gewöhnliche Bischofsmütze, von rothem Seidenzeuge, auf welches so zierliches Laubwerk, Blumen und andere Figuren von Stroh geklebt sind, daſs man die feinste Stickerei zu sehen glaubt. Sie ist das Kunstwerk eines Kapuziners. Die andere ist von Goldstoff mit allerlei Arten von Edelsteinen besetzt, die eine seltene Gröſse und Schönheit haben.

Die Kurfürstliche, oder Sakramentskapelle des Erzbischofs *Franz Ludwig* zu Maynz und Bischof zu Breslau, ist ganz von Priborner Marmor erbaut, und zeichnet sich durch die ausnehmend schätzbare Monstranz, wie durch die geschmackvolle Grabschrift des Stifters aus. In der nächst daran stoſsenden Kapelle,

mitternachtwärts, liegt der Bischof *Johann Turzo* über seinem Grabe in Stein gehauen. Mehrere Bischöfe aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert haben ihre Denkmähler vor dem hohen Altar, wo sie begraben liegen; auch ist unter denselben Bischof *Rudolph*, päbstlicher Legat zu den Zeiten des Königs *Georg Podiebrad*. Unter den Gemälden sah ich eines und das andere, bei dem ich mich gern länger verweilt hätte, ungeachtet der Glöckner, der mich führte, ihrer kaum im Vorbeigehen erwähnte, wie er auch die Urheber derselben nicht zu nennen wuſste; aber bei einigen gerieth ich ins Gedränge, bei andern fürchtete ich einen Betenden zu stöhren, und noch andere hingen in keinem vortheilhaften Lichte, um sie an einem so trüben Tage, wie der heutige, gehörig betrachten zu können.

Die an der Oder rechter Hand liegenden Residenzen der Domherren sind bei dem letztern fürchterlichen Brande, der in der Nacht des 25sten Mais d. J. ausbrach, mit eingeäschert worden. Diese Feuersbrunst hat sich durch mancherlei Umstände, trotz den hiesigen so gerühmten und ruhmwürdigen Feueranstalten, so schnell und so weit ausgebreitet, daſs der Schade unaussprechlich ist. Die Gegend, wo das Feuer zu wüthen anfing, heiſst der *Sand*. Es ist eine Insel, die eine beträchtliche Abtheilung der alten Stadt ausmacht. Längst der Oder war das

Ufer mit Holz bedeckt. Dies ward von der Flamme ergriffen und pflanzte dieselbe bis an die Oderbrücke fort, die dadurch entzündet ward. Andere meinen, daſs an den Hintergebäuden längst dem Ufer allerlei Holzwerk in Brand gerathen, und auf dem Flusse hinunter geschwommen sei, so daſs dadurch die Brücke Feuer gefaſst habe. Der Verlust der Brücke hemmte von dieser Seite den Zugang derer, die zum Löschen herbei eilen wollten. Ein anderes Hinderniſs von der entgegen gesetzten Seite war ein Bau, der mit seinen Gerüsten und Baumaterialien in einer, ohnehin nicht sehr geräumigen Straſse, den Weg verschloſs. Fast alle Gassen in der Nähe waren enge. Die Spritzen, die Wassergefäſse, die Löschenden kamen durcheinander, und stopften sich dergestalt, daſs sie sich an manchen Orten nicht rückwärts und nicht vorwärts pressen konnten. Am Sandthore steht ein Zeughaus, worin eine beträchtliche Menge Pulver, gefüllte Patronen und Haubitzgranaten aufbewahrt werden. Wenn dieses aufgeflogen wäre, so hätte ein ansehnlicher Theil der Stadt das schrecklichste Schicksal erlitten. Aus Besorgniſs dieses drohenden Unglücks, strömten die Löschenden in die Gegend des Zeughauses zusammen, um dieses zu sichern; und darüber versäumten sie die Rettung, wo die Gefahr schon wirklich vorhanden war. Auch hatte ein groſser Theil der Einwohner nicht die vollste

Neigung, zu thun, was in ihren Kräften stand. Die Häuser auf dem *Sande* waren nicht in der Feuersocietät der Stadt, sondern des Landes versichert. Die Bürger hatten also nicht ein so volles Interesse beim Löschen, als wenn das Feuer zum Theil in ihren eigenen Beutel gebrannt hätte. Die Domgebäude standen gar in keiner öffentlichen Feuerkasse, weil die Domherren sich erklärt hatten, daſs sie im Stande wären, alles, was etwa einmal verunglücken sollte, aus eigenem Vermögen wieder herzustellen. Dies hatte bei einem Theile der Einwohner eine Art von Eifersucht erregt, die leicht unvermerkt die Natur der Schadenſreude annimmt. Wirklich haben auch mehrere aus dem Pöbel gesagt: „es sind die Katholiken, bei denen es brennt; was gehen sie uns an!" Man hat dies in Berlin mit dem Zusatze erzählt: „da „sieht man die Folgen von dem Miſstrauen, welches „*Nicolai* und die Berlinische Monatsschriſt verbreitet „hat"! Allein der Pöbel, unter dem dies von einzelnen Stimmen gesagt ward, und allein gesagt werden konnte, lieset weder Reisebeschreibungen noch Monatsschriſten, und erfährt nicht, was darin steht; der Theil des Publikums dagegen, der dergleichen lieset, hat durch die reichlichsten und willigsten Subscriptionen zur Unterstützung der Unglücklichen diejenigen hinlänglich beschämt, die ihn des Religionshasses fähig hielten, und von denen hie und da ein

blinder

blinder Eiferer vorher wol gesagt hatte: wenn *Breslau* wieder Kaiserlich würde, so sollten die Lutheraner schon gedemüthiget werden. In der That gehört ein hoher Grad von Leichtsinn, oder von böser Absicht, Einzelne zu kränken, dazu, um dergleichen Ausbrüche der Unbesonnenheit für etwas gröſseres auszugeben als sie sind, und daraus auf die Gesinnungen ganzer Menschenklassen zu schlieſsen. Endlich sollte man doch inne werden, welch ein groſses Maſs von Geistesbildung erforderlich sei, damit jemand dahin komme, daſs er tolerant ist, ohne gegen Religiosität gleichgültig zu seyn! Je eingeschränkter die Begriffe eines Menschen sind, desto unmöglicher wird es ihm, sich zu überreden, daſs eine Sache auch noch aus anderen Gesichtspunkten, als dem seinigen, könne angesehen werden; desto geneigter ist er, jede Abweichung von seiner Meinung auf Rechnung eines bösen Willens zu schreiben; desto mehr glaubt er sich verpflichtet, die Ehre der Gottheit gegen Frevler zu retten; desto leichter verbirgt er seine bösen Neigungen hinter dem Vorwande eines gerechten Religionseifers. — Doch ich kehre zur Geschichte des heutigen Tages zurück!

Man zeigte mir unter andern zwei hölzerne Krucifixe, das eine bei der abgebrannten Peter Paul Kirche auf dem Dom, das andere bei einem Kloster auf dem *Sande*, welche ganz nahe an eingeäscherten

Häusern stehen und im mindesten nicht von den Flammen versehrt worden sind. Um beide sah ich eine Menge von Menschen stehen, die sich nicht vereinigen konnten, ob das Feuer dieses Holz verschont habe; weil es die Form des Krucifixes hat, oder weil überhaupt freistehende, glattgehobelte und angestrichene Balken nicht leicht anbrennen; weil das eine von Bäumen neben den Häusern geschützt ward; weil von frommen Händen auf beide viel Wasser gesprützt worden, und der Luftzug die Hitze abwärts getrieben habe. In der abgebrannten Sandkirche befindet sich noch das älteste Breslauische Denkmal, auf welchem die Gemahlin Graf *Peter* des *Dänen*, nebst ihrem Sohne Swentoslav abgebildet ist, mit einer Inschrift. Es ist in den *Briefen von Breslau*, B. I. S. 210 in Kupfer gestochen. Unter andern sah ich auch die Trümmern des Augustinerinnen Klosters, aus welchem die Nonnen zum Theil mit Gewalt fortgebracht werden mufsten, nachdem die drohendste Gefahr sie nicht hatte bewegen können, ihre heiligen Mauren zu verlassen. Ich lege Dir ein Päckchen Gedichte bei, die Du unter unsere Freunde vertheilen kannst *).

Von der Brandstätte ging ich in die *St. Vincenzkirche*, wo eben eine grofse Musik bei der Messe

*) *Die Feuersbrunst*, ein poetisches Gemälde des etc., welches zum Besten der Abgebrannten verkauft wird.

aufgeführt ward. Die Komposition war ein Gemisch von Gutem, Mittelmäſsigem und Schlechtem, ohne Charakter und Kunstfeinheit. Einige Stellen stachen so vortheilhaft gegen die übrige ab, daſs ich dem Komponisten hätte auf den Kopf zusagen wollen, er habe diese Stellen von irgend einem groſsen Meister geborgt. Die Sänger und zwei Sängerinnen schienen ihr Möglichstes zu thun. Nur ein Bassist sang seine Stimme ab, als wenn man ihm die Noten hundertweise bezahlte. Allen fehlte es durchaus an Ausdruck und Leben. Ein Violinist, der sich mit einem Solo hören lieſs, spielte ungemein fertig, aber auch eben so hart und unrein. Die Kirche war voller Menschen, die aber sichtbar in sehr verschiedenen Absichten gekommen waren. Ein Theil kniete in den Gängen und neben den Altären und betete für sich, als ob jeder der einzige in der Kirche gewesen wäre; ein anderer Theil hörte auf die Musik, ohne allen Anschein von Andacht, die sie auch unmöglich erwecken konnte. Vor dem Gedränge konnte ich nicht dazu kommen, alle Gemälde und Altäre genauer zu betrachten. Verschiedene dieser Gemälde sind von *Willmann*, z. E. die Altarstücke, welche die Bekehrung Pauli, die heil. *Hedwig* und den heil. *Vincenz* vorstellen. Die Geschichte des letztern ist in groſsen Stücken oben gegen das Gewölbe zu von *Benda* gemalt. Der Stifter dieser Kirche ist der in

der Schlacht bei *Walstat* mit den Mogoln (Tatarn) 1241 den 9ten April, als Opfer für das Vaterland, gefallene Herzog *Heinrich II*, dessen Monument bis 1623 vor dem hohen Altar im Chor gestanden hat, in welchem Jahre es dem Abt Caspar Schröter gefiel, es den Augen der Alterthumsliebhaber zu entziehen und es unter einen Kredenz an der rechten Seite dieses Altars zu verbergen, wo es noch jetzt, nebst den darunter in einem Kästchen aufbewahrten Gebeinen, mit Brettern bedeckt liegt *). Das nahe an diese Kirche stoſsende Kloster, nebst der Kirche zu *St. Claren*, hat die Herzoginn *Anna*, Gemahlinn des Herzogs *Heinrich II*, zur Stifterinn. Ihr Grabdenkmal steht vor dem hohen Altar. Die beiden letzteren Herzoge von Breslau, *Heinrich V* und *VI*, haben in eben dieser Kirche ihr Grab gefunden, und von *Heinrich IV* steht noch eine Bildsäule in Lebensgröſse da.

Beim Hinausgehen aus der Kirche gab mir diese Musik eine sehr natürliche Gelegenheit, mit meinem alten Freunde * *, der mich begleitete, einen Streit wieder anzuknüpfen, den wir vor mehreren Jahren, über die Benutzung des Sinnlichen zur Erweckung der Andacht beim öffentlichen Gottesdienst, gehabt hatten. Ungeachtet ich ihn nicht völlig überzeugen

*) *Briefe von Breslau*, B. I. S. 442.

konnte, daſs sich überhaupt wenig wahrer Nutzen für die Frömmigkeit von der bloſsen vorübergehenden Erschütterung des Gefühls erwarten lasse: so gab er mir doch zu, daſs er noch nie eine Kirchenmusik gehört habe, die wirklich sein Herz in eine andere, als bloſs behägliche Empfindung versetzt hätte, und daſs es, um sie zweckmäſsiger zu machen, bei dem jetzigen herrschenden Geschmack, eben so sehr an Komponisten als an ausübenden Tonkünstlern, vielleicht auch an andächtigen Zuhörern, fehlen würde. Man kann sich freilich wol allerlei Ideale von öffentlicher Gottesverehrung träumen, wobei gleichsam jede Federkraft des menschlichen Gemüthes angespannt würde, um die Seele in einen gewissen Zustand der Begeisterung zu versetzen; aber wenn man bedenkt, was sich alles zur Ausführung dieses Ideals vereinigen müſste, und dann dagegen in Anschlag bringt, was wirklich für wahre Frömmigkeit dadurch gewonnen werden möchte: so ists wol eben nicht zu bedauren, daſs die Reformatoren aus anderen Gründen veranlaſst wurden, auf die Sinnlichkeit in ihren Kirchen weniger Rücksicht zu nehmen, als auf die Vernunft.

Damit Du indessen auch nicht einen Augenblick glaubst, die Tonkunst habe in *Breslau* sich überhaupt nicht höher geschwungen, als bis zu der Aufführung einer so alltäglichen Kirchenmusik: so muſs

ich Dir gleich erzählen, daſs ich diesen Nachmittag eine Klavierspielerinn gehört habe, die sich bloſs hier gebildet hat, und doch in jedem musikalischen Orte Deutschlands Bewunderung finden würde. Sie spielte mit einer Einsicht, einer Fertigkeit, einem Geiste, einer Delikatesse und einer Kraft, wie ich dies alles bei einer so jungen Künstlerinn nie vereinigt fand. Sie muſs also doch — mag ihr Genie noch so glücklich seyn! — Gelegenheit gehabt haben, Muster zu hören, durch die ihr Talent geweckt wurde, und nach denen sie sich bilden konnte! Vielleicht gewinne ich noch die Zeit, ein Konzert zu besuchen, und dann statte ich Dir auch davon meinen Bericht ab.

NEUNTER BRIEF.

An Herrn A. v. H. zu Fr.

Breslau, den 13*ten Jul* 1791.

Über *Breslau*, mein Theurester, erwarten und fordern Sie viel zu viel von mir. Wenn mein hiesiger Aufenthalt auch ungleich länger wäre: so würde ich doch bei weitem nicht alles Merkwürdige sehen, noch weniger nur das Wichtigste untersuchen, am wenigsten es zu Ihrer Zufriedenheit beschreiben können.

Breslau ist in jeder Rücksicht ein höchst interessanter Ort, in dem das offene Auge unaufhörlich Gegenstände findet, bei denen es mit Vergnügen verweilet. Mir ist es wenigstens bis jetzt gegangen, wie dem, der den Wald vor lauter Bäumen nicht sah. Noch habe ich seit fünftehalb Tagen nicht dazu kommen können, mit dem Grundrisse in der Hand, durch die Hauptstraſsen und nach den vornehmsten Plätzen zu gehen, oder nur alle die Männer zu besuchen und die Sachen zu sehen, die ich mir schon in *Berlin* aufgezeichnet hatte. So oft ich in dieser Absicht mit einem oder dem andern Freunde ausgegangen bin, habe ich immer auf dem Wege tausenderlei gefunden, wobei wir den ganzen Vor- oder Nachmittag verweilten. Nehmen Sie also mit bloſsen einzelnen Bruchstücken vorlieb; und wenn dadurch Ihre Wiſsbegierde, wie ich hoffe, gereizt wird: so machen Sie Selbst eine Reise hieher, und setzen Sie gleich ein paar Monate aus, um meine Nachrichten zu ergänzen. Gereuen wird es Sie gewiſs nicht, einen Ort näher kennen zu lernen, der durch eine Menge alter Denkmäler, durch seine Verfassung, durch viele der achtungswerthesten Geschäftsmänner und Gelehrten, durch einen blühenden Handel, durch Künste und Fabriken, durch gemeinnützige Anstalten aller Art, durch einen feinen offenen Gesellschaftston, durch eine angenehme Lage und durch eine

grofse Mischung seiner Einwohner höchst interessant wird.

Von der Geschichte der Stadt sage ich Ihnen nichts. Wollen Sie darüber ausführlich unterrichtet seyn, so lesen Sie das gelehrte und erstaunlich mühsame Werk des Herrn *Klose*, Rectors der Schule bei St. Bernhardin in der Neustadt: *Von Breslau, documentirte Geschichte und Beschreibung, in Briefen.* Es sind davon bis jetzt drei Bände, jeder von zwei Theilen (von 1780 bis 1783, Breslau, bei Korn), erschienen, und Sie finden darin die Geschichte der Stadt von den ältesten Zeiten, so weit Denkmäler und schriftliche Nachrichten reichen, bis zur Reformation. Bei allem Interesse, welches die Geschichte einer solchen Stadt haben mufs, würde ich doch Ihnen nicht zumuthen, dafs Sie ein Werk von mehr als acht Alphabeten lesen sollten, um Sich blofs von den Veränderungen und dem Zustande eines einzelnen Ortes zu unterrichten; aber Sie finden hier zugleich, nicht nur das Wichtigste aus der ganzen Schlesischen Geschichte, sondern auch die mannichfaltigsten Aufklärungen über die Begebenheiten in Böhmen und Polen, über den Zustand des geselschaftlichen Lebens, der Gelehrsamkeit, der Religion in den mittleren Zeiten, über alte Schriftsteller, die mit Unrecht berühmt, oder vergessen sind; Sie finden eine Menge von höchst unterhaltenden Anekdoten.

von charakteristischen Zügen und lebhaften Schilderungen; Sie finden ein bewundernswürdiges Beispiel von dem unverdrossensten Fleiſse und der scharfsinnigsten Kritik, womit der vortreffliche Mann die widersprechenden Nachrichten unter einander vergleicht, verjährte Fabeln in ihr Nichts auflöset, Chronikennachrichten säubert und berichtigt, verkannte Charaktere in ihr gehöriges Licht stellt und es überall, wohin er tritt, hell macht. Fast ist mirs unbegreiflich, daſs der Verleger bei einem solchen Werke nicht seine Rechnung gefunden hat. Aber wie oft haben wir nicht über die Gleichgültigkeit unserer Nation gegen die vaterländische Geschichte geklagt! In England und Frankreich mag jemand die trockensten Verzeichnisse, die unfruchtbarsten Untersuchungen alter Denkmäler, die weitläuftigsten Sammlungen bestäubter Dokumente heraus geben, er ist seines Absatzes gewiſs; man rechnet es sich zur patriotischen Pflicht, was sich auf das Vaterland bezieht, zu unterstüzen; wenn man auch keinen Privatgewinn davon absieht! Insbesondere wundert es mich, daſs die Schlesier, die in der That für ihr Land eine achtungswerthe Vorliebe zeigen, sie nicht auch bei dieser Gelegenheit mehr an den Tag gelegt haben. Freilich sind *Klosens* Briefe keine Lesereien zum bloſsen Vergnügen; freilich wird einst ein Schriftsteller, der den in diesem Werke gelieferten Stoff in dem Geiste

des Verfassers der klassischen Schrift *Von Schlesien vor und seit dem Jahr* 1740 bearbeitet, Leser und Käufer genug finden; aber *Klose* wird immer das Verdienst behalten, dafs er den verwirrten Schutthaufen aufgeräumt und unter demselben alle die Baumaterialien hervorgesucht hat, aus denen nun ein geschmackvoller Palast mit geringerer Mühe kann aufgeführt werden. Hätte er, wie man es zu wünschen scheint, nur die Resultate seiner Untersuchungen dem Publikum vorgelegt, und nicht vor den Augen desselben die Zeugen abgehört: so wäre der künftige Geschichtschreiber nie der Plage überhoben worden, gleich ihm wiederum die Archive zu durchwühlen, und jede neue Behauptung, und jede Abweichung von der gewöhnlichen Meinung zu dokumentiren.

Aus *Klosens* Munde erzähle ich Ihnen blofs, dafs *Breslau* seine gröfste Rolle, während der Regierung des Königs *Georg Podiebrad* von Böhmen, spielte, das heifst, gleich nach dem Anfange der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts. Die *Breslauer* weigerten sich standhaft und mit dem gröfsesten Nachdruck, ihn für ihren Herrn zu erkennen, weil sie ihn als einen Hussiten hafsten. Sie wählten sich an seiner Statt den Papst *Pius II* zum Protector, und vermochten dessen Nachfolger, *Paul II*, den besten König seiner Zeit des Throns verlustig zu erklären, so dafs *Georg* die Reihe der von Päpsten abgesetzten

Könige beschloſs. So orthodox diese Stadt zu den Zeiten der eben genannten Päpste war, so daſs sie sogar gröſseren Eifer gegen die Ketzer zeigte, als die Stadthalter Christi selbst, eben so angelegentlich betrieb sie die Reformation, und würde noch denkwürdigere Auftritte veranlaſst haben, wenn sie nicht mit ihrer, von dem schwachen und unpolitischen *Wladislaw* im J. 1505 errichteten, Universität verunglückt wäre. Zur Zeit des dreiſsigjährigen Kriegs war sie eine der glücklichsten Städte Deutschlands. Sie ward durch Vermittelung des Kurfürsten von Sachsen mit ihrem Herrn, dem Könige *Ferdinand II*, ausgesöhnt, und behauptete nachher beständig bis zum Westphälischen Frieden ihre Neutralität. Damals war der günstigste Zeitpunkt, der in der Folge nie wiedergekehrt ist, sich an Volksmenge und Reichthum über alle Städte Deutschlands empor zu schwingen.

Nach der Angabe der Schlesischen Provinzialblätter (Jul. 1787 S. 91 u. f.) hatte *Breslau* im J. 1787 überhaupt in der Stadt und den Vorstädten 3149 Häuser und öffentliche Gebäude *). Nach einer, mir gütigst

*) Nämlich *in der Stadt.*

a) Kirchen:	1) katholische und Klöster	. .	13
——	2) evangelische, besondere	. .	5
——	bei den Hospitälern	. . .	5

mitgetheilten Bemerkung des H. Kammer-Kalkulator *Zimmermann*, ist aber auch diese Angabe nicht durchaus richtig. Es sind nämlich, ohne die Garnisonlazarethe, nicht 12, sondern 18 Hospitäler: in der Stadt 13 und in der Vorstadt 5. Davon gehören den Katholiken 4, den Lutheranern 11, den Reformirten 1 und den Juden 2. Kasernen und Kasamatten sind jetzt 12; und bei einer genaueren Nachweisung, wo-

Kirchen: 3)	reformirte	1
——	Lazareth	1
b) Hospitäler:	evangelische	5
——	für Kinder	2
——	für verunglückte Kaufleute	1
——	für katholische	3
——	für Juden	1
c) Unbewohnte öffentliche Gebäude, als: Rathhaus, Zeughäuser, Schauspielhaus, Magazine und dergleichen		21
d) Bewohnte Gebäude, welche dem Könige, dem Magistrate, den Kirchen, ganzen Societäten gehören, Schulen und ihre Nebengebäude		126
e) Kasernen und Kasamatten		6
f) Privathäuser, unter Jurisdiction des Magistrats		1901
Bewohnte Häuser in Klosterhöfen		34
Überhaupt in der Stadt	2125.	
In den Vorstädten:		
a) Kirchen:	katholische	15
——	evangelische	3
b) Hospitäler:	Lazareth	1
——	evangelisches	1
——	katholische	2

mit Hr. *Z.* eben beschäftigt ist, möchte auch die Zahl der Privathäuser noch etwas gröſser ausfallen; denn man hat sich bisher bloſs an die *Nummern* der Häuser gehalten; es findet sich aber, daſs hie und da, sonderlich in den Klosterhöfen, zu einer Nummer zwei Häuser gehören.

Nach der Zählung im Jahr 1789 war die Seelenzahl, ohne Inbegriff der Besastzung 56,196, nämlich *Chri-*

Hospital: reformirtes	1
c) Privathäuser:	
1) Unter Jurisdiction des Magistrats:	
vor dem Nicolaithor	4
vor dem Schweidnitzischen	60
zu Neu-Scheitnig	53
auf dem Elbing	181
2) Unter bischöflicher Gerichtsbarkeit auf dem	
Hinter-Dom	85
vor dem Ohlauischen Thore	72
3) Unter Domkapitular Jurisdiction	
Dom-Probst	2
Dechantei	26
vor dem Schweidnitzischen Thore	25
vor dem Nicolaithore	9
4) Unter dem Kloster Vincenz stehn:	
auf dem Elbing	128
5) Matthiä, desgleichen	56
6) Sandstift	37
7) Klaren-Kloster	182
8) Kommende Corporis Christi	8
9) Archidiakonat St. Moriz	63
Überhaupt in den Vorstädten	1024.

sten, männlichen Geschlechts, 23,981, weiblichen 29,689. *Juden* überhaupt 2526, worunter männlichen Geschlechts 1317 und weiblichen 1209 waren. In eben diesem Jahre wurden 410 Ehen geschlossen, es heurathete folglich unter 70 Lebenden Einer. Äusserst auffallend ist es, dafs nur der 29ste Mensch starb und dennoch 1959 Gestorbene gegen 1491 Geborne gezählt wurden *). Im Jahr 1788 betrug das Militär 4275 Mann, nämlich 213 Officiere, 3720 Unterofficiere und Gemeinen, 342 Beurlaubten **), so dafs man die ganze Volksmenge in Breslau über 60,500 Seelen rechnen kann.

Wenn Sie diese Angaben mit einander vergleichen, so werden Sie finden, dafs in der Stadt etwa 20 und in den Vorstädten 15 Personen auf ein Haus kommen. Dies ist freilich keine gröfsere verhältnifsmäfsige Bevölkerung, als etwa die von Berlin; aber die Häuser sind hier nicht so grofs, und die Strafsen nicht so breit; es giebt hier nicht verhältnifsmäfsig so viele und grofse freie Plätze; ein lebhafter Handel bringt mehr Menschen aufser ihren Häusern in

*) S. Schles. Prov. Bl. Decbr. 1789, S. 555 und f.

**) Ebend. Julius 1788, S. 79. Hierunter ist das, vor zwei Jahsen nach Breslau verlegte, *Artillerieregiment* nicht mit begriffen; und nach anderen Angaben betragen die Beurlaubten gewöhnlich zwischen 5 und 600 Mann.

Bewegung, und alles ist in einen engeren Umfang zusammen gedrängt. Daher die weit gröſsere Lebhaftigkeit auf den Straſsen, das Gewimmel auf manchen Plätzen, und die stete Abwechselung von Gegenständen! Daher aber zum Theil auch der entsetzliche Koth und andere Beschwerden für die Fuſsgänger, sobald es wenige Stunden regnet. Der Boden, auf dem Breslau liegt, ist ein schwarzer Thon, der bei der geringsten Feuchtigkeit zwischen den Steinen vordringt; zumal da meistentheils mit Bauschutt gepflastert wird, welcher der Nässe nicht hinlänglich widersteht. Wenn eine Röhre der Wasserleitungen, wovon ich nachher reden werde, einen Riſs bekommt, so steigt das Wasser aus der Erde hervor, das Pflaster muſs aufgerissen werden, es kann wegen dieser häufigen Flickereien nie eine durchgängige Dichtigkeit und Schönheit erhalten, und die Menge von Fracht- und anderen Wagen, die sich in den Hauptstraſsen beständig begegnen, verderben den Steindamm sogleich wieder, wenn er kaum hergestellt ist. An den Seiten der Häuser findet man jeden Augenblick in seinem Wege einen Kellerhals, Kaufmannswaaren, die abgepackt werden, Wagen, die vor den Thüren halten, Menschen, die sich drängen. Tritt man von den Häusern in die Straſse, so kommt man unter die Traufen, die von den Dächern weit in die Straſsen hinein reichen. Denn auch hier

stehen fast alle Häuser mit den Giebeln nach der Gasse gekehrt, und zwischen den aneinander stoſsenden Dächern sind fast überall lange hölzerne Rinnen, die das Regenwasser abführen, und fünf oder mehrere Fuſs mit ihren Enden hervor stehn. Dies giebt den Häusern ein unangenehmes Ansehn. Es ist aber nicht sowohl die Folge von einem üblen Geschmack und von verjährten Vorurtheilen für die alte Bauart, als von der Nothwendigkeit, welche durch die erste Anlage der Stadt entstanden ist. Die Häuser haben vorne heraus meistentheils eine sehr schmale Fronte. Um also den nöthigen Raum zu erhalten, muſsten die Einwohner desto tiefer bauen. Dadurch ward es sehr schwer, und fast unmöglich, das Dach anders, als mit dem Giebel nach der Straſse zu stellen, und das Regenwasser zwischen den Dächern durch Rinnen abzuführen, die man Anfangs am bequemsten aus den schönen Lärchen - und Tannenwäldern in der Nachbarschaft, und späterhin an der Böhmischen Gränze zimmerte *). Mehrere Häuser sieht

*) In neueren Zeiten ist indessen der Befehl ergangen, daſs diese Rinnen abgeschafft und nach und nach mit blechernen, die an Wänden herunter gehen, vertauſcht werden sollen; so daſs vielleicht in wenigen Jahren dieser Übelstand ganz verschwindet.

sieht man sogar mit Schornsteinen, die aufsen an der vordern Wand des Hauses hinauf geführt sind.

Einen bessern Geschmack in der Baukunst verdankt Breslau unserm jetzigen Geheimenrath *Langhans*, der nicht nur mit dem *Hatzfeldschen* Palaste und andern Häusern *) gute nachahmungswürdige Muster aufgestellt, sondern auch viele Schwierigkeiten überwinden gelehrt hat, die hier sonst für unübersteiglich gehalten wurden. Doch giebt es auch unter den älteren Häusern einige, die in einem erträglichen Style gebaut sind, und unter den alten Kirchen sind mehrere, die zu den besten aus dem Zeitalter des gothischen Geschmacks gehören.

Nach der Anzahl der Gebornen und Gestorbenen von mehreren Jahren zu urtheilen, verhalten sich die Katholiken gegen die Lutheraner in Breslau wie 5 zu 11, und die Reformirten zu den letztern, wie 1 zu 34. Die Lutheraner sind also nicht nur die zahlreichsten, sondern machen auch eigentlich die herrschende Partei aus. Im Magistrate darf z. B. kein

*) Von ihm ist unter andern das Schiefshaus und der Garten der Kaufleute im Zwinger; das Haus des Kaufmanns v. Pachali auf dem Rofsmarkte; 3 Residenzen der Domherrn auf dem Dom, die jetzt gröfstentheils eingeäschert sind; die grofsen Zuckersiedereigebäude; die neuen Artillerie - Kasernen etc. und aufser der Stadt die Kirche zu *Protsch* und ein Landhaus des Baron v. Sauerma, ganz in Englischem Geschmack.

katholisches Mitglied sitzen *). Dennoch haben die Katholiken grofse Vorrechte, eine ansehnliche Gerichtsbarkeit **) und grofse Reichthümer. Ein Fremder, dem die Verfassung der Stadt unbekannt wäre, würde in Versuchung kommen, sie für ganz katholisch zu halten; denn da die Katholiken die meisten Kirchen und so viele Klöster besitzen, so hört man fast beständig läuten, und sieht auf den Strafsen Mönche von allerlei Orden, und Andächtige mit Rosenkränzen.

In den Kirchen der Lutheraner selbst herrschen unzählige Überbleibsel aus den katholischen Zeiten. Das Abendmahl wird von den Predigern im Mefsgewande ausgetheilt, und in den Hauptkirchen werden noch die sogenannten *Horae* gesungen, wozu eine jede einen Chor unterhält. Aufser den Directoren, Musicis, Organisten und Discantisten stehen bei der Elisabeth-Kirche 7, und bei Maria Magdalena eben so

*) Ungeachtet es wahrscheinlich ist, dafs bei dem jetzigen guten Vernehmen zwischen beiden Religionsparteien die Aufnahme eines Katholiken in den Magistrat wenig Widerspruch finden würde; da auch in der Oberamtsregierung zwei katholische Räthe sind.

**) Nämlich fast über den vierten Theil der Stadt und der Vorstädte, wie sich oben (S. 75) aus der Angabe sämtlicher Gebäude ergiebt.

viele Chorales *). Die Bewandnifs, welche es damit hat, ist folgende!

Vor der Reformation hatten viele Personen Seelenmessen auf gewisse Altäre, sowohl in der Elisabet- und Magdalenen-Kirche, als auf dem Dom gestiftet, und zu den Chören waren ebenfalls von Zünften und aus Vermächtnissen Fundationen vorhanden. Die dazu ausgesetzten Gelder standen gegen unablösliche Zinsen, theils in *Breslau* und andern Städten, als *Bunzlau, Görlitz etc.* auf Häusern, theils auf katholischen geistlichen Gütern, und sogar auf königlichen Rentämtern, wie in *Ohlau*. Da die Protestanten nach ihren Grundsätzen die Messen nicht lesen konnten: so hätten sie, als der Bischof ihnen im J. 1523 die Kirchen übergab, entweder die dazu gestifteten Gelder heraus geben, oder sichs gefallen lassen müssen, dafs katholische Priester auf den bestimmten Altären ferner das Messelesen fortgesetzt hätten. Beides würde mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen seyn; denn hätte das letztere auch keine Vorurtheile der Protestanten (wie es doch unvermeidlich war) gegen sich gehabt: so würde es doch eine unerschöpfliche Quelle von Eifersucht und Kollisionen geworden seyn; und das Herausgeben des

*) Die Kirche zu St. Bernhardin unterhält zwar auch vier Chorales, aber dort werden keine *Horae canonicae* gesungen.

Geldes, so einfach dieser Ausweg scheinen mochte, war gleichfalls in vieler Rücksicht bedenklich. Wer sollte es erhalten? Die Stifter waren zum Theil nicht mehr bekannt, zum Theil konnte man ihre Erben nach Jahrhunderten nicht mehr ausmitteln. Sollte man die Seelenmessen auf andere Altäre übertragen? So ward die Absicht derer, die sie einem bestimmten Altar gewidmet hatten, nicht erfüllt. Sollte man es zu andern wohlthätigen Zwecken verwenden, so blieb die Frage, wer darüber entscheiden, und den Streitigkeiten, die daraus entstünden, ein Ende machen sollte. Man wählte den kürzesten Ausweg!

Die Katholiken übernahmen die Pflicht, die gestifteten Seelenmessen in der Domkirche zu lesen, und um den alten Stiftungen so viel als nun noch möglich war, zu genügen, liefsen sichs die Protestanten gefallen, dafs die Geistlichen, welche zur Altaristen-Kommunität auf dem Dome gehören, auf einem der Altäre in der Elisabet-und Magdalenen-Kirche installirt würden, und sodann die an diesem Altar geknüpften Messen auf dem Dome läsen. Bei der Installation lieset der Geistliche, der mit seinen Ministranten allein in der Kirche verschlossen wird, auf dem ihm angewiesenen Altare eine Messe, und nimmt dadurch Besitz von demselben.

Dagegen haben sich die Lutheraner anheischig gemacht, die *Horas Canonicas*, weil diese nach ihrem

Lehrbegriffe nichts anstöſsiges hatten, in ihren beiden Hauptkirchen, durch ihre Chorales singen zu lassen. Dies geschieht täglich früh und Nachmittags, die Sonntags-Frühstunden ausgenommen. Was in den sonst gewöhnlichen Gebeten und Texten den damaligen protestantischen Begriffen entgegen war, ward weggelassen, oder ein wenig verändert.

Dafür berechnet sich nun der Dom wegen der Einkünfte, welche für gewisse Altäre in den beiden protestantischen Kirchen gestiftet sind, mit den lutherischen Geistlichen, und die beiden *Seniores* von der Elisabet-und Magdalenen-Kirche, haben als *Procuratores Altaristarum*, die Verwaltung der Zinsen. Die lutherischen Altaristen sind wieder auf gewisse Altäre im Dom gewiesen, für welche alte Stiftungen zum Behuf des Chores ausgesetzt waren. Alle diese Einkünfte flieſsen in eine gemeinschaftliche Kasse, und die Altaristen vom Dom und den beiden protestantichen Kirchen, machen Eine Kommunität aus. Die Chorales bei den letztern werden aus dem Dom besoldet, und die protestantischen Geistlichen nehmen gleichfalls an dem Überschuſs der Altaristengelder auf dem Dom Antheil.

Sie kennen ähnliche Abkommnisse und Einrichtungen in andern Ländern; es wird Sie also nicht so befremden, daſs hier noch in lutherischen Kirchen so manche Spuren ihrer katholischen Abstammung

übrig geblieben sind, wie dies gewöhnlich einem Protestanten begegnet, der mit den Gebräuchen der Römischen Kirche unbekannt, und an einen cärimonienlosern Gottesdienst gewöhnt ist. Natürlicher Weise wünschen auch viele Breslauer, daſs manche Gebräuche abgeschaft werden könnten, die entweder mit unsern jetzigen Begriffen nicht zu vereinigen sind, oder doch ein gedankenleeres Ankleben an dem Äuſsern bei ganzen Volksklassen unterhalten. Aber die genaue Übersicht des Zustandes, worin sich die Dinge nun einmal befinden, und die Erinnerung, daſs überall nicht alles Wünschenswerthe auszuführen ist, lehrt sie mit dem, was nicht zu ändern stehet, zufrieden seyn. Der Minister *von Schlaberndorf*, dem das Absingen der kanonischen Gebete anfänglich sehr aufgefallen war, beschloſs durchaus eine Abänderung zu treffen; er fand aber bald, daſs noch heute alle die Schwierigkeiten vorhanden wären, wegen deren man sich 1523 auf die angezeigte Art verglichen hatte, und daſs des Königs Versprechen, alle vor der Eroberung geschlossene Vergleiche aufrecht zu erhalten, noch ein neues Hinderniſs in den Weg legte. Nebenher hat die Sache auch manchen guten Erfolg gehabt: die Geistlichen beider Parteien sind mit einander in einem näheren Verhältniſs geblieben und haben sich besser kennen gelernt. Da alles pünktlich bestimmt war, so waren Streitigkeiten

nicht leicht möglich, und jemehr sich eine Partei nach der andern zu bequemen schien, desto leichter übten sie gegenseitige Duldung. Selbst zu der Zeit, als die Katholiken die entschiedene Obergewalt hatten, suchten sie doch ihre Rechte in diesen Dingen nicht weiter auszudehnen.

Von den hiesigen milden und religiösen Stiftungen überhaupt kann ich Ihnen unmöglich eine ausführliche Nachricht geben. Sie betragen, nach Herrn Rector *Klosens* Versicherung, weit über eine Million Dukaten, und ihr bloſses Verzeichniſs würde ein ansehnliches Buch ausmachen. Von vielen ist auch in dem Laufe unruhiger Jahrhunderte alle Nachricht verloren gegangen.

ZEHNTER BRIEF.

An eben denselben.

Breslau, *den* 14*ten Jul.* 1791.

Es ist, wie Sie wissen, meine Maxime, zufrieden zu seyn, mit dem, was ich nicht ändern kann, und es, ohne zu murren, aufs möglichste zu benutzen. Zur Übung dieser Maxime finde ich seit zwei Tagen hinlängliche Gelegenheit. Ich überzeuge mich immer

mehr, wie sehr es zu bedauren ist, dafs wir in unserm Reiseplane nicht eine längere Zeit zum Aufenthalt in Breslau bestimmen konnten. So getreu mir auch sonst mein Gedächtnifs zu seyn pflegt, so wird es doch durch die Menge von Gegenständen, die ich auf einander häufen mufs, gleichsam überfüllt, so dafs ich am Abend immer die gröfste Mühe habe, alle die zusammen gedrängten Bilder in meiner Phantasie zu ordnen, und jedes an seinen Platz zu stellen. Noch kommt hinzu, dafs wir seit etlichen Tagen einen unaufhörlichen Regen haben, der mich hindert, manchen Gang zu machen, auf dem ich eine Idee ergänzen, oder auffrischen könnte. Dafür geniefse ich nun desto mehr der schönen Stunden in den Kreisen der vortreflichen Männer, die ich schon kannte, oder kennen lerne. Ich wiederhole Ihnen nicht das Verzeichnifs derer, die als Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter, Statistiker, Literatoren, Mathematiker, Schulmänner, Naturforscher etc., theils in die erste, theils in eine vorzügliche Klasse der deutschen Schriftsteller gehören, fondern sage Ihnen nur, dafs ich, aufser diesen, verschiedene Männer habe kennen gelernt, die neben ihren Amtsgeschäften, oder in einer glücklichen geschäftslosen Mufse, mit dem rastlosesten Eifer den Wissenschaften obliegen. Gern theilte ich Ihnen die Resultate meiner Gespräche seit den letzten vier oder fünf Tagen mit; aber diese

können uns noch Stoff zur Unterhaltung geben, wenn ich Sie — wann wird es doch geschehen? — einst wieder sehe. Jetzt nur von *Breslauischen* Merkwürdigkeiten! Den gröſsten Theil des gestrigen Tages habe ich damit zugebracht, einige der hiesigen Fabriken zu sehen.

Die Nähnadelfabrik, die der Fabrikenkommissarius Herr *Hartmann* durch einen Werkmeister aus *Schwabach* betreiben läſst, bis ins kleinste Detail kennen zu lernen, war mir um so angenehmer, da ich dergleichen bloſs in *Potsdam* sehr obenhin gesehen habe. Ich will Sie nicht damit unterhalten, daſs jede Nadel muſs fünf und siebenzigmal in die Hände genommen werden, ehe die Nätherin sie als ein bequemes Werkzeug zur Verfertigung unserer unentbehrlichen Bedürfnisse gebrauchen kann; und daſs dennoch durch die groſse Vereinfachung jeder einzelnen Bearbeitung und durh Vorrichtungen, vermittelst deren eine groſse Menge zugleich bearbeitet wird, für einen auſserordentlich geringen Preis gesorgt ist. Vermuthlich haben Sie diese Fabrikation in der gröſsesten Vollkommenheit zu Achen gesehen. Wo nicht, so können Sie eine genugthuendere Beschreibung davon in der *Encyclopédie*, als in *Jacobson's* technologischem Wörterbuche finden. Unter den hiesigen Nadeln fand ich einige Sorten von einer vorzüglichen Güte: sehr glatt, gut gespitzt, weder

zu spröde noch zu biegsam, und vorsichtig gebohrt. Von andern Sorten, sagten mir die Damen, deren Urtheile ich natürlich das meinige unterwerfen muſs, daſs die Spitzen nicht ſein genug wären. Die Fabrik beschäftigt jetzt 77 Personen, und verwandelt jährlich 50 Centner *Iserloher* Drath in 7 und eine halbe Million verschiedener Nadeln. Die Poliermühle, welche der Schwabacher *Schürmühle* (Scheuermühle) nennt, und die Schleiſsteine, auf welchen man die Spitzen schleift, werden vom Wasser getrieben. Den gröſsten Absatz macht die Fabrik ins Ausland. Ehedem, da Lodomirien und Galizien noch zur Republik Polen gehörten, und die hiesigen Nadeln dorthin gebracht werden konnten, verarbeitete diese Fabrik jährlich 120 Centner Drath. Allein seitdem jenes Königreich dem Östreichischen Zepter unterworfen ist, dürfen dort keine Nähnadeln, als aus *Mährisch-Neustadt* eingeführt werden.

Eine Kattundruckerei, welche von den Gebrüdern *Thiebaud* geführt wird, ist sehr gut eingerichtet, und beschäftigt allein 70 und etliche Drucker, nebst einer verhältniſsmäſsigen Anzahl von Formschneidern, Schildermädchen u. s. w. Die Kattune werden roh theils von dem Arbeitshause zu *Brieg*, theils aus dem *Reichenbachischen* und andern Örtern gekauft, und hier, nach erhaltener Bleiche, in ganzen Stücken, oder als Schnupftücher, Negligés und

grofse modische Halstücher, gedruckt. Der Kolorist ist ein geschickter Mann. Seine Farben sind lebhaft und rein. Die Zeichnungen sind zum Theil ganz artig; aber freilich im Ganzen, wie sichs versteht, dem herrschenden Modegeschmack gemäfs, das heifst kleinlich, bunt und grotesk. Statt einer gewöhnlichen Mangel bedient man sich hier der Kalander, die den Waaren ein sehr gutes Ansehn giebt.

Am interessantesten war mir die *Türkische Garnfabrik*. Diese Waare, die man sonst allein aus der Levante zu erhalten wufste, und auf deren Bereitung man so viel Geld mit fruchtlosen Versuchen verschwendet hat, wird hier in einem hohen Grade der Vollkommenheit geliefert. Sie erinnern sich wahrscheinlich, dafs wir vor drei oder vier Jahren die Anlagen einer ähnlichen Fabrike bei Herrn *Sieburg* in *Berlin* besahn; und ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, Ihnen zu sagen, dafs Herr *Sieburg* aufserordentliche Fortschritte in seinen Entdeckungen gemacht hat. Sein Türkisches Garn wird jetzt so sehr gesucht, dafs er nicht alle Bestellungen annehmen kann; und er arbeitet seit geraumer Zeit an der Erweiterung seiner Fabrik, wie er auch in Willmersdorf selbst Grapp zu bauen anfängt, und eine Grappmühle angelegt hat. Der hiesige Unternehmer ist ein Herr *Förster*, aus Breslan, einer der einsichtsvollsten

und artigsten Männer seines Standes, die ich je kennen gelernt habe. Er ist ein gelernter Kaufmann, der die Fabrik von seinem Vater annahm, und sie nicht durch einen glücklichen Zufall, sondern durch unabläſsiges Nachdenken, Beobachten und Studiren verbesserte. Die Unterhaltung mit ihm hat mir eben so viel Vergnügen als der Anblick seiner Waaren und seiner Anlagen verschaft. Was er über seine Kunst sagte, zeigte so viele chemische Kenntniſs der zu färbenden Materialien und der Farbenstoffe, und so viele Einsicht in die Naturlehre, daſs ich nicht müde ward ihm zuzuhören und ihm Einwürfe zu machen, um sie leicht und gründlich beantwortet zu sehen. Besonders freute es mich, daſs er gewuſst hatte, *Macquer's* Theorie über die Natur der animalischen und vegetabilischen Stoffe in Rücksicht auf ihre Fähigkeit, die Farben anzunehmen, vielfach zu benutzen.

Er hat nur im Kleinen einen Anfang gemacht, und ohne Unterstützung sich immer weiter ausgebreitet. Sein Vater war von mehreren Leuten, die ihm Geheimnisse hatten entdecken wollen, hintergangen worden. Er arbeitete im Stillen fort, überwand, mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, eine Schwierigkeit nach der andern, überstand mancherlei Unglücksfälle, unter andern auch eine Feuersbrunst, und hat es doch nach und nach dahin gebracht, daſs er jetzs jährlich an 50,000 Rthlr. für

rohe Materialien, für Zuthat und Arbeitslohn bezahlen kann.

Das Garn läſst er in verschiedenen Gegenden spinnen; einen guten Theil lieſert das Arbeitshaus zu Kreuzburg. Die erste Bearbeitung erhält es durch einen Sud aus Alikantischer Sode; dann wird es durch mehrere Vorbereitungen, in denen der hauptsächlichste Theil seines Geheimnisses besteht, zur Annahme der Farbe fähiger gemacht; und endlich färbt er es mit Grapp, (den er theils aus dem Elsaſs zieht, theils aus der hiesigen *Rummelschen* Grappfabrik nimmt,) oder mit der gewöhnlichen Schlesischen Färberröthe. Das Roth ist so lebhaft und so gesättigt, daſs ich weder im Ansehn, noch, bey einigen Proben, in der Ächtheit einen wirklichen Unterschied zwischen dem hiesigen und dem Ostindischen habe entdecken können. Jetzt wünscht Herr *Förster* die Steinkohlenſeurung einführen zu können; aber noch scheut er die groſsen Auslagen, die freilich mit der Zeit ihre reichlichen Zinsen tragen würden, die ihm aber desto lästiger werden möchten, da sein ganzer Verkehr nicht ohne ein ansehnliches Kapital betrieben werden kann; denn von dem Ankauf der Wolle, die er über Triest und Wien zieht, bis zum Verkauf des fertigen Garns, muſs er im Durchschnitt zwölf Monate rechnen; und überdies stecken ansehnliche Summen in den Gebäuden, den

Kesseln, den übrigen Geräthen und den Materialien. Daſs ich mich freute, einen sehr geringen Vorrath von verkäuflicher Waare und destomehr in der Arbeit zu sehen, darf ich Ihnen nicht erst versichern.

Da die Breslauischen gebrannten Wasser so berühmt sind, so wünschte ich auch einen und den andern Destillateur zu besuchen; aber ich würde meinen Zweck besser erreicht haben, wenn ich hin gegangen wäre, um zu trinken, und nicht um mich über ihre Kunst zu unterrichten. Denn zum Unglück versuchte ichs an einem Wochenmarkttage, da die Leute so beschäftigt waren, daſs sie mich zu einer andern Zeit einluden. Und nun werde ich nicht zum zweitenmale hingehen können.

Die durch diesen Zufall gewonnene Zeit wandte ich an, die Werkstatt des Töpfermeisters *Kramer* zu besehen. Er ist einer von denen, die durch ihre geschmackvolle Arbeit den hiesigen Töpfern einen Namen im Auslande erworben haben. Unter andern sendet er seine Öfen bis nach Holland. Er spricht sehr verständig über seine Kunst, wird überhaupt als ein billiger Mann gerühmt, und macht seine schönen Öfen ziemlich wohlfeil, z. E. für 40 Rthlr. hübsche Pyramiden, wasenförmige und dergl. Seine Modelle sind ganz artig, und die Zeichnungen der Zierrathen, Figuren und Postamente richtig und gefällig; selbst Büsten, in welchen es auf Gesichtsähn-

lichkeit ankommt, bildet er von Thon, brennt und glasiret sie. Der Mangel an Bestimmtheit und Schärfe ist vielleicht eine unvermeidliche Folge von der Art der Glasur, die nicht so fein aufgetragen werden kann, wie auf dem Porzellan; und doch haben auch in diesem die Figuren nie die völlige Schärfe, die sie im Bisquit haben. Herr *Kramer* hat viel Sorgfalt auf die Bearbeitung des Thones gewandt, und sehr sinnreiche Vorkehrungen zum Brennen grofser Stücke getroffen. Seine besten Gesellen sind *Wiener*; auch erhält er aus *Wien* die meisten Zeichnungen zu seinen Öfen. Einen gröfsern Meister in seiner Kunst, und der eigentlich den Namen eines Künstlers verdient, den Töpfer *Röttner*, habe ich nicht besuchen können. Er ist der Sohn eines Künstlers, hat auf einer Kunstakademie studirt, und widmete sich der Töpferei, weil sein Vater meinte, es sei leichter, sich in dieser als in der Bildhauerei hervorzuthun. Er bildet aus Thon Statuen, Wasen, Basreliefs u. s. w., die sich durch Schönheit der Formen und Zeichnung empfehlen.

Indem ich dies schreibe, dringt sich mir die Bemerkung auf, dafs wir doch überhaupt in der Kunst, unsere Öfen zur Verschönerung der Zimmer zu benutzen, noch weit zurück sind. Selbst in den vornehmsten Häusern, wo die gröfste Zierlichkeit herrscht, und in allen Hausgeräthen dafür gesorgs ist,

den Dingen, die das Bedürfniſs erfordert, das Ansehen zu geben, als wären sie bloſs der Pracht wegen da, verunstalten die Öfen noch die schönsten Zimmer. Man sieht noch groſse unförmliche, auf dünnen Füſsen stehende Massen, die weder in der Form, noch in der Farbe für das Auge etwas angenehmes haben, und gegen die Wände, Stühle, Schränke und Uhrgehäuse gar sehr abstechen. Selbst wo man seit wenigen Jahren auf eine schöne Figur des Ofens gedacht hat, steht dieselbe doch selten mit der ganzen Anordnung des Zimmers in der gehörigen Harmonie; wenigstens nimmt sie einen Platz ein, an den man sie nimmermehr stellen würde, wenn sie kein Ofen wäre. Fast gerathe ich auf die Vermuthung, daſs an diesem Theile des inneren Gebäudes weit mehr Geschmack würde sichtbar werden, wenn derselbe nicht bloſs ein Bedürfniſs und eine Erfindung der nördlichen Himmelsstriche wäre. In Griechenland und Italien hätte man gewiſs Mittel gefunden, die Öfen, wenn man ihrer nöthig gehabt hätte, so wie die Säulen, zu einer wesentlichen Zierde des Gebäudes zu machen, oder sie ganz in der Wand zu verstecken, welches in vielen Fällen vielleicht das rathsamste wäre.

Den Stukkaturer, Herrn *Echtler*, fand ich nicht zu Hause; indessen sah ich eine Menge von seinen Arbeiten: selbst gemachte Modelle und Abgüsse von

diesen

diesen und von alten und neuen Statuen und Basreliefs in Gips, die allen Beifall verdienten.

Den Beschlufs machte ich mit der Stückgiefserei, die in vieler Rücksicht sehenswerth ist. Der Stückgiefser, Herr *Krüger*, ist ein vortreflicher Mann, voll Enthusiasmus für seine Kunst, und für alles, was zur Verbesserung derselben beitragen kann. Er machte uns von dem Giefsen, Bohren, Drehen u. s. w. einen hinlänglichen Begriff, und zeigte uns die Anstalten und Maschinen dazu. Unter den Anekdoten, die er erzählte, habe ich mir für Sie folgende gemerkt. Ehedem liefs man die Steine, womit der Ofen inwendig ausgesetzt ist, und auf welchem das Messing fliefst, aus *Linz*, mit vielen Kosten kommen. Herr *Krüger* machte allerlei Versuche mit näheren Steinen, ob sie nicht statt jener könnten angewendet werden. Es war vergeblich. Endlich hörte er zufällig von einem Maurergesellen, dafs bei Polnisch-Hohendorf, in der Gegend von Goldberg, ein Stein gebrochen würde, der sehr weich aus der Erde käme, aber nachmals an der Luft erhärtete, und eine aufserordentliche Festigkeit bekäme. Er machte sogleich Versuche mit diesen Steinen, fand sie vortreflich, und gebraucht sie nun. Die Bohrmaschine ist sehr einfach, aber alles daran ist mit mathematischer Genauigkeit berechnet. Sie wird von 4 bis 8 Pferden getrieben, je nachdem die Kanone grofs ist. Hier dreht sich die

Bayerische Staatsbibliothek München

Kanone über dem Bohrer, auf den sie sich, vermöge ihres eigenen Gewichtes drückt. In *Berlin* ist die Kanone befestigt und der Bohrer dreht sich.

Indem wir die Anlage des Gieſsofens betrachteten, kamen wir sehr natürlich auf den Guſs der Statue, welche in Berlin dem vorigen Könige errichtet werden soll. Wenn Sie vielleicht noch nicht mit allen Vorkehrungen bekannt sind, die dazu erfordert werden, und die in mehreren Jahren erst zu Stande kommen: so lesen Sie doch gelegentlich die Beschreibung *), welche davon, als ein Anhang zu *Joh. Balthas. Keller's* Leben, *in Füeſslin's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz* (B. II.) abgedruckt ist **).

Vermuthlich befremdet Sie's, daſs ich Ihnen noch nichts von der hiesigen *Steinpappenfabrik* gesagt habe. Aber, mein theurester Freund, diese schöne und nützliche Fabrik ist mit ihrem Stifter gestorben. Herr Oberlandschaftsrendant *Herzberg*, der, durch die Nachrichten und Proben des Doctors *Arfvid Faxe* zu *Carlskrona* ermuntert, viele Ver-

*) Das Allgemeinste finden Sie auch in Nicolai's Beschreibung von Berlin, unter *Schlüter's* Leben.

**) *Keller* nämlich hat die berühmte Statue *Ludwig's XIV* auf dem Platz, der davon seinen Namen hat, zu Paris gegossen, und der Königl. Baumeister *Boffrand* hat diese, mit Kupfern erläuterte, Beschreibung aller dabei gebrauchten Handgriffe und Einrichtungen entworfen.

Bayerische Staatsbibliothek München

suche gemacht hatte, brachte zwar eine Pappe zu Stande, die das Holzwerk, welches damit bedeckt war, vor dem Angriff des Feuers sicherte, und liefs auch im Herbst 1786 ein flaches Brettdach damit überkleiden, welches sich bis in den folgenden Sommer, trotz der Nässe, der Kälte und der Hitze unverändert erhielt, und in Absicht auf die Dauer die Dienste eines Blechdaches zu leisten versprach *); aber ehe er noch seine Anlagen vollenden und im Grofsen einen Anfang machen konnte, starb er; und bis jetzt hat er keinen Nachfolger in seiner Kunst gehabt.

Da ich noch ein halbes Stündchen Mufse habe, will ich Ihnen noch eine kurze Nachricht von den Anstalten geben, durch welche *Breslau* mit Wasser versorgt wird. Aufser den Pumpen, die eigentliches Quellwasser geben, welches einen guten Geschmack hat, und überall getrunken wird, giebt es noch drei Maschinen, welche durch Röhren das Wasser aus der Oder und Ohlau fast in alle einzelnen Häuser leiten. Ich habe einen Grundrifs der Stadt vor mir, auf welchem die Leitung dieser Röhren verzeichnet ist; und ich finde kaum zwey oder drei Nebengassen, wohin die Maschinen nicht wirken. Die eine heifst die *Kezel-* oder *Kätzerkunst*, in der Neustadt, schöpft das Wasser aus der *Ohlan* und treibt es durch die

*) Schles. Provinz. Bl. August 1787, S. 147 u. f.

Neustadt und einen Theil des Ohlauer Viertels. Die zweite ist die *Matthiaskunst*, und steht am *Matthesthor*; die dritte heifst die *grofse Kunst*, und ist an der Mühlpforte erbaut. Beide schöpfen das Wasser aus der Oder und versorgen damit die übrigen Häuser der Altstadt. Aus der Matthiaskunst wird auch das Wasser durch eiserne Röhren nach dem Neuenmarkte geleitet, wo es aus einem *Neptune* springt, den die gemeinen Leute, wegen seines Dreizacks den *Gabelgürgen* nennen (wie in Cassel der *Herkules* auf dem Winterkasten beim gemeinen Manne der grofse *Christoph* heifst). Die grofse Kunst erstreckt sich sogar noch durch eine ansehnliche Gegend über der Ohlau. Die Maschine selbst ist sehr einfach. An einem Wasserrade, acht und vierzig Fufs im Durchmesser, sind ringsum an jeder Seite 80 Eimer befestigt, die von dem Wasser, welches das Rad umtreibt, unaufhörlich schöpfen, und sich, so wie sie beinahe die höchste Höhe erreichen, allmählig auf ein schreges Brett ausgiefsen. Von jenem Brette fliefst das Wasser in einen Trog, und von diesem in die Behälter, aus welchen es dann, mittelst senkrechter Hauptröhren, in die unterirdischen Röhren strömt, welche es durch alle Gegenden der Stadt verbreiten.

Die Unterhaltung dieser Künste, welche den Einwohnern so viele Bequemlichkeit gewähren, wird

aus der Städtischen Baukasse bestritten, und beträgt, außer dem Gehalte der Kunstmeister, jährlich gegen vierhundert Thaler. Die Bürger entrichten dazu keine besonderen Beiträge.

Ich erwähnte schon in meinem letzteren Briefe, daſs diese Künste zum Theil eine Mitursache von dem groſsen Kothe auf den Gassen sind. Es ist nämlich nicht zu vermeiden, daſs die vielen hölzernen Röhren nicht springen, oder von Zeit zu Zeit durch die Fäulniſs schadhaft werden sollten. Wo dies geschieht, da dringt das Wasser, welches von einer ansehnlichen Last gepreſst wird, zu Tage hervor. Man ist genöthigt aufzugraben, den Schaden auszubessern, und dergestalt bald hie bald da an dem Pflaster zu rühren. So sorgfältig auch die Löcher wieder zugefüllt werden mögen, so setzen sich diese Stellen doch immer erst nach und nach. Daher entstehen viele Ungleichheiten in den Straſsen, und lockere Stellen, wo die Steine von den Frachtwagen gar leicht auseinander gedrängt werden.

Zur Vermeidung dieses Übels ward etwa vor zehen Jahren ein Kapital bestimmt, von welchem die allmählige Verwandelung der hölzernen in gegossene eiserne Röhren bestritten werden sollte. Wirklich ward auch sogleich ein guter Anfang damit gemacht; aber da die ganze Länge dieser Röhren etliche und 40,000 Fuſs beträgt, so wird noch eine geraume Zeit

hingeln, ehe diese Verbesserung durch die ganze Stadt wird fortgesetzt werden können.

Da ich einmal von Polizeianstalten rede, so will ich noch die Nachricht hinzufügen, dafs die Stadt mit 1182 Laternen erleuchtet wird.

EILFTER BRIEF.

An eben denselben.

Breslau, den 14*ten Jul* 1791.

Damit Sie nicht glauben, mein Theurester, dafs ich auf meiner Reise blofs für Technologie und trockene Statistik lebe; so will ich Ihnen heute auch einen recht langen Brief über lauter Gegenstände schreiben, die in einer unmittelbaren, oder doch nahen Verbindung mit der Gelehrsamkeit stehen.

Zuerst von dem Stadtschulen-Seminarium! Es ist seit Michaelis 1789 errichtet, nachdem der Herr Präsident *v. Seydlitz* die Verwaltung von 3000 Thalern (die von der ganzen, von dem König für das Oberschulcollegium ausgesetzten Summe, für Schlesien ausgeworfen wurden) allein erhielt, und ihm die Direction des Schlesischen Schulwesens übertragen ward. Der Zweck desselben ist, Lehrer für die *Bürgerschulen* und für die niederen Klassen der Gymna-

sien bis nach Prima hin zu bilden. Nach dem Urtheile derer, die Schlesien lange und genau beobachtet haben, bedurfte es einer solchen Anstalt um so mehr, da die meisten Schulen in kleineren Städten immer noch am wenigsten waren, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollten: Pflanzschulen gesitteter, verständiger und patriotischer Bürger. Fast alle diese Anstalten führen den Namen *lateinischer* Schulen, und schon dieser verräth, nach welchem Maſsstabe sie angelegt sind. Lehrer für die höheren Klassen werden theils in geringerer Anzahl erfordert, theils finden sich, aus mannigfaltigen Ursachen, immer eher Männer, die dergleichen Stellen ausfüllen; und in Schlesien schien es zur Regel geworden zu seyn, diese Männer aus dem Auslande zu rufen. Sie erinnern sich von selbst an *Leuschner*, *Bauer*, *Scheller*, *Manso* und selbst an *Lieberkühn* und *Gedike*, die wenigstens keine geborne Schlesier sind.

Freilich bleibt es den Mitgliedern des Seminariums frei, sich auch zu den höheren Lehrstellen durch Privatfleiſs zu bilden. Nur in dem eigentlichen Plan der Anstalt ist darauf nicht gerechnet. In diesen Plan flieſsen vornehmlich zwei Hauptideen ein: 1) den künftigen Lehrern der Bürgerschule den möglich deutlichsten Begriff von ihrer Bestimmung zu geben, und ihnen zur Erweiterung und Ausbildung der zu derselben erforderlichen Kenntnisse zu hel-

ſen; 2) ihnen Gelegenheit zur Übung in der Methode zu verschaffen. Jene Kenntnisse sollten freilich wol von jedem Kandidaten zu erwarten seyn, allein die Erfahrung lehrt, daſs die meisten, welche Theologie, auch in Rücksicht auf ein künftiges Schulamt, studiren, bei diesem getheilten Interesse zwischen der Kirche und Schule, fast immer nur für gelehrtere Schulkenntnisse sorgen, und das, was der künftige Bürger nöthig hat, nur gelegentlich, nie vollständig und zusammenhängend, treiben. Und so lange unsere künftigen Kandidaten selbst noch auf den Stadtschulen, wo sie den Anfang ihrer literarischen Laufbahn machen, nach der alten Methode gebildet werden, so lange ist höchstens von den hellsten Köpfen zu erwarten, daſs Ihnen die Auswahl des Gemeinnützigen für den Bürgerstand nicht durchaus miſslingen werde.

Aus diesen Gründen werden den Seminaristen folgende Lectionen gegeben:

1) Eine sogenannte *Bürgerlection*, welche eine systematische Darstellung der statistischen Verfassung unseres Vaterlandes, vornehmlich des Herzogtums Schlesien, begreift, und den Zweck hat, sowohl die Hauptideen zur Bildung guter Bürger und Patrioten zu liefern, als auch den künftigen Lehrer in den Stand zu setzen, seinen Schülern zu zeigen, wie sie sich in ihren Verhältnissen, als Preuſsische Untertha-

nen und Schlesische Einwohner gewissenhaft und klug zu betragen haben. Diesen Unterricht giebt Herr Prorector *Schummel* *). Eben derselbe ertheilt

2) Eine *ästhetisch literarische* Lection. Diese umfaſst diejenigen Begriffe und Nachrichten über schöne Künste und Wissenschaften, die nur aus einer sehr ausgebreiteten Bekanntschaft mit der Literatur geschöpft werden können, und die daher die wenigsten Schullehrer sich in ihrer Lage verschaffen möchten; wenn auch die Einsicht von dem Werthe derselben ihnen noch so viel Verlangen darnach einflöſste.

*) Da sich unsere Erzieher noch immer nicht völlig darüber vereinigt haben, welche Kenntnisse zu diesem Behufe in den Bürgerschulen vorgetragen werden sollen: so ist es Ihnen wahrscheinlich nicht unangenehm, den Hauptplan dieser sogenannten Bürgerlection mit zwei Worten zu erhalten. Es ist folgender:

1) Allgemeine Begriffe vom Staat.

2) Besonders vom Preuſsischen Staate.

a) Sorge des Preuſsischen Staates für Vertheidigung gegen auswärtige Feinde: *Militär*! Also unsere Armee überhaupt — Schlesische Armee — Oberkriegskollegium und Inspecteurs — Festungen — *Kanton* - Einrichtung und Exemption vom Militär, nach dem Inhalt der hieher gehörigen Gesetze — Pflichten des Bürgerstandes gegen die stehende Armee — Edict wegen Beleidigung der Militärpersonen von den Civilisten — Deserteuredicte — Edict, keinem Soldaten zu borgen — *Servis - Einrichtung* etc.

b) Sorge des Preuſsischen Staates für Beschützung von Innen, durch *Justiz* etc.

Freilich kann Herr Prorector *Schummel* sich nur bei der Musik, Malerei, Bildhauerei, Baukunst, Kupferstecherkunst u. s. w. auf die unentbehrlichsten Belehrungen über den Zweck, den Werth und die gröfsten Meister jeder Kunst einschränken. In der Dichtkunst ist er ausführlicher, wirft einen Blick auf die berühmtesten Werke aller Zeiten und Völker, und verweilt am längsten bei den *deutschen* Dichtern, von *Haller* an; wobei vornehmlich auf die

a) *Richter* — Stufenleiter vom Grofskanzler bis zum geringsten Gerichtshaltersprengel der drei Oberamtsregierungen in Schlesien etc.

b) *Gesetze* — Auszug aus dem neuen Gesetzbuche, besonders aus den Criminalgesetzen.

c) *Prozefsordnung* von 1781 — das Wichtigste daraus, z. E. das Schwören ins Armenrecht — Instanzen — Sühne — Strafe des frevelhaften *Leugnens* vor Gericht — Strafe der Bestechung der Justizbedienten — Verpflichtung Beweiszeuge zu seyn etc.

d) Sorge des Preufsischen Staates für das positive allgemeine Wohl: *Polizey* im weitläuftigsten Verstande:

(a) Werkzeuge dazu, besonders die beiden Kammern in Breslau und Glogau — Kommissarien derselben, vornehmlich *Kriegs-* und *Steuerräthe* — *Landräthe etc.*

(b) Geschäfte: Kammerjustiz und eigentliche Polizey. Diese unter 4 Rubriken.

1) Polizey der Gesundheit, folglich *Collegium medicum et Sanitatis* — General - Medicinal - Ordnung für

Bildung des Geschmacks am ächten Schönen hin gearbeitet wird.

3) Herr Prof. *Friböse* lehrt reine und angewandte Mathematik, desgleichen Physik und Naturgeschichte, in Beziehung auf den Gebrauch, den der Bürgerlehrer davon machen kann.

4) Kenntniſs des menschlichen Körpers, nach Anleitung des Stuvischen Lehrbuchs, trägt Herr Prof. *Morgenbesser* auf der Anatomie vor. Er zeigt dabei

Schlesien von 1744 — *Theatrum anatomicum* — Hebammenschulen — Polizei gegen schädliche Thiere, Wölfe, tolle Hunde etc. Polizey in Rücksicht auf das Pflanzen- und Mineralreich, z. E. Edict wegen Verzinnung kupferner Gefäſse — Wein und Bierverfälschung etc. — Polizei des Wassers, der Luft, des Feuers.

a) Polizei der Industrie: der Production, der Verfeinerung, des Handels, Armen - Bettel - Vagabunden - Polizei, Polizei der Vergnügungen.

3) Polizei der *Aufklärung*: Schulen und Privaterziehung.

4) Polizei der Moralität: Religion, Geistlichkeit, Toleranz, Conventikel etc.

e) Letzte Sorge des Staates für Auftreibung der, zu den drei vorigen Stücken erforderlichen Kosten: *Finanzen*, folglich Auflagen, besonders *Accise*, bürgerliche Lasten etc.

Präparate, secirt, und erläutert die wichtigsten physiologischen Begriffe.

5) Eine Übersicht und Revision der theologischen Kenntnisse, in Beziehung auf Volksreligion und Popularität, beschäftigt Herrn Diacon. *Fischer.*

6) Einen Unterricht über die zum Lesen der Alten erforderlichen Hülfskenntnisse, ertheilt Herr Prof. *Gedike.*

7) Auch wird eine Anleitung zum Zeichnen gegeben, insofern dasselbe dem Bürgerlehrer nützlich ist.

Um den Seminaristen, wie ich vorhin erwähnte, Übung und Methode im Vortrage zu verschaffen, ist eine kleine Freischule von etwa achtzehn Schülern angelegt worden, die in der Religion, im Lateinischen und Französischen, in der Geographie, Natur- und politischen Geschichte, in der Mathematik, in der deutschen Sprache, in dem richtigen Lesen und Deklamiren u. s. w. unterrichtet werden. Die 7 Seminaristen theilen sich, unter Aufsicht der Herren *Schummel*, *Gedike* und *Fischer*, in die Stunden. Vierteljährig wird eine öffentliche Censur und alle halbe Jahre ein Examen gehalten. Für die, welche sich in der Auslegung alter Schriftsteller üben wollen, sind einige besondere Stunden ausgesetzt. Die Schüler erhalten wöchentlich sechzehn Stunden in zwei Klassen Unterricht. Freilich kommen so nur vier bis

sechs Stunden auf jeden Seminaristen; aber theils hat dies den Vortheil, dafs man eine desto strengere Vorbereitung von ihnen fordern kann; theils ist es nicht zu ändern, da die jungen Männer sich einen Theil ihres Unterhalts, wenn sie kein eigenes Vermögen haben, durch Privatstunden verschaffen müssen; denn sie erhalten, wenigstens Anfangs, keine gröfsere Unterstützung, als jährlich 50 Rthlr., und nur einige geniefsen aufserdem freie Wohnung, Feurung und Aufwartung.

Bisher dauerte der sogenannte Kursus der Seminaristen nur ein Jahr, und dann wurden sie, nach einem Examen, in Gegenwart des Herrn Präsidenten *von Seydlitz*, entlassen. Von Michaelis dieses Jahres an werden sie aber länger bleiben, und eine Versorgung abwarten können.

Zu den Eigenheiten Schlesiens und den lobenswürdigen Einrichtungen des Herrn Präsidenten *von Seydlitz*, gehört auch das *pädagogische Examen*. Dieses erstreckt sich nicht blofs, wie in den übrigen Preufsischen Provinzen, auf alle Schulmänner in Städten; sondern auch auf *Kandidaten der Theologie* *), insofern sie *Hofmeister* werden wollen.

*) Jedoch nur im Sprengel des Breslauischen Oberconsistorii; denn in *Glogau* nnd *Brieg* haben noch keine Examinatoren können angesetzt werden, und eine doppelte Reise würde den Kandidaten zu lästig werden.

Schummel und *Gedike* sind die Examinatoren, und erhalten für die Prüfung, für die der Kandidat nichts bezahlt, ein Honorar aus dem Königl. Schulenfonds. Der Kandidat wird mündlich in wissenschaftlichen Kenntnissen und der alten Literatur geprüft, hält ein paar Probelectionen, und muſs eine schriftliche Ausarbeitung machen. Natürlich fordert man weniger von dem bloſsen Kandidaten, als von dem, der zu einem Schulamte geprüft wird, und auch an diesen sind die Forderungen nach Maſsgabe der Stelle, auf die er Anspruch macht, verschieden.

Von dem *Landschulenseminarium* weiſs ich Ihnen nichts zu sagen, als daſs der Hr. Präs. *v. Seydlitz* mit seiner unermüdeten Thätigkeit für Ordnung und Pünktlichkeit in den gemachten Einrichtungen sorgt. Jedermann, der als Schulhalter versorgt zu werden wünscht, muſs sich in diesem Seminarium vorbereiten lassen. Findet sich für einen jungen Mann eine Gelegenheit zur Versorgung, ehe er hier gewesen ist, so muſs er doch noch vor dem Antritt seines Amtes, wenigstens drei Monate, einen sogenannten Kursus hören. Wer nur Adjuvant wird (denn mancher Schulhalter in den groſsen Dörfern des Gebirges hat drei Schulen zu versehen, wobei er sich durch sogenannte Adjuvanten helfen läſst), dem wird auch wol der Cursus so lange erlassen, bis er ein wirkliches Schulamt erhält. Ich konnte nicht

die Zeit gewinnen, dem Unterrichte beizuwohnen, und von den Lehrern, auf deren Beschaffenheit alles ankommt, habe ich niemanden kennen lernen.

Unter den öffentlichen Schulen hat das *Elisabet-Gymnasium* jetzt die meisten Schüler, nämlich 290. Bis zum Jahr 1785 hatte es ganz die uralte Verfassun , die nach den sonstigen Begriffen von der Lehrkunst geformt war, so dafs der zukünftige Geschäftsmann, Künstler und Handwerker gar nicht, und der zukünftige Gelehrte nur sehr mangelhaft lernte, was ihm als Vorbereitung zu seiner Bestimmung nöthig war. In den untern Klassen wurden die Rechenkunst, Kalligraphie, Naturkunde, mathematische Vorübungen u. s. w. gar nicht, und einige andere Lectionen sehr dürftig getrieben. Am Unterricht im Französischen, im Zeichnen, und in der, für einen Schlesier so sehr nützlichen, Polnischen Sprache, fehlte es ganz. Als der verstorbene *Lieberkühn*, dessen früher Verlust noch allgemein bedauert wird, Rector des Gymnasiums ward, entwarf er einen bessern, den jetzigen Zeitumständen und den reiferen Einsichten in die Erziehungskunst angemessenen Plan, nach welchem das Gymnasium sollte umgeschaffen werden. Der Magistrat genehmigte denselben, und führte die Verbesserungen, zur allgemeinen Zufriedenheit des einsichtsvollen Theils der Bürgerschaft, ein. Die gröfste Schwierigkeit machte eine Einrichtung, ohne welche

nie eine Schule gedeihen kann, nämlich eine solche Anordnung der Lehrstunden, daſs in allen Fächern des Unterrichts alle Klassen desselben Fachs in eine und die nämliche Stunde fallen; und also ein Schüler überall nach dem Maſse seiner Kenntnisse an den rechten Ort gesetzt werden kann, ohne in einem Theile seiner Bildung etwas zu verabsäumen, indem ihm in einem andern soll nachgeholfen werden. Doch auch diesen Schwierigkeiten ward durch die Ansetzung mehrerer Lehrer und durch eine geschickte Vertheilung des Unterrichts fast gänzlich abgeholfen *). Seit *Lieberkühn's* Tode ist Herr Prof. *Scheibel* in dessen Stelle gerückt, und die Schule hat in ihrer Verfassung keine wesentliche Abänderung gelitten. Eben jetzt steht ihr indessen ein empfindlicher Verlust bevor. Herr Prof. *Gedike* hat einen Antrag, als Rector nach *Bauzen* zu gehen, angenommen. Man hat ihm zwar hier so ansehnliche Entschädigungen angeboten, daſs er sich nun dort nicht verbessern würde; aber er hält sich durch sein einmal gegebenes

Wort

*) Es sind jetzt an dem Gymnasio 5 Professoren, nämlich Hr. O. C. R. und Insp. *Gerhard*, Hr. Ecclesiast *Scholz*, Hr. Rector *Scheibel*, Hr. Prorector *Schummel*, Hr. Prof. *Gedike*. Auſser diesen sind noch acht sogenannte Collegen, ein Collaborator und sechs auſserordentliche Lehrer da, die in der Französischen und Polnischen Sprache, im Zeichnen und Schönschreiben unterrichten.

Wort gebunden; wofern man ihn in *Bauzen* nicht davon los spricht *).

Das sogenannte Realgymnasium zu *Maria Magdalena* erfuhr schon im Jahr 1766 eine ähnliche Umschaffung, wie die, welche beim Elisabetgymnasium jetzt erfolgt ist. Damals hatte der Consist. Rath *Steinbart* den Auftrag, diesem Gymnasium eine, der Berlinischen Realschule ähnliche, Gestalt zu geben. Es that sich eine unglaubliche Menge von Schwierigkeiten hervor, die auch nicht alle besiegt werden konnten; weil es zum Theil unmöglich war, die neueren pädagogischen Ideen auf eine uralte Verfassung zu propfen, und doch auch diese aus mehreren Gründen möglichst geschont werden mufste. Im J. 1788 und vornehmlich 1790 sind wiederum manche zweckmäfsige Abänderungen getroffen, und sonderlich die sogenannten Sachkenntnisse in ein besseres Verhältnifs gebracht worden. Der Rector desselben ist der gelehrte Hr. *Leuschner*, der aber jetzt wegen der Schwäche des hohen Alters seine Geschäfte aufgegeben hat. Vor einem Jahre etwa ist Hr. *Manso*, aus Gotha, als erster Inspector, Prorector und Professor,

*) Jetzt ist er wirklich schon nach *Bauzen* abgegangen, und seine Stelle in *Breslau* ist durch Herrn *Fülleborn* besetzt, der durch seine philosophischen und philologischen Schriften eine nicht geringe Erwartung von seinen Talenten und Kenntnissen erregt hat.

hieher berufen worden. Welch einen grofsen Gewinn das Gymnasium mit diesem feinen, gescmackvollen und tiefen Kenner der alten und neuen Literatur gemacht habe, darf ich Ihnen um so weniger aus einander setzen, mit je gröfserer Freude Sie mir vor ein paar Jahren erzählten, dafs Sie seine Bekanntschaft gemacht hätten. Aufser diesen beiden hat das Gymnasium noch einen zweiten Inspector, neun Professoren und Kollegen, und zehen aufserordentliche Lehrer, von denen ich nur ein Paar, die ich schon seit langen Zeiten als trefliche Männer kannte, gesprochen, und einen anderen erst hier kennen gelernt habe. Das Gymnasium hatte seit einigen Jahren nicht so viele Schüler als ehemals. Die Ursache davon war vielleicht so zusammen gesetzt, dafs ich bei näherer Bestimmung derselben ein einseitiges Urtheil zu fällen befürchten müfste. Seitdem Hr. *Manso* die Direction übernommen hat, fängt indessen die Frequenz an zuzunehmen, und von seiner Thätigkeit und Einsicht erwartet man hier allgemein, dafs er das Gymnasium in Kurzem wieder zu einem ansehnlichen Flor empor heben werde.

Schon seit dem J. 1766 führt der in Schlesien dirigirende Staatsminister die höchste Curatel des Gymnasiums. Das besondere Curatorium besteht aus einem Kriegs- und Domainenrathe, den Directoren und einigen Mitgliedern des Magistrates. Es besitzt

einen ziemlichen Vorrath von physikalischen und mathematischen Instrumenten, Naturalien, Landcharten, Gemälden, Kupferstichen, Medaillen und Kunststücken. Die öffentliche zahlreiche Bibliothek wird zwar vermehrt, allein der jährliche Fonds besteht nur in 29 Rthlr. 8 Gr. Zur Belohnung der fleiſsigsten und gesittetsten Jünglinge, und zur Unterstützung der Armen, wird jährlich eine Summe von 60 Rthlr. verwandt.

Noch ist bei dem Gymnasium eine Mädchenschule errichtet, an der, auſser einer Gouvernantinn, zwei Lehrerinnen angesetzt sind, welche im Nähen und Stricken unterrichten. In der Deutschen und Französischen Sprache, in der Religion, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, im Rechnen, Zeichnen und Schreiben geben Stundenlehrer Anweisung.

Die reformirte *Friedrichs*-oder sogenannte *Realschule*, deren Director Hr. O. C. Rath *Hering* ist, hat jetzt ebenfalls eine weit geringere Anzahl von Pensionairs, als ehedem, ungeachtet sich weder ihre Verfassung, noch die Vorzüglichkeit der Lehrer nachtheilig verändert hat. Ein Hauptgrund dieser Verringerung ist unstreitig die groſse Menge neu errichteter Erziehungsanstalten, und die Verbesserung der übrigen öffentliehen Schulen, unter welche sich die Anzahl der Jünglinge vertheilt, die nicht im väterlichen Hause können erzogen werden. An Schülern, welche

den gemeinschaftlichen Unterricht besuchen, hat die Realschule weniger abgenommen, ungeachtet das Schulgeld jährlich 25 Rthlr. beträgt. Außer drei Professoren stehen noch fünf ordentliche und eben so viele außerordentliche Lehrer an derselben.

Auch auf dem ehemaligen Jesuiten-Collegio bin ich einen Nachmittag gewesen. Die sonstigen Jesuiten heißen jetzt Weltpriester des Königlichen Schuleninstitutes. Das Gebäude ist groß, theilweise in einem guten, obgleich nicht fehlerfreien Style, und sehr tüchtig gebaut. Es besteht eigentlich aus zwei Abtheilungen, wovon die eine vier, die andere drei Stockwerke hoch ist. Beide werden durch den sogenannten mathematischen Thurm mit einander verbunden. Die schönen Treppen desselben und der massive Balcon dienen dem ganzen Gebäude, so wie das Portal, zu einer vorzüglichen Zierde. Der Plan zu dem Collegio war ungleich größer; es konnten aber nur etwa zwei Drittheile davon vollendet werden; weil nach dem J. 1740 mehrere Hülfsquellen versiegten.

Die Universität hat einen Director (den berühmten Herrn *Zeplichal*, unter dessen Aufsicht zugleich alle katholische Gymnasien in Schlesien und der Grafschaft Glaz stehn), einen Rector, einen Kanzler, einen Syndicus, sechs Professoren der Theologie, und eben so viele für die philosophische Fakultät.

An dem mit der Universität verbundenen Gymnasium stehen fünf Professoren; sie wohnen alle in den Universitätsgebäuden, und speisen an einem gemeinschaftlichen Tische. Ihr Gehalt soll etwa 180 Rthlr seyn. Ich fand nur den Herrn *Thaul* zu Hause. Er ist eigentlich Professor der reinen und angewandten Mathematik; ab r sein Genie hat ihn getrieben, sich vorzüglich mit mechanischen Kunstwerken zu beschäftigen. Er verfertigt allerlei physikalische, optische und musikalische Insrumente, die sich eben so sehr durch Sauberkeit als durch Genauigkeit der Arbeit empfehlen. Unter andern hat er eine groſse Eisenviolin gemacht. Sie hat die Form eines halbrunden Kastens, auf welchem die Eisenstifte, die den Ton geben, in einem doppelten halben Kreise, aufrecht stehen. Die halben Töne sind in der äuſseren Reihe um die ganze Töne so umher gestellt, daſs man mit dem Bogen ohne Sckwierigkeit von diesen zu jenen über gehen kann. Herr Prof. *Thaul* spielte einige Stücke mit ziemlicher Fertigkeit. Das ganze Instrument hat drei Octaven, und steht, während des Spielens, auf einem Tische unbeweglich. Der Ton ist in der That sehr angenehm, heller, und in allen Octaven sich gleichbleibender als auf andern Eisenviolinen, die ich gehört habe; aber er läſst sich durchaus nicht, wie man es so oft gewollt hat, mit dem Ton der Harmonica vergleichen. Dieser letztere hat,

außer dem Schwellenden und der großen Mannigfaltigkeit des Piano und Forte, immer den eigenthümlichen Vorzug, daſs er sich ganz von dem Instrumente loszureiſsen ſcheint, und durchaus rein in das Ohr des Zuhörers kommt. Da man kein Streichen, kein Blasen, keinen Schlag, wie bei andern Instrumenten hört, so ist es der Einbildungskraft, als wenn der Schall an gar keinem Körper haftete, und sich frei in der Luft erzeugte. Ich bin sehr begierig, das *Euphon* des Herrn Dr. *Chladni* zu Wittenberg *) zu hören, um zu beobachten, ob dies hierin der Harmonica ähnlicher ist, als andere Instrumente, und als die Eisenviolin insonderheit, an der man doch immer das Streichen des Bogens wahrnimmt, und die ohnehin keinen kräftigen vollen Ton hat.

*) Ich habe es seit jener Zeit wirklich mehrmals, und zwar neben der Harmonica, mit groſsem Vergnügen gehört. Gerade in dieser Unvermischtheit des Tones, ist es der Harmonica völlig gleich, und hat vor derselben noch die groſsen Vorzüge: der Unschädlichkeit für die Gesundheit des Spielers, der Wohlfeilheit und der leichteren Behandlung, welche es möglich macht, Tonstücke darauf zu spielen, die auf der Harmonica unausführbar sind. Dagegen erreicht es diese nicht in der Fülle des Tons, in der Kraft des Crescendo und in der Möglichkeit, lange Noten mit jeder beliebigen Stärke auszuhalten. Der bescheidene Erfinder, der sich schon vor 5 Jahren durch seine *Entdeckungen über die Theorie des Klanges* (Leipzig 1787 in 4.) berühmt gemacht hat, ist auch gar nicht Willens,

Eben ist man mit der Einrichtung einer Sternwarnte für die Universität auf dem sogenannten mathematischen Thurm, dessen ich vorhin erwähnte, beschäftigt. Dieser Thurm war ursprünglich, wie sein Name sagt, zu mathematischen und physikalischen Instrumenten bestimmt, ist aber nie dazu genutzt worden; weil es an Hülfsmitteln fehlte, einen hinlänglichen Vorrath derselben anzuschaffen. Vor ein paar Jahren ward der Vorschlag gemacht, ihn zu einer Sternwarte umzuschaffen. Herr Prof. *Jungnitz*, ein talent- und kenntnifsvoller junger Mann, erhielt den Auftrag, einige der berühmtesten Sternwarten in Deutschland und Ungarn zu bereisen, um Ideen zu sammeln, von denen man für das hiesige Locale Gebrauch machen könnte. Nach seiner Zurückkunft im vorigen Sommer, ward der Anfang des Baues

die Harmonica mit seinem Instrumente zu verdrängen; aber er hält es mit Recht für einen Gewinn, ein Werkzeug des unschuldigsten Vergnügens mehr zu besitzen, und den Genufs eines höchst reizenden Tones auch denen zu verschaffen, denen die Harmonica zu kostbar, oder für ihr Nervensystem zu erschütternd ist. Dafs man ziemlich geschwinde Noten auf dem Euphon spielen kann, rechne ich demselben zwar als einen Vorzug an, aber nicht, weil ich möchte, dafs ein Künstler sich darauf legte, Allegri oder gar ein hüpfendes Rondo auf diesen Glasstäben vorzutragen; sondern weil dabei der Vortrag der ernsthaften, feierlichen, rührenden und zärtlichen Stücke, die allein der Natur des Instrumentes angemessen sind, desto mehr Schönheit erhalten kann.

gemacht, und jetzt ist man gröſstentheils damit zu Stande gekommen.

Von dem Inwendigen des Jesuitencollegii habe ich nur wenig sehen können; jedoch hat mir der Disputations- und Promotionssaal, oder die *Aula Leopoldina*, wie er genannt wird, ungemein wohlgefallen. Es ist ein sehr groſser Saal, der durch viele und ansehnliche Fenster erleuchtet wird, und wegen seiner Frescomalereien, in denen wenigstens viele einzelne Schönheiten sind, sehr verdient, gesehen zu werden. In der kleinen Universitätskirche, welche ebenfalls in dem Universitätsgebäude ist, werden für die Studenten und Schüler an den Fastensonntagen lateinische Predigten gehalten, die theils wegen der Musik, theils wegen des guten Latein, worin sich mancher Redner ausdruckt, von mehreren hiesigen Gelehrten besucht zu werden pflegen. Die sogenannte Pfarrkirche konnte ich nur von auſsen sehen. Sie ist ganz in dem Style gebaut, den man den Jesuitischen nennen könnte, weil er sich in allen Jesuitenkirchen durchaus gleich bleibt. Wie man mir sagt, ist sie auch inwendig mit vielen Altären, Bildern und Schnitzwerken überladen, und ganz in dem Geschmack, den man vor ein paar Jahrhunderten in Italien für erhaben hielt, der aber im Grunde die Ausgeburt einer Phantasie ist, die durch die Gewöhnung an gothisches Schnörkelwerk verleitet ward,

den einfachen Römischen Styl durch kleinliche Zierrathen verbessern zu wollen, und das Schwere für Grofs hielt. — Die Zahl der katholischen Studenten und Gymnasiasten beläuft sich etwas über 600.

Den heutigen Nachmittag habe ich sehr lehrreich und angenehm auf der *Rhedigerischen* Bibliothek zugebracht. Herr Rector *Klose* begleitete mich zu dem jetzigen Bibliothekar derselben, Herrn Prof. *Scheibel*; und in der Gesellschaft dieser beiden Männer, die mit allen Schätzen der Bibliothek innigst vertraut sind, sah ich die grofse Menge von Merkwürdigkeiten. Sie erwarten gewifs, dafs ich recht viel davon schreiben werde, da bis jetzt nichts Vollständiges darüber bekannt geworden ist; allein ich würde Ihnen doch auch nichts als Bruchstücke zu liefern im Stande seyn, und noch dazu nicht für eine durchgängige Genauigkeit bürgen können; denn welcher menschliche Kopf würde nicht in Gefahr gerathen, von so mannigfaltigen Ideen, die in einer so kurzen Zeit auf einander folgen, eine und die andere zu verwirren? Um Sie indessen zu entschädigen, werde ich nicht ermangeln, Ihnen einen Aufsatz mitzutheilen, den mir Hr. Prof. *Scheibel* über diese Bibliothek versprochen hat *). Sehr interessant war mir unter

*) Meine Leser finden denselben (S. 135 u. f.), als die erste Beilage zu diesem Briefe abgedruckt; und die Kenner der Literatur werden dem Herrn Verfasser gewifs, mit mir, dafür danken.

andern das gut gemalte Bildniſs des berühmten *Andreas Dudith's*, welches über einem der Bücherschränke hängt. Herr Rect. *Klose* machte die Bemerkung, daſs zwischen *Dudith* und *Bayle*, in Ansehung ihres schriftstellerischen Characters die gröſste Ähnlichkeit Statt finde. Und in der That, es ist auffallend, daſs *Dudith*, wie *Bayle*, die seltenste Mannigfaltigkeit von Kenntnissen in sich vereinigte, mit der gröſsesten Freimüthigkeit in die subtilsten theologischen Untersuchungen einging, die trockensten Gegenstände durch Witz, Gelehrsamkeit und Schönheit des Styls zu beleben wuſste; wie *Bayle*, mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit einen höchst interessanten Briefwechsel unterhielt, und wie dieser, sogar über die Bedeutung eines Kometen schrieb. Ohne Physiognom seyn zu wollen, glaubte ich doch in einem Gesichte, wie dieses, die unverkennbaren Züge eines höchst scharfsinnigen, fein empfindenden, unermüdet thätigen Geistes zu entdecken, dem es möglich war, beim *Paul Manutius* ganz für die griechische Literatur und für den Cicero zu leben, auf der Tridentischen Kirchenversammlung die heil. Väter durch seine erschütternde Beredsamkeit und durch tiefe theologische und Staatskenntnisse aus der Fassung zu bringen, als Kaiserlicher Gesandter in Polen die Rolle eines Hofmanns und planvollen Geschäftsträgers zu spielen, mit den Socinianern und Luthera-

nern zu disputiren, und in seiner Muſse zu Breslau sich auf die Mathematik und Arzeneikunde zu legen. Und wie begreiflich ward es mir, daſs ein junges, nach Liebe schmachtendes, Mädchen, im süſsen Traume von einem zukünftigen Gatten, sich ein Ideal von männlicher Schönheit erträumte, welches sie in diesem schönen Manne bis auf den kleinsten Zug wieder zu finden glaubte. Ich muſs Ihnen die Anekdote, worauf sich dies bezieht, erzählen!

Dudith war nach und nach, erst Bischof von *Tina* in Dalmatien, dann Bischof von *Chanad* und endlich von *Fünfkirchen* in Ungarn geworden. *Maximilian II* schickte ihn als Gesandten nach Polen, wo er schon vorher zweimal den Gesandtschaftsposten bekleidet hatte, um den König *Siegmund August*, mit seiner Gemahlinn, Maximilian's Schwester, zu versöhnen. Als er dort der Königl. Prinzessinn vorgestellt ward, bemerkte diese, daſs eine ihrer Hofdamen bei dem Anblick des Fremden plötzlich erröthete und in eine sichtbare Unruhe gerieth. Sobald der Gesandte sich entfernt hatte, drang die Prinzessinn in das Fräulein, wegen der Ursache dieses Erröthens. Nach langem Sträuben gestand die junge Schöne, sie habe die vergangene Nacht im Traume einen Mann gesehen, der ihr von ihren Ältern als ihr Gatte wäre zugeführt worden, und der diesem Gesandten, auſser dem bischöflichen Kleide, aufs

genauste ähnlich gesehen hätte. Man lachte über dies Geständnifs, und vergafs die ganze Sache. Das schöne Fräulein hatte aber auf *Dudith* einen eben so tiefen Eindruck gemacht, wie er auf sie. Zwei Jahre nachher legte er sein Bisthum und seine Gesandtschaft nieder, vermählte sich mit der lieben Träumerinn, und wählte Polen zu seinem Aufenthalt. Die Entschuldigungen, die er deshalb beim Kaiser machte, versöhnten diesen; aber der Papst war nicht zu besänftigen. *Dudith's* Bildnifs ward in Rom verbrannt *).

*) S. *Dissertatio critica de Vita et scriptis Andreae Dudith*, welche dem zweiten Anhang zum dritten Theile von *Salig's Historie des Tridentischen Conciliums* vorangeschickt ist. *Ergo in unius mulierculae amplexibus*, sagt der Verfasser, *maiora et meliora, quam quae amisit, quaeque consecuturus erat, vir tantus, pollicebatur sibi? Nescio equidem: sed*

Fatis agimur, cedite fatis.

— — — — —

Quidquid patimur mortale genus,
Quidquid facimus, venit ex alto.

Ich überlasse den Lesern, ob sie mit *Seneca* sagen:

Deum esse Amorem, turpis et vitio favens
Finxit libido: quoque liberior foret,
Titulum furori numinis falsi addidit,

oder die Erscheinung natürlicher mit *Properz* erklären:

Errat, qui finem vesani quaerit Amoris.
Verus amor nullum novit habere modum.

Doch mufs ich bemerken, dafs *Dudith* schon auf der Tridentischen Kirchenversammlung die Ehe der Priester zu vertheidigen dachte.

Von Kirchen- und Klosterbibliotheken, die ich nicht habe besuchen können, muſs ich Ihnen wenigstens die Nachrichten mittheilen, welche ich dem Hrn. Rect. *Klose* verdanke. Auf dem Dom ist eine Büchersammlung, welche dem Kapitel gehört, und vornehmlich wegen der Werke sehenswerth ist, die zu Rom in der Druckerei *de propaganda* erschienen sind. Auch enthält sie eine ansehnliche Menge von den Streitschriften, womit zur Zeit der Reformation die Liebe zum Denken und Lesen geweckt ward. Der Handschriftenvorrath ist nicht beträchtlich. Die gröſste Anzahl von Manuscripten und von den ersten Drucken, die einen wahren Schatz ausmachen sollen, liegt über der Sacristei in der *Corporis-Christi*-Kirche, die aber seit der Reformation noch von keinem Menschen benutzt worden ist, als von den Maurern und ihren Handlangern, welche die gemalten Anfangsbuchstaben aus den Handschriften ausgeschnitten haben. Ein altes Verzeichniſs davon liegt auf Pergament geschrieben und auf groſsen hölzernen Brettern geleimt, dabei. Unter den Klosterbibliotheken ist die der Dominikaner zu *St. Albrecht* die zahlreichste an Handschriften, worunter aber freilich die meisten scholastisch-polemische und *Sermones de tempore* sind. Wichtigere findet man in der Bibliothek der Augustiner-Chorherrn auf dem Sande zu *U. L. Frauen*, wo auch einige astrologi-

sche Manuscripte von *Andr. Dudith* aufbewahrt werden. Die Bibliothek zu *St. Matthiä* hat vortreffliche historische und literarische Werke, worunter besonders die aus des *Jakob Monav* Bibliothek die besten sind. Ein Verzeichnifs davon hat der Abt *Felbiger* mit Hülfe des Rectors *Stief* gemacht.

Drängt sich nicht auch Ihnen, mein Theurester, beim Lesen, wie mir beim Schreiben, der Gedanke auf, dafs für Staaten, welche den Werth der Literatur zu kennen behaupten, die Sorglosigkeit, womit sie die literarischen Überreste der Vorzeit umkommen lassen, bei unsern Nachkommen ein unvertilgbarer Vorwurf bleiben werde? Noch gebe ich immer nicht die Hoffnung auf, dafs die Lücken in den alten Schriftstellern, über die jeder Freund der Klassiker seufzt, einst werden ausgefüllt werden. Aber fast mit jedem Jahre vermindert sich diese Hoffnung. Nicht nur der Zahn der Zeit nagt unaufhörlich an den Denkmälern des Alterthums, sondern tausend Zufälle vereinigen sich auch, ihrer immer mehrere unversehens aufzureiben. Man hat Klöster aufgehoben, und nur nach ihren klingenden Schätzen gefragt. Ihre Pergamente wurden entweder nicht des Nachsuchens gewürdigt, oder man warf sie aus einem Winkel, wo sie Jahrhunderte gemodert hatten, in einen andern, wo sie desto gewisser dasselbe Schicksal zu erwarten haben, je mehr Mühe es macht, sie

nun aus dem gröſseren Schutthaufen hervor zu suchen. Und wo sie auch in ihrem alten Staube ruhig liegen geblieben sind, wird doch von Zeit zu Zeit eine muthwillige oder unverständige Hand an sie gelegt, oder eine Feuersbrunst verzehrt sie, ohne daſs man nur erfährt, wieviel mit ihnen verloren gegangen sei.

Wann wird doch einst ein Fürst, eine Akademie, ein Mäcen daran denken, daſs ein so wesentliches Verdienst um die Gelehrsamkeit zu erwerben sei? Wenn es bei Gegenständen, wie dieser, eines Finanzkalkuls bedarf, so lieſse sichs doch wol berechnen, daſs ein Kapital, welches angelegt würde, um ein paar, der Sache hinlänglich gewachsene, Männer zu diesem Zwecke auf Reisen zu erhalten, sogar hinlängliche baare Zinsen tragen müste; denn wenn auch die Ausbeute für die alte Literatur ungewiſs ist, so kann es doch schlechterdings nicht fehlen, daſs sich nicht für die Geschichte der mittleren Zeiten, für Sprachforschung, für Kritik, Kunstgeschichte u. s. f. eine Erndte finden sollte, woran das gelehrte Publikum aller gebildeten Völker einen lebhaften Antheil nehmen würde?

Über einen wichtigen Gegenstand meiner hiesigen Nachforschungen, nehmlich den *Handel* der Stadt *Breslau*, muſs ich Ihnen doch, zum Beschluſs dieses ungeheuren Briefes, wenigstens die Bruchstücke

mittheilen, die ich habe zusammen bringen können. Eine pragmatische Geschichte desselben würde ein höchst interessantes, aber auch eben so weitläuftiges Buch werden. Und schwerlich möchte sich bald Jemand entschliessen, es zu schreiben.

Sie wissen, dafs *Breslau* schon im dreizehnten Jahrhundert anfing, einen bedeutenden Handel zu treiben, und dafs es diesem hauptsächlich den Nachdruck verdankte, womit es eine so glänzende Rolle in der Geschichte spielen konnte. Schon im Jahr 1274 ertheilte Herzog *Heinrich IV* den Breslauern, in Rücksicht auf den auswärtigen Handel, die wichtigsten Privilegien, die für sie eine Quelle von Wohlstand und Reichtümern wurden. Besonders verordnete er, um den Ort in einen blühenderen Zustand zu versetzen, dafs in keiner andern Stadt unter seiner Herrschaft, weder in *Neifse*, noch sonst wo, Waaren sollten niedergelegt werden, sondern die alleinige *Niederlage* von allen Kaufmannswaaren auf beständig in *Breslau* seyn sollte *). Unter andern Vorrechten, die er theils bestätigte, theils verlieh, war für die Stadt das *Meilenrecht* wichtig, vermöge dessen innerhalb einer Meile von Breslau auf beiden Seiten der Oder keine Kaufkammern, in welchen Tuch

*) Briefe über Breslau, B. I. S. 526.

Tuch verkauft oder geschnitten würde, keine Krämer noch Reichkrame, keine Bäcker, keine Bänke, worin Brod oder Schuhe verkauft würden, keine Fleischer, kein *Kretscham* (Schenke) geduldet werden sollten. Die *Zölle*, welche der Stadt nach und nach bewilligt wurden, gewährten ihr ansehnliche Einnahmen und einen nicht unbeträchtlichen Einfluſs auf den Handel der Fremden.

Unter den Königen von Böhmen gelang es den *Breslauern*, sich gleichfalls mancher Vorrechte zu versichern. *Karl IV* gab der Stadt die Freiheit, Gold zu münzen, 1360, und zwei Jahre nachher das Recht, Heller zu schlagen. *Wenzeslaw* bestätigte den Breslauern die Freiheit, Silber, Gold und alle andere Kaufmannswaaren durch seine sämtlichen Länder zu führen, imgleichen den Oderwasserzoll erblich und ewig zu haben, im J. 1386. Schon um diese Zeit trieb *Breslau* einen Handel nach *Venedig*, welcher die Eifersucht der *Wiener* Kaufleute erregte. Man holte von dort die aus Indien und Egypten nach Venedig gebrachten Waaren, und führte sie in Schlesien ein. Noch älter, obgleich nicht so wichtig, war der Handel mit Ungarn, wohin die Breslauer Tücher und Pelzwerk brachten, und dagegen Kupfer und Pfeffer zurück nahmen *). Die Jahrmärkte wurden der

*) Briefe über Breslau, B. 2. Th. II. S. 350.

Stadt zu verschiedenen Zeiten bewilligt, und König *Ladislaw* befahl sogar (1456) den Kaufleuten in Budissin, Görlitz, Zittau, Schweidnitz, Jauer u. s. w. den Johannisjahrmarkt nicht ferner in Posen, sondern in Breslau zu besuchen *). Der älteste und beträchtlichste Handel der Breslauer war immer der nach Polen. Allein er war auch in den älteren Zeiten mit vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren verbunden. Es entstanden oft Handlungsstreitigkeiten, an denen zuweilen die Schlesier, noch öfter aber die Polen, Schuld waren. Die letztern mufsten gewöhnlich nachgeben, weil ihnen Schlesien unentbehrlich geworden war **).

Das stete Steigen und Fallen des Breslauischen Handelsverkehrs in den folgenden Zeiten hing natürlicherweise theils von den eigenen Schicksalen Schlesiens, theils von den mannigfaltigen Verbindungen der Umstände in andern Ländern ab. Den wichtigsten Einflufs hatte in diesem Jahrhundert die Preussische Besitznehmung von Schlesien, und nachmals die Östreichische von Galizien und Lodomirien. Da es mir aber jetzt an Zeit gebricht, Ihnen das mitzutheilen, was ich darüber gesammelt habe, und ohnehin diese Veränderungen nicht *Breslau* allein betra-

*) Briefe über Breslau, B. 2. Th. I. S. 504.

**) Ebend. B. 2. Th. II. S. 356.

ſen: so behalte ich mir vor, Ihnen davon eine ausführlichere Schilderung zu machen, wenn ich nach der Endigung meiner Reise Ihnen schreibe, was ich von dem Zustande des Schlesischen Handels überhaupt habe erfahren können *).

Für diesmal müssen Sie sich schon mit den Resultaten begnügen, die ich aus den Zollregistern ziehen kann. Leider habe ich keiner andern, als vom J. 1779 bis 1780 habhaft werden können. Sie erfahren also nicht eigentlich den *heutigen* Zustand der Sachen; aber theils giebt jede Liste dieser Art immer nur einen ohngefähren Maſsstab zur Beurtheilung des Handels, theils ist seit 1780 eben keine Veränderung eingetreten, die einen auffallenden Unterschied im Ganzen hätte bewirken können; theils — — —

Die gesammte *Einfuhre* betrug 3,125,570 Rthlr., darunter waren *ausländische* Produkte für 2,350,636 Rthlr., und Waaren aus dem Königreiche Preuſsen und andern Königl. Provinzen für 774,934 Rthlr. Die sämtliche *Ausfuhre* betrug 2,981,994 Rthlr. Unter dieser letztern waren an *inländischen* Waaren für 2,125,710 Rthlr. und an *ausländischen* für 856,284 Reichsthaler **).

*) Dies gedenke ich in einem Anhange zum zweiten Theile zu liefern.

**) Der Verkehr mit den verschiedenen Ländern ist folgender gewesen:

Anstatt Ihnen in Ansehung der Reflexionen vorzugreifen, auf welche diese Angaben führen, will ich Ihnen dieselben durch nähere Bestimmung der *wichtigsten* Produkte, mit denen dieser Handelsverkehr ist getrieben worden, erleichtern *).

1) Mit *England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, Westindien* und andern Welttheilen,

	daher ist eingeführt:	dahin ausgeführt:
a) Über *Hamburg*	für 265,757 Rthlr.	für 515,383 Rthlr
b) Über *Stettin*	— 552,070 —	— 62,036 —
c) Auf andr. Wegen	— 268,970 —	— — — —
2) Mit *Italien*	— 165,518 —	— 35,207 —
3) — *Schweden*	— 775 —	— — — —
4) — *Dänemark* u. *Norwegen*	— 3,779 —	— 840 —
5) — *Rufsland, Liefland, Ukräne*	— 169,878 —	— 289,696 —
6) — *Polen (Danzig)*	— 597,093 —	— 1,310,970 —
7) — *Ungarn, Siebenbürgen, Türkei,*	— 42,920 —	— 46,377 —
8) — *Östr. Erblande*	— 70,372 —	— 296,813 —
9) — *Schweiz*	— 60,898 —	— 1,010 —
10) — *Sachsen (Lausitz)*	— 39,122 —	— 154,056 —
11) — *Reich* u. andre *deutsche Prov.*	— 113,484 —	— 43,433 —
12) — Königr. *Preufs.*	— 19,049 —	— 5,518 —
13) — Andre Königl. Provinzen	— 755,885 —	— 220,655 —
	Summa 3,125,570 Rthl.	Sum. 2,981,994 Rthlr.

*) Siehe die zweite Beilage zu diesem Briefe, S. 144 u. f.

In diesen ganzen Handel theilen sich, die kleinen Krämer und Victualienhändler (wozu die *Gräupner* gehören) ungerechnet, 303 Kaufleute, 16 Kaufmannshäuser, welche von Wittwen und Erben fortgesetzt werden, und die *Reichkrämersosietät.* Ein *Reichkrämer* heiſst hier ohngefähr eben das, was wir einen Eisenkrämer nennen, nur daſs jener auch Specerei- und Materialwaaren vereinzeln darf. Ursprünglich ist die Gerechtigkeit des Reichkrams bloſs an bestimmte Gewölbe, ohnweit dem Rathhause, geknüpft gewesen; wer aber auch jetzt ein solches Gewölbe und mit demselben das Privilegium erkauft, treibt doch seinen Handel gewöhnlich in andern Gegenden der Stadt, weil diese Gewölbe keine vortheilhafte Lage haben. Jetzt besteht die Reichkrämer-Societät aus 4 Ältesten, 40 andern Mitgliedern, und 5 handlungstreibenden Wittwen und Erben.

Ehedem kamen hieher ganze Karavanen aus *Ruſsland* durch Polen, welche *Wachs*, *Pelzwerke* und dergleichen brachten, wogegen sie allerlei Waaren, vornehmlich Tücher und kleine Kramerwaaren, auch Steyermärkische Sensen u. dergl. zur Rückfracht nahmen. Sie lagerten sich auf dem sogenannten Salzringe (einem Marktplatze in der Stadt) unterm freien Himmel, bereiteten sich dort ihre Speisen, schliefen auf der Erde unter ihren Wagen, und gaben, mitten in einer kultivirten und volkreichen Stadt, das selt-

same Schauspiel einer halbwilden Horde, so lange ihr Verkauf und Einkauf dauerte. In den letztern Jahren schlugen sie ihre Lagerstätte gar nicht mehr in der Stadt, sondern aufserhalb in dem freien Felde auf, weil sie dort noch wohlfeiler und ungehinderter leben konnten. Seitdem aber durch eine Russische Ukase angeordnet ist, dafs keine fremde Waaren mehr zu Lande, sondern allein zu Wasser, dürfen eingeführt werden, kommen dergleichen Karavanen nur selten, verkaufen, sobald sie ihre Produkte abgesetzt haben, Wagen und Pferde, und gehn mit ihrem Gelde zu Fufse nach Hause. Auch hat der Zwischenhandel mit Steyermärkischem Schneidezeuge sich seit der Kaiserlichen Besitznehmung von Galizien sehr vermindert; denn die Russen finden es jetzt vortheilhafter, auf dem kürzeren neuangelegten, sogenannten Kaiserwege, durch dieses Königreich, jene Bedürfnisse einzuführen.

Sonst pflegten sich auch hier *Griechische Kaufleute* aufzuhalten; und für sie war eine eigene *Griechische Kapelle* errichtet, die aber nun eingegangen ist, seitdem jene nicht mehr hier sind.

ERSTE BEILAGE
ZUM EILFTEN BRIEFE.

Von der Rhedigerischen öffentlichen Bibliothek zu Breslau.

Diejenige Bibliothek, welche auf einem Saal über der Sakristei der Hauptkirche zu St. Elisabet sich befindet, heifst, vermöge des Vergleichs, den die Stadt mit der Familie des Stifters 1645 getroffen hatte, sie mag, wie es sei, vermehrt werden, die *Rhedigerische*; und ist daher weder eine Kirchen- am wenigsten Schul- sondern öffentliche Stadtbibliothek, wie die andern beiden zu St. Maria Magdalena, und zu St. Bernhardin. Ihr Aufseher, der zeither einer von den drei Professoren des Gymnasii gewesen ist, ist schuldig, sie Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr zu öffnen; wofür er an Gehalt und Legaten jetzt 69⅕ Rthlr. erhält. Die andern beiden Bibliotheken werden in den übrigen Tagen geöffnet *); man kann also in Breslau alle Tage eine öffentliche Bibliothek besuchen.

*) Nämlich die Bibliothek bei der Kirche zu St. Marie Magdalene, deren Bibliothekar H. M. *Leuschner* ist, wird Dienstags und Freitags, und die zu St. Bernhardin in der Neustadt, deren Bibliothekar H. R. *Klose* ist, wird Montags und Donnerstags geöffnet. *Z.*

Die *Rhedigerische* ist ein Ganzes, welches aus einzelen, zu ihrer Vermehrung legirten, theils gröſseren Privatbibliotheken, theils kleineren Vorräthen und Schenkungen entstanden ist. Von jenen stehen, der ursprünglichen Einrichtung gemäſs, wie anderwärts, etliche besonders; dafür vertreten den Mangel durchgängiger systematischer Stellung, um den Platz zu schonen, die nöthigen Catalogi, an welchen noch jetzt gearbeitet wird. Einige davon erhalten Zuwachs durch Stiftungen, die jetzt nur 84 Rthlr. zusammen betragen, wofür Fortsetzungen, und wenn man gut haushält, von Zeit zu Zeit manche ansehnliche historische, mathematische und literarische Werke angeschaft werden; freilich nicht, daſs man nach allen neuen voluminösen und kostbaren Werken fragen könne, am wenigsten nach physiognomischen Fragmenten, *Kennikot's* Bibel u. dergl. Es läſst sich auch ein mäſsiger Vorrath nützlich anwenden.

Ihre Geschichte erzählt bis auf seine Zeit *D. Kundmann* in seinem Werk von Schulen und Bibliotheken in Münzen, Bresl. 1741, 4. S. 346 bis 355, ziemlich richtig, und ertheilt von der ursprünglich *Rhedigerischen*, dann den dazu gekommenen Bibliotheken *Chrysost. Schulze's*, *Matthiä Machner's*, *Albrecht von Säbisch*, Hauptmanns der ehemaligen Rothen Kompagnie, *J. Gottfr. Riemer's von Riemberg*, Hochgräfl. Pleſsnischen Raths, *George Teub-*

ner's, Kirchen- und Schulen-Inspectors, den Stiftungen der *Fr. Johanna Susanna von Ohl und Adlerskron*, und *Fr. Anna Dorothea von Reichel*, Nachricht. Nach der Zeit sind dazu gekommen: 1) *des Freiherrn von Hund*, die *Kundmann* schon vorläufig angezeigt hatte, und die sich durch innere Güte, neuere historische, antiquarische Werke, auserlesene Kupferstiche, Landcharten, auch durch schöne Einbände bald beim Eintritt empfielt. 2) Ein Theil der auserlesenen Sammlung des Rath und Schulen-Präses *von Liebenau*, meistens auf Reisen gekaufter Bücher. Der andere Theil ist auf die Mar. Magdal. Bibliothek gekommen. 3) *D. Glaser's* physische, dessen ganzen medicinische auch auf die M. M. gekommen. (Die merkwürdige Geschichte der Bibliothek seines Bruders, der 1773 in Dresden gestorben, eines sehr berühmten Schriftstellers von der Fortifikation, wird zu seiner Zeit zur Warnung für testamentarische Universalerben, und zur Erbauung für gelehrte Leser, dem Publikum vorgelegt werden). 4) *D. Sachse's Silesiaca* mit nützlichen Handschriften. 5) *Rect. Hanke's* sämtliche Handschriften von vorzüglichem Werth. 6) *Past. Schlag's* kleiner Vorrath von Böhmischen, Hungarischen etc. Büchern. 7) *Rect. Arlet's* ansehnliche Sammlungen von neueren lateinischen Dichtern, ganzen Werken, und noch ungezählten einzelnen Gedichten, Rednern, Briefschreibern, von

Chymikern, sonderlich Alchymikern, allen geschriebenen und gedruckten *Silesiacis*, zur Ergänzung der *Sachsichen*, allen Schlesischen *Genealogicis*, Münzbüchern, u. a. einzelen Seltenheiten, sonderlich von *Opitianis*, *Dachianis*, *Tscherningianis*, *Arconatianis*, gedruckten und ungedruckten, ohnstreitig die einzigen in ihrer Art, die irgendwo vorhanden sind, die vollständigste aller hiesgen Schul-Programmatum durch fast zwei Jahrhunderte *). Aufser andern einzelen Schenkungen von Handschriften und Büchern, eigner Werke, vieler vom Freih. *von Wolf*, Geh. Justitzrath *Gebauer*, als geborner Breslauer, u. m. Vornehmlich die kostbaren Ausgaben der *Mém. de Brandenb.* und *Poësies*, nebst allen eigenen Schriften und deren Fortsetzungen, von der ausnehmenden Gnade *Sr. Excell. des Königl. Staats- und Kabinetsministers Hrn. Grafen von Herzberg*, mit welcher er sich dieser Bibliothek, die er mehrmalen besucht hat, fortwährend erinnert.

Den gröfsten Werth und allgemeinen Ruf hat diese Bibliothek wegen der von ihrem Stifter *Thomas Rhediger* im 16ten Jahrhundert auf seinen Reisen gekauften Handschriften, von Griech. und Latein.

*) Die *Genealogica*, als der Anfang eines Schlesischen genealogischen Archivs, nehmen ein grofses Behältnifs auf dem Chor, aufser der eigentlichen Bibliothek, ein; alles übrige, zwey noch gröfsere Behältnisse eben daselbst.

Klassikern, Geschichtschreibern, Kirchenvätern etc. meistens auf Pergament. Die ältesten sind die vier Evangelia, Latein. auf Pergament, von gleichem höchsten Alter mit dem Fragment aus Aquileja, zu Prag und andern im *Blanchini*.

Die kostbarste und berühmteste ist *Joh. Froissart's* französische Chronik in vier sehr grofsen und dicken Folianten, mit der gröfsten Pracht auf Pergament, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts geschrieben, voll von den schönsten Gemälden, sonderlich in den drei letzten Bänden *). Eine ähnliche, eben so prächtige, mit den ausdrucksvollsten Gemälden, auch aus der Herzogl. Burgundischen Bibliothek, wie vorige, vom *Valerio Maximo* mit Französischer Übersetzung, in zwei ordinairen Folianten, auf Pergament, hat Kundmann übergangen. Von den übrigen sind schon *Sextus Empiricus* vom *Fabricio*, *Xiphilinus* vom *Reimaro*, die Pandekten vom *Gebauer*, *Juvenalis* vom *Korte*, *Appianus Alexandrinus* vom *Hrn. Prof. Schweighäuser*, die vornehmsten Schlesischen vom *Hrn. Rect. Klose* für seine Briefe von Breslau und literarische Unterhaltungen, auch sonst

*) Dieses Manuscript enthält wenigstens zwei Fünftheile mehr, als die gedruckte Ausgabe; denn der Französische Herausgeber hat sorgfältig alles hinweg gelassen, was seiner Nation hätte nachtheilig seyn können. *Sinner* hat im *Catalog. Mspt. Bibl. Bern.* einige Stellen excerpirt. *Z.*

Apollonius Rhodius, *Pindarus*, *Aratus*, *Pomponius Mela* u. a. verglichen und gebraucht worden. Demnach gar kein ungebrauchter Schatz, sondern der noch immer gebraucht wird, und ferner wird gebraucht werden. In Breslau giebt es keine allzeit fertige Meſslieferanten, sondern nur dann und wann Schriftsteller; denn sie haben ihre öffentlichen Berufsarbeiten. Von *Hrn. Hofr. Heyne* hat man sein Urtheil über 6 Bände ihm geliehener Handschriften vom *Homero* zu erwarten, worunter ein sehr merkwürdiger *Codex rescriptus* ist. Gar keine Griechische vom Neuen Testament, dergleichen man noch eher würde bekannt gemacht haben, als es mit den Lateinischen *Evangeliis* schon vor 30 Jahren geschehen ist. S. *Ernesti* neue theol. Bibl. IV B. S. 477 f. f. Der ganze Vorrath von Handschriften wird etwas über 500 Bände betragen.

Unter den gedruckten Büchern ist das historische Fach das vorzüglichste, worunter manche Suiten, Bücher aus den Aldischen, Stephanischen, Gryphischen, und solchen Officinen vom Stifter gekauft, in ansehnlicher Menge sind, vornehmlich *Henrici Stephani*, welchen *Rhediger* reichlich beschenkt hatte. Von voluminösen Werken sind zu den schon vom *Kundmann* angezeigten gekommen, auch neu gekauft worden, die *Thesauri Antiqu. Graevii*, *Gronovii*, *Sallengre*, *Poleni*, *Ugolini*, die *Antiquité expl.*

Céremonies relig. Martene, Canisius, Hergott, Schoepflini Alsatia ill. et dipl. Khevenhüller die erste Ausgabe, *Saurins discours, Muratori Scriptores, Theatr. Furop., Bayle, Chaufepié, Lambecii* und *Nesselii Comm.*, die *Comm. Petropolit., Mémoires de l'Acad. de Berlin, Comment. Acad. sc. Goetting.*, der *Acad. sc. Palat.*, der Bayrischen, der Böhmischen, *Opera Leibnitii, per Dutens et Raspe,* nebst dem *Comm. epist.* Die Werke der *Bernoulli,* Tiefenthaler von Ostindien complet, die *Machines approuvées par l'Acad. de Paris,* 7 Bände, *Vitruuius Britannicus,* u. dergl. Von einzelen Seltenheiten, die *Kundmann* anführt, ist jetzt der erste Druck von *Bethlens Hist. Pannon. Dacicae* in Fol., eines der bekannten 12 Exemplare; desto seltner die zu Breslau 1504 gedruckte Legende von der Heil. Hedwig; die deutsche Bibel von 1466, die Augspurgische um 1475, die erste Italiänische auf Pergament von 1471, über 100 Bücher aus dem 15ten Jahrhundert. *Liber Conformitatum* von 1513, die noch seltneren *Fioreti* von 1484, der 2te *Tomus* von *Hevel's Mach. coelest.*, nebst seinen meisten Werken, das eben so oder noch seltnere Engl. Werk von *J. Dee* Umgang mit Geistern, Lond. 1659 Fol. u. s. w. Doch von den merkwürdigsten Handschriften und Büchern wird mit Gott der Anfang gemacht werden, besondere Nachrichten auf vieler Verlangen in diesem Jahre heraus-

zugeben. Wegen der vielen Folianten sind noch nicht 20,000 Bände gedruckter Werke vorhanden.

Von Antiken, die *Rhediger* gekauft hat, ist nur ein vortreflicher Kopf in Bronze hieher gekommen, der, nach gemachter Vergleichung mit vorhandenen Abbildungen, am meisten mit dem Bilde *Liuii* übereinkommt. Die vortrefliche Sammlung von Kupferstichen, die *Säbischische* in 104 Pergamentbänden, nebst den übrigen in einzelen Bänden und Stücken, bestehet aus gegen 15,000 Blättern, worunter fast alle Dürerische, Callots, Perelle etc., und erwartet ein eignes Verzeichniſs; es muſs aber das *Dictionnaire des Artistes* nicht ins Stocken gerathen. Die alten Münzen beschreibt *Kundmann* im *Promptuario Vratislaniensi*, welches der Patriot mit Wehmuth lieset, von dem, was hier vorhanden gewesen ist, und jetzt nicht mehr ist. Hierzu ist das wichtige, von des jetzigen Bibliothekars Groſsvater, gar nicht zu dieser Absicht gesammelte, aber von seinem Oheim, *Rect. Arlet*, dazu bestimmte und sehr vermehrte Schlesische Münzkabinet gekommen, an innerm Werth gegen 1300 Rthlr. mit einem Legat von 20 Rthlr. zur Vermehrung. Die warnende Geschichte des beigelegten Exemplars von der Medaille, die Arlet auf König *Friedrich II* hat prägen lassen, in Gold von 33⅓ Dukaten, ist im Journal für Deutschland zu lesen. Unter den Gemälden befindet sich ein Griechi-

scher Bischof vom *Rembrand*, ein *Ecce Homo* von *Pens*, ein Leidender Christus und Dr. Luther von *Cranach*, etliche schöne Portraits von *Phil. Saurland*. Eine grofse Menge von Konchylien, Mineralien und andern Kuriositäten erwartet noch ein systematisches Verzeichnifs, dergleichen weder die Sache voriger Zeiten, wo man nur nach Büchern fragte, noch voriger Bibliothekare war, den Rect. und Prof. der Mathematik, *Habicht* ausgenommen, der aber mitten im Lauf seiner rühmlichsten Arbeiten für die Bibliothek 1761 in den besten Jahren starb. Der jetzige bemühet sich nach Kräften, diesem, seinem Lehrer, Anverwandten und Vorgänger, in allen Berufsarbeiten nachzueifern, wenn es ihm auch an seines Oheims weitläufigsten literarischen Kenntnissen und aufserordentlichem Gedächtnifs fehlet.

Mit tiefster Ehrfurcht wird der jetzige Bibliothekar sich stets erinnern, dafs er als Gehülfe und Kollege seines Oheims im J. 1762 den 27. April des jetzt regierenden Königs Majestät, als damaligen Kronprinzen, insonderheit die Naturalien und Kunstwerke auf der Bibliothek fast stückweise vorzuzeigen, und auf häufige Fragen zu antworten; und dafs er selbst als Bibliothekar 1790 den 18. Jun. des Herrn Grafen von Herzberg Excellenz und übrigen hohen Gesandten, vor deren Abreise zum Congrefs nach Reichen-

bach, die Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu zeigen, das seltenste Glück gehabt hat.

ZWEITE BEILAGE
ZUM EILFTEN BRIEFE.

Ueber den Handelsverkehr der Stadt Breslau.

Aus *England, Frankreich, Spanien, Portugal* und den *andern Welttheilen* ist vornehmlich gezogen worden, an *Specerei - Apotheker* - und *Farbewaaren,* über Hamburg, für 96,047 Rthlr.; über Stettin, für 176,583 Rthlr.; auf andern Wegen, für 90,757 Rthlr. An *Zucker, Syrup, Zuckerrohr,* über Hamburg, für 60,003 Rthlr.; über Stettin, für 231,220 Rthlr. An *Kaffée* über Hamburg, für 56,288 Rthlr.; über Settin, für 45,691 Rthlr. An *Thee* überhaupt, für 7,395 Rthlr. An *feinen Spanischen und Franzweinen* überhaupt, für 17,570 Rthlr. An *gemeinen Franzweinen,* für 42,606 Rthlr. An *Stahl* - und andern *Metallarbeiten,* für 56,848 Rthlr. An *Galanteriewaaren, reichen Zeugen, Juwelen* etc., für 45,883 Rthlr. An *Rauchwaaren,* für 37,724 Rthlr. An *Hering, Seefischen* u. dergl., für 23,520 Rthlr. An *Baum - Hanf - und Rübenöl,* für 20,267 Rthlr. An *Kamelhaaren,* für 19,070 Rthlr.

Aus

Aus *Italien:* an *Seide,* für 68,996 Rthlr. An *Galanteriewaaren, reichen Zeugen* u. dergl., für 25,183 Rthlr. An *Türkischen* und *anderm Baumwollengarn,* für 25,107 Rthlr. An *Specerei-Apotheker-* und *Farbewaaren,* für 11,959 Rthlr. An *Welschen Früchten,* für 11,796 Rthlr. An *Glaswaaren* und *Spiegeln,* für 11,386 Rthlr.

Aus *Rufsland, Liefland* und der *Ukräne:* an *Juften* und *anderm Leder,* für 107,531 Rthlr. An *Wachs,* für 43,114 Rthlr. An *Rauchwaaren,* für 8,288 Rthlr. An *Talg,* für 3,612 Rthlr. An *Wolle* für 2,280 Rthlr.

Aus *Polen:* an *Rindvieh,* für 140,844 Rthlr. An *Wachs,* für 137,555 Rthlr. An *Talg,* für 65,390 Rthlr. An *Rauchwaaren,* für 56,304 Rthlr. An *Wolle,* für 41,995 Rthlr. An *Fellen,* für 27,288 Rthlr. An *Schweinen,* für 23,313 Rthlr. An *Material-Farbewaaren* u. dergl., für 18,479 Rthlr. An *Pferden* für, 16,664 Rthlr. An *Pott-*und *Waidasche,* für 12,760 Rthlr. An *roher Leinwand,* für 10,540 Rthlr. An *Hanf* und *Flachs,* für 7,812 Rthlr. An *Honig,* für 6,331 Rthlr. An *Erbsen, Grütze* u. dergl., für 4,665 Rthlr.

Aus *Ungarn:* an *Wein,* für 24,401 Rthlr. An *Kupfer,* für 10,470 Rthlr.

Aus der *Türkei:* an *Türkischen-* und *anderm Baumwollengarn,* für 6,307 Rthlr.

Aus den *Östreichischen Erblanden:* an *Sensen, Strohmessern* und *Sicheln,* für 17,714 Rthlr. An *andern Stahl-* und *Metallarbeiten,* für 13,488 Rthlr. An *Material-* und *Farbewaaren,* für 11,181 Rthlr. An *roher Leinwand,* für 6,625 Rthlr. An *Zwirn* und *gebleichtem Garn,* für 4,213 Rthlr. An *Wildprett, Victualien* u. dergl., für 4,257 Rthlr.

Aus der *Schweiz:* an *ganz* und *halbseidenen Waaren,* für 39,653 Rthlr. An *baumwollenen Waaren,* für 18,928 Rthlr. An *Wollenwaaren* für 1,494 Reichsthaler.

Aus *Sachsen:* an *Material-* und *Farbewaaren,* für 19,614 Rthlr. An *Büchern, Landcharten* und *Kupferstichen* für 8,201 Rthlr. An *Galanteriewaaren* für 2,107 Rthlr.

Aus dem *Reiche* und *andern deutschen Provinzen:* an *Stahl-* und *andern Metallarbeiten,* für 40,181 Rthlr. An *ausgearbeiteten Ledern,* für 21,080 Rthlr. An *Rhein-Mosel-* und *Frankenwein,* für 5,641 Rthlr. An *Glaswaaren* und *Spiegeln,* für 4,959 Rthlr. An *ganz* und *halbseidenen Waaren,* für 4,717 Rthlr. An *Galanteriewaaren,* für 4,703 Rthlr. An *Leinenwaaren,* als *gezogene, bunte* und *andre Zeuge,* für 2,284 Rthlr. An *Landcharten, gedruckten Sachen* und *Kupferstichen,* für 2,261 Rthlr. An *Material-* und *Farbewaaren,* für 1,994 Rthlr.

Aus dem Königreiche *Preussen:* an Honig, für 9,266 Rthlr. An *Fischwaaren*, für 3,743 Rthlr. An *Fellen*, für 2,670 Rthlr. An *Victualien*, *Delikatessen*, *Wildprett*, für 1,143 Rthl. An *Wolle*, für 1,056 Rthlr.

Aus den *übrigen Königlichen Provinzen:* an *Zucker* und *Syrup*, für 198,561 Rthlr. An *ganz-* und *halbseidenen Waaren*, für 187,957 Rthlr. An *wollenen Waaren*, für 133,435 Rthlr. An *baumwollenen Waaren*, für 49,076 Rthlr. An *ausgearbeiteten Ledern*, für 25,002 Rthlr. An *Kupfer* und *Messing*, für 22,166 Rthlr. An *Gold*- und *Silbertressen*, und dergl., für 18,989 Rthlr. An *Porzellan* und *Fayance*, für 15,085 Rthlr. An *Material*- und *Farbewaaren*, für 10,888 Rthlr. An *Galanteriewaaren*, für 10,805 Rthlr. An *Tüchern*, für 10,051 Rthlr. An *Pferden*, für 8,801 Rthlr. An *Leinsaamen*, für 8,748 Rthlr. An *Messing*- und *Eisendrath*, für 6,527 Rthlr. An *kamelhaarnen Waaren*, *Plüschen* u. dergl., für 4,839 Rthlr. An *wollenen Strümpfen*, *Mützen* und *Handschuhen*, für 3,408 Rthlr. An *Leinenwaaren*, als *gewichsten*, *bunten* u. dergl., für 2,125 Rthlr. An *Büchern*, *Landcharten* und *Kupferstichen*, für 1,994 Rthlr. An *Glaswaaren* und *Spiegeln*, für 1,838 Rthlr. An *Kanten* und *Spitzen*, für 1,328 Reichsthaler.

Nach *England*, *Holland*, *Frankreich*, *Spanien*, *Portugal* und den *andern Welttheilen* ist *ausgeführt* worden:

1) An *inländischen* Waaren: *Weiſse* Leinwand, für 342,844 Rthlr. *Rohe Leinwand*, für 21,960 Rthlr. *Zwillich, gezogene* und *bunte Leinen*, für 3,141 Rthlr. *Rohes Garn*, für 18,000 Rthlr. *Weiſses Garn*, für 17,887 Rthlr. *Nutz*- und *Brennholz*, für 44,609 Rthlr. *Material*- und *Farbewaaren*, Arsenik, Galmey, Pulver u. dergl., für 15,013 Rthlr. *Wachs* und dergl. *Lichte*, für 2,393 Rthlr. *Eisen*- und *Stahlwaaren*, für 978 Rthlr. Rö*the*, für 423 Rthlr.

2) An *ausländischen* Waaren: *Rohes Wachs*, für 52,900 Rthlr. *Pott*- und *Waidasche*, für 36,021 Rthlr. *Rauchwaaren*, für 7,175 Rthlr. *Rohe Leinwand*, für 6,996 Rthlr. *Specerei*- und *Farbewaaren*, für 4,692 Rthlr. *Weiſse Leinwand*, für 1,527 Rthlr.

Nach *Italien*:

1) An *inländischen* Waaren: *Leinwand*, für 14,262 Rthlr. *Wachs* und *Wachslichte*, für 6,760 Rthlr. *Zwillich, gezogene* und *bunte Leinenzeuge*, für 3,312 Rthlr. *Wöllene* und *halbleinene Waaren*, für 2,577 Rthlr. *Röthe*, für 1,499 Rthlr.

2) An *fremden* Waaren: *Rohes Wachs*, für 6,290 Rthlr.

Nach *Rußland, Liefland* und der *Ukräne:*

1) An *inländischen* Waaren: *Tücher*, für 249,648 Rthlr. *Wollene Zeuge*, für 9,428 Rthlr. *Leinwand*, für 6,057 Rthlr. *Pferde*, für 3,693 Rthl. *Gold* und *Silber*, *Tressen*, *Spitzen*, für 1,560 Rthlr.

2) An *fremden* Waaren: *Sensen*, *Strohmesser* und *Sicheln*, für 3,500 Rthlr. *Glaswaaren* und *Spiegel*, für 3,166 Rthlr. *Ganz*-und *halbseidene* Waaren, für 2,292 Rthlr. Allerlei gemeine *Krämerwaaren*, für 5,159 Rthlr.

Nach *Polen* und *Danzig:*

1) An *inländischen* Waaren: *Leinwand*, für 458,002 Rthlr. *Schleier*, für 12,852 Rthlr. *Tücher*, für 169,463 Rthlr. *Wollene Zeuge*, für 83,684 Rthlr. *Baumwollene Waaren*, für 48,605 Rthlr. *Halb wollene* und *halb leinene Zeuge*, für 40,353 Rthlr. *Wollene Strümpfe*, *Mützen* und *Handschuhe*, für 39,700 Rthlr. Allerlei gemeine *Krämerwaaren*, für 31,644 Rthlr. *Eisen*- und *Stahlwaaren*, für 18,079 Rthlr. *Zwillich*, *gezogene* und *bunte Leinen*, für 18,008 Rthlr. *Kupfer*- und *Messingwaaren*, für 11,682 Rthlr. *Hüthe*, für 9,122 Rthlr. *Gold* und *Silber*,

Tressen und *Spitzen*, für 8,790 Rthlr. *Rauchwaaren*, für 8,511 Rthlr. *Gegerbte Leder*, für 7,437 Rthlr. *Papier*, für 6,847 Rthlr. *Bücher* und *gedruckte Sachen*, für 6,463 Rthlr. *Zwirn*, für 5,881 Rthlr. *Ganz*- und *halbseidene Waaren*, für 4,926 Rthlr. *Material-* und *Farbewaaren*, für 3,248 Rthlr. *Röthe*, für 3,234 Rthlr. *Zinnerne* und *bleierne Waaren*, für 3,067 Rthlr. *Drechsler*- und *Tischlerarbeiten*, für 3,066 Rthlr. *Victualien*, *Früchte* u. dergl., für 2,953 Rthlr. *Wachs* und dergl. *Lichte*, für 1,688 Rthlr. *Porzellan* und *Erdenwerk*, für 1,248 Rthlr.

2) An *fremden* Waaren: *Specerei*- *Apotheker-* und *Farbewaaren*, für 105,621 Rthlr. *Zucker* und *Syrup*, für 81,902 Rthlr. *Kaffée*, für 12,850 Rthlr. *Metallarbeiten*, *Waffen* u. s. w., für 11,740 Rthlr. *Welsche Früchte*, für 9,005 Rthlr. *Baum*- *Hanf*- und *Rübenöl*, für 7,267 Rthlr. *Sensen*, *Strohmesser* und *Sicheln*, für 6,192 Rthlr. *Seide*, für 4,594 Rthlr. *Seefische*, für 4,180 Rthlr. *Baumwollene Waaren*, für 4,011 Rthlr. *Eisen* und *Stahl*, für 3,968 Rthlr. *Ganz*- und *halbseidene Waaren*, für 3,603 Rthlr. *Zwirn* und *gebleichte Garne*, für 3,243 Rthlr. *Glaswaaren* und *Spiegel*, für 3,084 Rthlr. *Zinn*

und *Blei*, für 2,767 Rthlr. *Thee*, für 1,998 Rthlr. *Rauchwaaren*, für 1,261 Rthlr. Gemeine *Kramwaaren*, für 21,939 Rthlr.

Nach *Ungarn* und der *Türkei*:

1) An *inländischen* Waaren: *Tücher*, für 38,030 Rthlr. *Gold*, *Silber*, *Tressen*, für 2,856 Rthlr. *Drechsler*- und *Tischlerwaaren*, für 1,773 Rthlr.

2) An *ausländischen* Waaren: *Specerei*- und *Farbewaaren*, für 1,119 Rthlr. *Zwirn* und *gebleichte Garne*, für 900 Rthlr.

Nach den *Östreichischen Erblanden*:

1) An *inländischen* Waaren: *Röthe*, für 30,334 Rthlr. *Tücher*, für 5,901 Rthlr. *Rohe Häute*, für 2,046 Rthlr. *Leinwand*, für 1,431 Rthlr. *Rauchwaaren*, für 1,104 Rthlr. *Ganz*- und *halbseidene Waaren*, für 1,017 Rthlr.

2) An *ausländischen* Waaren: *Rohes Wachs*, für 105,590 Rthlr. *Specerei*- und *Farbewaaren*, für 47,559 Rthlr. *Ausgearbeitete Leder*, für 36,588 Rthlr. *Rindvieh*, für 12,264 Rthlr. *Zucker* und *Syrup*, für 10,819 Rthlr. *Leinsaamen*, für 8,688 Rthlr. *Seefische*, für 8,580 Rthlr. *Rauchwaaren*, für 6,271 Rthlr. *Kaffée*, für 3,760 Rthlr. *Honig*, für 2,034 Rthlr.

Nach der *Schweiz*: inländisches gebleichtes Garn, für 1,010 Rthlr.

Nach *Sachsen:*

1) An *inländischen* Waaren: *Specerei* - und *Farbewaaren*, für 17,131 Rthlr. *Röthe*, für 15,723 Rthlr. Fertige *Tücher*, für 6,904 Rthlr. *Rohe Tücher*, für 6,829 Rthlr. *Rauchwaaren*, für 5,391 Rthlr. *Weißes Garn*, für 5,269 Rthlr. *Rohe Häute*, für 496 Rthlr.

2) An *fremden* Waaren: *Rauchwaaren*, für 45,540 Rthlr. *Rindvieh*, für 14,988 Rthlr. Kleine *Kramerwaaren*, für 11,750 Rthlr. *Schweine*, für 7,743 Rthlr. *Material* - und *Farbewaaren*, für 3,703 Rthlr. *Rohes Wachs*, für 3,230 Rthlr. *Talg*, für 1,665 Rthlr. *Rohe Leder*, für 996 Rthlr.

Nach dem *Reiche* und andern *deutschen Provinzen:*

1) An *inländischen* Waaren: *Fertige Tücher*, für 5,563 Rthlr. *Rohe Tücher*, für 4,962 Rthlr. *Halb wollene* und *halbleinene Zeuge*, für 4,620 Rthlr. *Weißes Garn*, für 1,575 Rthlr. *Rauchwaaren*, für 1,058 Rthlr.

2) An *fremden* Waaren: *Rohes Wachs*, für 17,060 Rthlr. Kleine *Kramerwaaren*, für 3,460 Rthlr.

Nach dem *Königreiche Preußen*: an *inländischen* Waaren: *Tücher*, für 3,690 Rthlr. *Krämerwaaren*, für 1,057 Rthlr. *Weiße Leinwand*, für 500 Rthlr.

Nach andern *Königlichen Provinzen*:

1) An *inländischen* Waaren: *Material*- und *Farbewaaren*, *Galmei* und dergl., für 59,120 Rthlr. *Röthe*, für 18,651 Rthlr. *Baumwollene Garne*, für 17,314 Rthlr. *Wolle*, für 16,954 Rthlr. *Eisen*- und *Stahlwaaren*, für 12,946 Rthlr. *Rauchwaaren*, für 6,195 Rthlr. *Baumwollene Waaren*, für 4,730 Rthlr. *Rohe Häute*, für 4,417 Rthlr. *Weiße Leinwand*, für 1,807 Rthlr. *Nutz*-und *Brennholz*, für 1,761 Rthlr. *Brandwein*, für 1,310 Rthlr. *Ganz*-und *halbseidene Waaren*, für 1,086 Reichsthaler.

2) An *ausländischen* Waaren: *Rindvieh*, für 38,832 Rthlr. *Rohes Leder*, für 8,836 Rthlr. *Talg*, für 6,685 Rthlr. *Schweine*, für 3,282 *Rauchwaaren*, für 2,144 Rthlr. *Specerei*- und *Farbewaaren*, für 1,706 Rthlr. *Baumwollen* und *Türkisch Garn*, für 1,220 Rthlr.

Die Artikel, welche weniger betragen haben, als die kleinste unter jeder Rubrik angeführte Summe, übergehe ich in diesem Auszuge, weil sie keine erheblichen Reflexionen an die Hand geben können.

Nur die einzige Bemerkung muſs ich machen, daſs vo dem eingeführten Spanischen, Französischen und Rheinweine nicht mehr als für 671 Rthlr. nach Polen und für 129 Rthlr. nach den Östreichischen Erblanden ausgeführt, und also der Rest, neben dem Ungarischen Weine (wovon noch für 130 Rthlr. wieder versandt wurde), hier consumirt worden ist. Sie werden daraus die richtige Folgerung ziehen, daſs der hohe Impost auf den Ungarischen Wein eine groſse Revolution in der Gewöhnung des Geschmacks hervorgebracht hat.

ZWÖLFTER BRIEF.

Breslau, den 15ten Jul. 1791.

Meine meiste Zeit, liebe Frau, habe ich in Breslau mit Dingen zugebracht, die Dich wenig interessiren würden; von denen ich Dir also bloſs sage, daſs sie für mich lehrreich und unterhaltend gewesen sind. Was mir unter allen hier gesammelten Eindrücken in einem Briefe an Dich einen Platz zu verdienen scheint, will ich kurz zusammenfassen.

Der einzige Spaziergang, den ich wegen des unaufhörlichen Regens habe machen können, war auf dem Wall, von dem man eine angenehme Aussicht

auf die umliegende Gegend hat. Es versteht sich, dafs man, um dieselbe zu geniefsen, mit einem Pafs vom Gouverneur versehen seyn mufs. Noch interessanter war mir die Aussicht von dem mathematischen Thurm des Jesuitercollegii, wo ich mir, den Grundrifs von der Stadt in der Hand, den besten Begriff von der ganzen Lage derselben machen konnte. Im Ganzen verliert die Übersicht der Stadt dadurch sehr, dafs die meisten Strafsen enge und krumm sind, und man folglich überall nur verworren durcheinanderlaufende Dächer erblickt.

Ich habe mich durch den Regen zwar nicht abhalten lassen, viel zu Fufse durch die Strafsen zu gehn, weil man im Wagen allzuviel von dem Anblick einer Stadt verliert; aber am Ende würde ich doch bei einem schönen Wetter mehr aus dem Wagen, als bei dieser traurigen Witterung zu Fufse, gesehen haben. Ein Regentag giebt allen Dingen ein trauriges Ansehn. Zwar hatte das Wasser hie und da die Strafse so rein gewaschen, dafs ich nicht ohne Vergnügen im Pflaster glänzende Porphyre und jaspisartige Steine entdeckte; aber dafür sah ich nun die Leute nicht in ihrer gewöhnlichen Kleidung, und der Verkehr, auf den Märkten und Plätzen, war bei weitem nicht so lebhaft, wie er sonst ist.

Vorgestern Mittag war ich in *Altscheidnig.* Du weifst, dafs der Prinz von Hohenlohe da einen schö-

nen Garten angelegt hat, in welchem der König im vorigen Jahre wohnte. Ein anhaltender Platzregen machte es unmöglich, denselben zu sehen. Dafür entschädigte ich mich durch eine frohe Gesellschaft, und besuchte nach dem Essen den Hrn. v. P. *, dessen Kenntnisse eben so achtungswerth sind, als sein Geist und Charakter. Bei ihm fand ich unsern lieben Prof. *Garve,* mit dem ich nach der Stadt zurück fuhr. Unterwegs lernte ich *Garven's* Mutter kennen, die in der That ein Muster von einer bejahrten heitern, unterrichteten, philosophisch-denkenden Frau ist *). Den Abend brachte ich, wie alle meine Mit-

*) Diese vortrefliche, ehrwürdige Frau ist bereits verstorben, da ich dies abdrucken lasse; und ich kann mich nicht enthalten, meinen Lesern den kurzen Aufsatz mit zu theilen, durch welchen, nach der Gewohnheit in Breslau, von der Kanzel ihr Tod bekannt gemacht worden ist. Es erhält derselbe zugleich, als Muster eines *bescheidenen*, *frommen* Lobes, in unserer Zeit einen desto gröſsern Werth, je allgemeiner die Thorheit wird, in öffentlichen Blättern von Verstorbenen, die, auſser dem kleinen Kreise ihrer Bekannten, ihr ganzes Leben hindurch unbemerkt blieben, mit allem Pompe zu reden, den irgend die künstelnde Feder des lobpreisenden Hinterbliebenen erreichen kann.

„*Den* 17*ten März dieses* 1792*ſten Jahres,* „*des Morgens um halb* 7 *Uhr, starb, an den* „*Folgen der Wassersucht, in einem Alter von* „75 *Jahren,* 2 *Monaten und* 20 *Tagen, Frau* „*Anna Katharina Garvin, geborne För-* „*sterin, des Herrn Nathanael Garve, ehe-*

tage und Abende hier, in dem Kreise guter, froher, wohlgesinnter Menschen zu.

Gestern habe ich noch ein paar Kirchen, das Rathhaus und das Kloster der *barmherzigen Brüder* gesehen. Dies letztere liegt in einer Vorstadt vor dem Ohlauischen Thore. Es stehen in einem Saale desselben 43 Betten für Kranken, welche ganz unentgeltlich Pflege und Arzeneien erhalten. Jeder Kranke hat sein eigenes Bette, mit wollenen Vorhängen, schläft auf einer Matratze und hat eine wollene Decke, um die von unten herum ein Betttuch geheftet ist. Mit allem, was die Reinlichkeit betrift,

„dem Wayd- und Schönfärbers allhier, hinter„lassene Wittwe: eine Frau von so bescheidener „Tugend, daſs es auch ihren Wünschen nicht „gemäſs gehandelt wäre, derselben hier in öf„fentlicher Gemeinde mit vielen Worten zu „erwähnen. Doch für das, was sie selbst als „Wohlthat Gottes pries, ist es erlaubt, ihm auch „öffentlich zu danken. Die Furcht des Herrn „war, im eigentlichen Verstande, der Anfang *„ihrer Weisheit. Die Liebe zur Religion hatte „den Trieb nach Wahrheit und Erkenntniſs „zuerst in ihr erweckt: und ihr Geist bildete „sich im Ganzen, indem sie nur Befestigung „ihres Glaubens und Belehrung über ihre „Pflichten suchte. Mit dieser aufgeklärten „Frömmigkeit verband sie eine natürliche Her-*

kann man vollkommen zufrieden seyn. Auf jedes Bette ist ein Kapital von 1000 Rthlr. gestiftet. In der Regel können also nicht mehr als 43 Kranken aufgenommen werden; wenn indessen über diese Zahl noch solche kommen, die der Hülfe vorzüglich bedürfen, so wird ihnen einstweilen ein Lager auf der Erde bereitet, bis in den Betten einer geneset oder stirbt. Es werden alle christliche Religionsverwandte aufgenommen, und die Protestanten können den Zuspruch jedes Predigers aus der Stadt haben, den sie verlangen. Ich sah, wie den Kranken von den Brüdern eingegeben ward, und würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich unserem Charitéhause in Berlin solche Aufwärter verschaffen könnte. Dann

„*zensgüte. Alles, was sie sagte, war vernünf-*
„*tig und liebreich; was sie that, rechtschaffen*
„*und wohlgemeint. So brachte sie gleichförmig*
„*die Tage ihres Lebens, im Glücke und Un-*
„*glücke, — so brachte sie auch die Tage ihrer*
„*Krankheit zu. Bis zu ihrem letzten Hauche*
„*war Anbetung Gottes und Vertrauen zu ihm,*
„*Verehrung gegen die christliche Religion und*
„*deren Stifter, Zärtlichkeit gegen ihre Freunde,*
„*das Verlangen die Wahrheit zu erkennen*
„*und etwas Gutes zu stiften, in ihrem Munde*
„*und in ihrem Herzen. Es gefiel Gott, ein*
„*so schuldloses Leben mit dem sanftesten Tode*
„*zu beschliessen.*

würde unser *Selle* Wunder thun! Am Ende des Saales ist ein kleiner Altar mit einem schönen Gemälde, welches den Heiligen, *Jean de Dieu*, Stifter des Ordens, vorstellt, wie er einem Kranken Arzenei giebt. Das Kloster hat eine recht hübsche Kirche, in welcher bloſs Messe gelesen und jährlich nur dreimal gepredigt wird. Von der Apotheke kann ich weiter nichts sagen, als daſs Ordnung und Reinlichkeit darin herrschte. Hinter dem Kloster ist ein kleiner Garten, in welchem Küchengewächse und einige medicinische Kräuter gebaut werden. Ein paar hübsche Gänge dienen den Wiedergenesenden zum Spazieren, und sind ihnen desto wohlthätiger, da das Kloster an einem ziemlich groſsen freien Platze

„Sie hinterläſst einen, groſsentheils durch „ihren Umgang gebildeten Sohn, der, nieder„gebeugt durch einen so groſsen Verlust, noch „lebhafter die Regungen der Dankbarkeit für „die von ihr empfangenen Wohlthaten fühlt, „und sich durch ihr Beispiel zu allem Guten „erweckt findet. Einige wenige Verwandte, „viele Freunde beweinen ihren Tod und segnen „zugleich ihr Andenken. Möchte doch Gott an „ihnen allen die Wünsche der Seligen erfül„len; möchte er besonders den eifrigsten ihrer „Wünsche erfüllen, Glückseligkeit und Tugend „in dieser Gemeinde, und unter allen Men„schen immer allgemeiner werden zu lassen“!

liegt, folglich von keiner sehr verdorbenen Luft umgeben ist.

Die Mönche studiren die Arzeneikunde und Chirurgie meistentheils in *Wien*, der Apotheker aber lernt, wie sie sagen, *in der Welt*. Der Provinzial, ein artiger Mann, muſs die verschiedenen Klöster, die unter seiner Aufsicht stehen, von Zeit zu Zeit bereisen, und hat dann einen Weg von 500 Meilen zu machen *). Ich sagte ihm unter andern: wenn auch alle Klöster aufgehoben würden, so hätte doch sein Orden dies Schiksal nicht leicht zu befürchten. Er antwortete darauf mit vieler Bescheidenheit, die sich hüthete, den übrigen Orden ihren Werth abzusprechen, und auch dem seinigen nichts vergab. Daſs der Orden in der Welt und auch bei andern Religionsverwandten einige Liebe habe, sagte er, habe sich insonderheit auch bei der allgemeinen Hauscollecte gezeigt, die dem hiesigen Kloster vor etlichen Jahren in den Preuſsischen Ländern wäre bewilligt worden.

*) Zu der deutschen Provinz des Ordens gehören die Klöster zu *München*, *Neuburg* in der Pfalz, *Breslau*, *Münster*, *Mannheim*, *Neustadt* in Oberschlesien, *Bruchsal*, *Deidesheim*. In diesen sämtlichen Klöstern wurden im vergangenen Jahre 2899 Kranken aufgenommen. Von denselben starben 220 und 2679 genasen. Namentlich in dem hiesigen fanden 821 Pflege und medicinische Hülfe. Es starben davon 88 und 733 wurden hergestellt. *Schles. Provinzialbl. Jun.* 1791, S. 572.

worden. Man hätte überall nicht nur willig gegeben, sondern auch den sammelnden Bruder freundlich aufgenommen und behandelt. Vorzüglich rühmte er die Freigebigkeit der *Berliner*, ohne zu wissen, daſs er mit *Berlinern* spräche.

Das *Rathhaus* steht ziemlich in der Mitte des groſsen, schönen Marktes. Es ist ein altes, gothisches Gebäude, mit einer unsäglichen Menge von Schnörkeln und aus Steinen gehauenen Figuren. Da Herr R. *Klose* mein Führer war, so hätte ich mich gern recht lange in der merkwürdigen Registratur aufhalten mögen, welche jetzt unter Mitwirkung dieses gelehrten Mannes, zu einem wahren Gewinn für die Kenntniſs der Schlesischen Geschichte und Verfassung, eine ganz neue Anordnung erhält. Aber ich muſste mich, wegen meiner beschränkten Zeit, mit einem flüchtigen Blicke auf einige der gröſsten Seltenheiten begnügen. Unter den vielen Zimmern und Sälen, durch welche ich ging, war mir der *Fürstensaal* am merkwürdigsten, in welchem sich sonst die Fürsten zu Berathschlagungen über Landesangelegenheiten versammelten, und auch *Friedrich II* im J. 1742 die Huldigung annahm. In einem der Zimmer werden noch Reliquien von der heil. *Hedwig* verwahrt; auch ist eine Münzsammlung vorhanden, die ich aber nicht gesehen habe.

Das Erdgeschoſs des Rathhauses nimmt der sogenannte *Schweidnitzische* Keller ein, wo das auf Kosten der Kämmerei gebraute Bier verschenkt wird. Dieser Keller hat das auschlieſsende Recht, fremde Biere zu führen. Es wird in demselben aus besonders gestalteten Gläsern getrunken, die wie *Rheinweinrömer* aussehn, und hier *Ygel* heiſsen. Die Schenken oder Aufwärter tragen weiſse Kragen, die unserem Predigerkragen ähnlich sind; und alles hat hier noch einen Anstrich vom Geschmack des sechzehnten Jahrhunderts.

Von den Kirchen, die ich noch gesehen habe, kann ich Dir nur wenig schreiben. Die *Elisabet-Kirche* ist ein groſses gothisches Gebäude, in welchem die verschiedenen Grabmähler das merkwürdigste sind. Man zeigte mir insonderheit an der linken Seite des hohen Altars das *Rybische*, das *Dudithsche* und das *Brechersche.* Dies letztere ist, nach unsers *Langhans* Angabe, von dem Kaufmann *Schiller* seinem Schwiegervater, dem ehemaligen Commerzienrath *Brecher*, errichtet worden. Auf einem hohen Postamente stehet ein Grabstein, beides aus Schlesischem, und zwar letzterer aus Priborner Marmor; vom hiesigen Steinmetzmeister *Blacha* gemacht. Auf dem Grabsteine liegt in einer sehr gut gezeichneten Stellung eine Figur von weiſsem Italienischen Marmor, die der *Abbate Cibey* zu Carara verfertigt hat.

Sie stellt die Erkenntlichkeit vor, und hält das Bildnifs des Verstorbenen in der Hand. Die Figur ist mit vieler Kunst, ungemein weich gearbeitet, und gehört zu den besten neuen Werken der Bildhauerkunst, die ich gesehen habe. Aber das hat für meinen Geschmack etwas Widriges, dafs sie ein *gemaltes* Bild in der Hand hält. So schön das Gemälde ist, so sehr stört es die Wirkung des Ganzen. Man hat nun in *einem* Kunstwerke zwei Künste, die jede für sich eine Huldigung verlangen, weil sie nicht, wie Musik und Dichtkunst, bei dem Gesange, sich durch das Ganze mit einander vereinigen, sondern jede ihren eigenen Theil hin nimmt. Noch kommt hinzu, dafs in dieser engen Zusammenstellung zweier Künste, deren jede die sichtbaren Gegenstände auf ihre eigentümliche Weise behandelt, die Mängel einer jeden desto fühlbarer werden. Das *Bild* zwingt den Beobachter, sich recht lebhaft zu erinnern, dafs die Phantasie sich an der *Statue* die ganze Farbengebung hinzudenken mufs; und durch die Statue wird es desto auffallender, dafs die Malerei darauf eingeschränkt ist, ihren Gegenstand nur aus einem einzigen Gesichtspunkte darzustellen. Ich stelle mir indessen vor, dafs Hr. *Schiller* ein Gemälde mit lebendigen Farben gewählt hat, weil das Grabmahl keine gute Beleuchtung erhalten konnte, folglich die Gesichts-

züge des Verstorbenen in einem *Bas relief* zu wenig kenntlich gewesen wären.

Leider habe ich die *Kreuzkirche* auf dem Dom nicht gesehen. Herr R. *Klose* sagt mir von derselben, sie sei von Herzog *Heinrich* zu Breslau 1290 erbauet worden. Sein im Chor befindliches Monument ist ein würdiger Gegenstand der Aufmerksamkeit, sowohl des Liebhabers von schönen Kunstwerken, als auch des Kenners von Altertümern. Auf den ersten Anblick scheint es von Stein zu seyn; wenn man es aber genauer betrachtet, so findet man, dafs es von gebranntem Thon ist. Unter dieser Kirche, die in Form eines Kreuzes gebaut ist, befindet sich noch eine andere: die sogenannte *Crypta des heil. Bartholomäus*, deren sich die Schweden im dreifsigjährigen Kriege zu ihrer Bequemlichkeit bedienten, wie sie auch die Kapitelsbibliothek, zur Wiedervergeltung für den Raub der Heidelbergischen seltenen Büchersammlung, plünderten.

In der Kirche zu *Marie Magdalene* ist besonders das *Arzatsche* Grabmahl, von *Rauchmüller*, ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung; und in der Kirche zu *St. Bernhardin* wird die gemalte Tafel der heil. *Hedwig* als eine Merkwürdigkeit gezeigt *).

*) Sie ist ausführlich beschrieben in den *Briefen über Breslau*, Band I. S. 410.

Einige frohe Stunden habe ich auch in einem hiesigen *Klub* zugebracht, wo ich eine Auswahl feiner und unterrichteter Männer fand. Das Haus und der Garten bei demselben gehört der Gesellschaft eigentümlich. Ähnliche Klubs, die jedoch kein solches Eigentum haben, und auch meistentheils den Sommer hindurch ausgesetzt werden, giebt es mehrere.

Eine wahre Seltenheit wird *Breslau* in Kurzem verlieren. Es ist die Sammlung von Naturalien aus allen drei Naturreichen, welche die Schlesische *Ökonomische Gesellschaft* angelegt, und nach und nach sehr erweitert hat. Man hat sich bloſs auf *Schlesische* Produkte und Merkwürdigkeiten eingeschränkt, und dadurch der Sammlung eine Eigentümlichkeit gegeben, die sie sehr schätzbar macht. Ich habe mit dem gröſsten Vergnügen ein paar Stunden darin zugebracht, und wünschte wol, ein Verzeichniſs davon erhalten zu können. Unter andern hat mich die Art gefreut, wie man die *Fische* aufbewahrt. Man hat ihnen die Haut sammt den Schuppen abgezogen, sie ausgestopft, getrocknet, und mit einem Firniſs überzogen, so daſs der Fisch ganz wie lebendig aussieht, und auf ein kleines Fuſsgestell geklebt, von allen Seiten mit Bequemlichkeit kann betrachtet werden.

Da die Gesellschaft den Entschluſs gefaſst hat, auseinander zu gehn: so schenkt sie diese Sammlung

der Ritterakademie zu *Liegnitz*, für die sie ein groſser Gewinn seyn wird. Welche Fortschritte würde die Naturgeschichte und eine fruchtbare Kenntniſs der Länder machen; wenn jede ansehnliche Provinz unter der Aufsicht einsichtsvoller Männer das sammelte, was ihr eigentümlich ist! Dann könnten wieder Akamien und öffentliche Naturalienkabinette vollständige Sammlungen einzelner Fächer anlegen, und sich bloſs auf ihr Fach einschränken. Denn so lange *überall* auf *alles* gesammelt wird, ist nie etwas Vollständiges in irgend einem Fache zu erwarten. Der gelehrte Naturforscher mag immerhin sich auf einen Zweig seiner unabsehbaren Wissenschaft einschränken, um zur wirklichen Erweiterung derselben desto ansehnlicher beitragen zu können; er muſs dennoch alle Kabinette zu sehen, oder durch Nachrichten kennen zu lernen suchen. Und am Ende ist alles, was er mit dieser unsäglichen Mühe zusammen bringt, nicht einmal etwas Vollständiges! Doch wozu unterhalte ich Dich mit Klagen und mit Wünschen, die vielleicht nie zur Wirklichkeit kommen?

Von den *Breſslauerinnen* sollte ich Dir recht viel erzählen; aber ich habe nur wenige Damen kennen gelernt, und unter denselben waren noch obenein verschiedene nicht hier geboren. Aber alle bestätigten, durch ihr Benehmen, bei mir das Urtheil mehrerer Fremden, daſs das schöne Geschlecht hier

zu S. 167 und 169.



durch ein offenes, ungezwungenes Wesen, durch einen leichten gesellschaftlichen Ton und durch eine herrschende frohe Gemüthsstimmung die Annehmlichkeiten des Umgangs sehr erhöhe.

Der Luxus in der Kleidung ist bei den vornehmern Ständen vielleicht eben so groſs, als in Berlin; aber in den Wohnungen ist er bei weitem nicht zu dem Übermaſse, wie bei uns gestiegen, und kann es auch nicht, weil es hier an so groſsen, für die Verschwendung eingerichteten Gebäuden fehlt. Das vornehmere Frauenzimmer hat nichts von einer Nationaltracht, sondern läſst sich, wie in ganz Deutschland, auſser einigen Reichsstädten, von der Pariser Mode beherrschen. In den niedern Ständen ist es Sitte, entweder ein Schlesisches Häubchen, oder ein schwarzes sammetnes Kasket und eine steife Schnürbrust zu tragen. In dieser Kleidung sah ich selten ein hübsches Gesicht; und nicht immer einen schlanken und geraden Wuchs.

Eben erhalte ich von einem Freunde eine genaue Zeichnung einer hiesigen *Schleiſserinn* in der hiesigen Nationaltracht *). Ich lege Dir dieselbe bei, weil ich voraussetze, daſs Dich's vergnügen wird, einen anschauenden Begriff von einem Putze zu bekommen, der zwar nichts weniger als schön, aber

*) *Auf dem Kupfer Nr. 1.*

auch, so viel ich weiſs, auſser Schlesien, in der ganzen Welt nirgends Sitte ist. Die Personen, welche Staat damit machen, heiſsen *Schleiſserinnen*, oder nach einer andern Orthographie und Aussprache, *Schleuſserinnen*. Woher der Name eigentlich rühre, kann ich nicht gewiſs bestimmen. Das Geschäft dieser Mädchen ist ohngefähr dem, was unsere Kammer.- und Hausjungfern verrichten, ähnlich. Sie sorgen für die Reinlichkeit der Zimmer, ziehn die Dame an, stricken, plätten, oder (wie man hier spricht) *bügeln;* sie laden, wo kein Bedienter gehalten wird, zum Caffée ein, warten beim Essen auf, u. s. w. Da auch auf Landhäusern Schleiſserinnen gehalten werden, und diese das Geschäft der Ausgeberinnen haben, so könnte der Name vielleicht so viel als *Schlieſserinn* (die etwas unter dem Beschlusse hält) sagen sollen, wo derselbe nicht von einer Nebenbeschäftigung dieser Personen in ehemaligen Zeiten, dem *Schleiſsen* (Reiſsen) der Federn, abstammt, oder gar mit dem Polnischen *Sluzala* (eine Dienstmagd) zusammen hängt. Ein geringeres Dienstmädchen führt in Schlesien einen Namen, den bei uns die niedrigste Dirne für ein Schimpfwort hält, nehmlich *das Mensch.*

Eigentlich ist in dieser Tracht nur der Kopfputz, oder das sogenannte *Kasket* national, und etwa der Schnitt des Kamisols. Die Grundlage eines solchen

Kaskets, dergleichen Du auf eben dem Blatte noch besonders von vorn und von hinten gezeichnet siehest *), besteht, nach der Beschreibung, die mir *Madame St* * *. davon machte, aus steifer Pappe. Der vordere Theil heiſst das *Schiff*, und der hintere, der *Deckel*. Die obere Seite des Schiffs ist durchaus mit schwarzem Sammet überzogen, und oben ringsumher mit handbreiten Chenille-Kanten besetzt, welche an ein geflochtenes Drathgestelle befestigt sind. Die untere Seite ist mit Taffet, oder Atlas von beliebiger, meistentheils weiſser, Farbe überzogen. Der Deckel ist sechstheilig, gewöhnlich von reichem Zeuge, mit Spitzen besetzt. Zur Schleife, oder *Masche*, wird ein reiches Band genommen. Unter das Kinn hinab laufen zwei schwarze Bänder, die mit Flor oder schwarzen Spitzen besetzt sind, und die *Bärtel* heiſsen. Die Haare müssen, nach der ächten Sitte, verschnitten und ungepudert seyn. Aber die Modesucht soll auch in dieser Klasse nicht nur allerlei Künsteleien mit den Haaren versuchen, sondern sogar das Kasket immer mehr verdrängen, so daſs viele Schleiſserinnen schon anfangen, sich wie unsere Berliner Kammerjüngferchen zu tragen.

Seitdem ich die steifen Schnürbrüste gesehen habe, worin hier das Frauenzimmer von der gerin-

*) Nr. 2. und 3.

geren Klasse eingepreſst ist, höre ich auf, mich über die groſse Menge unglücklicher Geburten in Schlesien zu wundern, und zu hoffen, daſs Herr Professor *Morgenbesser*, durch seine Bemühungen in der Hebammenschule, dies fürchterliche Übel sehr vermindern werde. Wird durch diese Panzer der Wuchs auch nicht ganz verkrüppelt, wie es indessen sehr häufig geschieht, so muſs doch der Körperbau von diesem unnatürlichen Drucke schlechterdings dergestalt leiden, daſs unglückliche Geburten die Regel, und leichte, natürliche Entbindungen nur die Ausnahme seyn würden, wenn nicht zum Glück der künstliche Bau unserer Maschine, den mannigfaltigsten Gewaltthätigkeiten zu trotzen, im Stande wäre.

Da ich einmal von Kleidertrachten geredet habe, so will ich gleich auch der sogenannten *Kräuter* erwähnen, die sich hier von allen übrigen Einwohnern eben so sehr durch ihren Anzug, als durch ihre Sprache, Lebensart und Sitten auszeichnen. Diese Leute wohnen in der Nicolai - Schweidnitzer - und Ohlauer - Vorstadt, und auf einigen nahen Dörfern. Sie erzeugen allerlei Arten von niedern Gartenfrüchten, Röthe und etwas Getreide. Zum Theil versorgen sie auch die Stadt mit Milch. Ihre Sprache hat viel von der Thüringischen Mundart, und sie scheinen, wie die bei *Liegnitz*, Überreste von alten Obersächsischen Kolonien zu seyn. Ihre eigentliche

Geschichte ist, so viel ich weiſs, noch nicht mit der Sorgfalt untersucht, die sie wol verdiente. Indessen hat mein alter Freund *Streit*, mir versprochen, dieselbe nächstens in den Provinzialbättern zur Sprache zu bringen. Ich wünschte um so mehr, daſs dies bald geschähe; weil diese sonderbaren Menschen, die sich durch eine so lange Reihe von Jahren immer gleich geblieben sind, ohne sich merklich denen zu nähern, unter welchen sie lebten, jetzt anfangen, auszuarten, und vielleicht in einer kurzen Zeit das Originelle verlieren, wodurch die Untersuchung ihrer Geschichte interessant, und zugleich erleichtert wird. In den beiliegenden Zeichnungen *) findest Du eine Frau und einen Mann in ihrem ächten festlichen Winteranzuge.

DREIZEHNTER BRIEF.

Brieg, den 15ten Jul. 1791.

Von *Breslau* bis hieher haben wir wenig interessante Gegenden, und nicht selten dürren Sand gehabt. Nur die Aussicht auf die fernen Glazischen Gebirge erinnerte uns von Zeit zu Zeit, daſs wir nicht in der Mark wären. Es überraschte mich un-

*) Nr. 4. und 5.

gemein, da ich auf einmal in einem Dorfe, kaum zwei Meilen von Breslau, noch diesseit der Oder, allenthalben Polnisch reden hörte. Unter den alten Leuten ist dies die gewöhnliche Sprache, und nur die Jüngeren reden meistentheils eben so fertig Deutsch, wiewol sie es selten thun, wenn sie blofs unter sich sind. Die Dörfer haben kein hübsches Ansehn. Viel tragen dazu die häfslichen Strohdächer bei, die nicht, wie in der Mark, eine gleiche Fläche bilden, sondern das Ansehen von Treppenstufen haben; weil man die Strohbündel, die in einer Reihe neben einander befestigt sind, alle unterwärts gerade abgeschnitten hat, so dafs das ganze Dach aus lauter Absätzen über einander besteht. Es ist natürlich, dafs ein solches Dach nicht dauerhaft seyn kann. Jeder Absatz ist eine kleine Traufe, von der die Regentropfen immer auf dieselbe Stelle der untern Reihe fallen, folglich diese Stellen mehr verderben, als wenn die Feuchtigkeit sich überall gleich vertheilte, und von Halm zu Halm allmählig fortgleitete. Auch kann der Wind weit stärker gegen solche Absätze, als gegen eine glättere Fläche wirken. Die Dächer werden daher öfter zerstöhrt, als sie wieder gemacht werden können, und haben fast immer ein verfallenes Ansehn, sobald sie nicht mehr ganz neu sind.

Ohlau, vier Meilen von Breslau, ist ein kleines schlechtgebautes Städtchen von zweihundert und vier

und sechzig Bürgerhäusern *), unter denen vierzehn öffentliche Gebäude nicht mit gezählt sind. Die Zahl der Einwohner ist, seit der Preufsischen Besitznehmung, fast beständig in einem allmähligen Steigen gewesen, und betrug (nach *Zimmermann's* Beiträgen) **) im J. 1782, 2031 Seelen, unter denen etwa der dritte Theil Katholiken sind. Die Hauptnahrung des Ortes besteht, aufser den gewöhnlichen städtischen Gewerben, in der Bierbrauerei, dem Tabacksbau und der Spinnerei, dem Ackerbau und dem Wiesenwachs. Seit einigen Jahren hat man angefangen, Amerikanische Tabackspflanzen zu bauen, und verspricht sich von der Vervielfältigung derselben einen grofsen Vortheil. Meistentheils besorgen die Tabackspflanzer die Anpflanzung, Wartung, Erndte und das Trocknen des Tabacks, und theilen den nachmaligen Gewinn mit den Landeigentümern; diese haben aber noch den Vortheil, dafs sie das folgende Jahr Wintergetreide, und das dritte Jahr Sommerfrucht auf die Tabacksfelder säen, und sie, ohne sie brache liegen zu lassen, für das vierte Jahr frisch düngen, und wieder mit Taback bepflanzen können. Auf den Sommerfeldern wird viel Cichorien erzeugt, und zum Ersatz des Kaffées verbraucht. Die Braugerechtigkeit

*) Nehmlich 155 in der Stadt, und 109 in der Vorstadt.

**) I. Band, 3tes Stück, S. 31 u. f.

haftet auf 111 Häusern, und es werden jährlich an 2000 Scheffel Malz verbrauet. Jedoch hat seit dem Jahre 1766 der Gewinn an dem Biere, womit 21 benachbarte Dörfer versorgt werden, sich sehr vermindert.

Wenn mich mein Schicksal in eine Handwerksherberge führte, so würde ich nicht sagen dürfen, daſs ich in *Ohlau* gewesen bin; denn ich habe vergessen das Wahrzeichen des Rathhausturmes zu sehen, welches in den Kunstwerken besteht, die an der Uhr angebracht sind, und sich alle Stunden beim Glockenschlage zeigen.

Die Gegend um *Ohlau* ist ganz angenehm, besonders eine waldigte Insel auf der Oder, die der Thiergarten heiſst, und den Einwohnern einen ergötzenden Spaziergang gewährt. Längst der Oder hat man auf dem Wege nach *Brieg* linkerhand beständig schöne Waldungen; aber wenig vorzüglichen Boden. Von dem Dorfe *Briese* bis *Brieg* ist die Straſse mit sehr groſsen und breiten Bruchsteinen gepflastert, die bei Strehlen gebrochen sind. Auf einer steinernen, etwa 12 Fuſs hohen und 8 Fuſs breiten, mit Mauerwerk unterstützten, Tafel, neben dem Wege, zwiscken *Briese* und der Stadt, lieset man, daſs der Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau, *Georg II*, im J. 1584, diesen Weg zu pflastern angefangen habe;

und noch ist der Schlesische Adler und das Dystichon eingehauen:

Straverunt alii nobis, nos posteritati,

Omnibus at Christus stravit ad astra viam.

Ehedem ist diese ganze Gegend voll Gebüsch und Sumpf gewesen, worin sich Wild und Geflügel aufgehalten haben, ohne einem menschlichen Fuſse zugänglich zu seyn.

Links von diesem Wege ist ein kleines Gebüsch, worin der General *v. Zaremba* in einem Grabmahl, welches er sich selbst angelegt hat, begraben liegt. Es wird in schönen Sommertagen von den Einwohnern, als ein angenehmer, stiller Aufenthalt, fleiſsig besucht.

Brieg gehört zu den schönsten, wie zu den angesehensten Städten Schlesiens. Die Straſsen sind fast alle gerade, und durchschneiden einander in einem rechten Winkel. Die meisten haben auch eine beträchtliche Breite. Nach den beiden unglücklichen Feuersbrünsten im J. 1775 und 1776 gab der vorige König zu der Feuersocietätshülfe 90,000 Thaler her, um eine ganze Straſse und von einigen andern beträchtliche Theile neu, in einem guten Geschmacke, aufbauen zu lassen. Die übrigen Häuser stehn zwar alle mit den Giebeln nach der Straſse; aber theils sind sie maſsiv; theils sind die Gibel oben ausgeschweift und verziert, so daſs sie das Auge

nicht mit ihrer scharfen Spitze beleidigen. Nur die abscheulichen Dachrinnen, die so weit in die Strafsen hinein reichen, rauben ihnen viel von ihrem guten Ansehn. Zu einer besonderen Zierde gereichen der Stadt die verschiedenen Springbrunnen, zu denen das Wasser aus weiten Entfernungen hergeleitet wird.

Aufser den öffentlichen Gebäuden sind in der Stadt 493 und in der Vorstadt 65 Häuser, und die Zahl der Einwohner belief sich, im J. 1782, ohne die Garnison und die Züchtlinge, auf 4,746 Seelen, worunter 140 Juden waren *). Jetzt werden sie auf 6,000 geschätzt. Die Katholiken, welchen seit 1675 die Schlofskirche, die ehemalige Jesuitenkirche, ein Kapuzinerkloster, noch zwei kleine Kirchen und ein öffentliches Schulgebäude gehört, verhalten sich gegen die Lutheraner fast wie 1 zu 4. Die Bürgerkinder sind hier, wie die sämtlichen Einwohner in Breslau, frei von der Werbung für das Kriegsheer.

Der vorige König liefs die Bevefestigung durch ansehnliche Aufsenwerke verstärken. Die Bürgerschaft verlor dabei viele Äcker und Gärten, die ihnen nach einer billigen Taxe vergütet wurden. Im J. 1778, wenn ich nicht irre, wurden diese Werke wieder geschleift, und der König gab den Bürgern ihre Grund-

*) *Zimmermann's* Beiträge I. B. 5tes Stück, S. 71.

Grundstücke wieder, ungeachtet sie ihnen bezahlt worden waren; ja er liefs mehreren den zum Theil noch rückständigen Kaufpreis auch nachzahlen, um sie für den Verlust der Nutzung zu entschädigen. Viele gemeine Leute, mit denen ich ein Gespräch anknüpfte, waren unerschöpflich im Lobe des grofsen Königs, der immer als ein Vater für sie gesorgt, immer herablassend mit ihnen gesprochen, und niemals eine Ungerechtigkeit gestattet hätte.

Mein erster Gang in *Brieg* war auf das Gymnasium. Dies ist ein weitläuftiges Gebäude, mit einer Inschrift, aus der sich ergiebt, dafs *Georg II*, dessen ich schon vorhin erwähnte, es im J. 1569 erbaut hat. Es ist ein wahres Glück für das Fürstentum *Brieg* gewesen, dafs es, bei der Theilung zwischen den beiden Söhnen des Herzogs *Friedrich II* von *Liegnitz*, nicht dem älteren Bruder, *Friedrich III*, zufiel; denn dies war ein Herr, der bei allen seinen grofsen Fähigkeiten, sein Land mit Jagden und Ritterspielen von innen, und durch Erbitterung des Kaisers von aufsen, ins Unglück stürzte. *Georg* dagegen war ein edler, auf das Beste seines Volks unausgesetzt bedachter Regent, der dem Ackerbau aufhalf, die Landstrafsen verbesserte, Gerechtigkeit handhabte, gute Gesetze gab, seine Hauptstadt verschönerte, und durch seine Weisheit und Tapferkeit sich und seinem kleinen Volke Achtung erwarb.

In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts mag das Gymnasium ein prächtiges Gebäude gewesen seyn. Von aufsen hat es auch noch jetzt, nachdem es neu abgeputzt ist, ein ziemlich stattliches Ansehn; aber es ist tief in die Erde gesunken, finster, unbequem angeordnet, und nach unserem heutigen Geschmacke kaum bewohnbar.

Der jetzige Rector des Gymnasiums ist der berühmte Herr *Scheller*, der sich durch sein Wörterbuch und mehrere philologische Schriften ein unsterbliches Verdienst erworben hat. Ich fand an ihm einen sehr originellen Mann, in dessen Gesprächen durchaus ein Geist athmet, der durch die klassischen Schriftsteller des Altertums in einer Sphäre gebildet ward, in der es ihm an Gelegenheit mangelte, sich thätig an die mannigfaltigeren Verhältnisse des Lebens anzuschliefsen. Da sich seine Urtheile eben so sehr, als sein Ausdruck, von dem Alltagsgepräge auszeichneten, so war mir der Abend, den ich mit ihm in einer kleinen Gesellschaft bei Herrn *v. R* * *. zubrachte, in der That sehr interessant. Noch stehen an dem Gymnasium, das nicht so viele Schüler wie sonst hat, drei Professoren und sechs sogenannte Collegen. Die Bibliothek des Gymnasiums ist, wie die bei der Pfarrkirche, von keiner Bedeutung, wird aber jetzt, nach Herrn *Scheller's* Plan, mit neuen Büchern vermehrt.

Den O. C. R. *Strodt* wagte ich nicht zu beunruhigen. Er ist ein verdienstvoller Greis, der schon seit einiger Zeit die Beschwerden des hohen Alters (jetzt ist er im 84sten Jahre) empfindet; aber noch immer einen lebhaften Antheil an der neueren Literatur nimmt, und als ein sehr billig und duldsam denkender Mann gerühmt wird.

Das Arbeits-Zucht-und Irrenhaus ist eine sehenswerthe und wohlthätige Anstalt *). Schon unter der Kaiserlichen Regierung war hier ein Spinnhaus. Unter dem Preufsischen Zepter ward es erweitert, zweckmäfsiger eingerichtet, und mit hinlänglichen Einkünften versehen. Das Haus ward ursprünglich zu einer Fabrik erbaut, und ist zu seiner jetzigen Bestimmung bequem genug. Wir fanden 170 Züchtlinge beiderlei Geschlechts in demselben, die sämtlich mit Kämmen, Spinnen, Spuhlen und Weben der Baumwolle beschäftigt werden, und ganz gemeine, aber auch feine Kattune verfertigen. Sie werden, nach Mafsgabe ihrer Verbrechen, auf kürzere oder längere Zeit, oder auch auf lebenslang gefangen gehalten. Nicht selten wird einer, nachdem er kaum aus dem Hause entlassen war, wegen eines neuen Verbrechens, von der Criminaljustiz wieder eingefangen, und mufs dann meistentheils länger, als zuvor, der Freiheit entbehren.

*) Eine gleiche Anstalt ist auch in *Jauer*.

Ein Übel ist, dafs in *einem* Saale beide Geschlechter beim Spinnen und Weben neben und unter einander sitzen *). Trotz aller Aufsicht lernen sie sich auf diese Art kennen, unterreden sich durch Minen und Zeichen, theilen sich ihre lange ersonnenen Plane mit, und veranstalten Gelegenheiten zu den gröbsten Ausbrüchen der Sinnlichkeit, denen keine menschliche Scharfsicht vorbeugen kann. Man erzählte uns ein paar Beispiele davon, deren Ausführbarkeit sich nicht begreifen liefse, wenn man nicht annehmen könnte, dafs ihrer viele mit einander wären einverstanden gewesen. Der Raum würde zwar hierin eine Abänderung gestatten; aber bei der Trennung der Geschlechter würden die Kosten des Heitzens, der Erleuchtung, der Aufsicht u. s. w. ansehnlich vermehrt werden. Des Nachts sind indessen die männlichen und weiblichen Gefangenen ganz von einander gesondert.

Jeder bekommt täglich zwei Pfund Brod und allerlei Arten von Gemüse, auch Gartengewächse, sobald es die Jahreszeit erlaubt, und dreimal im Jahre Fleisch. Alle schlafen sie auf Stroh, unter einer wollenen Decke, in hölzernen Bettstellen. Bei der Arbeit herrschte eine Ordnung und Stille, die mir

*) Dies wird jetzt abgestellt, und zur Abänderung dieses Hauses, in diesem Stücke, und zu gesündern Schlafplätzen, sind 2000 Rthlr. bestimmt. Gott segne den Mann, der dies bewerkstelligt hat!

in einer Gesellschaft von lauter Verbrechern desto merkwürdiger war, da der Administrator, ein verständiger, billiger und menschlichdenkender Mann versicherte, dafs er dieselbe ohne gewaltsame Mittel erhalte. Jetzt sind 52 Weberstühle im Gange. Die verfertigten Kattune erhält die *Thiebaudsche* Fabrik in *Breslau* *), in der sie gedruckt und appretirt werden.

Unmittelbar an das Arbeitshaus stöfst das Irrenhaus. Wir fanden unter den etlichen und funfzig Wahnsinnigen keinen Wüthenden; aber desto mehrere, deren Geschichte und jetziger Gemüthszustand das innigste Mitleid erregte. Unter andern rührte mich ein gewesener Trompeter aufserordentlich. Er ist wahnsinnig geworden, weil er gehört hatte, dafs er für invalide erklärt werden sollte, und nicht wufste, wovon er sich mit seiner Frau und Kindern ernähren sollte. Da wir in das Zimmer traten, stand er auf einem Beine, über welches er das andere im Kreuze über gelegt hatte, beide Hände unter das Gesicht gestützt, ohne sich zu bewegen, oder eine Silbe zu sprechen. So steht er ganze Tage, redet nie, und wenn er gefragt wird, vergiefst er Thränen, anstatt zu antworten.

Die Wahnsinnigen bekommen öfter Fleisch als die Züchtlinge, und werden von einem alten Wärter,

*) S. oben Seite 90.

der im Kriegsdienste grau geworden ist, sehr vernünftig behandelt. Man geht eben jetzt damit um, das Irrenhaus ansehnlich zu erweitern.

Wir sahn auch das *Zeughaus*, welches in älteren Zeiten ein Minoritenkloster gewesen, und erst von *Georg II* zur Aufbewahrung der Waffen bestimmt worden ist. Die neueren Geschütze und Vorräthe von Kriegsbedürfnissen, glaubten wir, ohne etwas zu verlieren, übergehen zu können; da weder ihre Menge noch ihre Anordnung gegen das Berlinische Zeughaus in Betrachtung kommen kann. Desto lieber verweilten wir bei den Harnischen, Lanzen, Hellebarden, Helmen und andern Seltenheiten aus dem sechzehnten Jahrhundert. Ein paar lederne Kanonen, die man den Schweden abgenommen hat, einige merkwürdige alte Fahnen und mancherlei Werkzeuge, die man zu den Turnieren gebraucht hat, erweckten in uns ein lebhaftes Andenken an die Vorzeit, deren Vergleichung mit dem jetzigen Zustande der Dinge immer der Phantasie ein eigentümliches Vergnügen gewährt. Unter andern zeigte man uns eine strohern Wurst, und erzählte dabei: ein alter Herzog habe seinem Narren, der aus Versehen einen Bauer getödtet hatte, das Todesurtheil ankündigen lassen, aber befohlen, daſs der Nachrichter bloſs die Cärimonie der Hinrichtung mit dieser Wurst, statt des

Schwerdtes, machen solle; der Narr sei indessen bei dem Schlage am Halse, vor Schrecken gestorben.

In einem Theile des weitläuftigen Rathhauses versammelt sich die Oberschlesische Oberamtsregierung, welche sammt dem Oberconsistorio, seit dem siebenjährigen Kriege, von *Oppeln* hieher verlegt ist. Der andere Theil ist für den Magistrat geblieben. Der Versammlungssaal des letztern ist mit schlechten Malereien und einem erträglichen Plafond geziert, überall vergoldet, und mit einer Registratur versehen, die in verborgenen Schränken mit vergoldeten Überschriften aufbewahrt wird. Diese Verzierungen hatten über 1,300 Rthlr. gekostet. Die Kammer weigerte sich, eine solche unnütze und zugleich so beträchtliche Ausgabe zu genehmigen; allein der General *Hautcharmois* wufste dem Könige gelegentlich die Sache so vorzutragen, dafs Se. Majestät die Erinnerungen der Kammer mit einem Scherze niederschlug. Zur Dankbarkeit hat der Magistrat das Bildnifs des Generals dem Bilde des vorigen und jetzigen Königs und zweier Minister, die in dem Saale mit prächtigen Rahmen hängen, beigefügt. In einem andern Saale sind allerlei Vögel abgemalt, die man in den ehemaligen Gebüschen vor der Stadt gefunden hat. Auf dem Rathhausthurm bläset, wie in den meisten Schlesischen Städten, so oft die Stunde schlägt, ein Thürmer mit einer Trompete.

Dieser verzweifelte Thürmer hat mich eben erinnert, daſs es Mitternacht ist; ich muſs also, was ich Dir noch von *Brieg* zu erzählen habe, in der Kürze zusammen fassen.

In der evangelischen Pfarrkirche *St. Nicolai* ist das Denkmahl des Feldmarschalls Grafen *v. Geſsler*, der bei *Hohenfriedberg* 67 Fahnen erbeutete. Es stellt das Bildniſs des Grafen in weiſsem Marmor vor. Hinter dem Bildniſs hält ein Genius ein Bündel Fahnen in der Hand, und scheint sich damit aufwärts, der Unsterblichkeit entgegen, zu schwingen. Zur linken Seite des Beobachters schreibt die Muse der Geschichte die Begebenheit in ein Buch. Die Erfindung ist von *Langhans* und die Arbeit macht dem Stuckaturer Herrn *Echtler* viel Ehre. Nur die Inschrift, mit metallenen Buchstaben in Marmor, hat nicht die edle Einfalt und Reinheit der Sprache, die man wünschen möchte. Sie enthält den kurzen Lebenslauf des Helden, und sagt unter andern, der Graf habe nie „einen *Echec* gelitten". Herr Bauinspector *Leyser* in Breslau hat von diesem Monumente ein hübsches Blatt in getuschter Manier geliefert. In eben dieser Kirche zeichnet sich das Altarblatt von unserm *Bernhard Rode* aus. Es ist ein am Ölberge betender Christus, und gehört zu den vorzüglichen Gemälden des fleiſsigen Künstlers. Das Altar ist aus einer Stiftung neu gebaut. Zu den übrigen Merk-

würdigkeiten gehörten die alten, steifen, geschmacklosen Grabmäler zweier Kornhändler, von denen des Glöckners kleines naives Mädchen mit Mine und Ton, als gäbe sie uns ein unauflösliches Räthsel auf, uns sagte: sie wären durch theuren Einkauf und wohlfeilen Verkauf reich geworden.

In der Oder ist bei der Stadt zur Bequemlichkeit der Schifffahrt eine Schleuse angelegt, und neben derselben sind grofse Wehre, um dem Wasser ein hinlängliches Gefälle für die daran erbauten grofsen Mahl- Stampf- Walk- und Schneidemühlen zu verschaffen. Man sieht das Holz aus Oberschlesien über diese Wehre in einzelnen Kloben und in Matätschen schwimmen. Die letztern gehn nie ohne Gefahr über die Wehre. Die Kloben, die sich hie und da aufthürmen, und dann von den schäumenden Fluthen fortgerissen, tief hinabgeschleudert und in einer beträchtlichen Entfernung wieder hervor gehoben werden, geben ein angenehmes Schauspiel.

Durch die Verlegung der Oberamtsregierung und des Oberconsistoriums von *Oppeln* hieher, hat die Stadt an Lebhaftigkeit des Verkehrs und an Annehmlichkeit für die Einwohner, sehr gewonnen. Die vornehmsten Nahrungszweige sind: Bierbrauerei, Fabriken, und ein nicht unbeträchtlicher Handel. Die Braugerechtigkeit haftet auf 354 Häusern, und 24 benachbarte Dörfer sind verpflichtet, das Stadtbier zu

nehmen. Unter den Fabriken ist die beträchtlichste die *Schlägelsche* buntgestreifste Leinwandmanufactur, mit der seit einigen Jahren eine *Schwanboymanufactur* verbunden ist. Man kann von diesem Schwanboy schon fertige Bettdecken (zu 4 Rthlr.) und Weiberunterröcke (zu 2 Rthlr.) in der Fabrik haben, und ein beträchtlicher Absatz davon wird nach Rufsland und Polen gemacht. Im J. 1789 sind überdies hier 1,275 Stück Tücher, 91 Stück Zeuge, 1,440 Hüthe, 12,672 Paar Strümpfe verfertigt worden *), wovon gleichfalls viel nach Polen verkauft worden ist.

Durch einen Zufall lernte ich einen Mann kennen, der sich mir sogleich als einen Separatisten ankündigte, und nach genauerer Erkundigung erfuhr ich, dafs es hier eine Art von Pietisten giebt, die unter sich Erbauungs- und Betstunden halten.

VIERZEHNTER BRIEF.

Kreuzburg, den 16ten Jul. 1791.

Unsere Reise von Brieg bis hieher hat wenig unterhaltendes gehabt. Der Boden ist zwar an manchen Orten so gut, dafs er den schönsten Weizen trägt, aber dafür giebt es auch grofse Strecken des

*) S. Schles. Prov. Bl. Jun. 1789, S. 556.

elendesten Sandes. Nur die Wälder, durch die wir von Zeit zu Zeit kamen, waren erquickend für das Auge. Sie bestehn meistentheils aus schönen *Fichten*, die Du unter dem Namen der Rothtannen kennst *). Sie sind häufig mit Eichen, auch wol mit Buchen und Rüstern untermischst. Selbst, wo die meisten Bäume Kiefern sind, stehn doch Fichten und Eichen darunter, und hie und da Wacholdergebüsche. Da die Wälder fast überall viel Unterholz haben, so sehen sie desto frischer aus; und überhaupt giebt ihnen das lebhaftere Grün des Laubholzes und der Fichten ein lachenderes Ansehn, als es unsere traurigen Kiefernwälder haben. Bei dem allen sagt man uns, daſs das Wild nicht so häufig sei, als man es erwarten möchte.

Die Dörfer haben den Anschein von einem mäſsigen Wohlstande; wenigstens fand ich keine verfallene Häuser und Dächer. Aber diese Häuser sind hier schon gröſstentheils von bloſsen übereinander gelegten Baumstämmen gebaut, deren Zwischenräume mit Moos ausgestopft und inwendig mit Thon verschmiert sind. Gewöhnlich reichen solche Blockwände bis an das Dach; der Giebel ist von Stakenwerk mit Thon. Bisweilen ist nur *eine* Wand, oder auch nur die Hälfte auf diese Art geschrotet, und das übrige ist

*) *Pinus Abies picea Linn.*

von Leimstaken aufgeführt. Ich ging in einige dieser Häuser, um den Zustand der Einwohner einigermaſsen kennen zu lernen. Alles sprach Polnisch, bis auf ein Mädchen, das bei einer deutschen Herrschaft gedient hatte. Die Leute hatten ein armseliges Ansehn, und alles, was ich von Hausgeräthen sah, paſste zu ihrer schlechten Kleidung.

Jetzt hörten wir auf dem Wege selten etwas anders als Polnisch reden. Nur die Schulzen und Schulmeister reden in der Regel Deutsch. Die Bauern wissen höchstens einzelne deutsche Wörter. Dadurch wird das Reisen nicht wenig unangenehm, zumal da wir unsern Fuhrleuten nicht die mindeste Anweisung geben, oder eine Auskunft von ihnen erhalten können. Überhaupt sind diese Fuhrleute eine seltsame Menschenart: meistentheils Bauerknaben von sechzehn und wenigeren Jahren, höchst erbärmlich gekleidet, baarfuſs, mit durchlöcherten Beinkleidern, Leinwandkitteln und Hemden, einen Hut auf dem Kopfe, der durch Näſse und langen Gebrauch fast alle Schwärze verloren und seine ursprüngliche sackförmige Gestalt wieder erhalten hat, aus der ihn der Hutmacher einst zu einer Zierde des Kopfes formte. Sie sprechen indessen ununterbrochen mit einander, singen lustige Lieder, fahren vorsichtig, und sind unaufhörlich mit beiden Händen und beiden nackten Füſsen in Bewegung, um ihre kleinen

Pferde anzutreiben. Wenn es ihnen gelingt, die armen Thiere in den Trab zu bringen, so nehmen sie den Filzlappen, den sie ihren Huth nennen, zwischen die Zähne, um ihn nicht zu verlieren, und beide Arme zum Lenken und Peitschen desto freier gebrauchen zu können. Ihr Pferdegeschirr ist erbärmlich, so dafs es alle Augenblicke etwas zu knüpfen giebt. Sättel haben sie selten, sondern sitzen mit stoischer Standhaftigkeit auf den spitzen Rücken der Pferde. Dem Bedienten, der ihnen zuweilen einen Kreuzer, oder ein Stückchen Fleisch und weifses Brod geben mufste, küfsten sie die Hände mit einer Innigkeit, wie sie der süfseste Stutzer nur immer seiner vergötterten Schönen küssen kann. So oft wir sie Deutsch anredeten, sahn sie uns mit einem Lächeln an, als ob sie voraus setzten, dafs wir uns über sie lustig machten.

In einem der Dörfer fand ich eine artige junge Frau, welche Deutsch sprach. Ihr Mann war Bedienter bei dem Herrn des Orts, der so wenig als seine Gemahlinn ein Wort Polnisch versteht, folglich nie mit seinen Unterthanen sprechen, nie ihre Beschwerden aus ihrem eigenen Munde hören, nie ihnen etwas sagen kann, womit er sie beruhigte oder sich ihre Zuneigung erwürbe. Da die junge Frau eine geborne Polin war, so bat ich sie, mir einige Wörter und Redensarten zu sagen, die ich nöthig

hatte, um mit den Bauern auszukommen; z. E. Fahrt zu! Halt! wie heifst das Dorf? u. s. w. Sie that es mit vieler Freundlichkeit, und sprach die rauhen Töne ihrer Muttersprache so sanft aus, dafs ich nimmermehr das Gekrächz, welches ich den ganzen Weg über gehört hatte, für einerlei Sprache mit der ihrigen würde gehalten haben. Ich schrieb mir die Wörter in meine Schreibetafel, und habe sie aus derselben unsern Bauerknaben unaufhörlich zu gerufen; dennoch weifs ich sie jetzt nicht mehr. Man hat gar nichts, woran man Ausdrücke festhält, die mit keiner uns bekannten Sprache Ähnlichkeit haben. Recht viel hat mir dieser Wörterschatz auch nicht genützt. Es wäre nöthig gewesen, mir nicht blofs die Fragen, sondern auch die Antworten im voraus bekannt zu machen; denn wenn ich rief: „wem gehört das Dorf? oder wie heifst es“? so strömte mir gleich eine solche Menge von Tönen aus dem Munde der Knaben entgegen, dafs ich unmöglich errathen konnte, welcher unter allen der *Name* seyn sollte. Ein paarmal wäre es mir bald wie den Spaniern gegangen, die an einer der Philippinischen Inseln die Einwohner fragten, wie ihr Land heifse, und auf die Antwort: „*Luçon*“ (*wir stampfen*), dies für den Namen der Insel hielten. Ich fragte einen Knaben, wer der Herr des Dorfes wäre, dessen Thurmspitze ich ihm zeigte. Er antwortete *Ja sam nieviem*, und erst, nachdem er

mir dieselbe Antwort auf zwei andere Fragen gegeben hatte, merkte ich, dafs er mir nicht einen Namen, sondern: *„ich weifs es selbst nicht"*, gesagt hatte.

Kreuzburg, zwölf Meilen von Breslau, dicht an der Gränze von Oberschlesien, ist ein kleiner unbedeutender Ort. In der Stadt selbst sind 167 Bürgerhäuser, eine evangelische Kirche, eine Schule, ein Rathhaus, ein Amts- und das *Armenhaus*, um dessentwillen wir allein hieher gereiset sind. In der Stadt ist eine katholische Kirche und ein kleines Hospital, nebst 80 Bürgerhäusern. Auf der einen Seite ist die Stadt mit einer Art von Mauer, auf der andern mit Pallisaden umgeben. Viele Bürgerhäuser sind blofs von über einander gelegten Balken gebaut, wie die Bauerhütten auf den Dörfern. Nach *Zimmermanns* Beiträgen waren 1782, die Armen im Armenhause mit gerechnet, 1418 Christen und 16 Juden vorhanden *), wobei ich nicht unbemerkt lassen kann, dafs das einzige Kriegsjahr 1778 die Zahl der Einwohner um 315 Personen vermindert hatte, welche vier Jahre nachher noch nicht wieder völlig ersetzt waren.

Die Katholiken verhalten sich zu den Lutheranern etwa wie 3 zu 8. Die Besatzung besteht aus

*) S. Band I. 2tes Stück, S. 22.

einer Schwadron Husaren. Die Bürger nähren sich theils von städtischen Gewerben, theils vom Ackerbau, und die, welche Äcker besitzen, werden hier *Hakenbesitzer* genannt. Nach den Schles. Provinz. Blättern *) wurden hier (die Fabrikate des Armenhauses nicht mit gerechnet) im J. 1785 fabriciert: 1,480 St. Tücher, 2,500 Schock Leinwand, 6,500 Stück Hüte, 3,100 Paar Strümpfe, 10,000 bereitete Häuthe. Der Werth dieser Waaren betrug 75,400 Rthlr., und davon ward für 22,650 Rthlr. im Auslande abgesetzt.

Das *Armen*- und *Arbeitshaus* ist ein groſses, in einem edlen, einfachen Geschmacke durch unsern *Langhans* aufgeführtes Gebäude, von vier Stockwerken, ohne das Kellergeschoſs. Es hat die Gestalt eines halben Vierecks; weil man ursprünglich den Plan gehabt hat, an der andern Seite noch ein Invalidenhaus von derselben Form daran zu bauen, so daſs dann das ganze Gebäude ein längliches Viereck würde eingeschlossen haben. An der Hauptseite steht die Überschrift:

MISERIS MELIORA

FRIDERICUS M.

MDCCLXXVIII.

Der groſse König hatte (im J. 1777) den Gedanken gefaſst, diese für Schlesien so nöthige und wohlthä-

*) August 1786, S. 179.

wohlthätige Anstalt hier zu errichten, „weil es, wie er sich ausdrückte, hier wohlfeil sei, und in der Gegend viele Armen gäbe“. Nachdem man aber so glücklich gewesen ist, gute Fabrikenarbeiten hier verfertigen zu können, würde es doch bequemer seyn, wenn diese Anstalt mehr in der Nähe eines groſsen Ortes, wenigstens an einem schiffbaren Flusse, errichtet wäre; denn die Wohlfeilheit der Lebensmittel wird, durch die Beschwerlichkeit der Zufuhre und durch die Transportkosten der rohen Materialien und der fertigen Fabrikate, vielleicht mehr als aufgewogen.

Die Armen, welche hier Unterhalt und Beschäftigung finden, sind in zwei Klassen getheilt. Zu der ersten gehören diejenigen, die aus Schwachheit des Alters oder Mangel an Kräften ihren Unterhalt nicht verdienen können, und sich zur Aufnahme in das Armenhaus melden, um nicht zu betteln: sogenannte schamhafte Armen und deren Kinder, oder Waisen, die sonst kein Unterkommen wissen. Wir fanden unter andern verabschiedete Officiere und einen Prediger, der sich durch Trunkenheit um sein Amt gebracht hatte. Die beschwerlichsten Einwohner sind die, welche von ihren Eltern oder Vorgesetzten zur Besserung hergebracht werden. Zur zweiten Klasse gehören alle aufgegriffene muthwillige Bettler,

zu welchen nach dem Reglement *) auch bettelnde abgedankte Soldaten mit ihren Weibern und Kindern, fechtende Handwerksburschen, bettelnde Studenten, Vagabunden, für Türkische Gefangene bettelnde ausländische Geistlichen u. s. w. gerechnet werden. Wenn man dergleichen Personen zum erstenmal beim Betteln ergreift, so werden sie in der Regel auf sechs Monate, zum zweitenmal auf ein Jahr, zum dritten und mehrerenmalen auf etliche Jahre, oder auch, nach Beschaffenheit der Umstände, auf lebenslang in das Armenhaus gebracht; und müssen, ehe sie entlassen werden, nachweisen, wie sie sich künftig ernähren wollen, ohne zu betteln.

Wer aus der ersten Klasse durch seine Arbeit mehr verdient, als sein Unterhalt kostet, erhält den Überschuſs jeden Sonnabend baar bezahlt; und es steht jedem frei, nach gehöriger Anzeige, das Haus zu verlassen, wenn er einen anderweitigen Aufenthalt für sich zuträglicher findet. In der zweiten Klasse wird denen, welche über die gesetzte Zahl arbeiten, zwar nicht ein Überschuſs bezahlt; aber theils erhalten sie eine Kleinigkeit zu ihrer Ergötzung an Gelde,

*) Reglement für das Armen- und Arbeitshaus zu Kreuzburg, und welchergestalt es mit der Aufnahme der wahren Armen in dasselbe und mit der Aufgreifung und Reception der muthwilligen Bettler gehalten werden soll, d. d. Breslau, d. 4. Febr. 1779. 16 Seiten in Folio.

theils wird ihr Fleiſs, wenn er sich eine längere Zeit gleich geblieben ist, durch Versetzung in die erste Klasse belohnt. Genau ist nicht festgesetzt, wie viel ein jeder arbeiten *muſs*; jedoch hat eine lange Erfahrung den Werkmeister in den Stand gesetzt, bei fortgesetzter Aufmerksamkeit auf jeden Armen, zu beurtheilen, wie viel ein jeder arbeiten *kann;* und wer nicht nach Maſsgabe seiner Kräfte fleiſsig ist, wird Anfangs durch Zuredungen ermuntert, und wenn dies fruchtlos ist, durch bloſse Speisung mit Wasser und Brod, oder auch wol durch mäſsige Züchtigung dazu angehalten; jedoch ist dieser Fall sehr selten. Wer nicht ganz gebrechlich oder krank ist, muſs wenigstens Etwas thun, und sogar eine stockblinde Person sah ich mit groſser Fertigkeit stricken.

Die Arbeiten bestehen vornehmlich im Verlesen, Kratzen, Spinnen und Weben der Wolle. Die wollenen Waaren, welche verfertigt werden, sind Friesdecken *), halbe und ganze Friese, Tücher zur Bekleidung der Armen selbst, gröbere und feinere Moltone, Fuſstappeten, Tischdecken und allerlei Arten Flanelle. Von den Wirkern und Rauhern, verdient mancher wöchentlich über einen Gulden mehr, als

*) Auſser den gewöhnlichen Pferdedecken werden aus einschüriger Zackenwolle Decken für die Infanterie-Kasernen, und etwas bessere für die Artillerie in Breslau gemacht. Jene kosten das Stück 3 Rthlr. 20 Sgr. Diese 4 Rthlr.

sein Unterhalt kostet. Aufserdem wird Baumwolle gekämmt und gesponnen, aber nicht verwebt, sondern als Garn in die Türkische Garnfabrik des Herrn *Förster* *) nach Breslau geliefert. Die Kinder flechten unter Aufsicht einer Lehrerinn, die eine treuherzige gesprächige Frau ist, und von ihrer Tochter unterstüzt wird, *Strohhüte*, oder wie man in Schlesien sagt, *Strohhauben*. Die kleintsen lesen das Stroh aus, schneiden die Knoten aus den Halmen, und binden es zusammen. Die Erwachsenen flechten die Schnüre zu den Hüten, deren eine nach Mafsgabe der Feinheit von 15 bis zu 50 Ellen lang ist. Die funfzehner von der schlechtesten Sorte kosten 1 gGr., die vierziger 16 Gr. und die feinsten funfziger von schönem Stroh (denn auch nach diesem richtet sich der Preis) bis 1 Rthlr. 8 Gr. Ein Kind macht, aufser den Schulstunden, wöchentlich wol zwei Schnuren funfzehner, ein sehr geübtes eine Schnur von 40 bis 50 Ellen. Man ist auch seit einiger Zeit damit umgegangen, eine Golgasfabrik anzulegen. Dafs es vortheilhaft wäre, leidet keinen Zweifel; aber noch hat die ansehnliche Summe, die als Vorschufs erforderlich wäre, Bedenklichkeiten erregt. Im J. 1786 wurden hier verfertigt: 19 Stück ordinäre Tücher zur Bekleidung der Armen selbst, 3,250 Ellen Flanel,

*) S. oben Seite 91.

4,531 Ellen Fries, 1072 Stück Friesdecken von verschiedener Breite, 1,193 Stück Strohhüte; und gesponnen wurden 470 Pfund baumwollenes Garn *).

Diejenigen Personen, die sich in das Haus eingekauft haben, erhalten nach Maſsgabe ihres Kostgeldes ihre Speisung. Sie wohnen theils auf kleinen Zimmern einzeln, theils in gröſseren mit mehreren zusammen. Eben dies gilt von denen, die zwar von gutem Herkommen, aber ganz arm sind. Sie erhalten etwas an Gelde zu ihrer Kleidung, die sie sich nach Gefallen wählen können, und arbeiten auf ihren Zimmern. Die aus der ersten Klasse, welche ganz vom Hause erhalten werden, bekommen wöchentlich dreimal Fleisch und am Mittwochen ein feineres Gemüse: etwa Hirsen, Graupen u. dergl. Montags, Freitags und Sonnabends aber, mit der zweiten Klasse gleiches, gröberes Gemüse. Die Männer bekommen täglich ein und ein halbes Schles. Quart Bier; die Weiber ein Quart. Die ganze Speisung, Bier und Brod mit eingerechnet, beträgt auf den Mann 1 Sgr. 3¼ Pf., auf das Weib 1 Sgr. 2 Pf., wenn sie gewöhnliches Gemüse bekommen; am Sonntage 2 Sgr. und die übrigen Tage etwas weniger.

Die aus der zweiten Klasse bekommen nur Sonntags Fleisch, und die übrigen Tage abwechselnde

*) Schles. Prov. Bl. Jul. 1787. S. 93.

Gemüse. Der Mann erhält täglich ein Quart Bier, und das Weib ⅔ Quart. Jedem, aus beiden Klassen, wird täglich 1 Pfund 28 Loth Brod gereicht, und die Brode sind gleich von diesem Gewichte gebacken, damit die Theilung nicht aufhalte, oder nicht ungleich ausfallen könne. Ich habe ein Stück davon gegessen, und es vollkommen wohlschmeckend gefunden.

Die gesammte Speisung ist verdungen; jedoch so, daſs der Speise- und Hausvater, der sie besorgt, für die festgesetzte Taxe auf so viele Personen, als wirklich jedesmal gespeiset werden, die Bezahlung erhält, und überdies noch 6 Personen mit Krankenkost versehen muſs, wenn deren so viele auf dem Lazarethe sind. Für jeden Kranken, den er über diese Zahl speiset, erhält er 2 gGr., wofür er Morgens und Abends eine Suppe, nnd Mittags ein dem Kranken zuträgliches Gericht liefern muſs. Viele Armen erspahren in zwei oder drei Tagen ein Brod, welches zu 6 Pf. angeschlagen ist, und erhalten dafür 2 Gröschel baar.

Die Armenhauskleidung, die jedem für ein Jahr gereicht und unterhalten wird, besteht für die Männer in zwei Hemden, und den übrigen Kleidungsstücken, wozu auch ein runder Hut und eine Mütze gehört; für die Weiber gleichfalls in zwei Hemden, wozu noch zwei Schürzen, ein Rock, ein Leibchen,

eine Jacke, ein paar Tücher, eine kattunene Mütze (hier *Kopfzeug* genannt) Schuhe und Strümpfe kommen.

Von jeder Klasse schlafen die verschiedenen Geschlechter in grofsen abgesonderten Sälen; die beiden Säle der ersten Klasse werden im Winter geheizt, und sind sehr geräumig; doch ist auch in den beiden Sälen der zweiten Klasse für hinlängliche Reinlichkeit gesorgt. Bei der Arbeit sind aber auch hier beide Geschlechter beisammen, woraus manche unvermeidliche Unordnung entsteht. Indessen ist es des Raumes wegen fast gar nicht zu ändern; denn ungeachtet die Anlage des Gebäudes gleich auf 500 Personen berechnet ward, und jetzt nur 240 darin wohnen: so hat doch die Vermehrung und Erweiterung der Fabrikation, die Anfangs nicht in Anschlag gebracht war, mit den nöthigen Werkzeugen, vorräthigen Materialien und fertigen Waaren, so viel Platz weggenommen, dafs eine Absonderung der Arbeiter und Arbeiterinnen nicht möglich ist; wenn man auch die gröfseren Kosten der Aufsicht, der Heizung und der Erleuchtung nicht achten wollte.

Sonntags wird von einem Prediger, der aber nicht im Hause wohnt, und etwa 200 Thaler Besoldung hat, für die Protestanten in der evangelischen Kirche, zu welcher ein grofser Saal sehr hübsch eingerichtet ist, gepredigt, und zu festgesetzten Zeiten

das heil. Abendmahl gehalten. Die Katholiken werden in die nahe katholische Kirche geführt. Der dabei angesetzte Curatus erhält für die Seelsorge, so wie der katholische Schulhalter für den Unterricht der Kinder von seiner Confession, aus dem Armenhause etwas Bestimmtes. Die Kranken bekommen im Hause den Zuspruch des Predigers ihrer Confession. Der Cantor hält Morgens und Abends eine Betstunde, und giebt den Kindern, deren jetzt etwa 40 hier sind, in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht. Die Kinder sahn fast alle gesund und vergnügt aus, und ein paar kleine Mädchen, denen wir für ihre abgelegte Probe im Strohhutflechten eine Kleinigkeit gaben, bedankten sich mit recht artiger Naivetät.

Ein groſser Vorzug der Anstalt ist, daſs die Aufsicht, Anordnung der Arbeit, die Besorgung des ganzen Verkehrs und die innere Polizei durch so wenige Officianten bestritten wird; da sonst in dergleichen Häusern die Officianten meistentheils die Kosten auſser allem Verhältniſs vermehren. Der Stadt- und Rathsdirector ist zugleich Director des Armenhauses; ausserdem ist bei demselben angesetzt: ein Inspector, ein Kassirer (beide sehr verständige, billigdenkende und ihren Fächern gewachsene Männer), ein Prediger, ein Hausvater, der Cantor, ein Aufseher und ein Werkmeister. Der Arzt und Chirurgus wohnen

in der Stadt. Alle übrigen Dienste werden durch Personen verrichtet, die sich unter der Anzahl der Armen dazu schicken und erbieten.

Der nöthige Zuschuſs von 7 bis 800 Rthlr. monatlich wird aus der Königl. Kammer zu Breslau bezahlt, wo der allgemeine Armenfonds verwaltet wird. Gleich bei der Erbauung gab der König 42,000 Rthlr. her, oder vielmehr er schenkte das Armenhaus, dessen Errichtung sich auf diese Summe belief, durch einen besondern Fundationsbrief vom 24. März 1779, dem Herzogtum Schlesien, und gab noch überdies ein ansehnliches Kapital zur Unterhaltung; die künftigen Baukosten versprach er selbst zu bestreiten, befreite die Anstalt von der Accise, bestimmte eine vierteljährige Haus- und Kirchencollecte zur immerwährenden Einnahme, und gab dem Armenhause die Erlaubniſs, Landgüter und anderes Eigentum anzukaufen. Noch kommt dem Armenhause das zu statten, was die Corporationen, Städte und Dörfer an dasselbe für solche Armen bezahlen müssen, deren Unterhalt ihnen obliegt *); indessen sind diese Beiträge geringe, und belaufen sich jährlich nur etwa auf 250 Rthlr. Auch die beiden Schlesischen Zuchthäuser, zu *Brieg* und *Jauer*, tragen gegen 2000 Rthlr. zu

*) Nach dem Armen-Verpflegungsreglement für die Städte und Dörfer vom 7. Januar 1749 und Edict vom 14. Decbr. 1747.

diesem Armenhause bei, weil es eine beträchtliche Abnahme der Züchtlinge bewirkt.

Nach dieser umständlichen Beschreibung habe ich nicht nöthig hinzu zu setzen, mit welchem grofsen Vergnügen ich diese Anstalt gesehen habe. Kaum kann wol in einem Staate, aufser zu Krankenhäusern, ein Kapital nützlicher angelegt werden, als um einer Anzahl von Menschen Arbeit zu verschaffen, die sie nicht finden können, oder nicht suchen mögen. Die Bettelei ist nicht nur eine der drückendsten Plagen für die thätigen Stände, vornehmlich auf dem Lande; sondern auch die Schule jeder Niederträchtigkeit und Bosheit. Wo aber dem Betteln durch blofses Almosengeben abgeholfen wird, da bleibt immer noch das Nichtsthun übrig, welches für die Sittlichkeit der Einwohner um gar nichts besser ist, als jene. Wenn auch in einem öffentlichen Armenhause Mancher nur den dritten Theil seines Unterhalts verdient, so ist doch dieser Theil für die erwerbende Stände gewonnen, die ihn sonst ganz übertraen müssen. Und eine grofse Menge von Menschen melden sich nie um Almosen, wenn sie wissen, dafs sie ohne Arbeit keines erhalten. Ehe sie ihre Zuflucht zu einer Anstalt nehmen, wo sie doch immer auf einen Theil ihrer Freiheit Verzicht thun müssen, suchen sie lieber in ihrer Heimath ein Geschäft, und finden es gewöhnlich. — In dergleichen Häuser sollte man

die *Klöster* umschaffen, wo man es nöthig findet, sie aufzuheben. Gerade *diese* Verwandlung würde zwar auffallend seyn, aber darum würde die Menschheit sie nicht weniger segnen!

Zwar wünschte ich sehr, daſs die mitleidenswerthen Armen ganz von den Vagabunden getrennt seyn und in einem eigenen Hause wohnen möchten, wo sie weniger in Gefahr wären, in der Idee des Publikums mit jenen in eine Klasse zu kommen, oder auch unvermerkt einer gleichen Behandlungsart ausgesetzt zu seyn. Allein eine solche gänzliche Trennung würde die Kosten erstaunlich vermehren; und es scheint eben nicht, daſs hier das Beieinanderseyn beider Klassen bei den schamhaften Armen so viele Bedenklichkeit erregt, wie in dem Arbeitshause zu Berlin, welches trotz seiner jetzigen Einrichtung von einem groſsen Theile des Publikums immer noch als ein bloſses Strafhaus angesehen wird.

Freilich würde es überall am zuträglichsten seyn, wenn man die Armen, die sich gern durch ihren Fleiſs ernähren wollten, und nur keine Gelegenheit, oder nicht hinlängliche Kräfte dazu haben, in ihren eigenen Wohnungen mit Arbeit beschäftigen, und aus einer öffentlichen Kasse den nöthigen Zuschuſs geben könnte. Sie würden sodann zugleich ihren Familien noch auf allerlei Weise nützlich seyn, die Unterstützung derselben genieſsen, und ihres Lebens

froher werden; aber da dies schon bei uns so viele Schwierigkeiten hat, wo doch so vielerlei Armen in einem mäſsigen Bezirke beisammen wohnen; so würde es da schlechterdings unausführbar seyn, wo die Arbeitslosen und Hülfsbedürftigen in einer ganzen Provinz zerstreut sind, und unmöglich, weder aus einem gemeinschaftlichen Magazine mit rohen Materialien versorgt, noch unter die erforderliche Aufsicht genommen werden können.

FUNFZEHNTER BRIEF.

Malapane, den 17ten Jul. 1791.

Von *Kreuzburg* sind wir heute mit Aufgang der Sonne abgereiset, um nun die merkwürdigen Kolonien, Berg- und Hüttenwerke und andere Fabriken zu sehen, womit die Preuſsische Regierung, in dem Fürstentume *Oppeln*, Wohlstand und Kultur in einem so hohen Maſse vermehrt hat. Gieb Dir nicht die Mühe, auf Deinen Charten meinen Weg zu verfolgen; denn Du wirst nur selten einen von den Örtern darauf finden, die ich Dir nennen werde. Das meiste sind neue Anlagen, die weder im *Wielandschen* Atlas, noch auf der darnach gestochenen Hol-

Charte von dem Theile des Oppelnschen Kreises, in welchem die meisten Kolonien angelegt sind.



C.C. Glassbach sen. sc.

ländischen Charte von *Covent* und *Mortier*, noch auf den Homannischen Charten stehen können *).

Eine und eine halbe Meile von Kreuzburg liegt die Kolonie *Marienfeld*, welche ein Herr *v. Blacha* auf Thule angelegt, und dazu vom Könige Unterstützung erhalten hat. Anfangs wurden 20 Häuser, späterhin auf Hrn. *v. Blacha's* eigene Kosten noch viere gebaut. Jeder Kolonist hat 10 Morgen Acker

*) Denen von meinen Lesern, die nicht eine neuere Charte von Oberschlesien besitzen, habe ich einen Dienst durch das beigefügte kleine Chärtchen zu leisten geglaubt. Der geschickte Buchdrucker und Formschneider, Herr *Joh. Friedr. Unger* in Berlin, hat diese Charte im vorigen Jahr, nach der Zeichnung des Hrn. Geh. Sekr. *Sotzmann*, als eine Probe, wie durch *Holzschnitte* Landcharten auf eine wohlfeile Art gemeinnütziger gemacht werden können, mit einer lesenswerthen Abhandlung darüber, geliefert. Herr Kammercalculator *Zimmermann*, zu Breslau, hat die Gefälligkeit gehabt, mir die nöthigen Berichtigungen derselben mit zu theilen, und mit diesen Verbesserungen hat der Hr. Verleger sie durch Hrn. *Glasbach* in Kupfer stechen lassen, so daſs sie zur Beurtheilung meines Weges durch den *Oppelnschen Kreis* und der Lage aller angeführten Örter völlig hinreicht. Nur muſs ich noch folgende Erinnerungen hinzufügen. 1) Daſs zur Erſpahrung des Raumes unterhalb *Kupferberg* ſast ein Drittheil des Kreises weggelassen ist, in welchem *Proskau* und *Krappitz* liegen, welches alles aber auf den übrigen Charten zu finden ist, in denen nur die Kolonie *Oderwang* oberhalb *Krappitz* fehlt. 2) Daſs das *Oppelnsche* Stadtgebiet nicht genau angegeben ist. Die Kämmerei besitzt weder Dörfer, noch Vorwerke, noch Muhlen; sondern bloſs, auſser einer Ziegelbrennerei und Kalkbrennerei, einzelne Ackerstücke.

und 4 Morgen Wiesengrund, bezahlt jährlich 6 Thaler Grundzins, und ist zu keiner Art von Hofedienst verbunden, auch weiter nicht unterthänig. Der Kaufpreis eines solchen Hofes pflegt etwa 200 Rthlr. zu seyn. Seit 16 Jahren ist hier eine Glashütte angelegt, die vornehmlich grünes Scheibenglas verfertigt. Der Glasmachermeister aus Linz, dem sein Wohnhaus mit dem Zubehör eigentümlich gehört, arbeitet mit vier Gesellen auf Rechnung des Hrn. *v. Blacha.*

Es war noch früh Morgens, da wir in die Hütte kamen. Die Frau eines Handlangers lag zwischen den Kohlen auf einer Matte, und schlief. Ihre Kinder von vier bis sechs Jahren, hatten sich auf ein wenig Stroh gelagert, wo sie es gefunden hatten. Ein Knabe lag im blofsen Hemde auf dem harten und schwarzen Boden gerade vor dem Glasofen, wo die Gluth über ihm weg schlug. Wie wenig gehört doch dazu, die eigentlichen Naturbedürfnisse des Menschen zu befriedigen! Beim Umhergehen in der Hütte trat ich ziemlich hart auf einen Menschen, der in einem Winkel schlief, und den ich nicht gesehen hatte. Er erwachte und brummte ein wenig, aber so, wie jemand seine Unzufriedenheit über eine Beschwerde äufsert, die ihm nicht fremd ist. Da du die Art der Bereitung des Scheibenglases gesehen hast, und die hiesige sich durch nichts von der

gewöhnlichen unterscheidet, so sage ich Dir davon nichts *).

Von *Marienfeld* bis *Budkowitz* ist eine Meile. Dies Dorf ist ziemlich grofs, und ganz von Polnisch sprechenden Katholiken bewohnt. Ich ging in ein Haus, das mir am besten in die Augen fiel. Es wohnte ein Förster, der einzige Protestant im Orte, darin. Die Herrschaft war in einen benachbarten Ort in die Kirche gegangen. Ein deutsches Mädchen, das Polnisch sprach, mufste mir mein Polnisches Wörterbuch vermehren; weil ich unter dem Gebrauche desselben immer mehr Lücken in den unentbehrlichsten Fragen und Benennungen entdeckt hatte. Auf dem ferneren Wege trafen wir einen grofsen Zug von Juden an, die mit ihren Waaren nach *Bierdzan*, eine Meile von hier, fuhren, um mit dem Pöbel zu handeln, der heute dorthin zum Scapulierfeste wallfahrtet, und neben dem Ablafs sich Strümpfe, Mützen, Bänder u. dergl. einkauft.

*) Das Scheibenglas, welches hier verfertigt wird, geht von Nr. 1 bis 80, das heifst, von der letzten Sorte werden 80 Scheiben, deren jede 8 Zoll lang und 5 Zoll breit ist, gegen eine Scheibe von Nr. 1 gerechnet, die in der Länge 2 Fufs 8 Zoll, und in der Breite 2 Fufs einen halben Zoll hat. Jene 80 werden, wie diese eine, für 24 Sgr. verkauft. Zwischen Nr. 80 und 1 werden noch 15, also in allem 17 verschiedene Sorten verfertigt. Die Woche liefert die Hütte im Duchschnitt 120 Schock Tafeln, meistentheils Nr. 4. Die kleinen Tafeln werden aus den Stücken der grofsen, welche verunglücken, geschnitten.

Eine Meile von Budkowitz liegt die *Kreuzburger Hütte.* Sie ward 1755 auf den Vorschlag des damaligen Oberforstmeister *Redanz* angelegt, um Munition für die Armee zu gieſsen. Die Wahl des Ortes war glücklich; denn es vereinigte sich in dieser Gegend alles, was zum Betrieb des Werkes erfordert wird. Der dicke Wald schien eine unerschöpfliche Kohlenquelle zu seyn. In dem Umkreise von etwa einer Meile, in den *Stallungen* oder Waldabtheilungen, *Grabize*, (worin die Kolonie *Zedlitz* liegt), *Liſsykond, Oborra, Menczyne, Ziegelplatz* etc. wird ein Erz gegraben, welches ein vortrefliches Eisen, vielleicht das beste in Schlesien giebt. Aus 4½ Centner erhält man 1 Centner Eisen. Es ist mit Letten vermischtes, sogenanntes Bergerz, sieht grau, gelb und braun aus, und zerfällt etwas an der Luft. Ganz in der Nähe giebt es auch Sumpf-oder Wiesenerz, welches jedoch nur zur Ammunition gebraucht wird; und die Kalksteine, die man als Zuschlag beim Schmelzen nöthig hat, werden bei Groſs-Döbern, zwei und eine halbe Meile von hier, an der Oder gebrochen. Die Gestellsteine zum Heerde müssen von *Orzesche* bei Plesse (einem Herrn *v. Woiski* gehörig) geholt werden. Der hohe Ofen wird gewöhnlich alle 12 Stunden *abgestochen* (d. h. das aus dem Erze geschmolzene Eisen wird aus dem Heerde, wo es sich gesammelt hat, abgelassen), und theils in *Günsen*,

theils

theils in *Blechen* *) gegossen. Man erhält jedesmal 12 bis 13 Centner Eisen, und ein solcher hoher Ofen geht oft über 40 und 60 Wochen ununterbrochen fort. Noch sind hier vier *Frischfeuer*, in denen das Roheisen, nach mehrerer Reinigung von erdigen Theilen, zu Stäben ausgereckt wird, ein *Zainhammer*, und eine Nagelschmiede, welche jedoch einem Privatmann gehöret.

Schon im J. 1757 ward bei der Hütte eine Kolonie angelegt, die den Namen *Friedrichsthal* bekommen hat. Sie besteht aus 80 Häusern, und wird noch immer vergrößert. Die meisten Einwohner sind Hüttenarbeiter, Holzschläger, Köhler, Eisenerzgräber und Fuhrleute, welche Kohlen und Eisenerze anfahren. Dem Ganzen ist ein Hüttenamt vorgesetzt. Eine halbe Meile von der Kolonie liegt eine Glashütte, die dem Prämonstratenser-Jungfrauenkloster *Czarnowanz* gehört.

Von der *Kreuzburger Hütte* hat man 1½ Meile einen höchst angenehmen Weg bis nach *Kup*. Man fährt durch einen Wald, in welchem Kiefern, Fichten, Tannen, Eichen, bisweilen auch Birken unter einander gemischt sind. Die *Tannen*, die Du unter

*) *Gänse* (wovon auch das Französische *Gueuse* gebildet, und vielleicht von *Ganz* verstümmelt seyn mag) heißen längliche, beinahe dreiseitig prismatische Massen von mehreren Centnern. Die *Bleche* sind breit und anderthalb Zoll dick.

dem Namen der *Weiſs*-oder *edlen Tannen* kennst, (*Pinus Abies alba Mill.* irrig *Pinus Picea Linn.*) gewähren mit ihrer weiſslichen glatten Rinde und ihrem majestätischen schlanken Wuchse dem Auge einen ergötzenden Anblick. Wo ihrer viele einige Kiefern umgeben, haben sie diese, wenn sie nicht erstickt werden sollten, genöthigt, mit ihnen im Wuchse zu wetteifern, so daſs ich nie so hohe und schlanke Kiefern sonst gesehen habe.

Kup, 2½ Meile von *Oppeln*, ist ein sogenanntes Rentamt, mit welchem es folgende Bewandniſs hat. Seit der Preuſsischen Besitznehmung war im ganzen Oppelnschen Kreise nur ein einziges Königliches Amt, nehmlich zu *Oppeln*. Da aber allmählig immer mehr Kolonien angelegt wurden: so häuften sich die Geschäfte desselben allzusehr. Man gründete also hier ein neues Rentamt, und theilte die Königlichen Domainen des Kreises zwischen diesem und dem Oppelnschen Amte, wobei das Flüſschen *Malapane* zur Gränze zwischen beiden angenommen ward.

Mitten in diesem ungeheuren Walde wird man durch den Anblick von *Kup* auf einmal sehr angenehm überrascht. Das Amtshaus, welches 1782 ſertig ward, ist ein maſsives Gebäude von zwei Stockwerken, mit einem hübschen kleinen Thurm. Alle Nebengebäude sind gleichfalls maſsiv. Die Häuser der Kolonisten liegen um das Amtshaus im Kreise

umher. Sie sind von Bindwerk, oder Staken, und hinter jedem ist ein Garten nebst dem Acker eingezäunt. Das kleine Flüſschen, die *Brennitz*, schlängelt sich von Morgen gegen Abend durch die Anlagen fort, und das Ganze ist ringsum mit einem dichten Walde umschlossen. Ich konnte mich von dem Thürmchen des Amtshauses nicht genug an dieser Übersicht ergötzen, nachdem ich seit zwei Tagen fast nichts, als unregelmäſsige Dörfer, Eisenhütten und verworrene Waldungen im Gesicht gehabt hatte.

Zu dem Rentamte *Kup* gehören 13 alte Dörfer, drei alte und 18 neue Kolonien. Unter *alten* Kolonien versteht man hier die, welche aus Vertheilung der ehemaligen Vorwerksäcker unter die Anbauer entstanden sind. Die neuen Kolonien sind (ohne die Kolonien der Privatgutsbesitzer zu rechnen, deren es eine beträchtliche Anzahl giebt): 1) *Kup*, 2) *Blumenthal*, 3) *Finkenstein*, 4) *Friedrichsgräz*, 5) *Georgenwerk*, 6) *Heinrichsfelde*, 7) *Hirschfelde*, 8) *Massow*, 9) *Plümikenau*, 10) *Podewils*, 11) *Sacken*, 12) *Salzbrunn*, 13) *Seidlitz*, 14) *Süſsenrode*, 15) *Tauenzinow*, 16) *Neuwedell*, 17) *Zedlitz*, 18) *Liebenau*. Alle liegen etwa in einem Umkreise von 5 Meilen um *Kup* herum: Noch tragen acht, zum Amte *Oppeln* geschlagene Kolonien ihre Zinsen hieher ab; nehmlich 1) *Carmerau*, welches zur Hälfte im Groſs-Strelitzer Kreise liegt; 2) *Kreuzthal*, 3) *Derschau*,

4) *Grävenort*, 5) *Kupferberg*, 6) *Münchhausen*, 7) *Schulenburg*, 8) *Tempelhof*.

Alle diese Kolonien sind seit dem Jahre 1772 und 1773 angelegt worden. Man hatte lange auf schickliche Namen für die neuen Dörfer gesonnen, und vereinigte sich endlich in dem Vorschlage, sie nach den Ministern, Generalen und einigen Kriegsräthen zu benennen. Die Kolonien *Friedrichsthal*, *Hüttendorf* und *Antonia* sind, aufser den genannten, blofs für die Königl. Eisenwerke angelegt, um Arbeiter zu verschaffen und unter zu bringen. Die Vermessung, die Anordnung und Aufsicht bei dem Bau, war den Königlichen Forstbedienten von der Breslauischen Kammer übertragen. Der Zustand der Kolonisten ist nicht überall gleich. In der Regel sind ihnen folgende Bedingungen gemacht:

Sie erhielten 12 Morgen Ackerland, 4 Morgen Wiesengrund und 1 Morgen sogenannten Hofrath. Dieses Land, nebst dem Wohnhause und Stalle, ward jedem eigentümlich geschenkt, doch unter der Bedingung, es nicht ohne die Einwilligung des Amtes zu veräufsern. An jedes Haus ist die Gerechtigkeit geknüpft, zwei Kühe und zwei Pferde, oder an deren Statt zwei Zugochsen, ohne Zins, im Walde zu weiden. Vieh und Ackergeräthe ward ihnen zum Theil, nach Beschaffenheit ihrer Umstände, unentgeltlich geliefert. Ein Morgen Acker ward ihnen

auf Königliche Kosten gerodet, und auf die ersten acht Jahre ward ihnen eine gänzliche Freiheit von allen Abgaben, so wie für ihre Person und für die mitgebrachten Kinder die Befreiung vom Kanton bewilligt. Das Raff- und Leseholz dürfen sie, so lange dergleichen im Walde vorhanden ist, an den gewöhnlichen Holztagen holen, und haben bloſs den Holzzettel mit 2 Gr. 3 Pf. zu lösen. Da 1776 viele noch nicht mit der Urbarmachung ihres Landes fertig geworden waren, so erhielten die, welche erst die Hälfte gerodet hatten, 15 Thaler Vorschuſs; die erst ein Drittel oder Viertel urbar gemacht hatten, bekamen auſser dem, jene 5, diese zehen Thaler, als ein Geschenk zu ihrem bessern Fortkommen. Nach Ablauf der Freijahre entrichten sie weiter keine Abgaben, als für den Morgen Land 3 Gr. und die gewöhnliche Nahrungsteuer, wenn sie Handwerke treiben. Von aller Unterthänigkeit und von Hofdiensten sind sie gänzlich frei, jedoch muſs jeder jährlich etwa 9 Klaftern Holz in dem ihm angewiesenen Revier der Forst schlagen. Sonst ackern sie im Walde nicht, als wenn es ihnen erlaubt wird, das Geackerte zu besäen. Ihr Bier und ihren Brandtwein müssen sie vom Amte nehmen. Übrigens sind sie der Amtsgerichtsbarkeit unterworfen, und müssen, bei einem etwanigen Abzuge, an Laudemien, zehn pro Cent soge-

nanntes Verreichungsgeld, und 3 Heller vom Thaler, Gerichtsgeld bezahlen.

Die sieben Stellen, welche in *Kup* angelegt sind, haben bloſs einen Garten hinter den Häusern, und etwa anderthalb Morgen Acker. *Liebenau* ist eine sogenannte Forstkolonie. Jeder Kolonist hat vier Morgen Acker und einen Morgen Wiese; wofür er keine Zinsen entrichtet, sondern eine gewisse Anzahl Klaftern Holz schlägt, und dem Forstamte einige Tage im Walde arbeitet. Die Kinder sind von allem Hofdienste frei.

Von *Kup* führt eine gerade Allee durch den Wald, eine Meile weit. Von da, wo sie aufhört, hat man noch eine Meile bis *Wengern*, einem alten Dorfe, bei welchem seit 1788 *Königshuld* an der Malapane erbaut ist. Die Anlage ist eine Unternehmung von 70 bis 80 Kaufleuten in Breslau, denen schon der vorige König den Platz, und der jetzige noch 70,000 Rthlr. dazu geschenkt hat. Bis jetzt sind 16 Häuser fertig, jedes für zwei Familien, und auſser diesen mehrere Fabrikengebäude, worin Sensen, Strohmesser, Feilen, Sägen, Raspeln und Stahl zum Verkauf gemacht wird. Zu feineren Waaren: Messern, Scheeren u. dergl. sollen jetzt noch die nöthigen Werke eingerichtet werden. Die vornehmsten Arbeiter sind aus Westphalen. Der Director *Voſs* und der Factor *Schulte*, aus Plettenberg, in der Grafschaft Mark,

sind wohl unterrichtete und betriebsame Männer. Die Direction des ganzen Unternehmens haben der Commercienrath Herr *Kopisch* und der Kaufmann Herr *Löhnis* zu Breslau, welche mit einem Collegio von zwölf Kaufleuten nöthigenfalls Rücksprache halten. Ihr Rechtsconsulent ist der Generalfiscal Hr. *Berger*, einer von den schätzbarsten Männern Schlesiens, der mit der Verfassung und dem Zustande seines Vaterlandes aufs genauste bekannt ist.

Dir die Fabrikation der Sensen, die ich mit ausnehmendem Vergnügen gesehen habe, zu beschreiben, würde heifsen, Deine Geduld auf die empfindlichste Probe stellen. Ich sage Dir also blofs, dafs funfzehn Personen sich dabei in die Hand arbeiten, und dafs nach den Proben, die man uns machen liefs, die Waare von ausgezeichneter Güte ist. Man hat auch schon glückliche Versuche mit der Nachahmung der Englischen Wagenfedern angestellt. In den beiden Breit-und Raffinirwerken wird mit Steinkohlen gefeuert. Man findet, dafs die *backenden* Steinkohlen die vortheilhaftesten sind. Noch ist eine Zeughütte vorhanden, worin Ambose, grofse Hämmer, Wellenzapfen und dergleichen grobe Schmiedewaaren verfertigt werden. Die gesammten Balgen werden vom Wasser getrieben, und durch eine besondere Vorrichtung, wird die grobe Schmiedewaaren-Esse, nebst einer daneben stehenden, durch *ein* Paar Balgen

erhitzt. Mit Röhren und Schiebern wird der Wind geleitet und gestimmt.

Ein ähnliches Werk soll noch an dem untern Kanal, an welchem man eben baut, errichtet werden. Mit der Anlage einer Poliermühle ist man noch beschäftigt, und ein Cementierhaus steht schon da, in welchem auf Englische Art Stahl im Cementierofen gemacht werden soll. Alle diese verschiedenen Gebäude, das letztere ausgenommen, sind, wegen der starken Erschütterung, welche das gewaltige Hämmern verursacht, von Holz. Dies beständige Hämmern und Klappern hat zwar etwas Betäubendes; aber ich hätte mich gern noch länger unter demselben aufgehalten. Jeder Anblick der Gewalt, womit der Mensch sich die Elemente dienstbar macht, gewährt ein eigentümliches Vergnügen; und in diesen Werkstätten des Vulkan hat man die körperliche Stärke des abgehärteten Schmiedes unmittelbar neben den Erzeugnissen der Geisteskraft: den künstlichen und regelmäfsigen Dämmen, die dem Flusse seinen Lauf vorschreiben, den Mühlenwerken, den Maschinen und Handgriffen, welche die körperliche Stärke unterstützen oder vertreten!

Auf dem Wege von *Königshuld* nach *Malapane* fanden wir bei Turawa drei Bleichen, die dem Grafen von *Gaschin* gehören. Sie beschäftigen sich

vornehmlich mit Garn, welches ihnen aus Oppeln, und der umliegenden Gegend gebracht wird.

Malapane, am Flusse gleiches Namens, ist der Hauptsitz der Schlesischen Eisenwerke. In dem sogenannten Schlosse wird der Gottesdienst gehalten und ist zugleich die Wohnung des Predigers. Aufserdem sind verschiedene mittelmäfsige Gebäude für die Officianten vorhanden. Die daran liegende Kolonie *Hüttendorf* ist 1752 angelegt. Sie besteht aus 23 Häusern, und wird von lauter Hüttenleuten bewohnt. Die Gegend umher hat viele Annehmlichkeit. *Malapane* wird nach dem Namen eines Bauern, der sich vor Anlage des Werks dort ganz allein mit einem Müller angesiedelt hatte, von den Polen *Ozimek* genannt.

Die hiesige Hütte ist im J. 1754, vornehmlich zum Giefsen der Munition, von dem Oberforstmeister *Redanz* angelegt worden. Dies ist ein sehr unternehmender, thätiger und erfinderischer Mann gewesen. Er hat unsägliche Schwierigkeiten zu überwinden gewufst. Ungeachtet er selbst von dem Schmelzen und Giefsen wenig, und fast alle Arbeiter, die er bekam, von dem Hüttenwesen gar nichts wufsten: so kam er doch mit seinen Aufträgen, zur Verwunderung aller seiner Bekannten, zu Stande. Er selbst erfand eine Menge von Handgriffen und Maschinen, und unterrichtete seine neuen Hüttenleute

mit einer unglaublichen Geduld. Bei aller dieser Unverdrossenheit gerieth er am Ende noch in Verlegenheit, vielleicht weil er zu viel übernommen hatte.

Es sind hier zwei hohe Öfen, zwei Frischfeuer, eine Zeughütte, ein Bohrwerk und ein Schlackenpochwerk. Der eine hohe Ofen ist durchaus nach Englischer Art gebaut, ein wirklicher *hoher* Ofen, ganz rund und mit einem künstlichen *Hundslauf* *). Als der jetzige König, am 18. August 1789 die hiesigen Werke besah, betrachtete Er unter andern das Beschicken des Ofens oben an einer Stelle, wo die Hitze fast unerträglich ist. Man hat an dieser Stelle eine Tafel aufgerichtet, welche ganz kurz erzählt, dafs *Friedrich Wilhelm II*, an dem gedachten Tage, dort gestanden habe; und diese Tafel vermochte auch mich, ein wenig länger da zu verweilen, als ich es, ohne einen so erhabenen Vorgänger zu haben, versucht haben möchte. Unter andern gab man dem Könige das unvermuthete Schauspiel, dafs beim Abstechen des Ofens das fliefsende Eisen den glühenden Namenszug *Friedrich Wilhelm* bildete.

*) *Hundslauf* ist eine von langen Brettern zusammengeschlagene Vorrichtung, welche eine schiefliegende Ebene bildet, auf der ein kleiner Wagen (der *Hund* genannt), mit vier kleinen soliden Rädern läuft, worin das Erz von unten (hier durch eine Winde) herauf gerollt wird.

Wir sahn, von dem Herrn Oberhütteninspector *Helmkampf* begleitet, das Gieſsen der Bomben, der eisernen Kessel und noch anderer, künstlicherer Sachen, z. E. ganz groſser Kammräder und feiner Guſswerke, das Drehen des Eisens, das Bohren, das Stabeisen- und Blechschmieden u. s. w. Das Erz kommt theils aus der Nachbarschaft von *Grosstein* (der Barorinn *von Larisch*, gehörig) theils entfernter von *Tarnowitz*.

Fortsetzung. *Tarnowitz*, *den* 19. *Jul.* 1791.

Gestern fuhren wir, als kaum die Sonne aufgegangen war, nach *Dembi-Hammer*, wo wir abermals ein Frischfeuer und einen Schwarzblechhammer fanden. Sonst hat hier eine Mühle gestanden, die aber von dem Königl. Oberbergamte erkauft und in dieses Werk umgeschaffen ist. Vornehmlich zog uns das *eiserne* Gebläse dorthin, welches eine neuere Erfindung der Engländer, und in der That von einer sehr sinnreichen Einrichtung ist *). Drei Viertel Meile von *Malapane* liegt *Jedlize*, und darneben die Kolonie *Antonia*, die erst im J. 1780 angelegt ist, aus 40 Häusern besteht, und meistentheils von

*) Die *Kolben* oder *Pistons* von Holz, mit Leder besetzt, werden in zweien eisernen gegossenen Cylindern durch epicycloidische Wellfüſse gehoben und niedergedrückt. Dieses Gebläse hat vor dem gewöhnlichen den Vorzug, daſs die Luft mit gröſserer Kraft und gleichförmiger gepreſst wird.

Holzschlägern bewohnt wird. In *Jedlize* ward 1771 auf Königl. Kosten eine Drathhütte erbaut. Schon vor etwa hundert Jahren hatte sich dort ein Bauer, Namens *Jedlinow*, im Walde angesiedelt. Man fand die Stelle zu einem Drathzuge bequem, und kaufte dem Bauer seinen Waldhof ab. Die neue Anlage sollte einen andern Namen bekommen; aber das Volk, dessen Stimme am Ende durchdrang, nannte sie, nach dem ersten Anbauer, *Jedlize*. Die Drathhütte ward durch eine Feuersbrunst verzehrt, und nachmals wieder hergestellet; allein seit 1780 sind drei Frischfeuer und ein Zainhammer an ihre Stelle gekommen.

In *Kraschcow* (Polnisch Krascheowa), eine Viertelmeile von *Malapane*, sind abermals zwei Frischfeuer und zwei Zainhämmer. Wenn man etwa, bei dem Anblick der erschrecklichen Menge des Gufseisens, welches in den hohen Öfen erschmolzen wird, auf den Gedanken gekommen wäre, dafs es endlich einmal diesem Metall an Absatz fehlen müsse: so sieht man hier, wie unendlich der Gebrauch desselben noch vervielfältigt werden kann; denn hier ist fast alles von gegossenem Eisen: Thüren, Gitter, allerlei Gestelle, Pfosten, Bodenpflaster, und sogar ein grofses Wasserrad. Unter andern zeigte man uns einen eisernen Hammer, der mit Zapfen und Stiel aus einem Stücke gegossen ist und sechzehn

Centner wiegt. Man verspricht sich von dem Gewichte, womit er, nach jedem Schlage, auf dem Schmiedeeisen ruhen bleibt, den Vortheil, daſs das Eisen dadurch noch mehr comprimirt werden soll. Den gesammten Werken zu Malapane, Kraſcheow, Jedlize und Dembihammer, welche aus 2 Hohenöfen, 8 Frischfeuern, 3 Zaynhämmern, 1 Schwarzenblechhammer, 1 Zeughammer, 1 Bohrwerk und 1 Schlackenpochwerk bestehen, ist ein Hüttenamt vorgesetzt, welches seinen Sitz in Malapane hat. Blos an Stabeisen macht man über 15,000 Rthlr. jährlich, ohne hier der übrigen Fabrikation von Guſswaaren, Blechen, Zaineisen etc. zu gedenken.

Von dort nach Tarnowitz hatten wir einen langweiligen, und zum Theil sehr beschwerlichen Weg durch einen dichten Wald, der meistentheils aus Kiefern besteht. Alles ist still und öde umher; nur selten begegnete uns ein Bauer, der mit ein paar elenden Pferden, die er mit aller Kraſt seiner Polnischen Beredsamkeit kaum im Gange erhalten konnte, auf einem kleinen Wagen, Erz nach den Hüttenwerken fuhr. Wenn man durch diesen Wald fährt, so begreift man kaum, wie man in *Malapane* über den drohenden Holzmangel klagen konnte; aber das Gehölz besteht meistentheils aus jungem Aufschlage, der nicht über zehn Jahre alt ist, und noch lange wachsen muſs, ehe er zu Kohlen benutzt werden kann;

und überdies gehöret dieser Wald dem Grafen *von Colonna* zu Groſsstrelitz.

An mehreren Orten geriethen wir, auf dem schmalen Wege, so unter die Zweige und jungen Bäume, daſs wir würden stecken geblieben seyn, wenn wir nicht zum Glück ein Beil mit genommen hätten, womit wir uns durchhauen konnten. Da ich auf diesen Umstand, bei der Sammlung meines Polnischen Sprachschatzes nicht gerechnet hatte, so war unsere Verlegenheit desto gröſser; denn mit unsern Fuhrleuten konnten wir uns nicht darüber verständigen. Sie nahmen sich indessen ziemlich in Acht, und wir kamen am Ende ohne Schaden durch.

In *Tworog*, dem Grafen *v. Colonna* gehörig, zwei Meilen vor *Tarnowitz*, sahn wir die uralte Art des Eisenschmelzens, mittelst des *Luppenfeuers*. In einem kleinen runden Heerde, welcher hier unmittelbar in der Erde angebracht ist, werden die Erze, durch die gewöhnlichen Hülfsmittel, zu einem Klumpen von zwei bis drei Centnern und drüber eingeschmelzt. Dieser Klumpen heiſst die *Luppe*, und wird gleich unter dem Hammer zu Stabeisen ausgeschmiedet, anstatt daſs bei den hohen Öfen erst ein mittleres Produkt, unter dem Namen des *Roheisens*, erzeugt, solches im *Frischfeuer* abermals erweicht und mehr gereiniget, hierauf aber unter dem Hammer ausgereckt wird. Da bei dieser Schmelzarbeit die Hitze

bei weitem nicht so concentrirt werden kann, als in einem hohen Ofen, so kostet dieselbe ungleich mehr Kohlen, und vermindert das Ausbringen des Eisens. Wo daher Kohlen und Eisensteine in einem hohen Preise stehn, und das Kapital zur Erbauung eines hohen Ofens, welches freilich weit in die Tausende geht, entübrigt werden kann, da zieht man die Gewinnung des Eisens mittelst des hohen Ofens mit Recht den *Luppenfeuern* vor. Dies ist auch die Ursache, warum in ganz Oberschlesien keine weiteren *Luppenfeuer*, aufser *Tworog*, angetroffen werden; in Niederschlesien aber sind dergleichen noch achte, zu *Greulich*, *Neuhammer*, *Modlau*, *Kochenik*, *Alt-Öls*, *Lauterbach* und *Malmitz*.

SECHZEHNTER BRIEF.

An Herrn A. v. H. zu Fr.

Friedrichshütte, bei Tarnowitz,
den 19ten Jul. 1791.

Die *Friedrichshütte*, von welcher ich Ihnen dieses schreibe, mein theurester Freund, liegt eine kleine Meile vor *Tarnowitz*, und ist hier angelegt worden, um das Bleierz, welches jenes berühmte Bergwerk

liefert, gut zu machen. Die Königl. Schlesische Schürf-und Bergbaukasse erkaufte hier im J. 1786 eine Mühle zwischen *Piaceczna* und dem Mundloch des Gotthelf-Stollen, und nahm, um das nöthige Gefälle zu erhalten, noch den unterhalb am Flusse liegenden Piaceczner Zeughammer, von dem Grundherrn, Herrn Grafen *Henkel von Donnersmark*, in Erbzins. Am 27. Mai 1786 ward der Grundstein zu einem hohen Ofen gelegt, und schon im September ward, in Gegenwart des Herrn Ministers von *Heinitz*, zum erstenmal angeblasen. Der fortwährende Betrieb konnte jedoch erst im November desselben Jahres seinen Anfang nehmen. Unglücklicherweise gerieth die Hütte im Febr. 1788 in Brand. Das Dach derselben, das ganze Gebläse und alles Holzwerk ward ein Raub der Flamme. Dadurch ward der Betrieb vier Monate lang unterbrochen.

Seit dem ersten Junii 1788 war indessen alles wieder hergestellt. Aufser der Hütte mit ihren Öfen sind allerlei Schuppen, ein mafsives Officiantenhaus, nebst zwei Familienhäusern, ein Kalkofen und ein Rösthaus erbaut; und dies alles ist, nebst einem paar hübschen Gärtchen, so regelmäfsig vertheilt, und in einem so einfachen Geschmack gebaut, dafs unser Freund, der jetzige Hütteninspector, Hr. *v. Boskamp Lasopolski*, hier in der That, auch von dieser Seite, einen angenehmen Aufenthalt geniefst.

Da

Da die Erze, welche hier verarbeitet werden, wie ich vorhin erwähnte, aus dem *Tarnowitzer* Bergwerke kommen, so werde ich Ihnen hoffentlich von dort aus eine ausführlichere Nachricht davon geben können. Jetzt will ich nur bemerken, daſs hier *Stufen - Letten* - und *Graupenerze*, nebst verschiedenen Arten von *Schlichen*, verschmelzt werden. Das Stufenerz ist so reichhaltig, daſs 132 Pfund desselben 100 bis 110 Pfund Blei geben, worin zwei und ein halb Loth Silber ist. Die Graupen, die bald gröſser bald kleiner gefunden werden, enthalten in der Regel weniger Blei, aber dafür 4½ bis 5 Loth Silber im Centner. Auſser dem Schwefelkiese ist ein wenig Arsenik im Erze.

Die hohen Öfen hat man hier durchaus abgeschafft, und an deren Stelle niedrige sogenannte Krummöfen erbaut. In einem solchen Ofen werden auf einmal etwa 60 Centner Erz mit eben so vielen Schlacken und 9 Centnern granulirten Eisens beschickt. Die ganze Feuerung geschieht mit abgeschwefelten Steinkohlen (*Coaks*), und nur Anfangs werden beim Anzünden Holzkohlen gebraucht. Eine Schicht wird etwa in 24 Stunden fertig. Über dem Blei, welches aus dem Vorderheerde in den Stechheerd flieſst, setzt sich der sogenannte *Stein*. Wenn dieser abgenommen ist, wird das Blei im Werknapf in Scheiben gegossen, welche ohngefähr einen halben Centner

wiegen. Diese Bleischeiben (*Werke*) kommen in den Treibofen, wo die *Glötte*, der *Heerd* und das *Blicksilber* gewonnen wird. Das Treiben der Werkscheiben geschicht mit Holz und *Wasen* (in Bündeln gebundenen Reisern).

Die feinere *Glötte* wird als Kaufmannswaare sogleich verpackt, und man glaubt, daſs es keine bessere in der Welt gebe. Die gröbere wird, sammt dem *Heerde* *) wieder verfrischt, und daraus wird das Kaufblei erhalten, welches nur einen unbedeutenden Silbergehalt hat, und in Mulden gegossen wird. Gewöhnlich concentrirt man zuvor das Silber aus 130 bis 140 Centnern Blei in 4 bis 5 Centnern, und macht dann mit 80 bis 90 Centnern von dieser concentrirten Mischung ein sogenanntes reiches Treiben, wo man das Blicksilber, welches in mehr als anderthalbtausend Centnern Blei enthalten war, auf einmal gewinnt. Bei der ganzen Operation kann man ein Vierzehntheil vom Centner rechnen, das von den Werkscheiben, im Rauche, in den Schlaken u. s. w. verloren geht.

Das Blicksilber wird in einem Ofen, nach Englischer Einrichtung, fein gebrannt. Vermuthlich haben Sie diese Art von Öfen in England selbst gesehen. Ohne eine Zeichnung getraue ich mir nicht,

*) So heiſst die mit Bleiglas durchzogene Asche des Heerdes,

Ihnen einen genauen Begriff davon zu machen. Die Hauptsache ist, daſs die Flamme aus einem Windofen, in welchem man mit Coaks feuert, über die Feuerbrücke nach dem Teste geleitet wird, und über dem Silber spielt.

Im Durchschnitt wird monatlich für 1,800 bis 2000 Rthlr. feines Silber gewonnen. Seit dem Anfange des Hüttenbetreibes, im November 1786, bis zum letzten December des vorigen Jahres, hat die Hütte an verkaufbaren Produkten geliefert: 27,433 Centner 67 Pfund Blei aller Art, 8,988 Centner 99 Pfund Glötte, und 3,656 Mark $5\frac{7}{8}$ Gran feines Silber.

Der *Stein*, dessen ich vorhin erwähnte, wird zerschlagen, geröstet, und dann wie das Erz geschmelzt, nur daſs etwa auf 60 Centner nicht mehr als 5 bis 6 Centner Eisen zugesetzt werden. Da indessen in der letztern Zeit die Artilierie und andere Besteller kaum mit den vorräthigen Produkten befriedigt werden konnten; so ist die Bearbeitung des Steins nicht mit der Lebhaftigkeit betrieben worden, welche nöthig wäre, um von der Hütte den gröſstmöglichen Vortheil zu ziehen. Insbesondere hat die diesjährige anhaltende Dürre alle Arbeiten so erschwert, daſs nur die unermüdetste Thätigkeit der Officianten den Hindernissen zu trotzen, im Stande gewesen ist.

Die Steinkohlen, deren man sich hier vorzüglich bedient, kommen aus der *Hedwigsgrube* bei *Chorzow*, ohnweit *Beuthen*, drei Meilen von hier. Die Grube gehört, wie das Dorf *Chorzow*, dem Kloster *Miechow* in Polen. Der Scheffel kostet, mit dem Fuhrlohn, 5½ Sgr. Seit einiger Zeit werden auch welche aus *Lagiewnik* geholt. Die Grube heifst *Prinz Karl von Hessen*, gehört einem Herrn von *Szalsza*, liegt eine Viertelmeile von der *Hedwigsgrube*, und hat in der untersten Schicht des Flötzes vortrefliche Kohlen, die aber erst seit kurzem sind gefördert worden.

Es befremdete mich, dafs das Abschwefeln *) erst hier, und nicht gleich bei den Gruben geschie-

*) Das Abschwefeln der Steinkohlen geschieht entweder in einem Ofen, oder in der freien Luft. Hier bedient man sich der letztern Methode. Man macht einen Meiler, zwölf Fufs breit, etwa 108 Fufs lang, und in der Mitte 18 Zoll hoch, so dafs die Höhe, der Länge nach, gegen beide Seiten zu abfällt. In der Mitte werden die gröfsten Kohlen so auf die hohe Kante gestellt, dafs sie einen Luftkanal bilden; und zwar mufs darauf gesehen werden, dafs die transversalen Lagen der Kohlen in ihrer Richtung nach der Länge des Meilers liegen. Wenn der Meiler ganz fertig ist, so zündet man ihn an einem Ende an, und läfst ihn an den Stellen, welche Feuer gefafst haben, brennen, bis die Kohlen anfangen, Asche anzusetzen. Alsdann werden diese Stellen mit Asche und Abgängen zugeschüttet, so dafs die Kohlen nur mit einer trägen Gluth in sich schwehlen, und endlich, wegen des Luftmangels, erlöschen. Sie verbinden sich auf diese Art in einer lockern Masse mit einan-

het, wobei etwas Ansehnliches am Transport erspahrt würde. Allein man hat die Bemerkung gemacht, daſs die Feuerung mit den Kohlen unmittelbar nach dem Abschwefeln am vortheilhaftesten ist, weswegen man sie auch hier verbraucht, wenn sie noch rauchend aus dem Meiler kommen. Ohnehin würden sie auch, wegen ihrer Lockerheit auf einem weiten Transporte sehr zerbröckeln.

Mit groſsem Vergnügen sah ich auch hier die ersten Ziegelsteine mit Steinkohlen brennen, und hoffentlich wird man überall, wo man die letztern hat, bald keine andere als diese Methode beim Brennen der Backsteine gebrauchen *). Morgen aus *Tarnowitz* mehr!

der, und bilden Gestalten wie Blumenkohl. Daſs sie dabei einen ansehnlichen Theil ihres brennbaren Gehaltes verlieren, ist natürlich, aber sie werden zugleich von dem Schwefel befreit, der sie zur Bearbeitung des Metalls, wo sie mit demselben in unmittelbare Berührung kommen, unbrauchbar macht.

*) Es ist dazu gar kein Ofen nöthig; sondern die Steine werden unter freiem Himmel aufgesetzt. Die untersten stellt man so weitläuftig auf der hohen Kante neben einander, daſs sie eine Art von Rost bilden. Dazwischen läſst man eine verhältniſsmäſsige Anzahl von Schürlöchern, die mit groſsen Steinkohlen angefüllt werden, und sich durch alle oberen Lagen fortziehn. Auf die unterste Lage wird eine andere aufgesetzt, in welcher die Steine dicht neben einander auf der hohen Kante stehn. Auf diese werden kleine Steinkohlen, zwei Finger hoch, geschüttet. Dann folgt abermals eine Lage von Steinen, und wieder kleine Steinkohlen darauf, und so fort. Ist der ganze

SIEBZEHNTER BRIEF.

Tarnowitz, den 19ten Jul. 1791.

Wenn man etliche Tage diese Wälder durchstrichen, und immer nur Ausländer gefunden hat, mit denen man sich unterhalten konnte: so verliert man endlich die Hoffnung, auf dem weiteren Wege durch diese Gegend von Oberschlesien auch Eingeborne anzutreffen, in deren Gesellschaft man sich wohl befinden werde. Desto überraschender war es uns heute, in diesem kleinen Städtchen Personen beiderlei Geschlechts kennen zu lernen, die diesem ihrem Geburtsorte wahre Ehre machen. Aber *Tarnowitz* hat den Vorzug genossen, daſs der Bergbau und ein lebhafter Handelsverkehr, schon seit ein paar Jahrhunderten, gebildetere Menschen hier versammelt hat. Und die Mischung seiner Einwohner trug seit dieser

Haufen aufgesetzt, so wird er von auſsen mit Steinen dicht versetzt und verschmiert. Wenn alles in Brand ist, so werden selbst die Schürlöcher zugesetzt, und der Haufen theils oben, theils von der Wetterseite, mit Brettern bedeckt. Der ganze Brand dauert etwa drei Wochen; und man kann in einem solchen Feldofen 100,000 Steine auf einmal brennen. Jedoch erfordert das Aufsetzen der Steine eine groſse Vorsicht, weil sonst mitten im Brande, wie es oft geschehen ist, der ganze Haufen einstürzt. Auf das Hundert Steine rechnet man 7 Scheffel Kohlen, nehmlich 3 Scheffel groſsen und 4 Scheffel kleinen.

Zeit ungemein viel bei, mehr Ideen in Umlauf zu bringen, und manche Rauheit abzuschleifen; denn in diesem Bergstädtchen haben zu verschiedenen Perioden die Protestanten einen Grad von Duldung genossen, dessen sie sich in dem ganzen übrigen Schlesien nicht zu erfreuen hatten.

Den gröſsesten Theil des heutigen Tages habe ich mit dem Besehen des Bergbaus zugebracht, mit dessen Beschreibung ich Dich verschonen will, so sehr er auch, in vielfacher Rücksicht, meine ganze Aufmerksamkeit beschäftigt hat. Sehr interessant sind mir unter andern die beiden Engländischen *Feuermaschinen* *) gewesen, mittelst deren man das Wasser aus den Gruben pumpt. Ich kannte diese Maschine, die man einen neuen Triumph des menschlichen Verstandes nennen kann, längst aus Beschreibungen, und hatte mir einen ziemlich deutlichen Begriff davon aus einer guten Zeichnung gemacht. Aber ich ward doch äuſserst überrascht, da ich auf einmal die gewaltige Wirkung derselben vor mir sah. Wo man sonst die Elemente zwingt, die Stelle der lebendigen Kräfte zu vertreten, da sind sie schon durch sich selbst in Bewegung, und der Zuschauer wird durch den Anblick, oder durch das Gefühl belehrt, woher die Wirkung entspringe; aber hier ist es der unsichtbare

*) Siehe die Beilage am Ende dieses Briefes.

Druck der Atmosphäre, den man nirgends gewahr wird, und den der Künstler genöthigt hat, gerade dahin zu wirken, wo er sich seiner Gewalt bedienen will. Und welch eine Gewalt! Der Balancier folgt dem Stempel mit einem solchen Schwunge, daſs das Gebäude zittert, wenn er mit seinem Ende auf die Balken schlägt, weswegen man ihn auf elastische Bohlen treffen läſst, damit er nicht sich selbst oder die Unterlagen zerschmettere. Und in demselben Augenblick, da dieser Schlag geschehen ist, hebt er sich auch wieder in der entgegengesetzten Richtung mit dem Anscheine einer ähnlichen Gewalt. Dies alles folgt so pünktlich auf einander, und die Maschine vollführt alle zu ihrer Bewegung erforderlichen Nebengeschäfte so regelmäſsig, daſs man sich kaum enthalten kann, sie mit einer Empfindung zu betrachten, als hätte man ein lebendiges Wesen vor sich.

Vor Anlegung dieser Maschine ward das Wasser durch einen Göpel geschöpft, der durch Pferde getrieben ward. Man muſste zu dieser Arbeit 120 Pferde unterhalten. Die Polnischen Bergleute sahn mit Verwunderung, daſs man eine Vorrichtung erbaute, die weder durch Wasser, noch durch Wind, noch durch lebendige Wesen bewegt werden sollte; und sie konnten ihre Ungeduld bis zur Vollendung derselben kaum mäſsigen; weil sie nichts gewisser erwarteten, als daſs die Maschine in Ewigkeit nicht gehen würde.

Da sie endlich angelassen ward, und wirklich sogleich arbeitete, riefen sie mit Bestürzung einander zu: *Kon! Kon!* (ein Pferd! ein Pferd!) und so nennen sie auch die Feuermaschine bis auf den heutigen Tag.

BEILAGE
ZUM SIEBZEHNTEN BRIEFE.

Ueber die Feuermaschine.

Hoffentlich ist keinem meiner Leser diese berühmte und nützliche Maschine so unbekannt, dafs er glaubte, was vor kurzem noch jemand davon behauptet hat: „es sei eine Einrichtung, vermöge deren man das „Wasser unten in den Gruben kochte, und es so, „als Dämpfe, den Schacht hinauf fort jagte". Vielleicht ist es indessen doch Mehreren angenehm, sich einen näheren Begriff von der Art zu verschaffen, wie durch diese Maschine, vermittelst sehr einfacher Naturkräfte, eine so zusammengesetzte und grofse Wirkung hervor gebracht wird. Eine völlig genaue Vorstellung wird jedoch aus meiner Beschreibung niemand schöpfen können. Ich mufs mich begnügen, nur das allgemeine, worauf es ankommt, zu entwickeln; ohne den Bau der Maschine anschaulich zu

machen. Dies letztere würde mir selbst mit Hülfe einer Zeichnung, nicht bei denen gelingen, die nicht in der Zergliederung mechanischer Kunstwerke geübt sind. Wo ich eines Maſses erwähne, ist die Rede von der kleineren Maschine.

Ein 24 Fuſs langer *Balancier* (Wagenbalken), der aus zwei starken über einander befestigten, etwas gekrümmten, Eichenstämmen besteht, ruht in seiner Mitte auf einem festen Gerüste, so daſs er sich mit seinen beiden Enden auf und nieder bewegen kann. An dem einen Ende ist eine eiserne bewegliche Stange angebracht, die sich senkrecht hinab bis in eine Pumpenröhre erstreckt, wo sie mit einem gewöhnlichen Pumpenkolben versehen ist, und das in die Röhre aufsteigende Wasser aus der Grube schöpft. An dem andern Ende des Balancier ist mittelst einer starken eisernen Stange ein Stempel befestigt, der genau in einen eisernen Cylinder paſst. Dieser Cylinder ist 31$\frac{7}{8}$ Zoll im Durchmesser und 8 Fuſs 4 Zoll hoch. Natürlich wird, wenn in diesem Cylinder ein luftleerer Raum entsteht, jener Stempel, durch den Druck der Atmosphäre in denselben nieder gepreſst. Wie beträchtlich dieser Druck sei, ergiebt sich, wenn man bedenkt, daſs überall die Atmosphäre, bei einem Barometerstande von 28 Zoll, auf jeden Quadratfuſs mit einem Gewichte von 2,303 Pfunden drückt. Es ist demnach eine hin-

längliche Kraft vorhanden, welche den Stempel mit dem Ende des Balancier, woran derselbe befestigt ist, in den Cylinder preſst, und so das entgegen gesetzte Ende des Balancier mit der Pumpenstange, sammt dem geschöpften Wasser in die Höhe zieht, ungeachtet der Balancier auf jeder Seite mit einem Gewichte von mehr als 9 Centnern beschwert ist. Die Vorrichtungen, durch welche dieser Mechanismus in Bewegung gesetzt wird, sind folgende.

In einem eisernen Kessel, welcher oben 9 Fuſs 9 Zoll im Durchmesser hat, und 7 Fuſs 4 Zoll tief ist, wird unaufhörlich mit Steinkohlen Wasser gekocht. Der Kessel ist, mittelst eines darüber angebrachten Deckels, genau verschlossen, so daſs die von dem kochenden Wasser aufsteigenden Dämpfe nirgends einen Ausgang finden, als durch eine Röhre, die mit ihrem einen Ende in den Deckel über dem Wasser, und mit dem andern in die untere Gegend des vorhin erwähnten Cylinders reicht. Wenn nun, wie ich zuvor sagte, der Stempel, durch den Druck der Atmosphäre, in den Cylinder nieder gepreſst ist, und diese Dämpfe in den Cylinder steigen, so ersetzen sie, vermöge ihrer eigentümlichen Elasticität, in demselben den Mangel der Luft. Dadurch erhält die Atmosphäre einen Gegendruck, der Stempel an dem Balancier wird folglich nicht mehr nieder gedrückt, und so sinkt, vermöge seiner Schwere, das

Ende, an dem die Pumpenstange befestigt ist, nieder, und schöpft in der Röhre Wasser. Sobald der Pumpenkolben tief genug in die Röhre hinab gekommen ist, wird die Dampfröhre mit einem Hahn verschlossen, und in demselben Augenblick wird eine andere Röhre geöffnet, durch welche kaltes Wasser in den Cylinder spritzt. Die Kälte dieses Wassers macht, dafs die heifsen Wasserdämpfe plötzlich in Tropfen zusammen fliefsen, folglich ihre Elasticität verlieren, und nicht mehr im Stande sind, sich dem Druck der Atmosphäre zu widersetzen. Es entsteht auf diese Art in dem Cylinder ein gröfstentheils luftleerer Raum. Der Stempel wird folglich durch den Druck der Atmosphäre in den Cylinder nieder geprefst. Die Pumpenstange, am andern Ende des Balancier, wird dadurch herauf gezogen, und giefst so das geschöpfte Wasser in einen Behälter aus, wo es seinen Abflufs findet. In eben dem Augenblicke, da dies geschehen ist, wird die Röhre, durch welche das Wasser in den Cylinder spritzte, verschlossen, und dagegen den Wasserdämpfer aus dem Kessel wieder der Zugang geöffnet. Indem diese eintreten, wird der Stempel wieder gehoben, die Pumpenstange sinkt wieder in die Pumpenröhre, und die ganze Operation geht abermals von vorne an.

Dies alles folgt so schnell auf einander, dafs in *einer* Minute funfzehn- bis zechzehnmal geschöpft

wird, wodurch gegen 70 Kubicfuſs Wasser aus der Grube kommen. Dabei ist zu bemerken, daſs das Öffnen und Verschlieſsen der Dampf- und Wasserröhren, ohne Beihülfe eines Menschen, durch die Maschine selbst geschieht, wie sie auch durch ein Nebenpumpwerk, welches mit dem Hauptwerke zugleich in Bewegung gesetzt wird, etwas von dem geschöpften Wasser noch höher in einen Behälter hebt, aus dem nicht nur die Einspritzröhre, sondern auch der Kessel selbst mit Wasser versorgt wird. Nach der älteren Einrichtung muſste ein Mensch von Zeit zu Zeit eine, sinnreich erfundene, Probe anstellen, ob ein hinlänglicher Vorrath von Wasser im Kessel wäre, und durch Öffnung eines Hahnes, so oft es nöthig war, den gehörigen Zufluſs verschaffen. Jetzt ist noch die Verbesserung angebracht, daſs eine hohle Metallkugel auf dem kochenden Wasser schwimmt. So wie diese, bei der Abnahme des Wassers niedersinkt, zieht sie, mittelst eines an derselben befestigten Armes, ein Ventil auf, und verschlieſst es wieder, wenn sie auf dem zugeflossenen Wasser empor steigt.

Was die *Geschichte* dieser Maschine betrift, so ist dieselbe eben so sehr und zum Theil in einem noch höheren Maſse räthselhaft und in Dunkel gehüllt, als es die Geschichte der meisten nützlichen und groſsen Erfindungen überhaupt zu seyn pflegt.

Der *Marquis of Worcester*, der berühmte Physiker *Amontons*, *Leibnitz* und Dr. *Papin* zu Marburg, scheinen fast zu gleicher Zeit, und ohne sich ihre Ideen mit getheilt zu haben, auf die Anwendung elastischer Dämpfe zur Bewegung von Maschinen gefallen zu seyn. Doch war der Marquis der erste, der dieselbe öffentlich bekannt machte, und zwar in seinem abentheuerlichen Werke: *a Century of inventions* (ein Hundert Erfindungen), *London* 1663 *n.* 68. Er erzählt darin, daſs er ein besseres Mittel wisse, Wasser durch Feuer steigen zu lassen, als die Luft über dem Wasser zu verdünnen. Er habe einen mit Wasser gefüllten Kanonenlauf sorgfältig verschlossen, und unter demselben ein anhaltendes Feuer erregt; der Lauf sei gesprungen und die Dämpfe zerstreut worden. Dies habe ihn auf die Erfindung geleitet, 40 Fuſs hohe Fontänen durch Dämpfe spielen zu lassen. Man brauche nur dabei Feuer zu unterhalten, kaltes Wasser in einen Kessel gieſsen, und (setzt der Marquis sehr unverständlich, ohne Beziehung auf eine weitere Beschreibung seiner Maschine, hinzu) zwei Hähne schlieſsen und öffnen zu lassen, welches sehr füglich, nebst der Unterhaltung des Feuers, von einem einzigen Menschen könne bestritten werden. Wahrscheinlich drückten die Dämpfe unmittelbar auf ein Gefäſs mit kälterem Wasser, welches hier in Röhren auf eben die Art stieg,

wie unter der verdichteten Luft im *Heronsbrunnen* *). Die Hähne dienten also, theils kaltes Wasser in den Kessel, theils die Dämpfe, durch communicirende Röhren, über das zu hebende Wasser zu führen. Hier war kein Cylinder, kein *Balancier*, keine Pumpe, nichts, was unserer jetzigen Maschine ähnlich sah, ausser, dafs die Elasticität benutzt ward, welche der Wärmestoff dem Wasser mittheilt, indem er sich mit demselben in Dämpfen verbindet. Herr *Langsdorf*, in Gerabron, hat neulich in seinen vortreflichen Hydrodynamischen Grundsätzen eine Feuermaschine berechnet, durch welche er alle Gradirhäuser mit warmer (leicht verdunstender) Soole bezieht, und die mit der Maschine des *Marquis of Worcester*, wie

*) Ich kann mich nicht enthalten, diejenigen, welche gegen wissenschaftliche Entdeckungen gleichgültig sind, sobald sie nicht absehen, wie dieselben *praktisch* benutzt werden können, bei dieser Gelegenheit zu erinnern, dafs der *Heronsbrunnen* seit mehr als 100 Jahren vor der christlichen Zeitrechnung (vorausgesetzt, dafs wirklich der ältere *Hero* von Alexandrien der Erfinder desselben gewesen) als ein zweckloses Spielwerk betrachtet, und in manchen mathematischen Lehrbüchern kaum beiläufig genannt worden ist, bis endlich im J. 1753 der Oberkunstmeister *Höll* zu *Cchemnitz in Ungarn* zur Gewältigung des Wassers aus den Gruben einen sehr wichtigen Gebrauch davon machte. (S. *Poda's* Beschreibung der Maschinen zu Schemnitz etc. Prag 1771, Seite 57 und *Meister des Heronis fonte, educendis ex puteo aquis adhibito etc. in Nov. Comment. Soc. R. Gotting T. IV.* 1773, *p.* 169).

ich sie mir nach jener Beschreibung denke, viel ähnliches hat.

Doctor *Papin*, dessen grofse Verdienste um die Naturkunde man in Deutschland so spät erst erkannt hat, versichert in seiner Schrift *Ars noua ad aquam ignis adminiculo efficacissime elevandum* (1707), dafs er bereits seit dem J. 1698 an dem Bau einer Feuermaschine gearbeitet, und sie glücklich vollendet habe. Er liefs (vielleicht weil die Dämpfe, wenn sie unmittelbar auf das zu hebende kalte Wasser drücken, durch die Absetzung des Wärmestoffs, zu viel von ihrer Elasticität verlieren,) die Oberfläche des kältern Wassers mit einem darauf schwimmenden hohlen kupfernen Kolben bedeckt seyn. Die Dämpfe, die er in einer Dampfkugel entwickelte, traten in einen Cylinder, oberhalb des schwimmenden Kolbens, trieben diesen nieder, und zwangen dadurch das unter ihm stehende kalte Wasser, in einer gekrümmten communicirenden Röhre zu steigen. Der damalige Landgraf *Karl* von Hessencassel, nahm einen sehr lebhaften Antheil an dieser Maschine; und *Leibnitz* erzählte dem Dr. *Papin* in einem Briefe, dafs er, ohne von seiner Erfindung zu wissen, sich mit ähnlichen Ideen beschäftigt habe.

Was der *Marquis of Worcester* und nach ihm *Papin* bereits glücklich ausgeführt hatten, blieb bei *Amontons* nur Entwurf. Er schlug in den *Memoires*

de l'Académie de Paris 1699 die Anwendung des Feuers zur unmittelbaren Bewegung eines Rades vor, welches er *Moulin a feu* (Feuerrad) nannte, und das alle Wind- und Wassermühlen und alle Roſskünste verdrängen sollte. Seine Idee blieb unbenutzt.

Der Kapitän *Savery* war, im Anfange dieses Jahrhunderts, der erste, der die Erfindung des *Marquis of Worcester* in Umlauf brachte, viele Maschinen baute, und sie zur Gewältigung des Grubenwassers vorschlug. Er war so schlau, die Engländer, seine Landsleute, zu überreden, daſs er die erste Idee des Ganzen gehabt; und um die *Century of inventions* gänzlich in Vergessenheit zu bringen, kaufte er alle Exemplare, welche er in *Paternoster row* und sonst davon auftreiben konnte, zusammen, und verbrannte sie. Er gab vor, er habe einmal in einer *Taverne*, wo er Florentiner Wein getrunken, die leere Bouteille über's Feuer gehalten, und da sich die wenigen Tropfen darin in Dämpfe verwandelt hätten, den Hals der erhitzten Flasche in ein Gefäſs mit kaltem Wasser gesteckt, worin er sich habe die Hände waschen wollen. Dabei habe er beobachtet, daſs die Dämpfe sogleich verschwunden und das Wasser gestiegen sei. Dies habe ihn auf die Kraft der Dämpfe aufmerksam gemacht, und gelehrt, durch Verdickung derselben luftleere oder doch luftdünne Räume zu machen.

Ein Freund des Kapitän *Savery*, dessen gröſstes Studium die Discretion nicht gewesen zu seyn scheint, erzählte dem Doctor *Desaguliers* (Mitgliede der Königlichen Societät zu London) den Vorfall mit dem Verbrennen der Bücher, wobei er zugegen gewesen war; und Herr *Desaguliers* versichert, *Savery* könne den Versuch mit der Flasche nie zufällig, und nachher auch nicht absichtlich, gemacht haben, weil er sonst hätte wissen müssen, daſs das steigende Wasser die Flasche augenblicklich zersprenge, und er gewiſs nicht würde unterlassen haben, diesen merkwürdigen Umstand, der seine Geschichte so sehr verschönert hätte, zu erzählen.

So viele Maschinen auch *Savery* baute, so dienten sie doch nur, das Wasser auf kleine Höhen, in Wohnhäusern, *Pavillons* u. dergl. zu heben. Alle seine Versuche aber, sie für den Bergbau, oder zur Versorgung der Städte mit Wasser nützlich zu machen, waren vergeblich. Da er die Dämpfe unmittelbar auf eine kalte Wasserfläche drücken lieſs, so muſsten sie bei beträchtlichen Höhen oder Teufen, zu einer Erhitzung und Elasticität gebracht werden, welche alle Maschinentheile zersprengte.

Der berühmte Mathematiker *Desaguliers* verbesserte indessen ums J. 1716 die Saverysche Methode. Er arbeitete gemeinschaftlich mit dem Doctor *s'Gravesande*, der damals gerade als Holländischer Gesandtschafts-

secretär in England war. *Desaguliers* vollendete sieben neue Dampfmaschinen, von denen eine für den Czaar *Peter I* bestimmt war. Er bediente sich schwacher Dämpfe, um durch Condensation derselben, mittelst einsprützenden kalten Wassers, luftleere Räume in Röhren zu machen, und in diesen jedes Fluidum, durch den Druck der Atmosphäre auf den Rest seiner Oberfläche, steigen zu lassen.

Zweien Wiedertäufern, dem Eisenkrämer *Thomas Newcomen* und dem Glaser *Johann Cawley*, aus *Darmouth* in *Southamtonshire*, gelang es, den Dampfmaschinen eine Vollkommenheit zu geben, nach der die gröfsten Männer ihrer Zeit, *Leibnitz*, *Papin*, *Amontons*, *Desaguliers* und *s'Gravesande* vergebens gestrebt hatten. Sie fielen auf den glücklichen Gedanken, die Maschine mit einem *Balancier* zu versehen, an dessen Enden der Dampfkolben und die Pumpenstangen befestigt waren. Sie liefsen die Dämpfe unter den Kolben treten, denselben dadurch in einen (oben) offenen Cylinder heben, den untern Theil des Cylinders durch zufliefsendes kaltes Wasser von aufsen erkälten, die Dämpfe condensiren, die auf den Kolben drückende Atmosphäre denselben nieder stofsen, und so den *Balancier*, sammt den Pumpenstangen, ununterbrochen spielen. Diese *Newcomensche* Maschine enthielt also bereits alle wesentlichen Theile der oben beschriebenen Tarnowitzer.

Newcomen und *Cawley*, nachdem sie ihre sinnreiche Erfindung oft (vorzüglich auf dem Kohlenflötze zu *Griff* in *Warwickshire*, welches sie auszutrocknen versprachen) vergebens ausgeboten hatten, erhielten endlich im März 1711 eine aufmunternde Unterstützung durch die Freigebigkeit des Herrn *Potter* aus *Bromsgrore* in *Worcestershire*. Sie bauten ihre erste Maschine zu *Wolverhampton*, wo ihnen die Nähe von *Birmingham* und der Umgang mit so vielen vortrefflichen Metallarbeitern Gelegenheit verschaffte, ihre wenigen Kenntnisse zu vermehren.

Als sie diese erste Maschine angehen liefsen, merkten sie, dafs die Kolben gleich nach den ersten Hüben eine schnellere Bewegung annahmen. Sie suchten lange vergebens die Ursache, bis sie fanden, dafs das kältere Wasser, anstatt (wie es anfänglich ihr Wille war) die Aufsenwände des Cylinders zu erkälten, und so die Dämpfe unter dem Kolben zu verdichten, durch eine zufällig entstandene Öffnung hinein drang, und nun unmittelbar und schneller wirkte. Sie lernten hieraus, dafs wirkliches Einspritzen vortheilhafter zur Condensation seyn würde, und änderten ihre Vorrichtung darnach ab.

Überhaupt vereinigten sich sonderbare Umstände, um die Vollkommenheit dieser Dampfmaschine zu befördern. Ein Stück Leder, das sich zufällig zwischen dem metallenen Kolben und den Seitenwänden

des Cylinders eingeklemmt hatte, veranlaſste ums Jahr 1713 den glücklichen Gedanken, den Kolben mit Leder einzufassen, und so dichter und bequemer zu *liedern*. Ein Töpferjunge aus *Humphry*, der die Maschine wartete, machte eine sehr einfache Veränderung an dem Ventile, durch welches die Dämpfe in den Cylinder treten. Die Geschwindigkeit des Kolbens ward dadurch so vermehrt, daſs er statt 6 bis 8mal nun 15 bis 16mal hob. Der gelehrte Mechaniker *Henry Beyghton*, welcher auch die erste Berechnung über Dampfmaschinen versuchte, verbesserte nachmals (1718) alle Ventile.

Ich übergehe alle Abänderungen, welche die *Newcomensche* und *Cawleysche* Maschine bis zum J. 1764 erlitten hat, da sie im Ganzen nur unbeträchtlich sind, und nicht wesentliche Theile der Maschine betreffen. In dem J. 1764 aber fiel der, wegen seiner chemischen, besonders halurgischen Kenntnisse so berühmte, Doctor *Roebuck* in *Edinburgh* auf den Gedanken, die Methode, den luftleeren Raum unter den Kolben hervor zu bringen, gänzlich zu verändern, und zugleich auch beim Niederstoſsen des Kolbens die Kraft der Dämpfe, statt des Drucks der Atmosphäre, wirken zu lassen. Er theilte seine Ideen Herrn *Watt*, damaligem Uhrmacher zu *Glasgow* mit, den er als einen überaus sinnreichen mechanischen Kopf kannte, und der ihm ein Modell anfertigte.

Herr *Watt*, der bei seinen grofsen unbestrittenen Verdiensten um allgemeine Physik und Mechanik es nicht bedarf, dafs man ihm fremde Erfindungen zuschreibe, ist also nicht, wie man allgemein behauptet, der Entdecker, aber wol der Verbesserer der neuen Methode.

Doctor *Roebuck* und *James Watt*, waren zu unbegütert, um die Ausführung ihrer Ideen im Grofsen zu unternehmen. Der letztere reiste endlich nach England, um sich einen reichen Theilnehmer zu suchen. Er fand diesen an Herrn *Boulton* zu *Saho* bei *Birmingham*, der dem Dr. *Roebuck* 1000 Pfund Sterl. für seine Erfindung zahlte, und nun 1775 mit *Watt* gemeinschaftlich ein Patent auf 25 Jahre, d. i. bis 1800 nahm. Die Bedingungen, unter welchen sie ihre Erfindung dem Publikum überlassen, sind: dafs sie sich, anstatt aller Vergütigung, den dritten Theil des Betrags der ersparten Feurung jährlich vorbehalten, wenn derselbe gegen die Kosten einer gewöhnlichen Maschine von gleichem Durchmesser in einem benachbarten Orte gerechnet wird. Die Maschinen werden auf Kosten derer gebaut, die sie nutzen, und Herr *Boulton* und *Watt* geben die nöthigen Zeichnungen, Anschläge und Anweisungen, welche einen an Ort und Stelle wohnenden geschickten Baumeister in Stand setzen, die Maschine zu vollenden.

Die beiden Hauptmängel, welchen die neue Methode abhilft, sind diese:

1) Durch das unmittelbare Einspritzen des Wassers in den Cylinder selbst, wird ein Theil desselben durch die heiſsen Seitenwände des Cylinders so erwärmt, daſs es in Dämpfe übergeht, wozu in einem so luftdünnen Raum nur eine geringe Quantität Wärmestoff erfordert wird. Diese nun entstandenen Dämpfe hindern also den niedergehenden Kolben, den sie aufwärts zu treiben streben. Dagegen wird, was eben so schädlich ist, der untere Theil des Cylinders, in welchem das kalte Einspritzwasser zusammenflieſst, so erkältet, daſs der neue Dampf, welcher aus dem Kessel hineintritt, um den Stempel aufs neue zu heben, schon etwas verdichtet wird, und von seiner Elasticität verliert.

2) Der Druck der Atmosphäre auf die obere Fläche des Kolbens übt nicht Kraft genug aus, um beim Niederstoſsen das Gewicht eines schweren Schachtgestänges zu überwinden.

Die Mittel, diesen Mängeln abzuhelfen, sind sehr einfach. Dr. *Roebuck* und Hr. *Watt* verschlieſsen ihren Cylinder von oben, wie bei *Papin's* Maschine, damit die Dämpfe auch über den Kolben treten, und eben das verrichten können, was sonst der Druck der atmosphärischen Luft that. Dazu las-

sen sie kein Wasser in den heifsen Cylinder spritzen, sondern die heifsen Dämpfe fahren aus demselben in ein eigenes Verdichtungsgefäfs (*Condensator*), in welchem mittelst einer gewöhnlichen Luftpumpe ein luftleerer Raum gemacht ist, und wo sie zugleich kaltem Wasser begegnen. Diese Luftpumpe wird durch den Theil des *Balancier's* bewegt, an dem die Pumpenstangen hängen. Die Verdichtung der Dämpfe geschieht demnach aufserhalb des Cylinders, in welchem ein sehr vollkommner luftleerer Raum entsteht, und dessen Seitenwände immer eine gleich heifse Temperatur behalten. In dem Augenblick, da der Cylinder unterhalb dem Stempel luftleer wird, gehen, vermittelst der Oeffnung eines Schiebers, neue Dämpfe in den oberen Raum des Cylinders über dem Stempel, und pressen mit ihrer gewaltigen Elasticität viel kräftiger, als der Druck der Atmosphäre es vermag, den Stempel nieder.

Aufser den schon angeführten Vorzügen der inneren Einrichtung, gewährt diese Erfindung noch den Vortheil, dafs die Maschine weit regelmäfsiger und beständiger arbeitet, und um zwei Drittheil weniger Feurung erfordert, als die *Newcomensche*. Sie hebt, wie versichert wird, bei einem Centner guter Steinkohlen 20 bis 24,000 Cubikfufs Wasser 24 Fufs hoch.

Ganz Großbritannien, Frankreich *) und Rußland (in den *Olonezischen* Goldbergwerken) sind jetzt mit Wattschen Feuermaschinen versehen. Die glückliche Idee, welche *Newkomen* und *Cawley* faßten, die Dämpfe, mittelst eines einfachen Zwischengeschirrs auf einen *Balancier* wirken zu lassen, macht die Maschine zu jeder Art der Bewegung anwendbar. Durch Dämpfe werden nun schon Wasser aus den Gruben gewältigt, Erze gefördert, Gebläse bewegt, Hammerwerke getrieben, Münzen geprägt, Baumwolle gekrämpelt, gesponnen und gezwirnt, Säcke in den Brauhäusern vom Wagen geladen, Biertonnen in die

*) Im J. 1780 mußsten *Watt* und *Boulton*, auf Verlangen des Königs von Frankreich, eine Maschine für die Stadt Paris verfertigen, mittelst welcher das Wasser aus der Seine gehoben und durch alle Quartiere der Stadt vertheilt werden sollte. Da dieses mitten im Kriege geschah, so erhielt das Englische Schiff, welches die Maschine nach *Havre de Grace* überbrachte, einen eigenhändigen Paß vom Könige von Frankreich. Ein Paar Mechanici in Paris hatten es zwar bereits übernommen, die Maschine zu bauen, sie reiseten auch deshalb heimlich nach England, und wandten sich, als bloße neugierige Reisende, an Hrn. *Boulton*. Allein dieser merkte zuletzt ihre Absicht, und auf Befragen gestanden sie auch, weswegen sie gekommen wären. Hr. *Boulton* zeigte ihnen hierauf alles bis auf die geringsten Kleinigkeiten. Sie erklärten aber bei ihrer Zurückkunft nach Paris, daß niemand es unternehmen könne, eine solche Maschine zu bauen, als Hr. *Boulton*. Darauf ward sie bei ihm bestellt, übersandt, und 1781 von seinen Leuten in Paris aufgesezt.

Keller gesetzt, Korn gemahlen und selbst Herrn *Watt's* Bratenwender gedreht.

Man rechnet, daſs die Herren *Watt* und *Boulton* durch ihre Fabrikation der Dampfmaschine jährlich 25,000 Pf. Sterl. reinen Gewinn haben. Aber dieser Vortheil kann vielleicht bald durch die neu ausgetheilten Patente geschmählert werden. Hr. *Row* und Hr. *Symington* haben, ohne sich eigentlich von den Grundsätzen der Wattschen Maschine zu entfernen, neue Veränderungen einzeler Theile angebracht und eigene Patente gelöset. *Symington's* Methode, nach welcher der Condensator unmittelbar unter dem Cylinder steht, findet besonders viel Beifall. Auch in der Art, die Dämpfe zu erzeugen, sind vielfältige Abänderungen gemacht worden. So hat man z. B. neuerlichst sehr glücklich versucht (weil in tiefen Pfannen die untern Wasserschichten einen groſsen Druck von den oberen leiden), das Wasser über eine glühende Platte laufen zu lassen. Andere haben doppelte eiserne Pfannen gemacht, die mit Blei gefuttert waren. Sie rechneten darauf, daſs das leichtflüſsige Blei *) dem Wasser den Wärmestoff lange und gleichmäſsig erhalten sollte; — aber das Blei durchbohrte das Eisen. Herrn *Watt's* Vorrichtung zu

*) *Papin* hatte den sinnreichen Gedanken, rothglühendes Eisen in Dämpfe zu hängen, um ihre Elasticität zu vermehren.

Saho *) ist die vortheilhafteste von allen. Er condensirt die Wärme durch Asche (einen isolirenden, schlechten Wärmeleiter), womit er die Pfannenboden füttert, läſst das Feuer auf einem schiefen Rost brennen, und zerstört *allen* Rauch durch einen neuen Luftstrom, der oben in der Esse angebracht ist, und der eine neue Verbrennung erregt.

Wer sich umständlicher über die Dampfmaschine unterrichten will, findet hinreichende Materialien in folgenden Werken:

Belidor's Architectura hydraulica, Th. 1. B. 4, Augsburg 1775, S. 1.

Desagulier Cours de Physique Experimentale, Tome II, S. 544.

Theorie der Feuermaschine von Maillard, übersetzt von *D. L. G. Karsten*, (in *Lempe's* Magazin für die Bergbaukunde, Th. 3, S. 99; Th. 4, S. 1 u. f.)

Crell's Annalen 1786, B. 1, S. 163.

Poda's Beschreibung der Maschinen zu *Schemnitz*, Prag 1771, S. 44.

Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur, von *Lichtenberg* und *Forster*, 1782, zweites Stück, wo die, Hrn. *Watt* zugeschriebene, Verbesserung umständlich entwickelt wird.

*) S. *Chem. Theorie der Salzwerkskunde* von *A. v. Humboldt* im *Bergmännischen Journal*, 1792, S. 225.

Harris Lexicon technicum, Art. Engine.

Delius Bergbaukunst, S. 532.

Neuerlichst hat Hr. *v. Kempelen* eine Feuermaschine erfunden, in der die Dämpfe in ein horizontal liegendes Rad mit hohlen Speichen steigen. Die Speichen sind alle von einer Seite mit Löchern durchbohrt. Die Dämpfe fahren gewaltsam zu diesen Löchern heraus, und die Reaction der Luft treibt (wie beim *Segnerschen* Wasserrade), die stehende Welle um. Die Grundsätze, welche bei dieser Einrichtung zum Grunde liegen, sind genau dieselben, welche man schon aus der Beschreibung der Maschine kennt, von welcher der jetzige geheime Oberbaurath, Hr. *Langhans* mit dem *Mechanikus* Hrn. *Resener* ein Modell geliefert hat. S. *Schles. Provinzialblätter*, November, 1786, S. 422.

ACHTZEHNTER BRIEF.

Krzezowice, den 20sten Jul. 1791.

Ungeachtet ich Dir von hier aus nur zwei Zeilen schreiben kann: so sollst Du doch erfahren, dafs ich nach einer angenehmen Tagereise heute hier angekommen bin; und dafs dies merkwürdige Bad, dessen Name Dir, trotz der Überschrift dieses Briefleins, bei aller Deiner Buchstabierkunst, ein Räthsel blei-

ben möchte, *Krscheschowitz* heiſst. Was es übrigens hier schönes und häſsliches giebt, hoffe ich Dir morgen zu beschreiben.

Krakau, den 21ſten Jul. 1791.

Vor einer halben Stunde sind wir hier glücklich angekommen, und haben die zwölf Meilen von *Tarnowitz* den schönsten Weg auf unserer ganzen bisherigen Reise gehabt. Bis die Anstalten zu unseren Besuchen gemacht sind, will ich Dir unsere, gestern und heute gehabten, Schicksale erzählen.

Eigentlich war, wie Du weiſst, unser Plan, ein paar Tage in Tarnowitz zu bleiben, dann nach *Wieliczka* zu gehen, und von dort die Weichsel hinauf nach *Plesse.* Aber alle, die mit den dasigen Wegen bekannt sind, widerriethen uns diesen Rückweg aus Polen nach Schlesien, weil wir mit unserem breiten Gleise nicht durch kommen würden. Wir beschlossen also, die schönen Ufer der Weichsel, oberhalb *Krakau,* ungesehen zu lassen, und von hier gerade wieder nach *Tarnowitz* zurück zu fahren, wo wir nun auch unser ganzes Gepäck gelassen haben, um desto leichter zu reisen. Leider ist unter demselben auch mein Meſsbarometer. Da ich es gestern aus dem Futterale nehmen wollte, lief mir das Quecksilber entgegen. Die Röhre war gerade in der Mitte zerschmettert. Der Verlust des Instruments, das mich schon auf so mancher Reise begleitet hat, war mir

gerade jetzt am empfindlichsten, da ich nun den Gebrauch desselben in den Salzwerken zu *Wieliczka* und im ganzen Schlesischen Gebirge entbehren mufs. Ich habe indessen nicht nöthig, Dir zu versichern, dafs ich mich in den ersten drei Minuten darüber getröstet hatte.

Wir reiseten bald nach dem Aufgange der Sonne mit gemietheten Pferden von *Tarnowitz* ab, und da wir mit unserm gesammelten Polnischen Sprachschatze kaum in Schlesien hatten durchkommen können, so nahmen wir einen Dollmetscher mit, einen ehrbaren Leinwebergesellen, der ein ganz verständiger Bursche ist, und seinen *Tarnowitzer* Lehrern alle Ehre macht. Wir hätten ihn indessen weit eher, als in Oberschlesien entbehren können; denn fast überall findet man Juden, die Deutsch sprechen, und für eine Kleinigkeit mit Freuden zu jedem Dienste bereit sind. Unser Weg führte uns über *Beuthen*, den Wohnsitz des Hrn. Grafen *Henkel v. Donnersmark*, dem die Herrschaft *Tarnowitz* gehört, nach *Ccelacz.* Kurz vor diesem Städchen wird die Gränze zwischen Schlesien und Polen durch ein kleines Wasser bezeichnet. Das folgende Polnische Städchen *Bendzin* liegt am kleinen Flusse *Przemsza.* Es ist der Sitz des Starosten *v. Mierozewsky*, der nahe dabei in einem schönen Thale ein recht hübsches Schlofs bewohnt. Die ganze Stadt ist nicht so grofs, wie unser *neue Markt.*

Die Häuser ziehn sich an dem Fuſse eines Berges hinauf, und ein altes Bergschloſs, welches auf der Höhe liegt, harmonirt so sehr zu der verfallenen Stadtmauer, daſs man nicht ohne ein gewisses ängstliches Gefühl in das Thor kommt, zumal, da man in den elenden Häusern, oder vielmehr Hütten, fast lauter schmutzige, zerlumpte Juden sieht. Nördlich giebt eine Kirche auf dem Gipfel eines freiliegenden Berges einen desto schöneren Anblick.

Hier hat man nun schon ein Kalkgebirge unter den Füſsen, welches sich östlich immer höher und höher erhebt, und hie und da durch reizende Thäler unterbrochen wird. *Zagorze* hat ein heiteres geschmackvolles Schloſs. Von den Anhöhen vor und hinter dem Dorfe sieht man die *Teschenschen* Gebirge, und genieſst in der Nähe die mannichfaltigste Aussicht. Am schönsten ist sie vier Meilen von *Tarnowitz* vor dem Dorfe *Porembka*, welches im Thale liegt, und nach dem Städchen *Stawkow* gehört. Man hat eine unermeſsliche Fläche von fruchtbaren Feldern, von Wiesen und anmuthigen Gehölzen vor sich, und südlich begränzen Gebirge den Horizont, die sich amphitheatralisch hinter einander erheben, und in der gröſsten Entfernung kaum von den Wolken unterschieden werden. Zwischen *Zagorze* und *Porembka* konnten wir uns nicht enthalten, aus dem Wagen zu steigen, um die erquickende Kühle des

Waldes von Weiſstannen und Fichten, durch welche sich liebliche Wiesen schlängeln, im vollen Maſse zu genieſsen.

Aber nun verlor sich auch die Schönheit des Weges, der umliegenden Gegend und der Aussicht in die Ferne. Vor und hinter *Dlugosin* ist eine weite Fläche von Flugsand, auf dem nichts vegetirt, als dann und wann ein verkrüppelter Kiefernauſschlag. Südlich und nordwärts läuft diese Sandfläche der Länge nach fort, so weit das Auge reicht, und man kann nicht anders, als vermuthen, daſs einst dort groſse Gewässer strömten, welche die umliegenden Anhöhen durchbrachen, und in ihrem tiefen Bette diesen Sand zurück lieſsen. Hinter *Stockowa* bis *Czenczkowiz* verbessert sich wieder die Landschaft, und wird abermals höchst angenehm. Das schönste Dorf, durch welches wir kamen, war *Lissowskagura*. Fast bei jedem Bauerhäuschen ist ein Garten voll herrlicher Obstbäume. Alle Felder sind mit lebendigen Hecken eingefaſst, das Getreide stand vortreflich, und die schattigen Bäume am Wege, meistentheils Weiden, zwangen uns, die fleiſsige Hand zu segnen, die sie gepflanzt hat. In Süden und Westen sieht man wieder einen halben Kreis von Gebirgen, bis zu deren Fuſse die angebauten Gefilde sich wie ein bunter Teppich ausbreiten. Auch *Godnow* und *Trzebinie* sind reizende Dörfer. Bei dem ersteren fanden

wir eine crystallhelle, frische Wasserquelle, an welcher wir uns labten, nachdem wir den ganzen Vormittag in keinem Wirthshause etwas Trinkbares hatten erhalten können. Das letztere liegt ganz nahe an jenem, und ist sehr groſs. Es gehört dem Bischofe von *Krakau*, und scheint die Regel zu bestätigen, daſs unter dem Krummstabe gut wohnen sei. Dem Anscheine nach ist es ein Marktflecken, wenigstens hat es an dem östlichen Ende dies Ansehn. Alle Häuser sind numerirt, und ihrer zwanzig oder dreissig umschlieſsen einen regelmäſsigen Platz. Die angränzenden Felder konnten nicht besser cultivirt seyn. Auch *Mlossowa* und *Gulawa* sind angenehme Dörfer, und werden es noch mehr durch einen Weiſstannenwald, der von dem einen zum andern führt. Bei *Philippowice* sahn wir an einem kleinen Wässerchen, welches sich durch ein fruchtbares Thal ergieſst, eine Lohmühle von der einfachsten Einrichtung, die sich denken läſst. Ihr Besitzer, der ganz wie ein Bauer aussah, erzählte unserm Dolmetscher: „er sei ein „Lohgerber, und habe diese Mühle, mit einem Mül„ler gemeinschaſtlich erbaut. Sie koste ihm 30 Gul„den, d. i. 5 Rthlr". Sie war auch darnach! Statt des Hauses, eine Hütte von Tannenreisern; statt eines Wehrs, einige über einander geworfene Steine, welche das Wässerchen stauchten; ein Wasserrädchen, etwa vier Fuſs im Durchmesser; an der Welle dessel-

ben zwei Daumen, die eine einzige Stampfe hoben, durch welche ein wenig Tannenrinde im Stampfloche armselig zermalmt ward. Bei dem allen war unser Lohgerber über seinen Bau so vergnügt, als besäſse er die erste Lohmühle in der Welt, und that sich auf seine bewiesene Kunst so viel zu Gute, daſs er uns jeden Handgriff würde beschrieben haben, wenn wir ihn länger hätten anhören können.

Gegen Abend kamen wir nach *Krzezowice*, neun Meilen von *Tarnowitz* und drei Meilen von *Krakau*. Das hiesige Bad ist in Deutschland noch wenig bekannt, aber desto berühmter in Polen. Der Ort ist ein Marktflecken, der zur Grafschaft *Tenczin* gehört, und liegt in einem groſsen Thale, welches von dem *Kudowa* bewässert wird. Die Gegend umher vereinigt alles, was man zu einem reizenden Aufenthalte wünschen kann. Rauhe Felsen und mit Wäldern bekränzte Gebirge nahe und fern, frische Wiesen und fruchtbare Ackerfelder, sanfte Anhöhen und lachende Flächen geben dem Auge die mannichfaltigste Unterhaltung, und laden zu ergötzenden Spaziergängen ein. Die Gebirgskette, die südlich bis nach dem Dorfe *Cochanow* fort läuft, hat eine Menge romantischer Partien. Meistentheils sind die Felsen vom Fuſse an bis zum Gipfel mit allerlei Gesträuchen und hohen Waldbäumen überdeckt; aber hie und da ragen Felsenmassen hervor, die bald wie verfallene

Thürme, bald wie kleine Hütten, bald wie majestätische Tempel von fern ins Auge fallen. In einer Schlucht, die sich zwischen den Bergen durchzieht, stehn hohe einzelne, graubemoste Klippen, welche die sonderbarsten Gruppen bilden; Wiesen mit frischem Grase und unzähligen Blumen geschmückt, worauf fette Heerden weiden, breiten sich vor denselben aus; weiter hin stehn einzelne Hütten in dem romantischen Thale. Das alles ist so malerisch, dafs es nur genau nach der Natur kopiert werden dürfte, um schöne Seitenstücke zu *Ruysdael's* und *Berghem's* Landschaften zu geben.

Das *Stahlwasser* und die *Schwefelquelle*, weswegen jetzt diese reizende Gegend besucht wird, haben erst seit wenigen Jahren einen Ruf erlangt. Der verstorbene Fürst *Czartorysky*, dem der Ort gehörte, legte den Grund zu einem ordentlichen Bade. Seine Tochter, die jetzt verwittwete Fürstinn *Lubomirska*, vollendete das Werk ihres Vaters, wie es sich von einer so geschmackvollen Frau erwarten liefs. Ihr verdientes Lob ist in mehrere Felsenwände, neben den Spaziergängen, in Prose und in Versen, in Polnischer und Französischer Sprache, eingehauen. Sie erbaute ein sogenanntes Vauxhall, von zwei Stockwerken mit einer Gallerie, die von zierlichen Säulen getragen wird. Das ganze Gebäude hat mit seinen zweien Seitenflügeln, ein sehr edles und gefälliges

Ansehn. In dem untern Stockwerke ist ein prächtiger Saal, und neben demselben Billard- Spiel- und andere Zimmer. In dem obern Stockwerke sind gleichfalls Säle und Gemächer von verschiedener Gröſse. Der Platz hinter diesem Gebäude ist mit Kastanienbäumen bepflanzt, die aber freilich erst in etlichen Jahren für die Sonnenhitze undurchdringlich seyn werden. Der Hauptfronte dieses Vauxhall's gegenüber, an der andern Seite der Heerstraſse, die mit Weiden eingefaſst ist, steht für vornehmere Badegäste ein Haus, von einem Stockwerke, mit einem Portal, das einfach mit Säulen verziert ist. Noch sind andere Badehäuser vorhanden, worin Fremden nach ihrem Verlangen, zwei bis vier Zimmer, nebst einer Küche und Kammern für Dienstboten erhalten können. In jede Wohnung wird das Badewasser durch unterirdische Röhren so geleitet, daſs man sichs, mittelst eines Hahnes, selbst in die Badewanne kann laufen lassen. In einigen kann man aus einer zweiten Röhre auch gewärmtes Wasser, welches in den übrigen zugetragen wird, nach Gefallen zuflieſsen lassen. Die Vorrichtung, um das Wasser in alle Wohnungen zu führen, ist folgende. Über der eigentlichen Schwefelwasserquelle ist ein hölzernes Gebäude errichtet, in welchem gleich beim Eintritt ein Geruch, wie von Schwefelleber, den mineralischen Gehalt des Wassers ankündigt. Die Quelle selbst ist

wie ein Brunnen eingefaſst. Zwei Eimer, welche wechselsweise hinauf und hinunter gewunden werden, gieſsen das Wasser in einen Trog, der etwa 8 Fuſs hoch über dem Fuſsboden angebracht ist; und aus diesem Troge flieſst es in alle verschiedenen Röhren. Ganz nahe bei der Schwefelquelle, springt süſses Wasser von dem reinsten Geschmacke hervor.

Nachdem ich Dir so viel Schönes von *Krzezowice* gesagt habe, wirst Du vermuthen, daſs es uns dort weder an Vergnügen, noch an Bequemlichkeit gefehlt haben werde. Ich will Dir alles treulich erzählen! Unsere Fuhrleute brachten uns vor die Thür eines Wirthshauses. Ein wohlgekleideter Jude kam uns sogleich entgegen, und bot uns seine Dienste an. „An einem reinlichen Zimmer und gutem Unterkom„men für die Pferde sollte es uns nicht fehlen, auch „für Essen wollte er sorgen; aber Betten hätte er „nicht". Zu dem Essen hatten wir kein rechtes Vertrauen, und die gänzliche Entbehrung der Betten wollte uns auch nicht behagen. Der eine Fuhrmann gab uns einen Wink, daſs wir es bei dem andern Wirthe, welcher ein Christ sei, vielleicht besser haben würden. Wir lieſsen uns zu diesem fahren. Das Haus, welches die Fürstinn gebaut hat, war ansehnlich genug, von einem Stockwerk und in einem guten einfachen Geschmacke. An Betten war auch hier nicht zu denken. Wir thaten Verzicht darauf, und

waren froh, daſs wir wieder von einem reinlichen Zimmer hörten. Aber, guter Himmel, was muſste der Mann für einen Maſsstab von Reinlichkeit haben! Das einzige Stübchen, welches er uns einräumen konnte, machte uns wenigstens einen sonderbaren Begriff davon. Die Wände waren mit Schmutz überzogen. Die Decke war nicht getüncht, sondern bestand aus bloſsen schwarzen Brettern. Alles, was wir von Hausgeräthen fanden, waren zwei wackelichte Tische, und ein, mit Tuch beschlagen gewesener, Stuhl. In jeder Ecke stand eine Pritsche, worauf ein wenig Stroh lag, das aber schon ganz breit und in kleine Enden gequetscht war. Ein Mädchen von etwa acht Jahren, halb nackt, und so schmutzig, daſs man nicht sehen konnte, ob sie zu den Brünetten oder Blonden gehörte, sprang mit ihren ungewaschnen Füſschen zum Fenster hinein, und hüpfte auf den Pritschen und dem Stuhle umher. Der Fuſsboden war zwar gedielt, aber die Dielen reichten nicht völlig bis an die Fenster; und da der Flur bloſs von Thon geschlagen war, so trug jeder, der über denselben in das Zimmer kam, etwas dazu bei, die Bretter mit einem Überzuge zu versehen, der sie vor der unmittelbaren Berührung mit den Füſsen sicherte. Aus diesem Zimmer ging eine Thür in die Schlafkammer des Wirths, worin ein paar Kinder entsetzlich schrien; und daran stieſs die allge-

meine Gaststube, aus der das Geschrei der Polnischen Fuhrleute, der Bedienten, und wer weiſs, welches Gesindels zu uns herüber scholl. Um dies Getöse bis zur völligen Unerträglichkeit zu verstärken, ſing die Wirthinn sich noch mit ihrem Manne an zu zanken, und schrie ihm auf alle seine sanſtmüthigen Vorstellungen unaufhörlich ein so gellendes *Nie prawda* (nicht wahr!) entgegen, daſs wir sie durch unsern Dolmetscher bitten lieſsen, die Fortsetzung ihres Streites, wo möglich, bis nach unserer Abreise zu verschieben.

Augen, Nase und Ohren hatten in einer Viertelstunde so viel gelitten, daſs die beiden noch unverletzten Sinne sich kein besseres Schicksal zu versprechen hatten, wofern wir nicht Maſsregeln der Vorsicht ergriffen. Da unter allem Eſsbaren der Schmutz auf nichts so wenig Einfluſs hat, als auf Eier in der Schale, so bestellten wir uns diese zum Abendbrod, ungeachtet sich der Wirth, der zugleich *Traiteur* ist, erbot, uns alles zu machen, was wir verlangten. Brod hatten wir aus Tarnowitz mit genommen. Ich forderte in der Zwischenzeit ein Glas Wasser, aber aller Durst verging mir, wenigstens für diesen Abend, da ich das Mädchen sah, die ihre Hand zum Schöpfen des Wassers gebraucht hatte, und sie jetzt den Präsentirteller vertreten lieſs. So eine Unsauberkeit an einem weiblichen Geschöpfe ist Dir gewiſs nie

vorgekommen. Kamisol und Hemde waren wie auf einander, und beides auf die Haut geleimt. Zum Glück fiel mir, da ich ihre Haare in Massen, wie Wurzeln, über dem Nacken hängen sah, der *Weichselzopf* *) nicht ein, sonst würde ich aufser Stande gewesen seyn, vor Ekel irgend etwas zu geniefsen.

Vor dem Abendessen machten wir noch einen Spaziergang, auf welchem uns der Brunneninspector,

*) Der *Weichselzopf* ist nicht, wie man sichs gewöhnlich vorstellt, eine blofse unauflösliche Verwickelung der Haare, die etwa nur eine Folge von Nachläfsigkeit und Unreinlichkeit ist; sondern eine ganz eigene Krankheit, die in Polen, Litthauen, Volhynien und der Ukräne endemisch ist. Auch Pferde, Rindvieh, Hunde, Schafe, und sogar Wölfe, Füchse u. s. w. sind dieser Krankheit unterworfen. Die Haare können dem Kranken nicht ausgekämmt, und dürfen ihm nicht abgeschnitten werden, wenn man ihn nicht den traurigsten Zufällen aussetzen will. Ungeachtet diese fürchterliche Krankheit, die auch oft die Nägel höckericht macht, an der *Weichsel* zu Hause gehört, so glaube ich doch, dafs der Name nicht von diesem Flufse, sondern von *Wickeln* (verwickeln) abzuleiten ist, und ursprünglich *Wichselzopf* in der gemeinen Mundart gelautet hat. Der lateinische Name *plica polonica* scheint diese Ableitung zu begünstigen. *Adelung* leitet den Namen *Wichtelzopf* von *Wicht* (ehedem *ein böser Geist*) ab, und hält denselben mit den Benennungen *Alpzopf* und *Mahrenklatte* für gleichbedeutend. Die Krankheit ist übrigens in Polen so gemein, dafs in den niedrigsten Volksklassen unter 4 bis 5 Einer, und unter dem Adel und wohlhabenden Bürgerstande Einer unter funfzehn bis zwanzig damit behaftet ist. Wer mehr davon zu wissen wünscht, findet eine ausführliche Nachricht in *de la Fontaine chirurgisch-medicinischen Abhandlungen, Polen betreffend.* Breslau, bei Korn 1792, S. 5 u. f.

ein sehr verständiger und artiger Mann, begleitete. Um auf unserem Rückwege eines besseren Aufenthaltes versichert zu seyn, bestellten wir uns bei demselben eine Badestube, die am folgenden Tage leer werden sollte. Zwar werden wir auch in dieser nicht viele Bequemlichkeit haben; denn die Badewohnungen sind alle für Fremden eingerichtet, welche nach Polnischer Sitte, auf ihren Reisen ihre Betten, Küchengeräthe, Köche und alle Bedürfnisse mit sich führen. Man findet darin nur eine Bettstelle, einen Tisch und ein paar Stühle. Aber wir wollen gern für den bloſsen Raum, den gewöhnlichen Preis (nehmlich für die Wohnung und Morgen- und Abendbad täglich 1 Rthlr.) bezahlen, um nur nicht, wie in dem Wirthshause gepeinigt zu werden. Für unsere Küche wird auch besser gesorgt seyn, weil wir dann im Vauxhall in Gesellschaft essen werden, wo die gemeinschaftliche Tafel recht gut und die Unterhaltung meistentheils froh seyn soll.

Bei unserer Zurückkunft waren die Eier fertig. Über dem Tischtuche breiteten wir eine Landcharte aus. Die Teller, auf denen man noch die Spuren aller Finger sah, die in den letzten Tagen Speisen davon genommen, und die sie abgespühlt haben wollten, dienten uns bloſs, um die Eierschalen aus den Händen zu legen. Ein neues Übel war, daſs wir uns nicht entschlieſsen konnten, das Steinsalz zu

geniefsen, weil sich nicht beurtheilen liefs, wie vielen Antheil an der grauen Farbe desselben der häusliche Schmutz haben möchte. Ohnehin wagten wir es nicht, uns zu setzen.

Nachdem wir diese Abendmahlzeit gehalten hatten, überliefsen wir das Zimmer dem Bedienten und dem Dolmetscher; und Hr. v. C. und ich setzten uns in den Wagen, der vor das geöffnete Fenster des Zimmers geschoben ward, um unsern Wächtern desto näher zu seyn. Überdies erbot sich einer von unsern Fuhrleuten, die Nacht auf dem Wagenbocke zuzubringen; weil in dem Hause, auf dem Hofe und in dem Stall alles voll Menschen war, die eine uns unbekannte Sprache redeten.

Die Nacht war hell und warm, und wir schliefen, bis die Sonne aufging, ruhig. Da wir diesmal die Zeit des Aufpackens und Einsteigens spahrten, so traten wir unsere Reise desto früher an, und hatten die drei Meilen bis *Krakau* schon vor neun Uhr zurück gelegt. Ehe ich indessen von dieser merkwürdigen Stadt rede, mufs ich Dir den Eindruck schildern, den dieser Strich von Polen auf mich gemacht hat.

Der Boden ist fast überall äufserst fruchtbar. Wir haben kaum eine einzige Getreideart gesehen, die nicht eine reichliche Erndte versprochen hätte. Die meisten Äcker sind auch mit dem gröfsten Fleifse

bearbeitet. Die Dörfer haben nur selten ein armseliges Ansehn, und ihrer mehrere können schön genannt werden. Ungeachtet die Häuser nur aus übereinander geschroteten Baumstämmen aufgeführt sind, so fanden wir doch viele nicht nur von aufsen tüchtig mit Thon ausgeschmiert, sondern auch manche inwendig geweifst. Auf das Abweifsen der Aufsenwände, welches hie und da im Gebrauch ist, hat wol der Boden, der aus lauter Kalk oder Mergel besteht, mehr als der Verschönerungstrieb geführt. In einem Dorfe, dessen Namen ich vergessen habe, waren die Wände der Scheuren äufserst zierlich, wie unsre Wagenkörbe, von Weiden geflochten; und ein Garten war mit gemauerten Pfeilern, und eben dergleichen Flechtwerk dazwischen, recht angenehm eingefafst. Dafs die Natur die Landschaft mit mannichfaltigen Annehmlichkeiten beschenkt hat, wirst Du in der Beschreibung unseres Weges gefunden haben.

Aber die Menschen! Dies sind in der Regel die ekelhaftesten Wesen, die man sehen kann. Überall fanden wir in den Dörfern, wie in den kleinen Städten, eine Unreinlichkeit, von der wir in Deutschland keinen Begriff haben, und eine Armseligkeit, eine Unterwürfigkeit, eine untheilnehmende Gleichgültigkeit, die das innigste Mitleiden erregt und verdient. In den Bauerhäusern wohnen die Menschen, das Rindvieh, die Schweine, die Gänse, die Hühner

u. s. f. nicht nur unter *einem* Dache, sondern sind auch so wenig von einander getrennt, daſs sie sich ohne sonderliche Umstände ihren gegenseitigen Besuch machen können. Nirgends ist in diesen Hütten ein Schornstein. Wie die Menschen sichs müssen sauer werden lassen, durchs Leben zu kommen, so muſs auch der Rauch seinen Weg mühsam durchs Dach suchen. Selbst in einem recht hübschen, neu erbauten Wirthshause zu *Zabierzow*, welches ein Jude inne hat, geht der Flur und der Pferdestall in einem fort, so daſs die Gaststube den Geruch des letztern jedesmal unmittelbar empfängt, so oft die Stubenthür geöffnet wird.

Wenn man diese Wohnungen und die Armuth der Einwohner sieht, so hört alles Befremden über die Unvertilgbarkeit des landesüblichen Ungeziefers auf; aber desto unbegreiflicher wird es, daſs die Gutsbesitzer nicht alle Mittel anwenden, dieses Übel auszurotten. Denn sie selbst leiden ebenfalls davon auf mehr als eine Weise. Da es in Polen Sitte ist, daſs die Dienstboten keine eigenen Stuben und Schlafkammern haben, so können sie nicht frei von den allgemeinen Folgen der Unreinlichkeit bleiben, und theilen ihren Herrschaften mehr oder weniger davon mit.

Das gemeine Frauenzimmer erregt dreifachen, fünffachen, siebenfachen Ekel. Die Hemden, welche

gewöhnlich die einzige Bedeckung des Oberleibes ausmachen, sind mit so vieler Ersparniſs der groben Leinwand gemacht, daſs sie sich bei der geringsten Arbeit aus den Röcken herauf ziehn. Die Ärmel sind bis über die Mitte des Oberarms aufgekremt. Die Farbe der Haut ist so häſslich, wie der Sonnenbrand und Schmutz sie irgend machen kann. Auf dem Kopfe wird ein Tuch getragen, welches so gebunden ist, daſs die langen, hinten zusammen geschlagenen Zipfel auf die Schultern herab hängen, und der Theil, der von der Stirn über den Hinterkopf geht, lose flattert. Das Haar ist in einen Zopf geflochten. Dieser Putz würde nicht übel aussehen, wenn das Waschen im häufigern Gebrauche wäre. Die Gesichtsbildungen sind sich unter einander auffallend ähnlich, und fast alle im höchsten Grade häſslich.

Hätte ich auf diesem Wege zum erstenmal die Abhandlung von *Meiners* über die verschiedenen Menschenracen gelesen, so würde mir dieser Anblick eine Versuchung geworden seyn, die slavischen Völker für eine minder edle Race zu halten. Aber man sieht auch, neben diesen Menschengestalten, Dinge genug, aus denen sich die Herabwürdigung derselben erklären läſst. Und unter den Kindern, die bis ins siebende Jahr, oder auch noch länger, schlechterdings unbekleidet gehen, sah ich eine Menge von Gesichtern und Figuren, auf die der Druck des Mangels,

der Sklaverei und der Bigotterie noch bei weitem nicht so mächtig gewirkt hatte, dafs ich mir nicht getrauen sollte, aus ihnen sehr verständige und gutdenkende Menschen zu ziehen. Ohnehin ist der Fleifs, womit die Felder angebaut sind, wenigstens ein Beweis, dafs der Landmann nicht durchaus ungelehrig und nicht unthätig ist.

Aufser dem gewöhnlichen Grufse: *Pochwalony Jesus Christus, Gelobet Jesus Christus,* oder auch ausführlicher: *Niech będzie* (es sei) *pochwalony J. C.* wird man überall mit einem *Upadam do nòg* (ich falle Ihnen zu Füfsen) empfangen, und Leute, denen wir nicht mehr, als sie uns, zu befehlen haben, berühren unsere Schuhe mit einer Bewegung, als wollten sie im Ernst unsere Füfse küssen. Das Frauenzimmer, welches sich nicht völlig so tief niederbückt, verneigt sich wenigstens mit einem so demüthigen Anstande, dafs ein theatralisch schöner Ausdruck darin liegt. Freilich kann man zuviel aus dergleichen landesüblichen Cärimonien schliefsen; denn unser deutsches, „gehorsamster Diener", oder, „unterthänigster Knecht", ist doch wol kein Beweis, dafs wir uns in einem Zustande der Sklaverei befinden? Aber wenn eine solche Sitte mit allem Übrigen, worauf man stöfst, in einer genauen Harmonie steht, so kann man unmöglich ein gleichgültiger Zeuge davon seyn.

An Crucifixen und Heiligenbildern fehlt es nirgends, weder in den Dörfern, noch an den Wegen. Nur in dem *Trierschen* habe ich ihrer mehrere an der Landstraſse gesehen. Ob es Zufall, oder eine Folge von der Armuth des Landmanns war, daſs wir keinen Bettelmönchen begegneten, kann ich nicht sagen. Da eben vor kurzem die Leute zum Scapulierfeste gewallfahrtet hatten, so sahn wir fast auf jeder Brust ein zierlich gesticktes Scapulier, das mit seinen lebhaften Farben gegen die durchlöcherten Hemden der Bauern sonderbar genug abstach.

Krakau gewährt in der Ferne einen sehr schönen Anblick. Man kommt von einer ansehnlichen Höhe allmählig in das Weichselthal. Links und rechts ist die Gegend voll der fruchtbarsten Felder, der lieblichsten Gebüsche, der frischesten Wiesen. Einige tausend Schritte vor der Stadt fährt man durch regelmäſsige Beete, auf denen Kohl und Erdtoffeln mit Mais untermischt, Waizen, Korn, Gerste und Mohn im üppigsten Wuchse mit einander wetteifern und durch die bunte Mischung der Farben das Auge ergötzen. Die Stadt zieht sich von Westen gegen Osten längst der Weichsel hin. Ihre vielen Paläste, die Klöster und Kirchen mit ihrer Menge von Thürmen, und in den Vorstädten die niedrigen Hütten, reihen sich in den mannichfaltigsten Gruppen an einander. Über alle ragt das Schloſs auf einem Felsen, wie ein

Kolofs, hervor. Östlich, die Weichsel hinunter, übersieht man die fetten Weiden, auf denen das Vieh im Überflufs schwelgt, und der Flufs verliert sich endlich in einer unabsehbaren Ferne zwischen den Anhöhen, die seine Ufer einschliefsen. Über die Stadt hin erheben sich die Vorgebirge der Karpathen. Man sieht südlich *Wieliczka*, und hinter diesem die hohen Gebirge, deren Kette von Abend gegen Morgen zu in einem halben Kreise den Horizont begränzt. Der eigentliche Rücken der Karpathen verliert sich gegen Mittag hin in den Wolken. Ungeachtet uns der Höherauch, der uns die ganze Zeit unserer Reise so manche schöne Aussicht verkümmert hat, die Schönheit der mannichfaltigen Beleuchtung und die weitesten Entfernungen nicht geniefsen liefs, konnten wir doch nicht umhin, auf der Höhe, wo wir zuerst diesen Anblick in seinem ganzen Umfange hatten, aus dem Wagen zu steigen, um Augen und Ferngläser mit Mufse zu gebrauchen.

Ob das Innere der Stadt dieser schönen Ansicht entspreche, hoffe ich Dir morgen zu erzählen. Was ich bis jetzt davon gesehen habe, erregt wenigstens ein gutes Vorurtheil. Die Wirthinn in dem Gasthofe, den man uns als den besten angerühmt hat, ist eine Französinn, Namens *le Bon*. Sie hat uns ganz artige Zimmer anweisen lassen, in welchen die Betten, Tische und andere Geräthe sauber und zierlich genug sind.

Da

Da wir von *Krzezowice*, ohne zu frühstücken, abreisen mufsten, so war unsere erste Bestellung ein guter Kaffée; und die zweite, ein Lohnlakai. Der Kaffée ward uns in wenigen Minuten von einem wohlgekleideten Aufwärter gebracht. Statt des Lohnlakai's erschien ein Jude, in einem Anzuge, wie bei uns die Polnischen Schulmeister gehn.

Er. Meine Herrn verlangen einen Lohnlakai?

Ich. Ja! weifs Er uns einen zu verschaffen?

Er. Main! der bin ich selbst!

Ich. Ein Lohnkai? Er kann uns ja unmöglich überall führen!

Er. Warum nicht? Ich weifs von Allem Bescheid.

Ich. Wenn wir nun aber in eine Kirche, oder in ein Kloster gehen wollen, so kann Er ja nicht mit uns gehn.

Er. Warum soll ich nicht mit Ihnen gehn? Brauche ich doch nicht *hinein* zu gehen. *Sie* wollen sehn, nicht *ich*! Ich bringe Sie bis ans Kloster, oder an die Kirche, und sage dem Pförtner oder dem Glöckner, was die Herrn wollen. Dann sehn Sie, was Ihnen beliebt, und wenn Sie fertig sind, so finden Sie mich draufsen wieder.

Er sah bei diesem allen so schlau und so zuversichtlich aus, dafs wir kein Bedenken trugen, ihm die Rolle eines Lohnbedienten zu übertragen; und

bis jetzt haben wir alle Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn; wenigstens haben wir noch nichts verlangt, worin er uns nicht auf der Stelle genügt hätte.

NEUNZEHNTER BRIEF.

An Herrn A. v. H. zu Fr.

Krakau, den 22ſten Jul. 1791.

Vor zehn Jahren, mein Theurester, habe ich eine Beschreibung von den Salzwerken zu *Wieliczka* *) drucken lassen, nun habe ich dieselben auch gesehen. Es wäre freilich besser, wenn man eine Merkwürdigkeit erst sähe und dann beschriebe. Aber ich gab damals, was ich hatte **), und will nun manches ergänzen. Ich weiſs nicht, welche Nachrichten von diesen Salzwerken ***) Ihnen zu Gesichte ge-

*) Man spricht *Wielitschka*, und zwar so, daſs in der ersten Silbe das *e* leise hinter dem *i* gehört wird.

**) Einen Auszug aus einem handschriftlichen Berichte, den mir der jetzige Salzinspector, Herr *Hansen* zu Neufahrwasser mitgetheilt hatte. Ich hatte denselben für das *Berlinische Magazin der Wissenschaften und Künste* angefertigt, wo er im ersten Jahrgange (St. 3, S. 54 u. f.) abgedruckt ist.

***) Die älteste, belehrende und umständliche Beschreibung der Salzwerke zu *Wieliczka* und *Bochnia* steht in den *Philosophical Transactions* Jul. 1760, Nr. 61, Art. 2. Die Übersetzung davon

kommen sind, oder welche Sie bei der Hand haben; und da ohnehin bloſse ergänzende Bruchstücke eben so unangenehm zu schreiben, als zu lesen sind, so erlauben Sie mir, daſs ich Ihnen in gedrängter Kürze alles mittheile, was ich nun aus der Vergleichung meiner eigenen Beobachtung und der Erkundigungen an Ort und Stelle mit meiner Lectüre davon weiſs.

Wieliczka liegt zwei sehr kleine Meilen von *Krakau* südwärts. Man fährt mit der Polnischen Extrapost nicht über ſünf Viertelstunden, ungeachtet es fast beständig eine sanfte Höhe hinan geht. Diese Geschwindigkeit ist man theils dem unvergleichlichen Fahren der Polnischen Postillione, theils der schönen Chaussée schuldig, welche der vorige Kaiser hat anlegen lassen. Daſs diese letztere so gut gemacht, und so sorgfältig unterhalten ist, gereicht der Regierung um so mehr zur Ehre, da man für die ganze Station

aus *Kästner's* Feder, im *Hamburgischen Magazin* (Bd. 4, St. 3, S. 275 u. f.) hat vor dem Originale groſse Vorzüge durch die reichhaltigen und gründlichen Anmerkungen erhalten, welche Herr *Schober* beigeſügt hat, der selbst die Direction jener Salzwerke eine Zeitlang führte und den Bau derselben sehr verbesserte. *Schober* lieferte auch nachmals in eben dem *Hamburgischen Magazin* (Bd. 6, St. 2, S. 115 u. f.) eine physikalische Nachricht von den Polnischen Salzgruben *Wieliczka* und *Bochnia*. Nur diese habe ich neben der handschriftlichen Nachricht eines sachkundigen Freundes, der im vorigen Jahre in diesen Werken gewesen ist, bei meiner jetzigen Arbeit, vor mir gehabt.

nicht mehr als einen Kreuzer auf das Pferd, an Wegegeld bezahlt.

Gleich aus dem Thore von *Krakau* kommt man auf die Weichselbrücke, die aus lauter, unter einander befestigten, auf dem Wasser schwimmenden, Balken besteht. Nur an den beiden Ufern ist ein kleines Stück unbeweglich eingerammt. Wenn der Strom mit Eis zu treiben anfängt, wird die ganze Brücke weggenommen, und man bahnt sich, durch Strohstreuen und Begiefsen, eine Strafse über dem Eise. Auch werden in grofser Geschwindigkeit ein paar Abtheilungen der Brücke geöffnet, wenn ein Schiff durch will. Dies geschieht nicht selten; denn der Flufs ist noch in einiger Entfernung oberhalb der Stadt schiffbar. Die Gränze zwischen Polen und Galizien geht gerade längst der Mitte des Stroms. Die sonstige Vorstadt von Krakau, *Pcdgurze,* jenseit der Weichsel, ist also jetzt Kaiserlich, und hat den Namen der *Josephsstadt* erhalten. Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man durch einen so kurzen Weg, wie der über die Brücke, aus einem Reiche in ein anderes kommt, wo alles so auffallend gegen jenes absticht: die Kaiserliche Uniform gegen die republikanische, der hochtönende Östreichische Dialekt gegen das anspruchlose Polnische, das Examiniren und Visitiren gegen die Uneingeschränkheit, mit der

man in Polen kommt und geht, woher und wohin man will.

Die *Josephsstadt* hat eine sehr angenehme Lage im Weichselthale. Gleich hinter derselben geht der Weg südwärts unmerklich ein Kalkgebirge hinan durch die fruchtbarsten Weiden und Ackerfelder. Allmählig erhebt sich der Boden immer mehr, und verwandelt sich nun in einen gelblich grauen, mit vielen Konchiten durchzogenen Sandstein, der auf dem Kalkgebirge aufzuliegen scheint.

Die Stadt *Wieliczka* selbst liegt eigentlich am Fuſse des Vorgebirges der *Karpathen*, in einem Thale, welches etwa, nach *Schobers* Meinung *) 150 bis 200 Fuſs über dem Stande der Weichsel empor ragt. Südlich wird dies Thal von einem hohen Berge eingeschlossen, der sich westwärts um die Stadt herum zieht. Gegen Norden sind die Anhöhen unbeträchtlicher, und öffnen sich nach dem Weichselthale zu. Die Stadt reizte weder durch ihren Umfang, noch durch ihre Bauart unsere Neugierde. Sie ist, wie die meisten alten Bergstädte, ohne allen Plan allmählig angebaut worden. Die meisten Häuser sind von Holz, und stehen theils einzeln, theils in unregelmäſsigen Gassen umher. Anstatt mit der Einziehung von Nachrichten über die Anzahl der Häuser

*) *Hamb. Magazin*, Bd. VI, St. 2, S. 131.

und Einwohner, über Verfassung, Gerechtsame und dergl. Zeit zu verlieren, machten wir ungesäumt Anstalten zur Erreichung unseres Hauptzwecks.

Ungeachtet wir wuſsten, daſs es den Fremden nicht, wie unter der vorigen Regierung, verweigert wird, die Salzwerke zu besehen, so war doch zu besorgen, daſs wir vielleicht nicht sogleich dürften hinein geführt werden. Wir gingen auf das sogenannte Schloſs, welches zu Wohnungen für die vornehmsten Bergbeamten und zu den Administrationsgeschäften eingerichtet ist. Man kann unbekannte Fremden nicht höflicher aufnehmen, als der Herr Oberbergrath, Baron *v. Vernier*, und der Herr Obergverwalter *v. Seeling* uns aufnahm. In weniger als einer halben Stunde war alles zu unserer Einfahrt bereit. Auſser einigen geringeren Bergofficianten und Fahrburschen, begleitete uns der Obermarkscheider, Herr *v. Lebzelter*. Freilich hätten wir es lieber gesehen, wenn wir einen, weniger angesehenen, Führer erhalten hätten; denn wir würden die ungemeine Artigkeit des Hrn. *v. L.* schlecht erwiedert haben, wenn wir unsere Wünsche, recht viel und recht lange zu sehen, nach Maſsgabe seiner vielen dringenden Geschäfte, und aus Besorgniſs, ihn mit allzu weiten Wegen zu beschweren, nicht hätten mäſsigen wollen.

Die Salzwerke sind gerade unter der Stadt angelegt, sie erstrecken sich aber, nach allen Seiten hin, viel weiter, als diese: nehmlich in ihrer gröſsten Länge, von Mitternacht gegen Mittag, etwa 1,100, und in der Breite, von Morgen gegen Abend, 400 Lachtern *). Man hat jetzt schon 5 Stockwerke, oder, wie sie in der hiesigen Sprache heiſsen, *Contignationen*, über einander ausgearbeitet, d. h. eben so, wie durch die obersten Strecken, Gänge und Höhlen die Stadt untergraben ist, werden diese wieder von den Gängen und Höhlen des zweiten Stockwerks, dieses von dem dritten u. s. w. etwa 30 Lachtern tiefer untergraben; wobei man indessen wenigstens in den neueren Anlagen, dafür gesorgt hat, daſs nicht beträchtliche Aushöhlungen über einander treffen. Die gröſseste Tiefe beträgt 123 Lachtern. Der ganze Bau wird von den Bergleuten in drei Felder getheilt, nehmlich in das *alte*, das *Janina*- und das *kleine* Feld. Das erstere begreift die ältesten, zum Theil höchst unregelmäſsigen Anlagen, das zweite diejenigen, welche nach Verbesserung des hiesigen Betriebes sind bearbeitet worden, und das letztere die neusten, in welche man aber nicht leicht einen Fremden führt, weil es jedem, der einige Kenntnisse mitbringt, zu leicht werden möchte, sich aus den regelmäſsigen,

*) Eine Lachter beträgt hier 5 Dresdner Ellen.

nach der Natur der Flötze angelegten Strecken, einen genauen Begriff von der Natur des Gebirges zu machen. Die Folge der Erdschichten, vom Tage an bis auf das Salz, ist durchgängig 1) die Dammerde; 2) Thon; 3) ein sehr feiner, nasser laufender Sand, durch den man nur mit der gröſsesten Beschwerde den Bau hindurch treiben kann, weil er wie Wasser in die gemachten Öffnungen zusammen flieſst, bis sie mit Mühe ausgezimmert sind; 4) derbe schwarze Letten; 5) das Gebirge, worin das Salz liegt. Alle diese Schichten sind an verschiedenen Orten von ungleicher Stärke.

Tagsschächte sind jetzt *zehen* vorhanden, welche von Morgen gegen Abend in folgender Ordnung hinter einander liegen. 1) *Buzenina*, 2) *Lois*, 3) *Bozawola*, 4) *Regis*, 5) *Gorska*, 6) *Danielowiec*, 7) *Janina*, 8) *Seraph*, 9) *Wodna Gura*, 10) *Lezno*. Den letztern ausgenommen, sind alle diese Schächte ins Gevierte, 4½ Elle breit, und fast 6 Ellen lang, abgesunken. So weit sie durch lockere Erdarten gehn, sind sie mit Holz ausgezimmert, und im festen Gestein oder Salze bloſs ausgehauen. Der Schacht *Wodna Gura* wird, wie auch sein Name (*Wasserberg*) sagt, bloſs zur Förderung des Wassers gebraucht. Die Schächte *Danielowiec*, *Leznow* und *Seraph* dienen zum Hinab- und Herauffahren der Menschen, und alle übrigen werden gebraucht, theils das Salz aus

den Gruben zu fördern, theils Pferde, Holz, Stroh, Heu u. s. w. hinunter zu schaffen.

Das Ein- und Ausfahren der Menschen geschieht auf dreierlei Art. 1) Für die gemeinen Bergleute sind in dem Schachte *Seraph* gewöhnliche Fahrten (Leitern). Es sind deren eilfe übereinander, jede 12 Ellen lang; und zwar sind zwei Reihen von diesen Fahrten einander gegen über angelegt, damit die Arbeiter auf der einen hinunter steigen können, unterdessen andere auf der zweiten herauf kommen. Jede Leiter ruhet auf einem Absatze (Bühne), welcher theils verhütet, daſs niemand, bei einem etwanigen Falle, tiefer als zwölf Ellen nieder stürzen, und die unter ihm Fahrenden beschädigen kann, theils auch einen Platz zu einiger Erholung von der groſsen Beschwerde des Steigens gewährt. 2) In dem runden Schachte *Lezno* geht eine Windeltreppe von 470 Stufen hinab, welche der König *August III* von Polen anlegen lieſs, da er 1744 das Salzwerk besehen wollte. Sie ist gemauert, und hat Anfangs Stufen von Sandstein gehabt, welche aber von dem Wasser aufgelöset und nachmals durch Zimmerwerk von Eichenholz ersetzt worden sind. Die Anlage dieser Treppe soll 40,000 Gulden gekostet haben. Selten wählt jemand, der dieselbe hinab steigt, sie auch wieder zum Rückwege. Nur *Joseph II* stieg im J. 1773 die Treppe hinunter und herauf, ohne sich über Ermüdung zu

beklagen. 3) Im Schachte *Danielowiec* (oder *Danielwiz*), fahren die Officianten und gewöhnlich auch die Fremden an einem Seile ein. Wir trugen kein Bedenken, es ebenfalls zu thun.

Man reichte uns, statt eines Grubenkittels, den man in andern Bergwerken zu bekommen pflegt, einen langen Mantel von weiſser Leinwand, mit einem rothen Gürtel. Über dem Schachte ist eine Winde, welche durch einen Pferdegöpel in Bewegung gesetzt wird. Um die Welle der Winde geht ein Tau, dessen Stärke im Durchmesser etwa 5 Zoll beträgt. An das Tau sind Stricke geschlungen, an denen ein, von starkem Bindſaden geflochtener, Gurt befestigt ist. Man tritt auf eine Bohle, die über den Schacht geschoben ist, setzt sich in den Gurt, und zieht sich einen zweiten, der an jenem angeneht ist, und die Stelle einer Lehne vertritt, an dem Rücken hinauf. Solcher Gurte sind drei oder viere neben einander, so daſs eben so viele Personen sich einander gegen über setzen können. Sobald jeder sich bequem gesetzt hat, wird die Bohle zurück geschoben, und nun hängt die kleine Gesellschaft wie eine Traube, in der Luft. Man stemmt die Knie am Seile gegen einander, und hält sich mit den Händen an demselben fest. Nun wird man vier Ellen tief hinabgelassen; da sich dann oberhalb an dem Seile eine zweite Traube von drei bis 4 Personen, gleich der

ersten anhängt. So können ihrer zwölfe bis sechzehn, in Absätzen von vier zu vier Ellen, über einander hängen. Wenn die ganze Gesellschaft ihre Plätze eingenommen hat, geht es ziemlich schnell hinab, so daſs man in fünf Minuten den Boden des Schachts in einer Teufe von 34 Lachtern erreicht. Ganz zu unterst hängen ein paar Knaben mit Lichtern.

Sobald diese den Boden berühren, welches man genau oben am Seile bemerkt, wird die Winde durch eine Stange, die sie *Brams* (Sächsisch *Bremswerk*), nennen, gehemmt. Die Knaben steigen aus, das Seil geht vier Ellen tiefer hinab, bis die zweite Traube den Boden erreicht, und aussteigt, und so werden allmählig alle Abtheilungen der Gesellschaft von dem Seile entlassen.

Ich kann nicht sagen, daſs mir auch nur das leiseste Gefühl von Furcht angewandelt wäre. Das Tau ist so stark, daſs gewöhnlich mehr als 30 Centner Salz daran herauf gewunden werden; und damit es nicht morsch werde, darf es nie länger als ein halbes Jahr dienen. Man sieht überdies die Tiefe nicht, über der man schwebt, und die Bewegung ist so gleichförmig, daſs sie nicht die mindeste unangenehme Empfindung verursacht. Zwar fing, wegen des ungleichen Gewichtes der Personen in einiger Tiefe das Tau an sich zu drehen und ein wenig zu schwanken; aber die Bergofficianten und die Leucht-

knaben hielten ihre Stöcke gegen die Wände des Schachts, wodurch theils das Umdrehen gehemmt, theils verhüthet ward, dafs wir nicht gegen die Zimmerung geschleudert wurden.

Man sitzt freilich nicht so bequem, wie auf einem Sopha; aber für diese kleine Ungemächlichkeit wird man auch sogleich belohnt, wenn man den Fufs auf den Boden (Sole des Füllorts) setzt. Sobald sich das Auge an den Schein der Lichter gewöhnt hat, erblickt man sich in einer ansehnlichen Kapelle, die mit ihren gerundeten Säulen und allen Zierrathen in Salz ausgehauen und dem heil. *Anton* gewidmet ist. Das regelmäfsige Gewölbe derselben ist etwa 30 Fufs hoch; der Altar ist mit einem Christus-und einem Marienbilde verziert. An den Stufen desselben knien ein paar betende Mönche. Noch ist eine Kanzel vorhanden, eine Nische, worin die Büste des Königs *August III* von Polen auf einem zierlichen Fufsgestelle steht, einige Heiligen in mehr als Lebensgröfse u. s. w. Dies alles ist mit Geschmack und Kunst gearbeitet, und ungeachtet das Salz, woraus es gehauen ist, an sich eine schmutzig graue Farbe hat, so erscheinen doch die Figuren halb durchsichtig, wenn man ein Licht dahinter hält. Ehedem wurden in dieser Kapelle für die Officianten, welche hinunter fuhren, Gebete gehalten.

Ehe wir unsern Weg in das Innere des Gebirges antraten, hatte ich eine grofse Menge von Fragen über die Beschaffenheit desselben zu thun; sie wurden aber so beantwortet, dafs ich die Kunst bewundern mufste, womit man, ohne im mindesten unhöflich zu seyn, es vermied, eine belehrende Auskunft über Dinge zu ertheilen, die dem Naturforscher mehr Aufschlüsse über die Natur des Gebirges geben könnten, als man gern verbreitet sähe.

Man führte uns durch Gänge (Strecken), die sich in allerlei Richtungen durchkreuzen. Die älteren sind sämtlich eine und eine halbe Lachter hoch und weit; die neueren werden aber seit dem J. 1718, nur vier Fufs weit, und die *Versuchstrecken* *), oder *Schläge*, wie man sie hier nennt, auch nur eben so hoch getrieben. Wo sie durch lockere Erdarten gehen, sind sie ausgezimmert; im Salz und festen Gesteine aber sind sie blofs an allen Seiten glatt behauen.

Das Salz bricht auf zweierlei Art; theils als sogenanntes *Stockwerk* (in den beiden obersten Contignationen), theils als *Flötzwerk* (in der Teufe, unter dem Stockwerk). Mit dem ersteren, welches an manchen Orten schon in einer Teufe von 14 Lachtern unter dem Rasen gefunden wird, hat es folgende Bewandnifs.

*) Das heist solche, die man durch das taube Gebirge schlägt, um zu versuchen, ob man auf neue Salzmassen treffen werde.

In einem sehr gemischten Gebirge liegen ohne alle Ordnung über und neben einander die Salzklumpen von verschiedener Gröſse zerstreut. Enige von diesen Salzklumpen sind bloſse Nieren von der Gröſse eines Menschenkopfes und noch kleiner, andere dagegen sind von einem sehr beträchtlichen Umfange; ja es giebt deren, welche 40, 50 und mehr Ellen im Durchmesser haben. Wo man auf solche groſse Massen trift, da haut man das Salz aus dem Gesteine heraus, und so entstehen groſse Höhlen, welche hier *Kammern* heiſsen, und zum Theil hoch genug sind, um eine ansehnliche Kirche hinein stellen zu können, und eine Fläche einschlieſsen, in der ein Regiment Soldaten manövriren könnte. Eine jede hat ihren eigenen Namen. Um den Einsturz dieser Höhlen zu verhüthen, hat man in schicklichen Entfernungen Pfeiler von Salz stehen lassen, welche das Dach unterstützen, und diese Pfeiler sind, faſst wie die in den Gothischen Kirchen oberwärts bogenförmig gearbeitet, so daſs sie mit dem Salze, welches oben zur Festigkeit der Decke stehen bleibt, ein Gewölbe bilden.

Mit dieser Vorsicht und Kunst ist indessen das Salz nur in den neueren Zeiten ausgearbeitet worden. Unter der Polnischen Regierung, die in den älteren Zeiten die Salzwerke an Juden verpachtet hatte, ward von diesen bloſs auf den Raub gebaut, ohne an Si-

cherheit und Sorge für die Zukunft zu denken. Man kann sich einer gewissen Ängstlichkeit nicht enthalten, wenn man in ungeheure Höhlen kommt, aus denen alles Salz weggenommen ist, ohne dafs für irgend eine Unterstützung gesorgt wäre; und diese Ängstlickeit steigt, wenn man darüber noch eine zweite Höhle findet, welche von der ersten blofs durch eine Lage tauben Gesteins abgesondert wird, und wenn man bemerkt, dafs diese Steinlage an manchen Orten nicht über neun Zoll stark ist. Am schauderhaftesten war mir eine Stelle, wo der Fufsboden einer solchen Höhle auf einmal durch einen tiefen und weiten Abgrund unterbrochen ward. Herr *v. Lebzelter* liefs einen Officianten mit einer Fackel in diesen Abgrund hinunter steigen, so dafs wir die Tiefe und den Umfang desselben wahrnehmen konnten.

Der Einsturz, den man bei diesem Anblicke besorgt, ist wirklich von Zeit zu Zeit in den alten Werken erfolgt. Unter andern (ging) brach im J. 1745 eine so beträchtliche Strecke ein, dafs etliche Häuser in der Stadt zusammen stürzten und in die Erde sanken. Die Einwohner des Städchens empfanden eine Erschütterung, wie von einem Erdbeben, und die Luft in den Salzwerken war so gewaltig geprefst worden, dafs sie das Dach über einem Schachte, durch den sie ihren Ausgang nahm, gleich einem

Orkane, fortriſs. Im J. 1762 stürzte ein Stück von etlichen hundert Schritten im Umfange, mit zwei darauf stehenden Häusern, hinunter. Kleinere Einbrüche geschehen öfter; wenigstens drückt die ungeheure obere Last hie und da die Strecken so zusammen, daſs sie von neuem müssen nachgehauen und unterstützt werden, wenn man sich ihrer bedienen will. In älteren Zeiten hat man dem Niederstürzen dadurch vorzubauen gesucht, daſs man die gefährlichsten Stellen mit *Kaszt* (Kasten) unterzogen hat. Ein solcher Kasten sieht wie ein ungeheurer Scheiterhaufen aus. Es sind nehmlich viele hundert Baumstämme (Firsten-Stempel), 7 bis 8 Ellen lang, im Viereck mit den Enden über einander gelegt, und so von dem Boden bis an die Decke aufgethürmt. Jedoch auch diese Kasten sind bisweilen theils von dem gewaltigen Drucke zerquetscht, theils zur Seite gedrängt worden, so daſs sie nicht immer ihre Bestimmung erfüllt haben. An ihrer Statt haben die Sächsischen Bergleute wegen des überhandnehmenden Holzmangels angefangen, starke Pfeiler von unreinem Salze und eingemengtem Gesteine aufzuführen, oder doch, wo sie von Holz gemacht waren, die leeren Zwischenräume mit dergleichen Salz und Schutt auszufüllen, und sie öfters von oben bis unten mit Salzwasser zu begieſsen. Dergleichen Pfeiler sehen wie gemauert aus, sind ganz von auſsen mit Salz kandirt,

und

und tragen ungleich mehr, als die hölzernen Kasten. Überdies gewähren sie den Vortheil, dafs sie nicht der Zerstöhrung vom Feuer so sehr unterworfen sind; denn auch dies Element, welches in anderen Gruben so gar nicht gefürchtet wird, ist den Salzwerken von Zeit zu Zeit gefährlich geworden. So brannte z. B. im J. 1644 das Zimmerwerk in den Schächten und Strecken ein ganzes Jahr, und 1696 mehrere Monate hindurch. Von den Stellen, denen es nun an Unterstützung fehlte, stürzten manche ein, und an andern mufste die Zimmerung mit unsäglichen Kosten hergestellt werden.

Aus einer Contignation in die andere kommen die Bergleute gleichfalls auf gewöhnlichen Fahrten; man kann aber auch auf Treppen (in donlägigen Stufenschächten) hinunter gehen, dergleichen sonderlich unter dem Schachte *Janina* sehr schön angelegt sind. Die Treppen sind beinahe 5 Ellen breit und eben so hoch, so sanft gelehnt und mit so gut geglätteten Geländern an den Seiten versehen, dafs man in einem ansehnlichen Wohnhause keine bequemere Stiegen verlangen kann. Die Stufen sind theils aus Salz gehauen, theils von hölzernen Bohlen. Ich zählte derselben auf einer einzigen Treppe mehr als 90, und auf allen zusammen über 400.

Das Salz, welches in den beiden ersten Contignationen, als *Stockwerk* (d. h. nesterweise), bricht,

und als Kaufmannswaare ausgeführt wird, heiſst hier *Grünsalz* (Polnich *Zielona*, von *Zielony*: grün); weil es, wegen der eingemischten Letten, ein wenig grünlich schimmert. Es giebt jedoch verschiedene Arten davon, die auch ihre eigenen Namen haben. Das beste ist das *Spizasalz* *). Es hat einen blättrigen glänzenden Bruch, ist sehr derb und mit einer feinen grauen Erde vermischt. Eine geringere Gattung heiſst *Makowka* (von dem Polnischen *Mak*: ein Mohnkopf). Es ist nicht so derb und rein krystallisirt, wie das Spizasalz, sondern hat mehr das Ansehen eines grobkörnigten Sandsteins, weil die Erde in Gestalt von kleinen Körnern (wovon es seinen Namen erhalten hat), darin eingesprengt ist. Die reinste Gattung heiſst *Lodowata*, von dem Polnischen *Lod* (Eis) und *Lodowaty* (kandirt). Statt der grauen Erde,

*) Man meint, es habe diesen Namen von dem Polnischen *Spiza* (Glockenmetall, Bronze, die noch nicht bearbeitet ist). Wenn derselbe wirklich davon und nicht (wie ich doch zweiſle) von dem ungewöhnlichen *Spiza Woienna* (Mundvorrath) abzuleiten ist: so würde sich kein anderer Grund der Benennung absehen lassen, als daſs dieses Salz nicht rein, sondern auch, wie das Glockenmetall, etwas *gemischtes* ist. Der dürftigen Polnischen Sprache kann man allenfalls dieses Ergreifen einer entfernten Ähnlichkeit, um zu einem Namen zu kommen, zutraun, zumal da das Wort *Spiza* selbst wahrscheinlich nichts anders, als unser deutsches *Speise* ist, und dies von unsern Bergleuten gleichfalls von sehr verschiedenen Mischungen gebraucht wird.

welche dem übrigen Grünsalz beigemischt ist, soll dieses einen Zusatz von Kreide enthalten, der ihm die weifse Farbe giebt. Man findet es nur selten in zerstreuten Adern, die nicht über eine Elle mächtig zu seyn pflegen. Noch wird eine vierte Gattung zum *Grünsalze* gerechnet, welche *Jarka* *) heifst, aber nicht in den Handel kommt. Sie hat keine Festigkeit, sondern besteht aus blofsen zusammen gehäuften Klumpen, wie wenn Hanfkörner mit nassem Sande vermengt, zusammen gefroren wären. Man macht sonst keinen Gebrauch davon, als um Gruben auszufüllen, oder zur Verkästung (die Kasten damit vollzuschütten). Das es wenig zusammenhängt, mufs man beim Treiben der Strecken und Aushöhlen der Kammern genaue Rücksicht darauf nehmen; weil schon Klumpen von 20 bis 30,000 Centnern sich von der Decke abgelöset haben und niedergestürzt sind.

Die Gebirgsart, worin dieses *Grünsalz* bricht, ist sehr gemengt uud ungleich. Am gewöhnlichsten ist es ein dunkelgrauer feuchter Letten, den die Bergleute *Halda* nennen (vermuthlich weil er auf die *Halde* geworfen wird). Er ist mit vielen kleinen unförmlichen Salzstücken, bisweilen auch mit regelmäfsigen Krystallen, und mit Gipsstein durch-

*) Über den Namen *Järka* bin ich ungewifs. Wahrscheinlich ist er jedoch von *Jarka* (das Samenkorn) entlehnt.

sprengt. Eine andere Gebirgsart, *Mydlarka* (vom Polnischen *Mydla:* Seife), ist ein schwarzgrauer schmieriger Letten, der in manchen Gegenden voller Muscheln steckt und zwar wenige sichtbare Salzkörner enthält, aber doch so gesalzen ist, dafs er an freier Luft ausschlägt, und über und über rauch wird. Eine dritte Gebirgsart heifst *Zuber* *). Sie ist eigentlich blofs ein sehr unreines Salz, welches bald mehr dem *Spiza*- bald dem *Makowka*-*Salze* ähnlich, aber mit vielem Sande, mit kleinen Kieseln und Gipssteinen vermengt ist. Man findet auch darin, wodurch es vorzüglich merkwürdig wird, das seltene und durchaus klare *Krystallsalz* (*Sal gemmae*), oder wie es die Polen nennen, *Oczkowata* (von *Oko*: das Auge, *Oczko* das Äuglein). Dies Krystallsalz ist ganz rein und durchsichtig, und wird immer in völlig regelmäfsigen, kleineren und gröfseren Würfeln, oder rechtwinkelichten Prismen gefunden. Nur bricht es nie in grofsen Massen, sondern ist blofs nesterweise in der Gebirgsart Zuber vertheilt.

Einige Arbeiter verfertigen aus diesem weifsen Salze allerlei Kunstsachen, die sie den Fremden zum Verkaufe anbieten, z. E. Crucifixe, kleine Bücher,

*) Ich weifs diesen Namen nicht zu erklären, und gerathe fast auf die Vermuthung, dafs er eine Verstümmelung von *Zupa* ist, welches im Polnischen überhaupt ein *Salzwerk* oder eine *Salzniederlage* heifst.

Stühlchen u. a. Ich habe für ein paar Gulden einen zierlichen Rosenkranz erhandelt, weil mir bloſs zwischen diesem und einem Crucifixe für einen Dukaten die Wahl blieb; denn alle übrigen Sachen hatten den Tag zuvor reisende Engländer weggekauft.

Unter dem eben beschriebenen Stockwerke bricht das Salz, in einer Teufe von wenigstens 60 Lachtern, in *Flötzen* *), über denen ein bröcklichtes, mit feinem Salzsteine durchzogenes Gestein liegt, welches theils mergel- theils kalkartig zu seyn scheint. Da der Bau in der gröſseren Tiefe natürlicher Weise immer beschwerlicher und kostbarer wird: so geräth man am ersten auf die Vermuthung, der Mangel des Salzes in dem Stockwerke sei die Ursache gewesen, warum die tieferen Schächte nieder gesenkt und dort neue Strecken angelegt worden sind. Dies ist indessen nicht der Fall. Man ist wirklich noch in keiner Richtung auf Gegenden gekommen, wo man eine Abnahme des unerschöpflichen Salzvorraths gefunden hätte. Vielmehr sind noch in dem oberen Stockwerke Kammern vorhanden, welche auf viele Jahre den nöthigen Bedarf liefern können, und in ihrer mehreren haben nach und nach, weil immer an sehr vielen Orten zugleich gearbeitet wird, Groſsväter,

*) Das heiſst in langen und breiten gleichlaufenden Schichten, deren jede von der darunter liegenden durch, ebenfalls gleichlaufende, Klüfte abgesondert wird.

Väter und Söhne hinter einander das vorhandene Salz ausgehauen. Man ist aber dennoch weiter in die Teufe gegangen, und wird damit fortfahren, so lange die weitere Förderung nicht über ein Drittheil des Preises vom Salze beträgt: theils weil man dort ungleich sicherer ist, jedesmal, wo man sich hinwendet, Salz zu finden; theils weil das Salz, welches in den Flötzen bricht, an Dichtigkeit und Reinheit einen desto gröſseren Vorzug hat, je tiefer es bricht. Übrigens scheint es sich von dem, welches in dem *Stockwerke* gefunden wird, durch nichts, als durch ein festeres und kleineres Korn zu unterscheiden. Man nennt es hier *Szybikowa*, oder *Szybiker*-Salz *).

Die Flötze sind von sehr verschiedener Dicke. Wo sie nicht über ein halbes Lachter sind, hält man sie nicht für bauwürdig; wo sie aber, wie es im Hauptflötze der Fall ist, acht bis zehn Lachtern hoch fortstreichen, da wird die ganze Salzlage ausgehauen, nur so, daſs in gehörigen Entfernungen Pfeiler stehen bleiben, welche das Dach unterstützen.

Die Gebirgsart, welche zwischen den Salzflötzen durchsetzt, bleibt sich weder in einerlei noch in verschiedener Teufe gleich. Am gewöhnlichsten besteht

*) *Szyb* heiſst im Polnischen ein Tagsschacht; *Szybik* ein Abteufen, oder Grubenschacht. Da man nur durch Abteufen auf diese Flötze hat kommen können, so hat dies die Veranlassung zu diesem Namen gegeben.

sie aus einem dunkelgrauen mit Sand vermischten Letten, welcher etwas ins leberfarbige fällt, und nicht selten ziemlich feste schieferartige Lagen bildet. Oft ist es ein Thon, der mehr oder weniger mit Salz durchzogen ist, und bisweilen so viel davon enthält, daſs man in einem ärmeren Bergwerke auf die Gewinnung desselben denken würde. Am merkwürdigsten sind mir indessen die Gipssteinschichten gewesen, die nicht nur zwischen den Flötzen hinstreichen, sondern oft keilförmig hineinsetzen, oder auch vertikal die Salzschichten durchschneiden.

Im Ganzen bemerkt man an den Flötzen ein Fallen gegen Mittag zu; nur laufen die Schichten nie eine beträchtliche Strecke völlig parallel; sondern scheinen einander oft, in geringeren oder gröſseren Entfernungen, muldenförmig zu durchkreuzen. Noch merklicher ist das abhängige Streichen von Morgen nach Abend zu, so daſs eben der Flötz, welcher, nach *Schober's* Bemerkung, im Morgen mit dem dreiſsigsten Lachter ersunken wird, 300 Lachtern weiter gegen Abend, schon mehr als 70 Lachtern tief liegt. Wenn es sich wirklich bestätigte, was man uns versichert hat, und was uns der Augenschein in groſsen Strecken bewies, daſs die Salzflötze auf der Sohle in der Regel gerade Flächen bilden, in dem Dache aber nach allerlei Bogenlinien fortlaufen, welche durch das Gebirge dergestalt ausgefüllt wer-

den, daſs dieses letztere wiederum mit seiner oberen Fläche gerade fort streicht: so würde dies einen Stoff zu sehr merkwürdigen Reflexionen darbieten. Es ist indessen auch nicht zu übersehen, daſs sich diese Flötze nicht überall nach einerlei Richtung fort erstrecken, sondern sich an mehreren Orten, vornehmlich mitternachtwärts, gestürzte Flötze zeigen, die sich höher anfangen, in einerlei Strich fast völlig seiger niederwärts gehen, und in der Teufe mehrentheils immer mächtiger werden.

Ungeachtet das braungraue Steinsalz sich in den älteren Strecken und Höhlen wenig oder gar nicht im Anblick von den Gebirgsarten unterscheidet, welche es durchschneiden; ungeachtet man sich ununterbrochen in ziemlich einförmigen dunkeln Gängen befindet, folglich überhaupt mehr Nahrung für die Einbildungskraft und den Verstand, als Ergötzung für das Auge bekömmt: so geht doch auch dieses nicht leer aus. In einigen Höhlen hat ehemals Wasser gestanden, welches theils verdunstet, theils ausgeschöpft worden ist. Aus diesem Wasser hat sich reines Salz, mit völliger Ruhe, dergestalt an den Wänden krystallisirt, daſs sie über und über mit den schönsten weiſsesten Salzwürfeln von ansehnlicher Gröſse überzogen sind, welches beim Glanze der Lichter und Fackeln in der That eine überraschende Wirkung macht. In andern Gegenden hat die ver-

dunstende Feuchtigkeit allmählig das Salz in den Seitenwänden aufgelöset, und beim Trockenwerden hat sich dasselbe in sehr feine Krystalle verwandelt, welche die ganzen Wände, wie mit einem Überzuge von feinen Brillanten, bedecken. Aufser der schönen, vorhin schon beschriebenen Kapelle unter dem Danielowitz-Schachte, ist noch eine zweite, die *Corporis-Christi*-Kapelle, nahe beim Schachte *Seraph*, gleichfalls in Salz gehauen. Sie hat die Gestalt einer grofsen Nische, deren halber Zirkelbogen etwa 24 Ellen im Durchmesser beträgt. Übrigens ist sie, wie jene, mit einem Altar, einem Crucifixe, mit Heiligenbildern u. s. w., alles aus Salz gehauen, verziert. Ehedem ward sie gleichfalls zum Gottesdienste gebraucht, und zwar hielten in derselben die Arbeiter, denen auch zu bestimmten Zeiten von einem Geistlichen dort Messe gelesen ward, ehe sie an ihre Schicht gingen, ihre Andacht durch Absingung der Litanei und durch bergmännische Gebete. *Joseph II* schaffte diese Cärimonien ab, und überliefs es jedem Einfahrenden, sich in seinem Kämmerlein Gott zu befehlen, ehe er an sein gefahrvolles Tagewerk geht.

Mehrere von den Höhlen oder Kammern dienen zu Magazinen. Es liegen darin viele tausend Tonnen Salz in langen Schichten über einander aufgethürmt. Auch in den Strecken findet man von solchen Tonnen zwei, drei und mehr Reihen über einander,

neben denen man etliche hundert Schritte fortgeht. Die Faſsbinder haben unten in einer Höhle ihre Werkstatt. In anderen Höhlen, die man die Kehrradskammern nennt, sind sogenannte Kehrräder (d. i. aufrecht stehende Wellen mit vier bis acht Ellen langen Armen), vermöge deren durch 8 bis 12 Pferde das ausgehauene Salz oder Gestein, wo es nicht auf den gewöhnlichen *Hunden* (Schiebekarren) fortgeschafft werden kann, auf kleinen Wagen nach den Schachten hingeschafft wird.

Zu dieser Arbeit werden beständig 30, 40 und mehrere Paare Pferde, je nachdem man ihrer nöthig hat, unten in den Werken unterhalten. Diese Thiere werden auf eine ähnliche Art, wie die Menschen, in die Gruben am Seile hinabgelassen; nur daſs für sie, anstatt eines einfachen Gurtes, eine Art von Geschirren gemacht ist, worin sie eingehangen werden. Nichts ist natürlicher, als daſs ein Pferd, selbst wenn es sonst noch so wild ist, sobald die Bretter, worauf es stand, ihm unter den Füſsen weggezogen sind, in diesem ungewöhnlichen Zustande des Schwebens zwischen Himmel und Erde, wovon es den Zusammenhang nicht wohl entziffern kann, sich ganz in sein Schicksal ergiebt, und mit Zittern und Beben den Augenblick erwartet, in welchem es wieder festen Boden unter den Füſsen fühlt. Ist es einmal unten, so bekommt es, in der Regel, nie wieder das Tageslicht

zu sehen; sondern frifst unten aus der Krippe, die, so wie der ganze Stall, mit allen Heu- und Hafermagazinen, in Salz gehauen ist, sein Futter, womit es durch Hülfe des nehmlichen Seiles versorgt wird, an dem es selbst hinunter gelassen ward. Vor mehreren Jahren soll auch in diesen unterirdischen Ställen ein Füllen seyn geworfen worden. Hat man die Pferde in einer andern Contignation nöthig: so werden sie auf den, vorhin beschriebenen, Treppen geführt. Man koppelt sie sodann aneinander, und die Knechte gehen mit ihnen die bequemen Stufen eben so sicher auf und ab, als wenn sie auf ebenem Boden wären. Die Pferde müssen jedesmal zwei Stunden hinter einander arbeiten, und haben dann wieder vier Stunden Ruhe. Ungeachtet 10 Tageschächte und 200 Abteufen vorhanden sind: so fällt doch an vielen Orten die Förderung wegen unrichtiger Anlegung der Strecken so kostbar aus, dafs man bereits seit einigen Jahren auf Verbesserungen gedacht hat, von denen man sagt, dafs sie schon jetzt eine jährliche Ersparnifs von 200,000 Kaisergulden betragen.

Man hat oft erzählt und wieder erzählt, dafs die Pferde nach einigen Jahren, die sie in den Salzwerken zugebracht hätten, *blind* würden. Auf meine Erkundigung darnach erhielt ich theils widersprechende, theils unbestimmte Antworten. Es wäre freilich wol begreiflich, dafs die lange Entbehrung des Tageslich-

tes und der abwechselnde Schimmer der Grubenerleuchtung, vielleicht auch eine unmerklich ätzende Ausdünstung, den Sehwerkzeugen nachtheilig werden könne; allein *Schober* sagt ausdrücklich: „er habe „niemals gemerkt, daſs die Pferde an den Augen Scha„den gelitten, auch nie gehört, daſs die Arbeiter deshalb „geklagt hätten". Da ohnehin die hiesigen Bergleute gar nicht von Augenkrankheiten beschwert werden: so wird es mir wahrscheinlich, daſs die sorglosen Arbeiter, welche mit den Pferden umgehn, sich wenig um das Gesicht derselben bekümmern, und sie allenfalls für blind halten, wenigstens die Sage davon fortpflanzen, weil sie dieselben in den meisten Fällen eben so behandeln müssen, als wenn sie blind wären. Auch hat mir ein Reisender erzählt, daſs Pferde, welche allzu scheu wären, absichtlich geblendet würden. Jedoch lasse ich dies dahin gestellt seyn.

Wir sahn an einigen Orten die Bergleute arbeiten. Ihr Anblick würde, wenn man sie allein und unvermuthet anträſe, einen sonderbaren Eindruck machen. Denken Sie sich eine dunkle Höhle, an deren Ende ein paar schwache Lichter über die schwarzen Wände nur einen matten Schimmer verbreiten; neben denselben zwei Menschen, die nichts als Beinkleider anhaben, und übrigens ganz nackend sind, von einem herkulischen Gliederbau, mit storblichtem Haare! Um sie her ist der frische Bruch des Salzes glänzend,

und spielt mit allerlei Regenbogenfarben. Man kann sich kaum enthalten, dabei an die Schatten im Tartarus zu denken! Was man von diesen Bergleuten erzählt hat, daſs ihrer mehrere unten wären geboren worden und nie das Tageslicht gesehen hätten, ist eine Fabel. Schon *Schober* hat derselben dadurch widersprochen, daſs er ausdrücklich sagt; „die Arbeiter halten, wie auf andern Bergwerken, ihre „Schicht zu acht Stunden, und wenn diese zu Ende „sind, fahren sie wieder aus" *). Man hat es indessen auch noch neuerlich wiederholt; weil es — doch sonderbar klingt!

Die Arbeit geschieht folgendergestalt. Wenn man bloſs Strecken durch das Gebirge treibt: so wird in dem ganzen Umfange, der die Weite der Strecke ausmachen soll, an allen vier Seiten eine Vertiefung (Neinbruch), von 28 Zoll eingehauen; alsdann wird oberwärts in der Mitte der Breite ein Loch gebohrt, welches nach dem Orte zu geneigt ist, und so auf die gewöhnliche Art mit Pulver geschossen (woraus Firste aus dem Neinbruch entsteht). Auf diese Weise pflegt das ganze entblöſste Parallelepipedum weggerissen zu werden. Wo man die Gewinnung des Steinsalzes zur Absicht hat, werden nach der Höhe und Weite des Baues drei Fuſs breite und etwas über zwei

*) Hamburg. Magazin, 4ter Band, 3tes St., S. 292. *Anm. a a.*

Fuſs hohe Abtheilungen gemacht, nach denen sich die Hauer richten müssen. Man schrämt sodann an allen Seiten in diesen Abtheilungen, wie bei den Strecken, von der Sohle bis nach der Firste herauf, und schieſst die verschrämten Stücke nach. Sobald man auf diese Art die eine Seite der übrigen über einander befindlichen Abtheilungen frei hat, hört man auf zu schieſsen, und treibt Keile in die verschrämten Seiten, mittelst deren man die groſsen Stücken so ablöset, daſs sie mit Brechstangen können abgehoben werden.

Das gewonnene Salz wird theils zu *Balwanen* und *Formal*-Stücken gehauen, theils als *Natural*-Stücke verkauft, theils als *Minutien* in Fässer zu 2½ bis zu 5 Centnern verpackt. *Minutien* nennt man die kleinen unförmlichen Stücke, welche bei der Bearbeitung der übrigen von selbst entstehen, oder in die man auch das Salz in denen Gegenden, die zu weit von einem Schachte entfernt sind, absichtlich zerschlägt. *Formalstücke* sind viereckigt, gewöhnlich viel länger als breit, von 140 bis 150 Pfund. *Naturalstücke* nennt man hier die groſsen unförmlichen Stücke, die beim Ausarbeiten der Örter entstehen. Die *Balwanen* *) sind groſse tonnenförmige Stücke,

*) *Balwan* heiſst im Polnischen ein groſser Klumpen. Es wird mit einem durchstrichenen l geschrieben, welches der Pole etwas anders als das gewöhnliche l (nämlich, nach der Anweisung

von 5 bis 7, auch 10 Centnern, denen man diese Gestalt giebt, um sie mit desto gröſserer Bequemlichkeit in den Gängen fort rollen zu können. Da die Gänge sehr eben sind, und die Arbeiter eine groſse Übung haben, so geschieht dies Fortrollen mit einer ausnehmenden anscheinenden Leichtigkeit, woher die Sage entstanden ist, daſs das Salz in den Gruben nicht so schwer sei, als am Tage.

Die Zahl der Bergleute beläuft sich über 700 Mann; allein es ist wol selten der Fall, daſs sie alle in Thätigkeit sind. Eben jetzt arbeiteten höchstens zweihundert. Ungeachtet die Müſsigen kein Wartegeld erhalten, so sucht man ihrer doch möglichst viele im Winter zu beschäftigen, weil sie in dieser Jahreszeit nicht so viele Gelegenheit finden, ihren Unterhalt anderweitig zu verdienen, als im Sommer. Indessen kommt es auch dabei auf die Gröſse der jedesmaligen Bestellungen an. Die Bezahlung der Arbeiter geschieht theils in Gedingen, theils in Löhnen. Die Gedinge werden nach Maſsen gerechnet, und zwar so, daſs auf ein Ort, welcher 1½ Lachter hoch, eben so weit und 28 Zoll tief ausgearbeitet

der Grammatik, mit der Zungenspitze zwischen den Zähnen) ausspricht. Dieser Strich durch das l ist die Ursache, warum in *Schober's* Beschreibung der Polnischen Salzwerke immer *Batwanen* gedruckt ist; und die Aussprache hat allerlei andere Verstümmelungen des Worts in anderen Beschreibungen veranlaſst.

ist, funfzehn Masse gehen, für deren jedes die Hauer 13 Kreuzer erhalten. Die Gedinge werden alle 14 Tage abgenommen. Die *Löhner* erhalten für acht Stunden Arbeit 16 Kreuzer. Man giebt den Leuten von ihrer Beschäftigung die Namen der Formal- Stück- Balwanen- Nach - Streckenhauer u. s. w. Jetzt sind über 70 Kaiserliche Beamten bei dem ganzen Salzwerke.

Über das Ökonomische des Bergbaus habe ich wenig zuverläßsig scheinendes erfahren können. Man hat uns versichern wollen, dafs der reine Gewinn, aufser den Minutien, die an die Regie abgeliefert und besonders verkauft werden, an den Balwanen und Formal - Stücken über eine Million Kaisergulden betrage, und dafs im Durchschnitt jährlich über 700,000 Centner Salz gefördert werden. Der Preis desselben ist, nach der Beschaffenheit, theils des Salzes, theils der Käufer, verschieden. So gilt von dem *Grünsalze* der Centner 1 Rthlr. 2 Gr. bis 1 Rthlr. 8 Gr. Das *Szybiker* Salz gilt 4 bis 8 Groschen mehr, je nachdem es rein ist. Von dem Krystallsalze, welches sonderlich zur Färberei benutzt wird, gilt der Centner 5 Rthlr. Diejenigen aber, welche mit der Salinenadministration besondere Verträge geschlossen haben, erhalten alle Sorten um einen viel geringeren Preis. Zu *Schober's* Zeiten ward noch der Centner Grünsalz für 14 Gr. und *Szybikowa* für 16 Gr. verkauft.

Die

Die Luft ist in den Salzwerken von einer ganz gelinden Temperatur, und durchgängig so gesund, daſs die Arbeiter in der Regel ein beträchtliches Alter erreichen. Man hat durch eine gute Vertheilung der Strecken und durch hinlängliche Verbindung mit den Tageschächten dafür gesorgt, daſs allenthalben ein gehöriger Luftzug vorhanden ist, und in den untersten Gegenden ist derselbe zum Theil so stark, daſs man den Hut ſest halten muſs. Einige Strecken sind sogar, wegen des allzuheftigen Zuges verschlagen und mit Thüren (Blenden) versehen. Nur in den alten Strecken und Kammern, wohin selten jemand kommt, sonderlich in feuchten Gegenden, erzeugt sich eine brennbare Luft, welche von den Bergleuten *Saleter* *) genannt wird. Sie steigt, ihrer Natur nach, in die Höhe, entzündet sich, wenn jemand mit einem Lichte zu nahe kommt, und brennt mit einer trägen wellenförmigen Flamme an der Firste allmählig ab, ohne weiteren Schaden zu thun; wo sie sich aber zu sehr mit der gemeinen Luſt gemischt, folglich eine Knallluft gebildet hat, da entzündet sie sich, bei der Annäherung eines Feuers, plötzlich mit einem heftigen Knall, und drängt die angränzen-

*) *Saletra* heiſst im Polnischen der *Salpeter*, und *Saletrowy* salpetricht. Man mag dieser Luft also wol etwas *nitröses* zugeschrieben haben, da man ihr in alten Zeiten diesen Namen gab.

den Luftschichten mit grofser Gewalt nach den Öffnungen zu. Bisweilen sind auf diese Art den Arbeitern, welche sich nicht schnell genug auf den Boden werfen konnten, die Haare, die Haut und die Kleider versengt worden.

Auf eben diese Art erkläre ich mir die Erscheinung, dafs vor ein paar Jahren sich in der obersten Contignation auf einmal ein Loch in dem Hängenden mit einem heftigen Knall eröffnete, durch welches nachmals eine Menge Wasser vom Tage eindrang. Vermuthlich war ein Arbeiter mit Licht in die Gegend gekommen. Die brennbare Luft entzündete sich, und brannte vielleicht ruhig an der Firste fort, bis die Flamme an eine Schichte von Knallluft kam, welche sich plötzlich in eine Flamme verwandelte und irgend eine lockere Erdschichte durchdrang. Anfangs führte das herabfliefsende Wasser eine Menge von Schlamm in die Grube; allmählich aber verstopfte es mit eben diesem Schlamme das Loch, und die Feuchtigkeit verlor sich.

Da die Alten überhaupt sehr sorglos gebaut haben, so sind sie auch nicht genug vor dem Eindringen des Tagewassers auf ihrer Hut gewesen. Es giebt daher noch bis jetzt in der oberen Contignation Gegenden, in welchen sich von Zeit zu Zeit eine Menge Wasser ansammelt. Man leitet dasselbe in

die sogenannten Brunnenschächte, und läſst es dort, so oft es nöthig ist, in Schläuchen von vier rohen Ochsenhäuten, mittelst eines Kehrrades, ausschöpfen. Da das eindringende Wasser theils unterwegs überall Salz antrift, theils unten in lauter Salz steht, so verwandelt es sich in kurzer Zeit in die beste Sohle; und man hat daraus bis zum J. 1724 eine beträchtliche Menge Salz gesotten. Da aber der Holzmangel immer gröſser ward, so daſs die Klafter drei bis vier Thaler kostete, überdies auch der Absatz des Sudsalzes sich durch den häufigeren Gebrauch des Steinsalzes und durch die Anlage anderer Cocturen immer mehr verminderte: so lieſs man die Siedereien eingehn, und gieſst jetzt jährlich mehr als hunderttausend Eimer von dieser Sohle unbenutzt weg, leitet sie aber absichtlich in unreine Örter, damit niemand davon schöpfe.

In den unteren Contignationen findet man keine Spur von Wasser. Zwar zeigt man gewöhnlich den Fremden, um ihr Erstaunen über diese wunderbaren Werke zu vermehren, sogar einen Ort, wo beständig *süſses* Wasser läuft, ohnweit dem Tagesschachte Lois; allein dies Wasser wird, um die Pferde und Menschen unten zu tränken, vom Tage her durch hölzerne Rinnen in den Behälter geleitet. Von der auſserordentlichen Trockenheit der Grube dient unter

andern zum Beweise, daſs die aus Salz gehauenen Figuren in einer so langen Reihe von Jahren an ihrer Oberfläche nicht gelitten haben, ja nicht einmal merklich stumpf geworden sind, welches gewiſs in einem nur etwas feuchten Wohnzimmer geschehen wäre.

Ich wünschte auch, die Gegend zu sehen, wo man, nach meines Freundes Bericht, ein unterirdisches Wasser in der Tieſe rauschen hört. Aber Hr. *v. Lebzelter* äuſserte, daſs dies zu weit entfernt sei, und daſs überhaupt mehr als vier Wochen nöthig seyn würden, um alle Strecken und Kammern zu besehen, wenn man auch täglich acht Stunden darauf verwenden wollte. So lange konnten wir ſreilich unsern Aufenthalt nicht ausdehnen; ungeachtet ich sehr gern, wenn unsere Zeit und die Administration es erlaubt hätte, noch einigemal hinunter gestiegen wäre. Ohne Kompaſs, ohne Charte, ohne Vergünstigung alles genau zu untersuchen, würde jedoch auch dies wenig Ausbeute gegeben haben. Wir kehrten also zuſrieden zurück, und wurden wieder in dem Danielowitz - Schacht aufgewunden. Unsere Leinwandmäntel lieferten wir eben so sauber zurück, wie wir sie erhalten hatten. Oben muſsten wir unsere Namen in ein Buch einschreiben, aus welchem, wie uns die Officianten sagten, dem Kaiser selbst ein monatlicher Auszug überschickt werden muſs.

Zu den Merkwürdigkeiten, die man uns erzählte, und deren zum Theil auch schon *Schober* erwähnt, gehört noch, dafs alles Holzwerk in den Gruben mit der Zeit eine Art von Unverweslichkeit bekommt. Es wird nach und nach mit feinen Salztheilchen ganz durchdrungen. Selbst Thiere, die in den Schächten umkommen, gehen nicht in Fäulnifs über, sondern trocknen aus, und bleiben an Haaren und dem Felle, dem Ansehen nach, unverändert. Im J. 1696 soll man auch Menschen, die bei dem grofsen Brande, in einer entlegenen Kammer, erstickt oder verhungert waren, ein halbes Jahr nachher, so wie sie gestorben waren, ganz gedörrt, wie Egyptische Mumien, gefunden haben.

Mitten im Salze findet man auch Steine von mehreren Pfunden, und noch häufiger Stücken Holz von allerlei Gröfse, welches durch und durch schwarzbraun aussieht, und zwar fest ist, aber seine Zähigkeit verloren hat, so dafs es nicht mehr gespalten werden kann, sondern in kurze Stücken bricht. Wenn es gerieben wird, so hat es einen widrigen Schwefelgeruch. Die Ringe und Fasern der Holzarten sind noch deutlich zu erkennen. Ehedem hat man noch in einer Teufe von ein paar hundert Ellen einen Eichbaum gezeigt, um dessen äufsere Zweige herum man das Salz weg gearbeitet hatte, der aber durch ein Feuer verzehrt worden ist, welches vor

etwa dreiſsig Jahren in einem der unterirdischen Pferdeställe auskam. Jetzt sind nur noch verkohlte Überreste davon in dem Salze zu sehen *).

Diese Erscheinungen sind, wie mich dünkt, unwidersprechliche Beweise, daſs die Salzflötze hier durch einen allmähligen Niederschlag des Salzes aus einer Art von Sohle entstanden sind. Denn nur auf diese Art läſst sichs denken, daſs ein hinein gerollter Stein, der durch die Flüssigkeit auf das unten schon krystallisirte Salz nieder fiel, oder ein auf derselben schwimmendes Stück Holz, welches durch das Einsaugen der Salztheile, allmählig specifisch schwerer ward, und gleichfalls zu Boden sank, von dem späteren Niederschlage gänzlich umgeben und rings um dicht eingeschlossen werden konnte.

Übrigens bleibt in der Natur des Gebirges, so unvollkommen sie bis jetzt bekannt ist, noch genug übrig, was sich weder nach mechanischen, noch nach chemischen Gesetzen erklären läſst. Nach welchem mechanischen Gesetze wird es z. E. begreiflich, daſs die Schichten der Salzflötze und das dazwischen fort-

*) Man will auch einmal im Salze eine brüthende Henne, sammt ihren Eiern, ganz in Salz verwandelt, gefunden haben. *Fichtel* (in seinem am Ende dieses Briefes ausfürlicher anzuführenden Werke S. 67) glaubt, es habe eine besonders gestaltete drusige Salzblüthe zu dieser Erzählung die Veranlassung gegeben.

laufende Gestein, nicht durch beträchtliche Striche parallel bleibt; dafs bald leichtere, bald schwerere Schichten auf einander folgen, und eine jede an mehreren Stellen von der andern durchschnitten wird; dafs das Gestein hie und da, wie ein Keil in das Salzflötz hineinsetzt? Nach welchen chemischen Gesetzen ist es zu erklären, dafs das mineralische Alkali überall mit der Salzsäure Kochsalz, und so viel man weifs, nirgends mit der Vitriolsäure des Gipssteins Glaubersalz erzeugte *), sondern diese überall die Verbindung mit der Kalkerde einging, nicht einmal mit der häufigen Thonerde alaunartige Substanzen hervorbrachte? Diese und andere Fragen bleiben, nach meinem Bedünken, unbeantwortlich, man mag annehmen, dafs das ganze Gebirge auf einmal durch allmählige Niederschläge aus der nämlichen Masse; oder nach und nach in einer Reihe von Jahrhunderten durch wiederholte Anschwemmung der mannichfaltigen Substanzen entstanden sei.

Je länger ich über die grofsen Werkstätte der Natur nachdenke, und die gemachten Beobachtungen

*) Ich weifs wohl, dafs *Klaproth* sogar in einer natürlichen Sohle unzersetzten Gipsstein fand. Aber wie ist diese Erscheinung zu erklären? Dafs es bei der Auflösung der Erden in Säuren auf die Verschiedenheit der Temperatur ankommt, ist zwar eine Erfahrung, die *zum Theil* das Räthsel löset; aber auch *dabei* bleiben wieder neue Fragen unbeantwortlich.

vergleiche, desto einleuchtender wird es mir, dafs unsere chemischen Operationen nicht hinreichend sind, uns genügende Erklärungsgründe an die Hand zu geben. Vielleicht gelingt es künftigen Generationen, die Substanzen, die wir jetzt noch immer als einfach behandeln, weiter zu zerlegen, womit jetzt in der That schon ein schöner Anfang gemacht ist; vielleicht lernen wir dann, dafs bei der ersten Mischung der einfacheren Stoffe ganz andere Gesetze eintreten, als bei der Verbindung dieser Mischungen unter einander; vielleicht ergiebt sich, dafs die Natur, wo sie im Grofsen arbeitet, Stoffe benutzt, die nur während der Erzeugung ihrer grofsen Werke, als Hülfskräfte mitwirken, und von denen wir an den vollendeten Ausgeburten keine Spur mehr entdecken! — So viel scheint ausgemacht zu seyn, dafs die oberen Gegenden dieser Salzwerke, wo das Salz nur als Stockwerk bricht, aus der Zusammenhäufung von Trümmern ansehnlicher Flötze, die sonst in anderen Gegenden waren, entstanden sind.

Über die ungeheure Ausdehnung des Salzvorrathes, den die Natur in dieser Gegend nieder gelegt hat, setze ich Ihnen noch das Wesentliche aus der Nachricht in dem *Berlinischen Magazine* (a. a. O.) her.

„Die ganze Gegend längst dem Karpathischen „Gebirge scheint an Stein- und Sudsalz einen uner-

„schöpflichen Schatz zu enthalten. Unzählige Beob-„achtungen, die seit Jahrhunderten sind gesammelt „worden, vereinigen sich zu einem hinlänglichen „Beweise, daſs jener mächtige Salzstock sich mit un-„unterbrochenen Ästen, von der Walachei und Mol-„dau her, auf beiden Seiten der Karpathischen Ge-„birge, mehr als hundert Meilen in der Länge, und „wenigstens zehn bis zwölf Meilen in der Breite, „durch Ungarn, Galizien und Schlesien verbreite. „Schon in den älteren Zeiten ward dergleichen geahn-„det, und neuere Beobachtungen haben es auſser „Zweifel gesetzt. Überall finden sich in diesen „Strecken häufige Sohlen; und das Steinsalz, welches „in der Walachei, in der Moldau und in Siebenbür-„gen gebrochen wird, ist der nehmliche krystallar-„tige Stein, den man zu *Wieliczka* und *Bochnia* *) „findet, zu einem Beweise, daſs überall der Gewinn „aus einem gemeinschaftlichen Schatze flieſst".

„Da diese Bemerkung nicht etwa bloſs im Be-„sitze eines und des andern Beobachters ist, sondern „den Aufsehern der Salinen und der Regierung längst

*) *Bochnia* liegt vier starke Meilen von *Wieliczka*. Die dortigen Salzwerke stehen unter der Administration von *Wieliczka*, und sind den hiesigen Werken durchaus ähnlich; nur sind sie nicht so weitläuftig; ihr Salz liegt tiefer, ist weiſser, feiner, bricht bloſs in Flötzen, und wird nicht anders, als in Fässern verkauft.

„bekannt war, so möchte man sich wundern, daſs „nicht bereits an mehreren Orten Anlagen gemacht „worden sind, um noch gröſsere Reichtümer auszu- „beuten. Allein diese Salzgebirge sind nicht überall „so hoch und unter so günstigen Umständen ge- „legen, daſs allenthalben ein glücklicher Bergbau „möglich wäre. Oft muſs man mehr als hundert „Lachtern tief mit vergeblichen Kosten unter Tags „suchen; und eine noch gröſsere Unbequemlichkeit „erwächst aus den Tagewassern, die mit unbezwing- „licher Gewalt sich in die eröffneten Schächte drän- „gen, und jeden Versuch nicht nur äuſserst kostbar, „sondern oft ganz vergeblich machen würden".

„Ein günstiger Zufall richtet indessen oft mehr „aus, als mühsam ersonnene Veranstaltungen. Ein „Beispiel davon ereignete sich im J. 1781. In der „Gegend des Städtchens *Telatyn* oder Deliatin im „Haliczer Kreise, drei Meilen vom Karpathischen „Gebirge, spühlte der Fluſs Pruth, der ungefähr vier „Meilen davon seinen Ursprung nimmt, Bruchstücke „von dem Gebirge und eine beträchtliche Masse Erde „von seinem Ufer ab, und brachte Steinsalz zu Tage. „Der Salinenmarkscheider *Fischer* zu Bochina erhielt „den Auftrag, genauere Untersuchungen anzustellen. „Nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände schlug „er nicht an dem Orte der Entdeckung, sondern „eine halbe Meile weiter nordwärts ein, und traf

„glücklich in einer Teufe von 27 Lachtern auf das „vermuthete Steinsalz. Das daselbst gefundene Salz „gehört zu der Gattung, die in Bochnia unter dem „Namen *Blotnik* (von dem Polnischen *Bloto:* Koth) „in Balwanen gehauen wird, sehr unrein ist, und „nur für das Vieh dient. Alle Umstände ließen ver„muthen, daß in einer größeren Teufe reineres Salz „würde gefunden werden. — Bei einem abgesun„kenen Salzbrunnen zu *Stanasoll*, zwei Meilen von „*Sambor*, hat man genau dasselbe Gebirge und die „nämliche Folge von Erd- und Steinlagen, wie in „*Wieliczka*, gefunden".

In *Galizien* und *Lodomerien* sind wirklich über hundert Salzcocturen, welche ehedem den Edelleuten gehörten, und von dem vorigen Kaiser gegen andere Güter sind eingetauscht worden. Die beträchtlichsten sind zu *Stanasoll, Lacko, Dobromüll, Drohobicz, Bobihow, Delina, Rosmiatow, Stadwarnow, Kossow* u. s. w. Der Fuß des Karpathischen Gebirges vom *Saufluß* bis an die *Czeremucz*, welche Pakutien von der Moldau trennt, ist mit Salzbrunnen angefüllt, deren Sohle mehrentheils 16, 17, 18, auch 19 Grad wiegt, und schönes, weisses Salz giebt *).

*) Ich breite mich über dieses Erstrecken des ungeheuren Salzstockes an beiden Seiten der Karpathen nicht ausführlicher aus, da alles, was dahin gehört, mit dem grössesten Fleisse von Hrn. Kammerrath *Fichtel* in seiner von der Gesellschaft der

Da das eigentliche Erstrecken oder Streichen der Salzflötze von Morgen nach Abend, jedoch mit etwas Verflächung nach der letzteren Weltgegend geht: so läſst sich schlieſsen, daſs zwar in Polen selbst nicht alle Hoffnung, Steinsalz zu finden, vergeblich ist, daſs aber dort bei weitem nicht so beträchtliche Flötze zu erwarten sind, als höchst wahrscheinlich nach Oberschlesien herüber setzen. Diese Flötze aber (denn auf *Grünsalz* ist, nach meinen vorigen Bemerkungen nicht wohl zu rechnen) dürften nicht in einer Teufe von 10 oder 20, sondern vielleicht von 80, 100 und mehr Lachtern gefunden werden. Ob es rathsam sei, sie dort zu suchen, ist eine Frage, die ich unter allen obwaltenden Umständen jetzt noch nicht bejahen möchte.

naturforschenden Freunde in Berlin herausgegebenen *Geschichte des Steinsalzes und der Steinsalzgruben im Groſsfürstentum Siebenbürgen* zusammen gestellt ist. So wenig auch die Gründe dieses gelehrten und scharfsinnigen Naturforschers für seine Hypothese: *daſs ein groſser Theil des Karpathischen Gebirges auf Salz aufliege,* beweisen mögen: so verdient er doch den Dank aller Freunde der Mineralogie für die Sorgfalt, womit er in einer so weiten Gegend umher das Daseyn des Salzstocks verfolgt, über die Beschaffenheit desselben Licht verbreitet, und durch die beigefügte Charte die Ausdehnung des Karpathischen Salzvorrathes anschaulich zu machen, gesucht hat.

ZWANZIGSTER BRIEF.

Krakau, den 22sten Jul. 1791.

Ungeachtet, wie Du weiſst, der König von Polen jetzt beständig in Warschau residirt: so wird doch *Krakau* immer noch als die Hauptstadt des ganzen Königreichs angesehen; und die Polen haben nicht Ursache, sich derselben zu schämen. Nur in den Vorstädten sind die meisten Wohnungen von einem Stockwerke, ohne Geschmack und schlecht gebaut. In der Stadt selbst dagegen stehn nicht nur ringsum am Markte, sondern auch in den Nebenstraſsen schöne, ja prächtige Häuser, die den Namen der Paläste verdienen. Auch in der einen Vorstadt, die nach Galizien zu liegt, sah ich viele geschmackvolle und ansehnliche Privat- und öffentliche Gebäude. Zwar beleidigen auch hier die langen hölzernen Dachrinnen das Auge; aber völlig so widrig, wie in den Schlesischen Städten, ist dieser Anblick nicht, weil die meisten Dächer flach sind, und in der ganzen Bauart ein edler Geschmack herrscht. Man würde sich wundern, solche Häuser und so breite, gerade und regelmäſsige Straſsen und Plätze in einer Stadt zu finden, die schon im J. 700 erbaut seyn soll; wenn man nicht wüſste, daſs sie seit 1241 neun bis zehnmal abgebrannt ist.

Ehedem ist die ganze eigentliche Stadt befestigt gewesen, wie sie auch mehrere Belagerungen ausgehalten hat; seit 1768 sind aber die Werke theils eingegangen, theils absichtlich geschleift worden. Jetzt ist nur das Schloſs auf einem hohen Felsen, mit den dazu gehörigen Gebäuden, von Festungswerken umgeben, an welchen eben sehr fleiſsig, aber auch so geheimniſsvoll gearbeitet wird, daſs man sich nirgends den Anlagen nähern darf.

In der ganzen Stadt sollen nicht mehr als 1000 bis 1100 Häuser seyn, und viel höher kann sich auch die Anzahl derselben, nach dem Umfange, den sie einnehmen, nicht wohl belaufen. Desto auffallender ist es, wenn man hört, daſs nicht weniger, als 72 Kirchen und 30 Klöster vorhanden sind. Und noch auffallender bleibt es, daſs die Zahl der Einwohner nur zwischen 7 bis 8000 angegeben wird; zumal da unter denselben ein so groſses Miſsverhältniſs zwischen den erwerbenden und bloſs verzehrenden Ständen statt findet. Zu den letztern gehört vornehmlich die unsägliche Menge von Geistlichen.

Der Bischof hat jährlich an 14,000 Dukaten Einkünfte. Die Domherrn und Canonici, die geringeren Priester und Mönche besitzen ebenfalls verhältniſsmäſsige Reichtümer, und die Kronbedienten haben ansehnliche Besoldungen, oder Güter, die an ihre Ämter geknüpft sind. Daher der erstaunliche Aufwand

in Gebäuden, Möbeln und Equipagen, aus dem man auf einen ausgezeichneten Wohlstand der Stadt schliefsen würde! Allein der gröfste Theil der Einwohner lebt in Dürftigkeit. Da alles, was der Luxus zu seiner Befriedigung fordert, aus dem Auslande genommen wird: so bereichert die Verschwendung der Begüterten blofs die handlungtreibende Klasse der Bürger, vornehmlich die Juden. Fabriken und Manufacturen, welche diesen Namen verdienen, sind so gut als gar nicht vorhanden. Erst vor kurzem hat ein Unternehmer eine leerstehende Kirche gekauft, um sie zu einer Tuchmanufcatur umzuschaffen, die aber noch ganz im Zustande der Kindheit ist. Die bürgerlichen Gewerbe sorgen blofs für die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, und finden nicht nur keine Aufmunterung und Erleichterung, sondern müssen ihren kargen Gewinn auch noch mit einer Schaar von gierigen Mönchen und Priestern theilen, die beim Schwelgen vom Fette der Heerden, sich wenig um das Weiden derselben bekümmern.

Aus meinen Fenstern sehe ich auf den Marktplatz, und habe die sonderbarsten Gruppen vor mir. In Buden, die theils ganz von Brettern sind, theils aus einem blofsen hölzernen Gerüste mit einem Obdach bestehen, werden allerlei kurze Waaren, Victualien und Zeuge verkauft; auf Tischen und auf der

Erde liegt Steinsalz in *Balwanen* *) und unförmlichen Stücken; zwischendurch tragen jüdische Knaben und Weiber in Schwingen, die sie an den Hals gehangen haben, Bänder, kleine Messer und dergleichen zum Verkauf. Das Landvolk in Schafpelzen oder elenden Lumpen, erhandelt irgend eine Armseligkeit, und legt sich damit auf das Steinpflaster in die Sonne; schlecht und gut gekleidete Bürgerleute kommen und gehen mit langsamen bedächtigen Schritten; der achte und neunte Mensch, den man sieht, ist immer ein Mönch oder ein Priester, und durch das ganze Gewühl rauscht von Zeit zu Zeit die glänzende Kutsche eines Domherrn, oder eines Starosten.

Heute Vormittag sahn wir die Wachparade. Die Soldaten des Infanterieregiments könnten unter der Potsdamschen Garde dienen, und die Uniform (kurze Jacken, und Beinkleider, die bis auf die Knöchel reichen) ist sehr geschickt, den schönen Wuchs und den muskulösen Körperbau zu heben. Die Sommeruniform ist weifs, die Winterniform blau mit orange Borten besetzt. Der Hut von Filz hat vorn ein ledernes mit Messing beschlagenes Schild, worauf der Polnische Adler steht. Ringsum ist es mit weifsem Pferdehaar, einen daumenbreit, bürstenartig eingefafst.

Der

*) S. oben Seite 302.

Der Zopf ist ganz kurz, und die Seitenhaare sind in kleinen Flechten mit in den Zopf gebunden. Der Puder ist nicht gespart. Die Officiere tragen Mützen von blauem Tuche, die um die Stirn einen schmalen Pelzbräm haben, und über demselben etwa acht Zoll hervor ragen. Die Leute haben alle ein leichtes ungezwungenes Ansehn, welches sie ungemein gut kleidet. Einem Auge aber, das an das Preufsische Exerciren gewöhnt ist, macht die wenige Pünktlichkeit in den Handgriffen und dem Marschiren keine sonderliche Freude. Es war mir immer, als wenn bei jeder Schwenkung und beim Abbrechen der Züge alles in Verwirrung geriethe; indessen kam doch wirklich jeder an seinen Platz. Die Artilleristen tragen grün mit rothen Aufklappen, und haben gerade queer über dem Gesäfse ein Pistol in einem ledernen Gurte stecken. Den Kavalleristen geben ihre sehr weiten Jacken und Beinkleider ein höchst schwerfälliges Ansehn. Die übrigen Merkwürdigkeiten, die ich gesehen habe, will ich Dir beschreiben, wie sie mir eben gegenwärtig sind.

Der Markt ist ein grofses Viereck, das an allen Seiten von Gebäuden eingeschlossen wird, die für jede schöne Stadt eine Zierde seyn würden. In der Mitte desselben steht das Tuchhaus, worin Tücher und allerlei Zeuge verkauft werden. Es ist ein langes feuerfestes Gewölbe, an dessen beiden Seiten

wieder kleine Gewölbe, eines neben dem andern sind, worin die Kaufleute ihre Waaren feil haben. An der Südseite des Markts steht die grofse Pfarrkirche der heil. *Maria*, ein gothisches Gebäude von einem ansehnlichen Umfange mit zwei Thürmen, wovon der eine oben mit kleinen Thürmchen umgeben ist. Die grofsen Fenster mit alten gemalten Scheiben verdienten eine nähere Untersuchung, weil sie wahrscheinlich manchen Umstand in der Geschichte aufklären würden.

Das Schlofs liegt, wie ich schon gesagt habe, auf einem hohen Felsen an dem südlichen Ende der Stadt. Man hat einige Weitläuftigkeiten nöthig, um die Erlaubnifs zu erhalten, es inwendig zu sehen; und da uns mehrere Freunde versicherten, dafs die Anordnung der Zimmer zwar artig, das Ammeublement aber, wegen der jetzigen Abwesenheit des Königs, nur unbedeutend sei; so begnügten wir uns, oben die Aussicht zu geniefsen, die in der That eine der anmuthigsten und gröfsten ist, die man haben kann. Einigermafsen wirst Du Dir einen Begriff davon aus der Beschreibung machen, die ich Dir in meinem vorigen Briefe von der Lage der Stadt *Krakau* gegeben habe.

Der Bezirk, welcher sammt dem Schlosse von Mauern, Thürmen und Bollwerken eingeschlossen ist, hat das Ansehn einer eigenen kleinen Stadt, und

begreift noch einige Kirchen und Privatgebäude. Am sehenswürdigsten ist darunter die Kathedralkirche: ein majestätisches Gebäude im schönsten gothischen Styl. Das eigentliche Jahr ihrer Erbauung ist ungewiſs; aber unstreitig gehört sie zu den ersten christlichen Kirchen in Polen. Nach einer unglücklichen Zerstöhrung, die sie durch eine Feuersbrunst erlitten hatte, ward sie (laut einer Inschrift auf einer Marmortafel am Haupteingange) von dem hiesigen Bischofe *Nanker*, im J. 1320, prächtig hergestellt, und seit der Zeit haben sich die Bischöfe und das Kapitel es eifrigst angelegen seyn lassen, sie aus den Einkünften des Stiftes und aus ihrem Privatvermögen zu verschönern.

Die Könige von Polen werden in derselben gekrönt, und es fehlt nicht an Gelegenheit zum Pomp bei dieser Feierlichkeit. Die glänzendste Versammlung, die sie indessen jemals gefaſst hat, war bei der Vermählung des Kaisers *Karl IV* mit der Prinzessinn *Elisabet*, einer Tochter des Herzogs *Bogislav* von Stettin, und Enkelinn des Königs *Casimir III.* Ausser dem hohen Bräutigam sah *Casimir* die Könige von Ungarn, von Dänemark und Cypern, nebst mehreren fremden Herzogen in seiner Hauptstadt, und bewirthete sie mit allem Aufwande, der seiner unbegränzten Liebe zur Pracht angemessen war (im J. 1363).

Die gröſste Merkwürdigkeit, die einem Fremden gezeigt zu werden pflegt, ist das Grabmahl des heil. *Stanislaus*, zwischen dem hohen Altar und dem Orgelchor, in der Mitte des Schiffs. Zu den wenigen Heiligen, die es verdienten, von ihren dankbaren Zeitgenossen und noch von den spätesten Enkeln derselben, zwar nicht als Heilige, im Römischen Sinne des Wortes, aber doch mit den wärmsten Empfindungen der Dankbarkeit und Wehmuth verehrt zu werden, gehört unstreitig dieser *Stanislaus Szczepowsky*. Er war unter der Regierung des Königs *Boleslav II* Bischof zu *Krakau*. Der König, der den Anfang seiner Regierung mit den menschenfreundlichsten und erhabensten Gesinnungen gemacht hatte, sank, unter und nach einem wiederholten Feldzuge gegen die Russen, in die verabscheuungswürdigste Wollust und Grausamkeit *). Niemand wagte es, ihm zum Wohl seines Landes und zu seinem eigenen Besten deshalb Vorstellungen zu thun. Nur *Stanislaus* faſste den, seiner Würde anständigen, Entschluſs, ihn durch väterliche Ermahnungen von seinem wollüstigen Unsinn und seinen ungerechten Grausamkeiten

*) S. *Klosen's* Briefe von Breslau, Bd. I, S. 147 u, f. Ich führe die Geschichte aus dieser Quelle an, weil die Leser, die sie dort etwa nachschlagen wollen, in der Erzählung, worin sie verwebt ist, mannichfaltige Unterhaltung finden werden. S. auch *Acta Sanctorum M. Maio T. II.*, *p.* 203 u. f.

zurück zu ziehn. Allein diese oft wiederholten und sanften Zurechtweisungen rührten sein durch Laster fühllos gewordenes Herz nicht. Er stellte sich zwar äuſserlich sehr verbindlich gegen den Bischof, und suchte ihn, durch Beschönigung seiner Thaten, zum Schweigen zu bringen; allein im Geheim machte er Plane zum Untergange desselben. *Stanislav* ſand endlich nöthig, strenger gegen ihn zu verfahren, zumal da er das Maſs seiner Schandthaten noch dadurch vermehrte, daſs er die gröſste damals lebende Schönheit in Polen, die Gemahlinn des Ritters *Mszczislow*, *Christine*, auf eine gewaltsame Weise durch einen abgeschickten gewaffneten Haufen den Armen ihres Gatten entreiſsen lieſs und sie zu seiner Beischläferinn machte. Er drohte ihm den Untergang seines Reiches; und als der König zu Krakau in die Kirche gehen wollte, verweigerte er ihm den Zutritt. Da *Boleslav* dennoch sich mit seinem Gefolge hinein begab, befahl der Bischof seinen Geistlichen, die gottesdienstlichen Handlungen sogleich zu endigen; er hielt ihm seine Laster vor, und ermahnte ihn nochmals liebreich, davon abzustehn und Buſse zu thun. Dies brachte den betroffenen König so sehr auf, daſs er ihn mit harten Worten und der Hand drohte, und auf der Stelle seine Hinrichtung beschloſs. *Stanislav* war eben, am 8. Mai 1079, in der Kirche des heil. Michael, hielt Messe, und that (im Geiste des eilften

Jahrhunderts!) den Boleslav in den Bann, als dieser an der Kirchthüre mit seinen Rittern stand, und ihnen äufserst entrüstet den Befehl gab, den Bischof vor die Kirche heraus zu schleppen. Sie versuchten es zu drei verschiedenen Malen; allein die hohe Würde und der Blick des frommen betenden Bischofs schreckten sie ab, so dafs sie wieder zurück kamen, ohne eine Hand an ihn gelegt zu haben. „Könnt „ihr feigen ausgearteten Memmen", schrie der König ihnen mit donnernder Stimme entgegen, „nicht den „Pfaffen greifen?" Mit diesen Worten stürzte er selbst in die Kirche, rifs den Bischof vom Altar herab, hieb ihm wüthend mit dem Schwerdte auf das Haupt, dafs er todt hinsank, und liefs den Leichnam von den anwesenden Rittern in kleine Stücke hauen und sie unter freiem Himmel den Thieren hinwerfen. — Dafs das unschuldige Land diesen Mord, der für *Gregor VII* eine trefliche Gelegenheit war, einen König mehr durch seinen Blitzstrahl vom heiligen Stuhle herab zu demüthigen, mit dem päpstlichen Interdicte büfsen mufste, versteht sich! *Boleslav* endigte sein elendes Leben, als ein Flüchtling, in der Fremde.

Das hiesige Grabmahl des heil. *Stanislaus* besteht aus einem grofsen silbernen Sarge, der auf einem erhabenen Postamente steht, und ringsum mit silbernen Zierrathen umgeben ist. Das Laubwerk, welches

sich in künstlichen Verschlingungen an den Seiten ausbreitet, ist zwar in einem veralteten, aber gar nicht üblen Geschmack aus starkem Silberblech getrieben. Das Ganze wird von einem ovalen eisernen Gitter umgeben, und von einer hohen Kuppel bedeckt, welche auf antiken, aus Messing gegossenen und gut vergoldeten, Säulen ruht. Bei demselben brennen beständig zwei Lampen, und werden Tag und Nacht unaufhörliche Gebete gehalten. Die Hauptpfeiler der Kirche sind mit Marmor von verschiedener Farbe bekleidet, und die daran stehenden Altäre, deren ich etliche und zwanzig zählte, ziehen durch Gemälde, durch schöne Bildhauerarbeiten und durch Zierrathen von Gold mit Edelsteinen besetzt, das Auge an sich. Überall wird man durch Pracht, bisweilen durch Geschmack überrascht.

Die gröſste Aufmerksamkeit verdienen die Grabmähler der Polnischen Könige und einiger Bischöfe, die theils an den Wänden, theils in eigenen dazu erbauten Kapellen errichtet sind *). Die schönste unter den Kapellen ist zum Mausoleum der *Sigis-*

*) Man hat davon eine lateinische Beschreibnng, die unter dem Titel: *Series Monumentorum ecclesiae cathedralis cracoviensis* (ohne Angabe des Jahres und Druckorts) in Octav erschienen ist. Sie ist von dem Dechanten der Kirche, Hrn. *Michael Soltik*, 1785 verfertigt; enthält aber ein bloſses trockenes, etwas verworrenes Verzeichniſs der Denkmähler und ihrer Inschriften in einem oft ganz barbarischen Latein.

mundischen Familie bestimmt. Die beiden *Siegmunde,* Vater und Sohn, und des letztern Schwester, *Anna* (Gemahlinn des Königs *Stephan Batori,*) liegen, aus fleischfarbenem Marmor gehauen, auf ihren Monumenten. Der Altar, dem Grabmahl des Vaters gegen über, enthält Felder, worauf die Siege des Königs in Silber gegraben sind, und der übrige Raum ist mit kleinen, äuſserst schönen Gemälden ausgefüllt, welche Scenen aus der Geschichte Christi: seinen Tod, seine Grablegung, seine Auferstehung u. f. vorstellen. Es mag übertrieben seyn, was man uns sagte, daſs diese Gemälde mit 18,000 Dukaten bezahlt worden wären; so viel ist gewiſs, daſs sie zu den schönsten Italienischen Kabinetsstücken gehören, die ich je gesehen habe. Über der Thür der Kapelle sind drei uralte Bildnisse. Das eine stellt *Siegmund I* vor, ein anderes seine Tochter *Anna,* ein drittes ebendieselbe, in einem Traueranzuge, wie ihn die Königlichen Wittwen vor 200 Jahren zu tragen pflegten. Die Kuppel der Kapelle ist sehr hoch; alle Verhältnisse sind gut gewählt, die Erleuchtung macht eine trefliche Wirkung. Oben an der Wölbung steht der Name des Baumeisters: *Bertholo,* aus Florenz. Das kupferne Dach der Kuppel, durchaus mit Dukatengold vergoldet, hat einen Glanz, wenn die Sonne darauf scheint, daſs das Auge ihn kaum ertragen kann.

In den übrigen Kapellen sind den Königen aus anderen Familien, auch einigen Bischöfen, Canonicis und andern angesehenen Personen, einige prächtige, noch mehr geschmaklose Denkmähler errichtet. Bildsäulen von Alabaster, Wände und Säulen von allerlei Marmor, Gitter von Bronze, Zierrathen von Silber und Gold, Gemälde und allerlei Schnitzwerke wechseln darin aufs mannichfaltigste ab, und gewähren zwar nicht den Eindruck eines schönen grofsen Ganzen, aber beschäftigen doch auf eine unterhaltende Art Auge und Phantasie. Ich hatte weder Zeit noch Lust, sie alle genau zu betrachten; aber enthalten konnte ich mich nicht, bei dem Denkmahl *Johann III Sobieski*, so wenig auch die marmornen Figuren und Schnitzwerke desselben durch Schönheit anziehn, desto länger zu verweilen, und mich dem feierlichen Eindrucke zu überlassen, womit sich das Andenken eines grofsen Mannes vielleicht nirgends in dem Mafse uns aufdringt, als bei seinem Grabmahl. Es wird hier noch eine von den drei Fahnen aufbewahrt, die *Johann Sobieski*, bei dem Entsatze von Wien, am 12. Septbr. 1683, mit dem Zelte des Grofsveziers eroberte. Die beiden übrigen schenkte er nach Rom, wo sie noch in dem Vatikan prangen. Der jetzige König von Polen hat diesem, seinem grofsen Vorfahren, in einem Gewölbe unter der Kirche, in welchem künftig die Könige werden bei-

gesetzt werden, gerade mit dem Ablauf eines Jahrhunderts, nach jenem denkwürdigen Siege, ein neues Denkmahl errichtet. Auf einem Sarge von schwarzem Marmor liegt auf einem Kissen von Ebenholz mit goldenen Quasten eine silberne vergoldete Krone, durch welche Zepter und Schwerdt gesteckt sind; zu den Füfsen ist ein Todtenkopf mit zwei übereinander gelegten Gebeinen, gleichfalls von Silber und vergoldet, angebracht. Vorn stehn die goldenen Buchstaben *J. III. S.*, und oben ist eine Inschrift, welche sagt, dafs *Statislaus Augustus* dies Epitaphium dem grofsen *Sobieski* hundert Jahre nach seinem preiswürdigen Siege über die Türken, errichtet hat *).

Eben jetzt wird auch noch an einem Denkmahle gearbeitet, welches der König dem letztverstorbenen Bischofe von Krakau, *Soltik*, setzen läfst. Vergeblich suchte und fragte ich nach einem Monumente des gelehrten und fleifsigen Polnischen Geschichtschreibers *Dlugofs*, der doch auch ein hiesiger Domherr war. Der Schatz der Kirche, der in mehreren

*) Sie lautet: *Quod mortale fuit Joannis Sobiescii, Regis Poloniae, M. D. Lithuaniae, exacto saeculo, postquam ille Viennam obsidione, Germaniam, imo orbem Christianum, ab imminente Turcarum jugo, insigni Victoria liberavit, debito in Patrium Heroem cultu, pio munere functus, hoc in Sarcophago recondidit Stanislaus Augustus Rex.* 1784. *Te Deum oramus pro mortuo, qui vivus suos et exteros virtute sua tutatus est.*

Schränken aufbewahrt wird, besteht aus einer Menge von Crucifixen, Reliquien-Kästchen, Kelchen u. dergl. von Silber und Gold, und aus Mefsgewänden, die aus den reichsten Stoffen verfertigt und mit den kostbarsten Smaragden, Rubinen, Orientalischen Amethisten, Diamanten, und vorzüglich schönen Saphiren besetzt sind. Unter den vielen übrigen Merkwürdigkeiten *) zeigte man uns auch ein grofses plumpgearbeitetes *steinernes* Kreuz, welches mit vielen Zierrathen umgeben, über einem Altar aufgestellt, und nach der Versicherung des Küsters, vor Zeiten, aus einem ungläubigen Lande, auf dem Wasser hergeschwommen ist. Der gute Mann fand nicht nöthig, hinzuzusetzen, dafs es bei dieser Reise auf einer hölzernen Unterlage geruhet hätte, weil sich das von selbst versteht; ungeachtet alle die, zum Theil sehr reichgekleideten Personen, welche wir vor demselben knien sahn, nicht daran zu denken, und eben darum desto andächtiger zu beten schienen.

*) Sie verdienen wahrlich zum Theil eine weit gröfsere Aufmerksamkeit, als man ihnen bis jetzt gewidmet hat. Vielleicht erhalten wir darüber etwas ausführliches aus der Feder des gelehrten und patriotischen Hrn. Starosten *Czacki*, der seit geraumer Zeit alle Winkel des Polnischen Reiches durchreiset, Archive, Klöster, Kirchen etc. durchsucht, und auch in dieser Kathedralkirche aus den Gräbern der Könige verborgene literarische Schätze hervorzugraben angefangen hat. S. *Intelligenzblätter der Literaturzeitung*, 1791 *Nr.* 120, *den* 5. *Octbr.*

Die ehemalige *Jesuitenkirche* ist die gröſste und prächtigste, die ich unter allen Kirchen dieses Ordens jemals gesehen habe. Sie ist zwar auch im Jesuitischen Style gebaut, und mit unsäglich vielen Schnitzwerken, Bildern, Vergoldungen, Altären u. s. w. überladen; aber der Eindruck, den die Gröſse des Maſsstabs und die majestätischen Wölbungen und Pfeiler machen, überwiegt bei weitem die Beleidigung, die dem Geschmack durch jene kleinlichen Zierrathen zugefügt wird. Jetzt hält die Garnison ihren Gottesdienst in derselben.

In dem Franziskanerkloster sind die Denkmähler der Bischöfe das Sehenswertheste. Sie sind der Reihe nach in Lebensgröſse abgemalt, und unter manchem Bilde ist eine Inschrift, die durch Naivetät oder durch etwas Groteskes in Gedanken und Ausdruck interessant wird. Wie uns einer von den Mönchen erzählte, ist die Ursache, warum das Franziskanerkloster mit diesen Zierrathen verschönert wird, die Achtung, welche der Orden in Polen dadurch erlangt hat, daſs der heil. Stanislaus zu Assisi kanonisirt worden ist. Das schönste Denkmahl ist dem letztverstorbenen Bischofe errichtet, von dessen Grabmahl ich vorhin redete. Wenn sein Bild ihm ähnlich ist, so muſs er ein sehr ansehnlicher und schöner Mann gewesen seyn. Die Säulen, die Postamente und Figuren, womit es umgeben ist, sind aus Krzezowizer

Marmor nicht übel gearbeitet; und von zwei vergoldeten Basreliefs, die von einem geschickten Bildhauer herrühren, stellet das eine die Weihung des Bischofs und das andere die Scene vor, wie er auf Befehl des Fürsten *Repnin* im October 1767 durch Kosaken gefangen weggeführt ward.

Von den übrigen Klöstern und Kirchen, die ich sah, weiſs ich nichts zu sagen, als daſs sie zum Theil viel Geld gekostet haben, und jetzt zu nichts dienen, als der Bigotterie und dem Aberglauben einen Ruheplatz mehr zu gönnen. Eine treffliche Anstalt ist die sogenannte *Milosierdzie* (Barmherzigkeit oder Mitleiden), ein Orden, der einen *monte di Pietà* unterhält, aus welchem arme Leute gegen ein Attest eines Geistlichen auf Pfand kleine Summen ohne Interessen geliehen bekommen. In der Bernhardinenkirche fand ich ein vorzüglich schönes Altargemälde, welches die Einsetzung des Abendmahls vorstellt. Desto häſslicher war eine groſse Schilderei, die einen Todtentanz abbildete. Acht Paare, nämlich immer ein Gerippe mit einem Frauenzimmer, tanzen eine Quadrille. Rings um die Hauptschilderei steht in abgesonderten Feldern der Tod, welcher Personen aus allerlei Ständen auffordert, mit ihm zu gehn. Mit dem Papst macht er viele Komplimente, mit dem Kaiser ungleich wenigere; andere Personen nimmt er ohne Umstände beim Arm. Eines Christus am Kreuze, mit einem

Rosenkranze, und ähnlicher Ungereimtheiten, erwähne ich nicht; weil es mir schwer werden würde, unter der Menge eine Auswahl zu treffen. Die auffallendsten Dokumente der Möncherei sah ich in der Karmeliterkirche auf dem Sande. Dort fährt auf einem Gemälde die heilige Jungfrau vom Berge Karmel mit vier stattlichen Rossen herab. Wohlgenährte Karmeliter führen den prächtigen Wagen, und ein ganzes Heer derselben folgt ihr in Prozession. Ihr Weg geht über lauter Ketzer hin, die unter den Rädern, den Hüfen der Pferde und den Füſsen der feisten Mönche gar erbärmliche Stellungen annehmen. Diese Maria ist wunderthätig, und die auſserordentlichen Thaten, denen sie ihren Ruf verdankt, können um so weniger bezweifelt werden, da sie an den Wänden einer groſsen Kapelle abgemalt sind. Sie reicht zum Beispiel einer Frau, die in einen Brunnen gestürzt ist, ein Scapulier in die Tiefe hin, und dies zieht die Verunglückte, wie der Magnet ein Stück Eisen, herauf. Auf einem andern Bilde wirft sie ein Scapulier auf eine brennende Stadt, und dies hat die Wirkung, als wenn ein Wolkenbruch auf die lodernden Gebäude gefallen wäre. Auſsen an der Kirche ist in einem Pfeiler ein Stein eingemauert, den die heil. Maria betreten hat. Ihr kleines zartes Füſschen ist mit einem sanften Umriſs eingedrückt. Ohne zu fragen, ob der Stein damals weich gewesen, oder

ob der Fuſs der heil. Jungfrau als ein Meiſsel gewirkt habe, schätzen sich viele Tausende glücklich, wenn sie an Wallfahrtstagen dazu gelangen können, diesen Stein zu küssen, und thun es so herzlich, daſs man die Spuren davon nicht verkennen kann.

Das ehemalige Jesuitencollegium, ein weitläuftiges Gebäude, ist jetzt zu Kasernen für einen Theil der Besatzung eingerichtet. Wegen der Reparatur, welche eben darin vorgenommen wird, haben die Soldaten das Gebäude auf einige Wochen räumen müssen, und stehn in einem Lager vor der Stadt. Da die meisten derselben gute Katholiken sind, die eine tiefe Ehrfurcht für alles haben, was sich auf Legenden ihrer Kirche bezieht: so ist noch bis jetzt vieles unversehrt geblieben, womit die ursprünglichen Bewohner dieser Gebäude sie ausgeschmückt haben, und was mit dem Soldatengeiste sehr contrastirt. In den groſsen Sälen sind die Wände zum Theil mit ganz abgeschmackten, zum Theil mit poſsierlichen Bildern überdeckt. Das Ttröstlichste daran ist, daſs kein besserer Maler seine Kunst an dergleichen Gegenständen verschwendet hat. Unter andern hat ein Jesuit einen armen Kerl, wie der Marktschreier, der jemanden einen Zahn ausreiſsen will, zwischen den Knien, und zieht ihm eine ganze Reihe Teufel aus dem Halse.

Man zeigte uns auch die kleine Kirche der heiligen *Scholastica*, die vor kurzem den hiesigen Lutheranern zur Haltung des heil. Abendmahls ist eingeräumt worden. Der Hergang der Sache war folgender! Schon seit geraumer Zeit ward der trefliche Pastor *Pohle* aus *Tarnowitz* alljährlich einmal nach *Krakau* geholt, um mit den Lutheranern unter der Besatzung und in bürgerlichen Ständen die Communion zu halten. Das letztemal hatten die unglücklichen Streitigkeiten unter den protestantischen Gemeinen, die schon so viele ärgerliche Auftritte veranlafst haben *), mancherlei Unruhen erregt. Herr *Pohle* kam nach *Krakau*, und fand keinen Ort vor, wo sich die Gemeine versammeln konnte. Es ward eine Deputation an den Magistrat geschickt, und dieser liefs versichern, dafs dem Bedürfnisse schleunigst solle abgeholfen werden; wirklich ward am folgenden Tage die ungebrauchte Kirche der heil. *Scholastica* zur Haltung des protestantischen Gottesdienstes eingeräumt, und trotz der grofsen Menge von katholischen Zuschauern, welche zu der unerhörten Feierlichkeit zusammen strömte, ging alles ruhig ab.

In

*) S. *Büsching's* neueste Geschichte der Evangelischen beiden Confessionen im Königreiche Polen etc., Halle 1784. u. f. 3 Theile.

In jedem anderen katholischen Lande würde man ein solches Beispiel der Toleranz mit freudiger Bewunderung vernehmen; aber hier verdoppelt sich diese Empfindung; denn es giebt kaum ein zweites Reich in Europa, über welches Unwissenheit, Aberglaube und Bigotterie mit einer solchen Allgewalt herrschen, wie über Polen. In allen übrigen europäischen Staaten stehn die römisch-katholischen Einwohner mit den aufgeklärten protestantischen Ländern in irgend einem Verkehr des Handels oder der Literatur. Hier dagegen (ich rede, wie überall, mit Ausnahme der Stadt *Warschau*, die bekanntermaſsen gar nicht zum Maſsstabe dienen kann, wenn vom polnischen Nationalgeiste die Rede ist!) wird der ausländische Handel fast ganz allein durch die Juden getrieben, die auf ihren Zügen nach Frankfurt und Leipzig weder Lust noch Gelegenheit haben, ihr Gefühl für Wahrheit und Tugend zu schärfen. Und die protestantische Literatur kann keinen Einfluſs auf eine Nation haben, in deren Sprache keine freie Untersuchungen weder über philosophische, noch über theologische Gegenstände geschrieben sind, und die ihr barbarisches Latein meistentheils nur lernt, um in der Kirche oder in Gerichtshöfen sich unter einander damit behelfen zu können. Es ist wahr, unter dem Theile des Adels, der sich im Auslande oder durch ausländische Hülfe gebildet hat, giebt es Männer von den

schätzenswerthesten Kenntnissen und den feinsten Empfindungen; aber theils sind ihrer so wenige, daſs sie kaum in Anschlag kommen, wenn von der ganzen Nation die Rede ist, theils haben sie sich *bis jetzt* nur einen unmerklichen Einfluſs auf die Denkungsart des groſsen Hauſens ihrer Mitbürger verschaffen können. Einen eigentlichen Mittelstand, von welchem allein mühsame Untersuchungen der Wahrheit sich höher hinauf und niederwärts verbreiten, giebt es hier gar nicht wie in Deutschland. Nur in den gröſseren Städten findet man einzelne Bürger und Kronbedienten, die ihren Kindern eine bessere Erziehung verschaffen können, und diese hüthen sich wol, durch freie Äuſserungen sich den Verdacht des Unglaubens und die Folgen desselben zuzuziehn.

Unter den Professoren auf den Universitäten *Krakau* und *Wilna* giebt es gelehrte und vortreffliche Männer; in den reichen Stiftern haben mehrere glückliche Talente ihre Muſse und ihren Überfluſs angewandt, um eine oder die andere Lieblingswissenschaft zu kultiviren; in den geringern Klöstern und den Weltpriesterpfründen hat bisweilen ein Kopf Mittel gefunden, sich vor seinen Mitbrüdern auf eine seltene Weise hervorzuthun; aber im Ganzen herrscht unter den Geistlichen, sonderlich den Mönchen, eine Unwissenheit und ein Mangel an Ausbildung, die wechselsweise Verwunderung, Unwillen und Mitleid

erregen. Das landesübliche Laster des Trunks wird so wenig für entehrend gehalten, daſs der erste, der einen trunkenen Geistlichen auf der Straſse liegend findet, wie mich selbst Katholiken versichert haben, ihn sanft aufhebt, nach Hause führt, ihm beim Abschiednehmen die Hand küſst, und am folgenden Tage kein Bedenken trägt, sich seiner zu einem geistlichen Geschäfte zu bedienen. In einem Kloster, wo wir mit einem Mönche ein langes seltsames Gespräch gehabt hatten, bat mich derselbe beim Abschiede, ich möchte ihm etwas *„auf Tabak"* geben. Ich gab ihm etliche Groschen. In ein paar Stunden führte uns unser Weg wieder in die Gegend des Klosters, und der ehrwürdige Pater kam uns entgegen getaumelt; doch hatte er nicht zu viel genossen, um sich unser zu erinnern und uns mit lallender Stimme dankbar zu grüſsen. Wo ich irgend einen Mann mit einer Tonsur habhaft werden konnte, lieſs ich mich mit ihm in eine Unterredung ein; aber ich habe doch auch nicht *einen* gefunden, dem nicht die allerbekanntesten Dinge, die auf Gelehrsamkeit Bezug haben, durchaus fremde gewesen wären. Ich möchte doch wissen, was *Schmidt*, der den Einfluſs der Reformation auf die Erweiterung des vernünftigen Nachdenkens in seiner Kirche und auf sein eigenes so sehr verkennt *), antworten würde, wenn man

*) Neuere Geschichte der Deutschen, I. Bd. S. 287 u. f.

ihn fragte, warum denn die katholischen Länder, die nicht durch ihren Zusammenhang mit den Protestanten aus ihrer Schlafsucht geweckt worden sind, so augenscheinlich zurück bleiben?

Ich sagte vorhin, die vortreflichen Männer, die eine Zierde des Polnischen Reiches sind, haben bis *jetzt* noch in einem eingeschränkten Maſse auf den Geist des Volks gewirkt. Aber *etwas*, und in der That etwas sehr rühmliches ist bereits geschehen *); und wenn das Schicksal zu der neuen Constitution sein Gedeihen giebt, so sehn wir vielleicht diese Nation, der es wahrlich nicht an Kraft, sondern nur an Entwickelung und Übung derselben fehlt, noch bei unsern Lebzeiten Riesenschritte thun. Der Enthusiasmus für diese Constitution ist auſserordentlich und wird auf manche rührende Weise sichtbar. Man hört bald eine lebhafte Schilderung der Gröſse, zu welcher sich nun die Nation in kurzem empor arbeiten werde, bald die wehmüthigsten Besorgnisse der Vereitelung dieser süſsen Hofnung. An einem einzigen Tage verbreiteten sich in *Krakau* drei verschiedene Gerüchte von dem Ausbruche einer Gegenrevolution, welche bald bestätigt, bald wiederrufen wurden. In jedem angesehenen Hause sah ich das Bild des Königs im Zimmer, auf Dosen, in Ringen;

*) S. Beilage zu diesem Briefe.

und nirgends nannte ich seinen Namen, ohne sogleich etwas zu seinem Lobe, oder einen Wunsch für die die Erhaltung seines kostbaren Lebens zu hören.

Die Deutschen werden von den gemeinen Polen in einem hohen Maſse gehaſst und selbst verachtet. Ich kann mich nicht enthalten, Dir ein paar Anekdoten davon zu erzählen. Einer unserer Fuhrleute, ein geborner Pole, der erst seit ein paar Monaten in Tarnowitz dient, und auch nicht ein deutsches Wort weiſs, geht gestern gleich nach unserer Ankunft auf den Markt, um sich Brod zu kaufen. Da er nichts als Schlesische Scheidemünze hat, will er mit dieser bezahlen; aber sobald er sie hinlegt, reiſst die Frau ihm ihr Brod aus der Hand, und sagt: „für Dich „*deutschen Hund* habe ich keine Waare" Der arme Kerl war untröstlich über diese Beschimpfung, und schämte sich zugleich so, daſs er erst heute, da ihm der Hunger unerträglich geworden ist, seinen Unfall unserm Dolmetscher erzählt und ihn um Polnische Münze gebeten hat.

Einer meiner Freunde reisete vor kurzem mit einem gebornen Polen, der aber in Preuſsischen Diensten steht, durch das Städtchen *Bendzin*, dessen ich oben (S. 254) erwähnt habe. Da sie in dem jüdischen Wirthshause nichts warmes erhalten konnten, weil es Sonnabend war und der Wirth kein Feuer

anzünden durfte, so gingen sie beide zu einem Weinhändler. Er setzte ihnen verschiedene Proben von Ungarischem Wein vor, unter welchen sie eine sehr gute Sorte wählten. Hierauf ging er an ein anderes Faſs, und spühlte aus diesem nicht nur die Flasche, worin sie ihren Wein erhalten sollten, sondern auch den Stechheber, womit er ihn schöpfen wollte, sorgfältig aus. Der polnischsprechende Gast bezeigte sein Befremden hierüber. „O, antwortete der Wirth, „dieser Spühlwein ist für die *Deutschen*, die auch „immer Ungarischen Wein fordern, und doch nichts „davon verstehen".

Diese Verachtung der Deutschen erstreckt sich sonderlich auch auf unsere Sprache. Ich lasse es unentschieden, ob der Name des Deutschen (*Niemiec* und *Niemcy* Deutschland) mit *Niemy* (stumm) und *Nimieię* (stumm werden), oder mit *Niemoc* (die Schwachheit, Krankheit) zusammen hängt; aber so viel ist gewiſs, daſs der gemeine Pole das Deutsche gar für keine articulirte Sprache, sondern für eine Art von bloſsem Naturlaut hält, welcher nicht zu verstehen ist. Daher, wenn man ihn deutsch anredet, geht er seinen Weg weiter, wie wir, wenn ein Hund neben uns bellt, ohne sich umzusehen, oder durch irgend ein Zeichen anzudeuten, daſs er kein Deutsch verstehe. In der That mag dem Polen auch unsere Sprache allzueintönig scheinen; denn so sehr

auch andere Nationen uns vorwerfen, daſs unsere Wörter von den vielen Consonanten rasseln, so ist doch unser *stumpf*, *schwarz*, *Kraft*, *plump* etc. sowohl in Ansehung der Menge, als der Weichheit der Consonanten, höchst sanft und lieblich gegen das Polnische *Przezrzoczysty* (durchsichtig), *Sprzeczka* (der Streit) *Skrzeczek* der Hamster), und ähnliche. Und zwar muſs ich bemerken, daſs die Polen nicht, wie die Engländer und Franzosen, eine Menge von Consonanten verschlucken, sondern mit gewissenhafter Pünktlichkeit jeden geschriebenen Buchstaben hören lassen. Ja in den fremden Wörtern, die sie aufnehmen, sind ihnen selten Consonanten genug, weswegen sie dieselben noch mit einem oder dem andern vermehren, z. E. *Konsistorz* das Consistorium, *Farbierz* der Färber, *Posztmistrz* der Posmeister etc. In dem Munde des gemeinen Mannes hat daher die Sprache allerdings etwas rauhes, und wie es mir scheint (wenn es möglich ist, über dergleichen ohne Vorurtheil zu entscheiden), mehr Unangenehmes, als irgend eine andere Sprache, die ich reden gehört habe. Wenn dagegen Personen von Erziehung mit einander sprechen, so ist der Klang ein ganz anderer, und ungeachtet man eine Menge von Tönen hört, an die ein deutsches Ohr nicht gewöhnt ist, so flieſsen doch die harten Consonanten so in einander, und die gröſsere Mannichfaltigkeit der Vocale giebt

so viel Abwechselung, daſs ich manches Polnische Gespräch, von dem ich kein Wort verstand, mit Vergnügen angehört habe. Bei der auſserordentlichen Biegsamkeit der Sprachwerkzeuge, die dies voraussetzt, wird es daher auch den Polen so leicht, jede fremde Sprache, die sie lernen, mit aller erforderlichen Delikatesse auszusprechen.

Man rühmt es überhaupt dem hiesigen Dialekt nach, daſs er nicht nur in Ansehung des Gebrauchs der Wörter vorzüglich rein, sondern auch sehr wohlklingend sei; und ich habe an mehreren Wörtern, die ich in Oberschlesien gelernt habe, bemerkt, daſs sie nach der hiesigen Aussprache in der That ungleich angenehmer werden. Vorzüglich gewinnt der Laut der Sprache im Munde des wohlerzogenen Frauenzimmers, dessen feinere Organe auf eine, für eine deutsche Zunge unnachahmliche Weise, die rauhen Töne ründet, und die Buchstaben in jeder Sylbe so aneinander schlieſst, daſs man nirgends, wie in Röntgen's Tischlerarbeiten, eine Fuge gewahr wird. Ein paar Damen, die ich gestern in einer Gesellschaft fand, hatten die Gefälligkeit, mir einige Lieder vorzusingen, und ich habe mit aller Anstrengung auch nicht ein einziges Wort bemerken können, das ich, so wie sie es aussprachen, hätte für unmusikalisch erklären dürfen. Eigentliche Volkslieder konnte ich nicht von ihnen erhalten. Nach dem Abendessen sang eine

Gesellschaft von lustigen Edelleuten ein Trinklied in einem Weinhause gegen uns über. Ich bat die Damen, uns zu sagen, was diese Herrn sängen, sie versicherten aber, daſs ihnen das Lied unbekannt sei, mit einer leichten Röthe, die mich vermuthen lieſs, daſs in dem Inhalte desselben etwas unanständiges seyn mochte.

Die Kinder der Deutschen, die sich hier nieder gelassen haben, lernen meistentheils von ihren Ammen und den Dienstboten zuerst Polnisch, und behelfen sich damit eine lange Zeit allein. Wir fanden in einem deutschen Hause einen Knaben von vier Jahren, der noch kein deutsches Wort sprach, und nur einzelne Redensarten verstand. In manchen Häusern lernen die Kinder zugleich, so wie sie zu sprechen anfangen, von dem Gesinde Polnisch und von den Eltern Deutsch. Daſs dies, bei der groſsen Verschiedenheit des Geistes beider Sprachen, ohne eine merkliche Verwirrung des Kopfes angeht, ist ein starker Beweis von der Kraft, womit schon die Kinderseele zu arbeiten im Stande ist. Unausbleiblich ist es indessen, daſs sie manche Redensarten im Deutschen, welches sie weniger hören, nach dem Polnischen formen. Daher hörten wir überall z. E. „er *steht* in diesem Hause", statt er wohnt in demselben, „er *geht*", statt er kommt etc.; weil im Polnischen *iść* sowohl *gehen* als *kommen* bedeutet, und auch *stac*

(stehen) bisweilen für wohnen statt *mieszkac* gebraucht wird.

Am meisten verunstalten unsere Sprache die Juden. Sie haben nicht den gezogenen, singenden Ton in der Aussprache, den wir von den gemeinen jüdischen Frauenspersonen bei uns hören, aber ihre Wortfügung und ihre Redensarten sind bald nach dem Jüdischen, bald nach dem Polnischen geformt, so dafs ihre Einfalle, in denen gewöhnlich viel von Orientalischer Einbildungskraft und talmudischer Spitzfündigkeit ist, durch diese Einkleidung noch drolliger werden. Überhaupt sind die Polnischen Juden eine seltsame Menschenart. Sie treiben nicht nur fast alle einträglichen Handwerke, als Bäckerei, Brandweinbrennerei, Schlachten, Brauerei u. dergl., sondern sind auch Ärzte, Handelsleute, Geschäftsverwalter, Wundärzte, Lohnbedienten u. s. w. Da der grofse Haufe nicht blofs auf den kleinen Handel eingeschränkt ist, so ist die Ehrlichkeit und Treue, ohne welche die übrigen Geschäfte durchaus nicht betrieben werden können, auch bei dem ärmsten Theile gar nichts seltenes; ja man hat uns von den gemeinsten Juden sehr edle Anekdoten erzählt; und unser Lohnlakai hat redlich das Seine gethan, um einen vortheilhaften Begriff von seiner Nation in uns zu erhalten. Ungeachtet er vorher wufste, dafs wir seiner nur zwei Tage nöthig haben würden, so nahm

er doch bei jeder Gelegenheit unsern Nutzen so sorgfältig wahr, wie man es immer von einem Diener gegen seine ordentliche Herrschaft verlangen kann. Da wir ihn heute bezahlten, forderte er für alle seine Mühe nicht mehr als zwei Gulden, und war höchlich erfreut, da wir ihm viere (16 Gr.) gaben.

Die gröfste Anzahl der Juden lebt indessen in einem Elende, das alle Beschreibung übersteigt. Da der Talmud sagt, dafs der Messias nicht eher kommen werde, als bis eine gewisse Anzahl von Seelen mit jüdischen Körpern bekleidet worden sind, und der Talmud nirgends in einem gröfseren Ansehn steht, als bei den Polnischen Juden; so machen sie sichs zu einer eigentlichen Gewissenssache, die möglichst zahlreiche Fortpflanzung ihres Geschlechtes zu befördern. Daher verheurathen sie ihre Söhne und Töchter sehr früh, oft schon im dreizehnten Jahre. Die, welche den Töchtern kein Heurathsgut geben können, nehmen einen armen Knaben, als ihren künftigen Schwiegersohn, zu sich ins Haus, und geben ihm den Unterhalt bis ins dreizehnte, oder vierzehnte Jahr, unter der Bedingung, dafs er sodann eine Tochter zum Weibe nehme. In Hamburg war ein solcher durchreisender Jude, nach der Gewohnheit, als ein armer Fremdling zur Sabbathmahlzeit gebeten. Da er sich einfand, brachte er einen Knaben mit. Man gab ihm zu erkennen, dafs er nur für seine Person geladen

sei. „Nun, antwortete er, dies ist mein künftiger Schwiegersohn, ich gebe ihm freie Kost". Ist eine Jüdinn unfruchtbar, so hat ihr Schicksal an Bedaurenswürdigkeit nicht seines gleichen. Ihre Familie hält sie für einen Fluch, und von allen ihren Bekannten wird sie verachtet und gehönet.

Wenn sich ein Volk, das eine ordentliche bürgerliche Verfassung hat, sehr vermehrt, so vervielfältigen sich die Gewerbe; der Umlauf des Geldes wird lebhafter; die mannichfaltigeren Verhältnisse, worin die Einwohner kommen, erzeugen Kultur und Aufklärung; die Sitten werden durch das stete Reiben abgeschliffen; die Nation wird blühender; und wenn auch ein großer Theil derselben in einer drückenden Armuth lebt, so erstrecken sich doch auch auf diesen mehrere gesegnete Folgen des allgemeinen Fortschritts. Alles dies fällt bei den Juden in Polen hinweg. Die Regierung thut nichts für sie, und der Druck, worin sie leben, raubt ihnen nicht nur die Entschlossenheit, sondern auch die Hülfsmittel, ihre Existenz zu verbessern. Daher in eben dem Maße, in welchem sie zahlreicher werden, nimmt auch ihr Elend zu. Es würde unbegreiflich seyn, wovon ihrer viele Tausende leben, wenn man nicht sähe, *wie* sie leben.

In einem niedrigen Zimmer, das vielleicht nicht über zehn Fuß tief und nicht völlig so breit ist, wohnen zwei bis drei arme Familien bei einander. Die

Eltern, ein Dutzend Kinder, Gänse und anderes Federvieh, essen, trinken und schlafen alle in diesem einen Stübchen. Von den elendesten Lumpen bedeckt, genieſsen die armen Leute nur die wohlſeilste Kost, und begnügen sich oft mit verdorbenen Eſswaaren, weil sie wenig gelten. Ihr Getränk bereiten sie sich häufig selber, und bei den gröbsten Hülsenfrüchten sind Zwiebeln und Knoblauch ihre Leckerbissen. Von einer solchen Lebensart ist ein entsetzlicher Schmutz, der in der That die Unreinlichkeit des Bauers noch übertrift, mit allen seinen Folgen, nicht zu trennen. Die fürchterlichsten Krankheiten wüthen unter dem bedaurenswerthen Volke, und alle Gestalten sind abgezehrt und bleich. Dieses sieche Ansehn abgerechnet, ist aber ihre Gesichtsbildung meistentheils schön und voll Ausdruck eines lebhaften Geistes; nur sehn sie viel älter aus als sie sind. Viel mag hierzu das sehr frühe Heurathen beitragen, noch mehr ihr freudenloses Leben (denn sie haben, auſser den Hochzeitfesten, durchaus keine Lustbarkeit, keine Art von Spiel, keinen Tanz, keine Zusammenkünfte zur Erholung!) am meisten ihre Dürftigkeit, die ihr ganzes Leben hindurch an ihren Kräften zehrt, und sonderlich in der Kindheit den Grund zu den verdorbensten Säften legt. Von dem letzteren will ich nur das einzige anführen, daſs die Mütter, wenn sie am Tage ihrem Gewerbe nachge-

hen, unterdessen die Kinder von Ammen säugen lassen, die etliche Kinder zugleich mit ihrer Milch nähren, und diese Lebensart zehn bis funfzehn Jahre nach einander treiben *).

Um meinen Brief nicht mit diesen unangenehmen Eindrücken zu schliefsen, will ich Dir noch von unserer Aufnahme bei *Mad. le Bon* sagen: dafs wir alles zu unserer völligen Zufriedenheit gefunden haben. Gestern haben wir an der Wirthstafel gegessen. Es gab sechs oder sieben Gerichte, wofür nicht mehr als 12 Groschen auf der Rechnung standen. Der Französische und Ungarische Wein war vortreflich und verhältnifsmäfsig wohlfeil. Die Gesellschaft war aufserordentlich gemischt. *Mad. le Bon* trug viel durch ihre Französische Gesprächigkeit zur Annehmlichkeit der Unterhaltung bei; ungeachtet ihr vornehmes Wesen mit der Gastwirthinn nicht selten sonderbar kontrastirte. Ich rühmte einem Polnischen Starosten die herrliche Aussicht, die ich von dem Schlosse über die Weichsel hin nach Galizien gehabt hätte. „Mich dünkt es eben nicht, antwortete er, „aber freilich habe ich seit 1772 (seitdem Galizien im „Kaiserlichen Besitze ist) nicht hinüber gesehen, ohne „Thränen in den Augen zu haben". Unmittelbar neben mir safs ein Mann, der die ganze Tischzeit

*) *De la Fontaine* oben angeführte Schrift, S. 150

über auch nicht ein einziges Wort gesprochen hatte, ungeachtet die Unterhaltung bald Polnisch, bald Deutsch, bald Französisch geführt ward. Ich redete ihn endlich Lateinisch an, und erhielt auch darauf keine Antwort. *Mad. le Bon* sagte mir hierauf, der Herr sei ein Engländer. Ich wandte mich nun mit einem Englischen Komplimente an ihn. In diesem Augenblick erheiterte sich sein Gesicht. Er konnte mir seine Freude nicht genugsam bezeigen, daſs er einmal jemanden ſände, mit dem er reden könnte; aber nun war es auch, als wenn eine Schleuse geöffnet würde, die einen mächtigen Strom eine lange Zeit zurück gehalten hätte. In einer Viertelstunde hatte er mir das Merkwürdigste von seiner ganzen Reise durch Holland, Dänemark, Deutschland und Polen erzählt. Aus dem allen aber lernte ich nicht, wie er es angefangen habe, durch alle diese Länder zu reisen, ohne irgend eine Sprache, auſser der Englischen, zu wissen, welches mir ein desto gröſseres Geheimniſs zu seyn dünkt, da wir in Schlesien nicht einmal gut durchkommen konnten, ohne Polnisch zu sprechen.

BEILAGE
ZUM ZWANZIGSTEN BRIEFE.

Ueber den Zustand der Universität zu Krakau.

Von der Universität in *Krakau* habe ich nicht so viel gesehen und erfahren, als ich wünschte und hoffte. Eben jetzt sind die Hundstagsferien, die von den meisten Professoren zu Reisen und anderen Erholungen, oder auch zu den Visitationsgeschäften, wovon ich hernach reden will, benutzt werden, so daſs ich die, welche ich zu besuchen gedachte, nicht zu Hause fand. Bekanntermaſsen ist diese Universität eine der ältesten in Europa. Gleich nach ihrer Stiftung von *Casimir* dem *Groſsen* im J. 1343 hatte sie einige Professoren aus der Sorbonne, die ihr einen groſsen Ruf verschafften. Die nächstfolgenden Könige vermehrten ihre Einkünfte, und nahmen bei den wissenschaftlichen Einrichtungen die Universitäten *Bologna* und *Prag* zum Muster. *Casimir's* Enkelinn, Wladislav Jagiello's Gemahlinn, vermachte unter andern in ihrem Testamente eine ansehnliche Summe, nebst einem Theile ihrer Diamanten, zum Besten des neuen Institutes. Seit dieser Zeit war die Theologie die einzige Wissenschaft, welche mit vollem Eifer

getrieben

getrieben ward. Ihr zur Seite ging indessen noch die Mathematik und was die Katholiken auf ihren Universitäten unter der Moral begreifen. Alle übrigen Zweige der Gelehrsamkeit, die in den drei folgenden Jahrhunderten zu blühen anfingen, wurden hier ganz vernachläſsigt; theils weil man zu fest an der alten Verfassung klebte, theils weil es an hinlänglichen Einkünften fehlte, um neue Lehrstellen zu bezahlen, und andere nützliche Anstalten zu treffen.

Erst unter dem jetzigen Könige, der sein Augenmerk auf jeden Zweig der Wohlfahrt seines Volks zu richten gewohnt ist, erfuhr die Universität eine heilsame Umformung. Es wurden einige neue Professorstellen, z. E. der eclectischen Philosophie, der Physik, der Ökonomie errichtet, und der akademische Senat setzte sich nicht dawider; weil das Licht, welches ihren abendländischen Nachbaren leuchtete, seinen Schimmer auch auf sie geworfen hatte. Noch fehlte es indessen an allen Arten von Kabinetten, an einer tauglichen Bibliothek und an hinlänglicher Unterstützung für Lehrer und Lernende. Der König trug bei den Ständen darauf an, daſs sie sich der Nationalerziehung überhaupt, und der Universitäten in *Krakau* und *Wilna* insonderheit annehmen möchten. Die Beredsamkeit des Königs, sein Beispiel und die Groſsmuth einiger Magnaten brachten es zwar dahin, daſs die Stände die Einkünfte der ersten vakant

werdenden Abtei für die Universität *Krakau* einzuziehen versprachen; aber es vergingen 12 Jahre nach einander, und alles blieb in dem alten Zustande. Endlich, als der Jesuitenorden aufgehoben ward, vermochte *Stanislaus Augustus*, von einigen edelmüthigen Grofsen unterstützt, den Reichstag im J. 1775, die eingezogenen Güter des Ordens der öffentlichen Erziehung zu widmen. Auf eben diesem Reichstage ward auch eine *Commission* ernannt, welche das Recht erhielt, Vorkehrungen zur Verbesserung des gesammten Schulwesens, und sonderlich zweckmäfsigere Einrichtungen auf den Universitäten *Krakau* und *Wilna* zu treffen. Sie besteht aus zwölf Personen, welche von dem Reichstage aus den vornehmsten Kronbedienten gewählt werden. Das ganze Erziehungswesen und die Verwaltung der Jesuitengüter ist ihrer Aufsicht anvertraut.

Diese Commission machte den Anfang ihrer Reform damit, dafs sie mehrere neue Lehrstühle errichtete, und sie sämtlich in zwei Collegia vertheilte, wovon das eine unter dem Namen der *Moral* die theologischen Wissenschaften, das kanonische und das Naturrecht, das Haushaltungs- und Völkerrecht, die Römische und die Polnische Staats- und Civil-Jurisprudenz, nebst der Literatur und den Altertümern; das andere dagegen unter dem Namen der *Physik* die Mathematik, die Medicin und die verschiedenen

Zweige der Naturkunde begreift. Ich habe die Lectionskatalogen von den Jahren 1788 und 89 vor mir. Die Vorlesungen gehen nach denselben mit dem ersten October an, und endigen mit dem letzten Junius des folgenden Jahrs. Drei Monate sind also Ferien. Der Catalogus ist Lateinisch und Polnisch neben einander gedruckt, wie auch die Collegia entweder Lateinisch oder Polnisch gelesen werden. Jeder Professor kündigt ziemlich umständlich den Hauptinhalt jeder Vorlesung an, und sagt auch wol ein paar Worte über die Methode, deren er sich bedienen wird. Da es nicht in meinem Wege liegt, über diese Collegien Bemerkungen zu machen, und ich ohnehin die Professoren nicht habe kennen gelernt, um von ihren Vorträgen etwas zu sagen: so begnüge ich mich bloſs anzuführen, daſs Herr Prof. *Felix Radwanski* unter andern auch ein Collegium über die *Technologie* lieset.

Den Professoren der beiden Universitäten liegt zugleich ob, über die Lehrer der Provinzialschulen die Aufsicht zu führen. Sie schicken zu dem Ende aus ihrem Mittel jährlich Visitatoren in dem Königreiche umher, welche einen genauen Bericht über den Zustand der Schulen, über die Sitten der Lehrer, über ihre Methode und über die nöthigen Verbesserungen abstatten müssen. Von *Krakau* wird ein Visitator in Groſspolen und ein zweiter in Kleinpolen

geschickt. Nach ihrer Zurückkunft müssen sie einen sehr umständlichen Bericht über den Zustand der Schulen, über die gefundenen Mängel, über die anzubringenden Verbesserungen etc. abstatten. Die Universität verfügt, wo es nöthig ist, eine weitere Untersuchung, und berichtet von den ausgemittelten Resultaten gutachtlich an die Educations-Commission. Auch über die Studenten wird jährlich eine Liste bei der Commission eingereicht, worin jeder nach seinem Namen, Stande, Geburtsorte, Alter, Glücksumständen, Sitten, Talent und Fleiſs aufgeführt wird.

Unstreitig sind diese Einrichtungen sehr zweckmäſsig, um einen allmähligen Fortschritt des Schulwesens zu bewirken; zumal da die aufzuwendenden Summen etwas ansehnliches betragen *). Aber das

*) Nach *Büsching's* wöchentlichen Nachrichten (S. 18te Stück des neunten Jahrganges vom 20. April 1781) sind vom 1. Jul. 1778 bis dahin 1780 bei der Polnischen und Lithauischen National-Erziehungsanstalt wirklich eingekommen:

2,934,796 Polnische Gulden.

Davon sind verausgabt worden:

1) Für die Akademien und Schulen, an Besoldung der Lehrer, für die Armen und zur Belohnung der Fleiſsigen, für Freitische des armen Adels, für die Schulen der Pfarrschulmeister, für Erhaltung der Kirchen und übrigen Gebäude, und für allerhand Nebenausgaben 1,317,042 Gulden.

2) Für verdiente Männer, 285,122 Gulden 12 Gr.

3) Für die Geistlichen, 95,802 Gulden.

4) Für mancherlei, 1,061,797 Gulden.

Es blieb also noch ein Bestand von 175,032 Gulden vorräthig.

Königreich ist grofs, und die Commission hat gleichsam alles Gute, wie aus dem Chaos, hervorzaubern müssen; denn bis dahin fehlte es an allem: an geschickten Lehrern und an Anstalten, sie zu bilden, an zweckmäfsigen Schulbüchern, an Vorschriften über das Erziehungswesen, an Aufsicht und (was das hauptsächlichste war) an Ahndung dessen, worauf es bei der Bildung der Jugend ankommt, und an Neigung etwas dazu zu thun. Welch eine Menge von Vorurtheilen und von Schwierigkeiten war zu überwinden! Weisheit und Standhaftigkeit wufsten sich indessen Wege zu bahnen! Die Ansetzung protestantischer Professoren, z. E. *Georg Forster's* in Wilna war eine Art von Heroismus.

In *Krakau* sind einige akademische Gebäude in einem guten Geschmacke aufgeführt worden. Die akademische Kirche ist in einem neuen edlen Style gebaut, und dient dem Bezirke, worin die übrigen zur Universität gehörigen Gebäude stehn, zu einer vorzüglichen Zierde. An einem andern Orte würde man indessen wahrscheinlich eine überflüfsige von den schon vorhandenen 72 Kirchen für die Studenten eingerichtet haben. Jährlich wird eine Summe zu den physikalischen Versuchen und zur Erhaltung des botanischen Gartens verwandt. Auch sorgt man für die Vermehrung des Museums und der drei Bibliotheken, deren zahlreichste die in dem grofsen Collegio

ist; aber noch mangelt es an den nöthigen Instrumenten, um in allen Theilen der Naturkunde die wichtigsten Versuche zu machen. Eine sehr schätzbare Sammlung ist die, welche der verstorbene *Jaskiewitz* (Professor der Naturgeschichte und Chemie) gemacht hat. Sie enthält bloſse Landesprodukte, die der betriebsame und einsichtsvolle Mann auf seinen mineralogischen Reisen durch die Woiwodschaft *Krakau* und *Sendomir* zusammen gebracht hat. Der Nachfolger desselben, Hr. Prof. *Scheidt* läſst es sich angelegen seyn, diese Sammlung zu vermehren und die Liebe zu seiner Wissenschaft unter den Studenten zu wecken.

Sogenannte Kostschulen, welche hier *Bursae* heiſsen, gab es seit den ältesten Zeiten schon; aber es konnten nur Jünglinge darin erzogen werden, welche im Stande waren, das festgesetzte (nicht gar hohe) Jahrgeld zu bezahlen. Die Commission fügte ein Institut hinzu, welches im höchsten Maſse wohlthätig ist, und die gesegnetsten Früchte für das Land verspricht; dies ist das neue *Seminarium*. In demselben erhalten 25 junge Leute, die sich durch Talente und ein gutes Betragen empfolen haben, freien Unterricht und Tisch, freie Wohnung, Aufwartung, Heizung, und jährlich 200 Polnische Gulden baar. Sie sind verbunden, 5 Jahre in dem Institute zu bleiben, und werden sodann entweder als Lehrer bei

demselben oder in den niedern Schulen angesetzt. Noch ein anderes Institut hat den Zweck, nach und nach geschickte Ärzte durch das Land zu verbreiten. Die Städte müssen nämlich junge Leute, die sich der Arzneikunde widmen wollen, auf der Universität erhalten, wo ihnen jedoch der Unterricht unentgeltlich ertheilt wird. Wenn dieselben ihren Cursus vollendet haben, und ein vortheilhaftes Zeugniſs erhalten, so sind sie verpflichtet, sich in der Stadt, auf deren Kosten sie studirt haben, als ausübende Ärzte nieder zu lassen. Die jungen Männer, welche man zu Professoren auf der Universität bestimmt, werden auf Kosten der Commission, gewöhnlich ein paar Jahre ins Ausland auf Reisen geschickt. Ungeachtet es ihnen meistentheils, wenn sie diese Reisen antreten, an hinlänglicher Kenntniſs der fremden Sprachen und Literatur, und an feiner Ausbildung fehlt, um von denselben allen Gewinn im vollen Maſse zu ziehen: so bringt doch ein jeder von den Schätzen des Auslandes so viel zurück, daſs er damit zum Vortheil seiner Zöglinge wuchern und sie zu einer noch glücklicheren Benutzung ihrer künftigen Reisen vorbereiten kann. Alle neulich angesetzten Professoren sind geborne Polen, und auf der hiesigen Universität gebildet.

Der Rector der Universität, welcher alle drei Jahre aus den höheren Fakultäten gewählt wird, erhält jetzt aus den Universitätseinkünften jährlich

12,000 Polnische Gulden. *Casimir* der Grofse hatte ihm bei Stiftung der Universität 32 Gulden aus den Salzwerken zu *Wieliczka* angewiesen.

In der schon oben angeführten Schrift des Herrn *de la Fontaine* (S. 201 u. f.) sind, aufser einigen umständlicheren Nachrichten von der Einrichtung dieser Universität, auch die Ankündigungen der *physikalischen* Vorlesungen vom October 1790 bis zum letzten Junius 1791 abgedruckt; und eben bemerke ich, bei der Correctur dieses Bogens, dafs aus dieser Quelle die Berichtigung der Nachricht von der Universität *Krakau* im *Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung* Nr. 81 (vom 30. Junius 1792) geschöpft ist.

EIN UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Krzezowice, den 23sten Jul. 1791.

Wir fuhren gestern Nachmittag von *Krakau* ab. Es ward uns in der That schwer, uns von einem Kreise sehr heiterer und gutdenkender Menschen zu trennen, unter denen wir äufserst frohe Stunden zugebracht hatten; und wäre unsere Zeit nicht so pünktlich abgemessen, so hätten uns die fürchterlichen Gewitterwolken, die sich um den ganzen Horizont westlich gelagert hatten, einen trefflichen Vorwand geben

können, wenigstens den Abend noch in *Krakau* zuzubringen. Kaum waren wir vor den Thoren der Stadt, so fing es heftig an zu regnen, und wir genossen von den reizenden Aussichten fast gar nichts. Desto erquickender war die abgekühlte Luft und das erfrischte Grün auf den Feldern und Wiesen. Etwa eine Meile vor *Krzezowice* sahn wir die Folgen eines in der Nähe gefallenen Wolkenbruchs. Von den Gebirgen her strömte das Gewässer mit schäumenden Fluthen an. Die schönsten Waizenfelder waren vernichtet. An dem Ende eines Dorfes war ein Haus umgerissen, und die Einwohner standen haufenweise bis über die Hälfte des Leibes im Wasser, um eine Art von Nothdamm zu machen. Das Jammern und Wehklagen war unbeschreiblich. Je weiter wir fuhren, desto merklicher wurde die Verwüstung, welche die Überschwemmung überall angerichtet hatte, so dafs wir allmählig zu besorgen anfingen, es möchte irgendwo der Damm durchgerissen seyn, auf welchem wir fuhren. Endlich erreichten wir *Krzezowice* gegen 9 Uhr des Abends.

Auch hier hatte der Wolkenbruch grofse Verheerungen angerichtet. Alle Brunnengäste waren in der lebhaftesten Bewegung, um eine Ruhestätte zu suchen, weil in ihren Zimmern das Wasser zum Theil die Fufsböden über zwei Fufs hoch bedeckt hatte. Ihrer mehrere drängten sich an unsern Wagen, und

zeigten uns die Örter, wo der kleine Fluſs übergetreten war, und mit seinen Fluthen Holzstöſse und Bienenstöcke, Trümmern der Brücke und Weizengarben, Hausgeräthe, Bäume und Vieh fortgeschwemmt hatte. Der Brunneninspector rief uns entgegen, er könne uns das gemiethete Zimmer nicht überlassen, und überhaupt nicht für uns sorgen; denn er wisse sich selber nicht zu helfen. Die meisten Gäste hatten sich in das Vauxhall geflüchtet, die übrigen aber sich zu zwei und drei Familien in den Zimmern unseres Wirthshauses zusammen gepreſst. Wir fuhren zu dem Juden, den wir zwei Tage zuvor so kalt verschmähet hatten; aber auch bei ihm hatte alles voll Wasser gestanden, und in den Zimmern, die noch ganz feucht waren, fanden wir eine groſse Menge reisender Juden, die ihr Sabbathgebet hielten. Wir kehrten also wieder um zu unserm christlichen Wirthe, wo wir zu unserm groſsen Leidwesen hörten, daſs das Zimmer, worin wir uns zu schlafen gescheut hatten, von zwei Polnischen Herrschaften bewohnt würde. Das gröſseste Übel war, daſs wir nicht wieder unter freiem Himmel in unserm Wagen bleiben konnten, weil in der Nacht aller Wahrscheinlichkeit nach ein neuer heftiger Regenguſs zu fürchten war. Der gutmüthige Wirth bot uns indessen einen Aufenthalt auf seinem verschlossenen Boden an.

Wir stiegen mittelst einer Treppe hinauf, die nur für Hühner angelegt zu seyn schien, und mufsten von einem Balken zum andern schreiten, bis wir an den Verschlag kamen. Dort war der Boden etwa funfzehn Schritte lang ordentlich gedielt, weiter hin aber waren blofs die Bretter, welche die Decke der Zimmer ausmachten, an die untere Seite der Balken gegen genagelt; und dieser ganze Raum war mit Hafer, Hechsel, Korn, Heu und Stroh angefüllt.

Ein schlimmer Umstand war, dafs der Wirth uns kein Licht geben konnte; ich mufste mich also mit meiner kleinen Handlaterne behelfen, die aber in wenigen Minuten so heifs ward, dafs der Wachsstock darin schmolz. Wir erhandelten zwar nachher ein paar halbe Lichte in der Nachbarschaft; allein auch diese halfen uns nichts, denn es gab im Wirthshause keine Laterne. Ich gab unsere Verlegenheit dem Wirthe, der uns eben einen Tisch brachte, durch Zeichen zu erkennen. Er lächelte, nahm mir das eine Licht aus der Hand, und klebte es mit ein wenig geschmolzenem Wachse auf den Tisch fest. Ich zeigte ihm das Heu und Stroh in der Nähe, und deutete durch Pantomimen an, dafs eine Feuersbrunst entstehen würde, worauf er mit einem beruhigenden Kopfschütteln antwortete; und in der That flöfste er mir durch sein Beispiel gleich nachher den Heldenmuth ein, das Licht so frei stehen zu lassen; denn

er kam, ein bloſses Dreierlicht in der Hand, auf den Boden, und maſs in einen Sack Hafer und Hechsel ein, wobei er immer zwischen dem Stroh und Heu hin und her ging. Meine gröſste Beruhigung dabei war, daſs der Sprung aus dem Dachfenster bis auf die Erde nicht allzu hoch war. Wir beschlossen also, uns ruhig in unser Schicksal zu ergeben, und wechselsweise die Nacht zu wachen; weil wir nichts gewisser als eine Feuersbrunst erwarteten, zumal da wir gesehen hatten, wie die Polen unter uns in dem Stall mit dem Lichte umgingen. Der eine klebte sein kleines Lichtchen auf ein Brett, welches zu dem Ende unter dem Heu, das zwischen den Balken nieder hing, in der Wand eingemauert war; ein anderer machte sich einen Leuchter von zusammen gedrehtem Stroh, und stellte solchen mitten auf die Streu der Pferde hin. Indessen ging es wirklich alles glücklich ab.

Zum Abendessen konnten und mochten wir wieder nichts als Eier in der Schale erhalten. Da aber der Wirth nicht Zeit hatte, sie zu kochen, so übernahm der Bediente des Herrn *v. C.* dies Geschäft. Es fehlte an Holz. Sobald die Klage darüber vor den Wirth kam, führte er den Bedienten an seinen Gartenzaun, und deutete ihm durch Geberden an, daſs er davon, so viel als nöthig, hauen möchte. Zum Unglück war das Holz ganz naſs; aber die unerschöpf-

liche Gutmüthigkeit des Mannes wuſste auch dabei Rath. Er ging augenblicklich in seine Schlafkammer, trat ein Bein aus einem Schämel, und gab dies, statt des Kiehns, her.

Wie froh ich bin, die Stralen der Morgensonne, bei denen ich dies schreibe, wieder zu sehen, ohne daſs ich habe aus dem Dachfenster springen dürfen, kannst Du Dir leicht vorstellen. Indessen haben mich ein paar Stunden Schlaf auf dem Stroh, über welches wir unsere ledernen Bettlaken ausgebreitet hatten, doch so erquickt, daſs ich im Begriff bin, mich völlig munter und froh in den Wagen zu setzen. Noch froher würde ich's, wenn die Ueberschwemmung mir nicht einen doppelten Plan vereitelt hätte. Ich wollte nämlich noch den hiesigen Marmorbruch besehen, aus welchem ich in Krakau recht hübsche Marmorarten gesehen hatte; aber der Weg ist durch das Wasser so beschädigt worden, daſs wir es nicht wagen wollen, aufs Gerathewohl zu versuchen, wie weit wir etwa kommen möchten. Hiernächst wollte ich gern einige genauere Untersuchung über den Gehalt der Schwefelquelle anstellen; allein das hinzuströmende Wasser hat sie dergestalt verunreinigt, daſs sich alle Badegäste zur schleunigen Abreise rüsten, und daſs an eine Untersuchung gar nicht zu denken ist. Zufälligerweise hatte ich vorgestern eine Flasche Wasser geschöpft, womit ich doch wenigstens

einige Versuche angestellt habe *). Das Stahlwasser, welches wenig fixe Luft enthält, habe ich gar nicht versuchen können.

Tarnowitz, am Abend.

Das Abentheuer der vorigen Nacht hatte uns so wenig aus unserer guten Laune gesetzt, daſs wir alle

*) Ich bin dabei der Anleitung zur Prüfung eines Mineralwassers gefolgt, welche Hr. *Joh. Fr. Westrumb* (in seinen kleinen physikalischen Schriften, Leipzig 1786, Bd. I. S. 71) gegeben hat; und die Resultate waren folgende:

1) Lackmuspapier ward nicht merklich verändert, 2) rothes Lackmuspapier, desgleichen 3) Fernambuck- und 4) Curcume-Papier gar nicht (*folglich enthält das Wasser keine merkliche Quantität Luftsäure und keine luftsaure Erden oder luftsaure Laugensalze*). 5) *Terra ponderosa salita* gab einen häufigen milchweiſsen Niederschlag. 6) *Saccharum Saturni* desgleichen (*folglich sind erdichte vitriolische Mittelsalze, als Bittersalz oder Gyps, oder beides vorhanden*). 7) *Alcali vegetabile saccharatum* gab gleichfalls einen häufigen milchweiſsen Niederschlag (*folglich sind kalkartige Mittelsalze da*). 8) *Alcali vegetabile phlogisticatum* gab keinen merklichen Niederschlag, und 9) Galläpfel färbten das Wasser röthlich, (*folglich enthält es wenig Eisentheile*). 10) *Argentum nitratum* gab einen dunkelbraunen Niederschlag, (*folglich ist* (welches auch aus andern Umständen z. E. dem *Schwefelschlamm* und dem *Geruche* im Brunnengebäude hervorgeht), *Schwefelleber-Luft, nebst salzsauren Verbindungen*, vorhanden.

Dies stimmt genau mit der Analysis überein, welche Herr *v. Jaskiewitz* (Professor der Botanik und Chemie zu *Krakau*) mit diesem Wasser angestellt hat. Er fand nämlich *Schwefelleberluft, Mittelsalze, die theils mit Vitriolsäure, theils mit Kochsalzsäure vereinigt sind, und Magnesia*, in jedem Pfunde 5 und neun neunzehntheil Gran. (S. *de la Fontaine* a. a. O. S. 168.)

Schönheiten des Wegs, in der Kühlung, die der gestrige Regen zurück gelassen hatte, im vollen Maſse genossen. Selbst der Sand bei *Dlugosin* hatte heute nicht völlig sein wüstenmäſsiges Ansehn *). Sobald wir hier angekommen waren, besahn wir noch, was uns bei unserm erstern Aufenthalte übrig geblieben war, und morgen geht es mit Aufgang der Sonne weiter!

ZWEI UND ZWANZIGSTER PRIEF.

An Herrn A. v. H. zu Fr.

Tarnowitz, den 23ſten Jul. 1792.

Tarnowitz, auf Polnisch *Tarnowsky Gory* (Tarnonitzer Berge), oder auch *Gory* (Berge) schlechthin, hat seine Entstehung dem Bergbau zu danken. Schon

*) Mehrere von meinen Lesern haben vermuthlich, ohne meine Erinnerung, bei der Erwähnung dieses Sandes (S. 256) an das gedacht, was mehrere Naturkündiger über die ehemalige grössere Ausdehnung der *Ostsee* gesagt haben. So schreibt z. E. *Torbern Bergmann* (S. physikalische Beschreibung der Erdkugel. Greifswalde 1780 B. II. S. 214). Es ist merkwürdig, daſs die ältesten Charten, welche wir haben, Scandinavien, als 4 Inseln zeichnen, daſs Ruſsland und *ein Theil von Polen* darauf gänzlich fehlen, daſs vor Zeiten einige berühmte Geographen eine Gemeinschaft zwischen dem Caspischen Meere und der Nordsee geglaubt, daſs es einen Weg von Schweden nach Griechenland gegeben haben soll, u. s. w. (Vergl. B. I. S. 352.)

seit dem zwölften Jahrhundert ward in der Gegend von *Beuthen*, 1½ Meile von hier, mit abwechselndem Glücke und Eifer, Blei und Silber gegraben. Mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts fingen die dortigen Erze an, zu versiegen. Ein Bauer, Namens *Rybka*, fand um diese Zeit in der Nähe von Tarnowitz ein Stück Silbererz, welches sein Ochse bei der Arbeit ausgescharrt hatte. Diese Entdeckung machte die Bergleute zu Beuthen aufmerksam, und verschiedene derselben bauten sich im J. 1519, nebst einigen andern Leuten, auf dem Alt-Tarnowitzer *), Sowiezer und Loswiezer Grunde an. Damals gehörte Beuthen (seit dem J. 1498) dem Herzoge *Hans* von Oppeln. Dieser erklärte die angelegten neuen Häuser (1526) für eine Stadt und berechtigte sie zum Bergbau. Die Herrschaft *Beuthen* (die erst im J. 1697 zu einer freien Standesherrschaft erhoben ward) kam bald nachher an den Markgrafen von Brandenburg, Herzogen zu Jägerndorf, und im J. 1603 an den Kurfürsten von Brandenburg, *Joachim Friedrich*, dessen unglücklicher Sohn sie verlor; da dann der Wiener Hof dieselbe dem Grafen Lazarus I von Henkel pfandweise und im J. 1629 dem jüngern Grafen Lazarus

*) *Alt-Tarnowitz* ward das schon damals vorhandene Dorf seit dem neuen Anbau genannt.

Lazarus v. H. erblich überliefs, bei dessen Familie sie bis jetzt geblieben ist.

Unter diesen verschiedenen Herrn ward der hiesige Bergbau mit einem sehr wechselnden Erfolge betrieben. Bald wurden demselben die Wässer, bald die Religionsbedrückungen gefährlich. Die ersten Anbauer waren meistentheils Lutheraner gewesen. Sie hatten schon im J. 1531 so viel unter sich gesammelt, dafs sie eine steinerne Kirche und Schule aufbauen konnten. Unter den Brandenburgischen Regenten genossen sie eine völlige Gewissensfreiheit, die aber sogleich erlosch, als der Kaiserliche Hof *Beuthen* einzog. Da die Einwohner unter den nichtigsten Vorwänden allerlei Religionsbedrückungen erfuhren, so verliefsen nach dem J. 1631 ihrer viele die Stadt. Im J. 1666, nachdem man ihnen schon die Kirchen genommen hatte, wurden auch die protestantischen Schullehrer verjagt, und vierzehn Jahre nachher ward sogar die Besuchung auswärtiger Kirchen untersagt. Endlich fand sich auch eine Jesuitenmission ein, um die wenigen noch übrigen Lutheraner völlig zu bekehren *).

Bei dem regen Eifer für die Einigkeit in der Kirche ward wenig darauf Rücksicht genommen, dafs über dergleichen Mafsregeln der hiesige Bergbau zu Grunde

*) S. Zimmermann's Beiträge, II. Bd. 4tes Stück S. 224.

gehen mufste, der ohnehin schon mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. *Tarnowitz* liegt in einer Niederung, die ringsumher von Bergen und Anhöhen umgeben ist, so dafs das Wasser nirgends einen Abflufs hat. Die Erde ist daher überall, wie ein Schwamm von Wasser durchdrungen. Schon die Alten sahn sich genöthigt, um diesem Übel abzuhelfen, kostbare Stollen zu treiben, und in den Jahren von 1549 is 1561 allerlei Versuche mit Wasserkünsten zu machen, von denen man nur wenig, aber doch das weifs, dafs sie nicht so viel wirkten, als man davon erwartet hatte. Ein anderer ungünstiger Umstand bei diesem Bergbau entsteht aus einer Art bläulichen oder gräulichen Letten, der hier *Kurzawka* (*Kurschawka*, von dem Polnischen *Kurzawa* Staub, Dunst) genannt wird, und sich zwischen den Erdlagern, etwa von einer halben bis zu drei auch vier Lachtern mächtig findet, bald zäh und hart, bald so dünn ist, dafs er fafst völlig wie Wasser fliefst. Gegen diese *Kurzawka*, welche oft die ganze Zimmerung auseinder drängte, versuchte man zwar das Hülfsmittel, doppelte Pfähle einzutreiben, und Heu und Stroh dazwischen zu stopfen; aber auch dies war nicht selten so fruchtlos, dafs man ausspannen, d. h. den Bau so lange liegen lassen mufste, bis die *Kurzawka* (vermuthlich nach Verdunstung des Wassers) zäh und allmählig fest ward. Noch kamen zu allem Unglück

verschiedene Feuersbrünste hinzu, welche den Einwohnern des Ortes, wenn sie sich kaum wieder eingerichtet hatten, ihre Habseligkeiten verzehrten.

Unter diesen Umständen wird es Sie nicht befremden, dafs der Bergbau, der um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eine sehr glänzende Periode erreicht hatte, nach und nach abnahm, und bisweilen ganz vernichtet zu seyn schien. Im J. 1562 sollen hier jährlich, nach dem Berichte einer Kaiserl. Königl. Commission *) 15 bis 16,000 Centner Blei und 3 bis 4,000 Mark Silber seyn gewonnen worden. Dies war indessen der höchste Flor, zu dem sich der Bau zwei Jahrhunderte hindurch erhoben hat. Nachher machten die angeführten Hindernisse bald die Gewerke muthlos, bald die Arbeiter unthätig. Im J. 1623 gab man sogar den Gewinn des Bleis und Silbers auf, und suchte sich durch Alaun und Vitriol zu entschädigen, zu welchem Ende die erforderlichen Siedereien angelegt wurden. Nach dem dreifsigjährigen Kriege, da theils für das bürgerliche Leben wieder Ruhe, theils für die Religionsübung der Protestanten eine gröfsere Sicherheit zurückkehrte, gewann auch der hiesige Bergbau ein neues Leben; jedoch fiel der Versuch mit dem neugetriebenen Gotthelfstollen nicht nach Wunsch aus. Man sah sich genöthigt,

*) S. *Henelii Silesiographia renovate. Cap.* 32, 42, *P.* 329.

den schon im J. 1532 oder 1543 angelegten Jacobsstollen wieder zu eröffnen, und gewann, mittelst desselben, im J. 1692 wieder 1,661 Mark Silber. Im J. 1755 ward der ganze Bau eingestellt.

Um diese Zeit entstanden über die Tarnowitzer Gruben allerlei Streitigkeiten, theils über die Ablieferung des Zehenden an die Breslauer Münze, welcher in wirklichem Silber oder in baarem Gelde, statt der ehemaligen Erzmulden verlangt ward, theils über die städtischen Freiwilligen, theils über die Gefälle für den Grafen Henkel von Donnersmark. Man überzeugte sich, daſs durch den Bau der Gewerke kein erheblicher Nutzen weder für sie selbst, noch für den Staat bewirkt werden könne, und ging seit dem J. 1771 damit um, das ganze Werk auf Königl. Kosten zu betreiben. Die vorläufigen Veranstaltungen dazu waren indessen fruchtlos, bis m J. 1783 der Herr Minister *v. Heinitz,* dem der verstorbene König in einer Kabinetsorder diesen Bergbau sehr empfohlen hatte, selbst nach *Tarnowitz* kam, und zur Wiederaufnahme des Baus die nöthigen Maſsregeln nahm.

Nachdem alle Erkundigungen über den alten Bergbau eingezogen und die nöthigen Versuche an Ort und Stelle gemacht worden waren, schloſs man mit dem Grafen *Henkel* einen Vertrag, der für denselben höchst vortheilhaft war, ohne die Freiheit des

Königl. Bergdepartements einzuschränken. Hierauf ward ein Ökonomieplan vom 1. October des gedachten Jahrs bis zum letzten Mai 1785 entworfen, und der Anfang des Baus sogleich mit Absinkung der beiden Schächte *Rudolphine* und *Heinitz* gemacht. Es fanden sich bei den weiteren Untersuchungen zum Theil Erzanbrüche in unvermutheter Menge, und das ganze Revier erhielt den allgemeinen Namen der *Friedrichsgrube*. Schon in den ersten vier Jahren wurden 60,960 Centner Erz gewonnen, welche bei einer Ausgabe von 194,854 Rthlr. einen Überschuſs von 37,000 Rthlr. brachten, ohne den Werth der Inventarien auf der Grube, der Hütte u. f. zu rechnen, welche zusammen auf 50,000 Rthlr. können angesetzt werden.

Bis in den Julius des vorigen Jahres waren bereits, die bloſsen Versuchsschächte ungerechnet, 39 Schächte abgesunken, und in diesem Jahre sind die beiden Schächte *Rosenstiel* und *Louise*, zu Stande gekommen. Ich habe vor drei Tagen beide befahren, da sie eben durchschlägig wurden. Wenn man aus den Werken von *Wieliczka* kommt, so gehört eine Art von Heroismus dazu, sich an dies Unternehmen zu wagen. Anstatt, daſs man dort eben so sauber wieder zu Tage kommt, als man hinunter gegangen ist, kann man hier kaum zwei Lachtern steigen, ohne sich auf die erschrecklichste Weise

beschmutzt zu haben. Die Fahrten sind mit dem schmierigen Letten überzogen, und allenthalben tröpfelt das Wasser aus dem Hangenden in die Strecken. So sehr man sich durch den Grubenkittel auch verwahren mag, unbeschmutzt kann man nicht bleiben, und zwar ist das Grubenwasser von einem gelben Ocker so gesättigt, daſs man die Spuren davon durch ein einmaliges Waschen weder auf der Haut, noch aus der Wäsche vertilgen kann.

Da ich indessen, wie Sie wissen, etwas Unangenehmes und Beschwerliches nicht scheue, wenn es dabei auf Erweiterung der Kenntniſs ankommt: so machte mir diese unterirdische Wallfahrt viel Vergnügen, und bei dem Wege aus dem *Rosenstiel* zur *Louise,* wo ich auf Händen und Füſsen kriechen muſste, erinnerte ich mich sehr lebhaft unseres gemeinschaftlichen Kriechens auf dem Bauche in dem Alaunwerke zu *Freienwalde,* wo unser Freund, Herr *v. B.* uns so beneidete, daſs wir nicht so viel Raum in Gottes Welt brauchten wie Er.

Das Gebirge, worin das Erz gefunden wird, ist in der Regel aus folgenden Lagen zusammen gesetzt: unter einem ziemlich mächtigen sandigen Lehme pflegt feiner Sand zu kommen, sodann ein gelblicher Letten über der *Kurzawka,* unter dieser meistentheils ein thonartiger Eisenstein, der mit dichtem braunen gemengt ist, sodann ein gewöhnlich feiner,

dichter Kalkstein, welcher meistentheils gelblich grau ist, als Dachgestein; unter diesem gelber Eisenocker mit einliegendem Beiglanze, mit weiſsem und mit schwarzem Bleierze, darunter zäher weiſser Letten, und endlich ein bläulicher grauer dichter Kalkstein, mit vielen Versteinerungen, als Sohlgestein. Diese Lagen folgen indessen weder allenthalben in der nämlichen Ordnung, noch sind sie in jeder Grube gleich mächtig *). Das Bleierz selbst besteht theils aus derben Massen, theils aus kleinen eingesprengten Theilchen. Jene nennt der hiesige Bergmann, nachdem sie gefördert sind, *Stufenerze*, diese (wenn sie in der Wäsche gereinigt sind) *Graupenerze*. Die

*) Zum Beweise hiervon will ich nur die Lager, wie sie in zweien Schächten von der Friedrichsgrube gefunden werden, genau anführen.

1) In dem *Heinizschachte* gegen Abend, findet sich unter dem Rasen: *a*) Lehm mit Sand vermischt $1\frac{4}{8}$ Lachter mächtig, *b*) feiner Sand $7\frac{2}{8}$ L., *c*) gelber Letten 4 L., *d*) Eisenstein (in Stufen und Graupen bestehend) $\frac{6}{8}$ L., *e*) gelbbrauner Eisenletten $2\frac{1}{8}$ L., *f*) Dachgestein, oder grauer Kalkstein $4\frac{1}{8}$ L, *g*) gelber Ocker, oder Erzlager $\frac{1}{8}$ L., *h*) weiſser zäher Letten $\frac{1}{8}$ L. mächtig; und sodann folgt weiſsblauer Kalkstein, oder jetzige Sohle.

2) In dem *Prinz Ferdinand*-Schachte gegen Abend ist unter der Dammerde *a*) $\frac{6}{8}$ Lachter Lehm mit Sand vermischt, *b*) gelbe *Kurzawka* $1\frac{4}{8}$ L. mächtig *c*) grober etwas eisenschüssiger Sand 3 L., *d*) brauner Letten, mit wenigen Eisengraupen $4\frac{6}{8}$ L, *e*) Dachgestein $3\frac{6}{8}$ L., f) Erz mit gelbem Ocker $\frac{2}{8}$ L., *g*) brauner Kalkstein $\frac{6}{8}$ L. mächtig.

feinsten Theilchen, welche sich nicht ganz von dem Fremdartigen trennen lassen, heifsen, ihres thonartigen Gemenges wegen, *Lettenerze.* *). Nichts wird gepocht, sondern man begnügt sich, das taube Gestein, oder vielmehr den Eisenocker, mit Hämmern abzuklopfen, und dann das Erz zu waschen. Von der Wäsche sage ich Ihnen nichts, weil Sie dieselben Anstalten dazu auf vielen andern Werken gesehen haben.

Die meisten Weitläuftigkeiten und Kosten erfordert die Gewältigung des Wassers. Vor vier Jahren fing man an, wegen Mangel an Aufschlage-Wasser, einen neuen Stollen zu treiben, der den Namen des *Gotthelfs-Stollens* erhielt. Man hatte mit demselben zugleich die Absicht, ihn zu Versucharbeiten und zur Aufschliefsung des Gebirges zu benutzen. Er ward eine halbe Meile von Tarnowitz, nach *Piaceczna* zu **), angelegt. Der Anschlag war auf 30,000 Rthlr. gemacht, und alles ging glücklich von Statten; als aber die (ganz ausgemauerte) Rösche erst 150 Lachter betrug, entstand durch den gewaltigen Druck aus der Sohle ein Bruch von mehreren Lachtern in der Länge, und die *Kurzawka* legte bei den Vorkehrungen gegen dieses Unglück so viele Hindernisse in den Weg, dafs bis jetzt der Bau nur wenig hat weiter getrieben werden können, und der Anschlag vielleicht

*) S. oben S. 225. **) S. 224.

um 20,000 Rthlr. wird überschritten werden müssen. Um das zuströhmende Wasser weg zu saugen, legte man bei dem Stollen, aufser einem Pferdegöpel, zwei kleine Feuermaschinen an, deren jede kaum 2000 Rthlr. kostet.

Auf der *Friedrichsgrube* selbst sind zwei grofse Feuermaschinen, nach *Newcomenschen* Grundsätzen *) erbaut, und in kurzem wird noch eine dritte nach der neuen Verbesserung **) errichtet werden, wozu der Cylinder, der bei *Boulton* bestellt ist, sich schon unterwegs befindet. So ansehnlich auch die Kosten der Anlage und Unterhaltung dieser Maschine sind, so gewähren sie doch eine ansehnliche Ersparnifs, weil sie die Pferdegöpel unnöthig machen, zu denen sonst 120 Pferde mufsten unterhalten werden, ohne dafs man durch sie das Wasser völlig gewältigen konnte.

In Ansehung der natürlichen Beschaffenheit dieses seltsamen Gebirges ergiebt sich schon aus der obigen Beschreibung der Lager, dafs es eben so wenig ein *Gang*- als ein *Flötzgebirge* sei. Unstreitig is es aus Trümmern eines andern entfernten Gebirges entstanden, die einst von Wasserfluthen hier zusammen geschwemmt wurden. Besonders merkwürdig sind die *Granit*- und *Sienit*- Geschiebe, welche zuweilen, mit

*) S. oben S. 243. **) S. 245.

dem Dachgestein verbunden, das Erzlager unmittelbar berühren, und wol unmöglich anders, als durch Losreissung von ihrem ursprünglichen Lager hieher gekommen sind.

Wir besahn auch die *Galmeygräbereien*, deren es östlich und westlich von *Tarnowitz*, vornehmlich bei *Czarley* und dem *Trockenberge*, mehrere giebt. Die Schächte, die so nahe aneinander liegen, dass man in der Entfernung eine unzählige Menge grosser Maulwurfshaufen zu sehen glaubt, werden gewöhnlich nach der ältesten Art, ohne Fahrten, fünf Fuss im Gevierte angelegt. Man wird an einem Seile hinunter gelassen, und zwar so, dass man mit dem linken Fusse in einen Schurz tritt, der an dem Seile befestigt ist, und sich an diesem mit den Händen fest hält. Einem Fremden pflegt man zwar, zur Verminderung der Gefahr, noch eine Schlinge um den Leib zu werfen. Wir machten indessen diesen Versuch nicht, weil wir zu wenige Entschädigung für die Beschwerlichkeit und den Zeitverlust erwarteten. Der Beschreibung zufolge, die wir uns machen liessen, bricht der Galmey in einem Flötze, sieben bis zwölf Lachtern unter dem Rasen, und die Folge der Gebirgsarten ist gewöhnlich 1) Sand; 2) eine, bis drei Lachtern Letten; 3) *Kurzawka*; 4) thonartiger Eisenstein; 5) Galmey; 6) das Kalkflötz, als Sohlengestein.

Der Galmey wird, sobald er zu Tage gefördert worden, in langen Reihen (Polnisch *Rzędem*) in kegelförmigen Haufen aufgesetzt, damit die Luft das unreine Thonige von dem Reinen absondere. Hierauf wird er, nach einer sehr einfachen Handscheidung, geröstet. Dies geschieht jetzt zu *Czarley* in einem, auf Steinkohlen eingerichteten, Röstofen; ehedem geschah es unter freiem Himmel mit Holz. Die *Giesenschen* Erben, die im Besitz dieser Gräbereien sind, haben ein ausschliefsendes Privilegium zum auswärtigen Handel mit Galmey, und versenden denselben theils nach Schweden und Sachsen, theils werden damit inländische Messingwerke zu Jacobswalde und Hegermühle bei Neustadt-Eberswalde u. s. w. versorgt. Der Verkaufspreis ist 1 Rthlr. 16 gr. bis 2 Rthlr. für den Centner; jedoch müssen sie denselben für die Königlichen Werke etwas niedriger machen.

Eine Viertelmeile von Tarnowitz giebt es auch *Eisensteingruben*, aus welchen jährlich weit über 200,000 Centner des besten Erzes gefördert werden. In der Gegend umher sind noch an 12 verschiedenen Örtern Eisensteingruben, und aus diesen allen werden beinahe allein die sämtlichen hohen Öfen in Schlesien mit dem Erze versorgt. Wie man sagt, wird dieser Bau, eben so wenig, als die Galmeygräberei, mit gehörigem bergmännischen Haushalt getrieben; weil es Privatbesitzungen sind, über welche die

Königl. Bergdeputation nur eine entferntere Aufsicht hat.

Die merkwürdigen Steinkohlenwerke bei *Ruda* und *Ozegow*, ohnweit Beuthen, konnten wir, so wie den Marmorbruch bei *Lassewitz*, wegen Mangel an Zeit nicht sehen.

Das Städtchen *Tarnowitz* hat 249 Bürgerhäuser, ausser den öffentlichen Gebäuden. Die Strassen laufen ohne alle Regelmässigkeit durcheinander, und allenthalben sieht man noch Spuren von dem Bergbau, der ehedem dort ist getrieben worden. Die Einwohner beliefen sich 1783 auf 1,282 Personen *). Ihre eigentliche Sprache ist Polnisch, jedoch reden die meisten auch Deutsch. Auf den Anhöhen umher, in deren Schosse man nach Silber gräbt, wächst der vortreflichste Weizen. Die hiesige Oberschlesische *Bergdeputation* besteht aus zwei Bergassessoren (jetzt Herr *Bogatsch*, ein sehr bescheidener und eben so kenntnissvoller als thätiger Mann, und Hr. *v. Boskamp Lasopolsky* **), aus drei Geschwornen, einem Steinkohlen-Schichtmeister, einem Rendanten und einem Kunstmeister, wozu noch einer oder ein paar Eleven kommen.

*) S. *Zimmermanns Beiträge*, II. Bd. 4tes Stück, S. 227.

**) S. oben S. 224.

DREI UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Schlawenzitz, den 24sten Jul. 1791.

Da heute ein ansehnliches Tagewerk in unserm Reiseplane stand, so verlieſsen wir Tarnowitz mit dem Aufgange der Sonne. Unser treuer Dolmetscher versicherte, daſs er uns auf dem heutigen Wege eben so unentbehrlich, als auf der Reise in Polen seyn würde; wir nahmen ihn also bis hieher mit, und er hat uns manche nützliche Dienste geleistet.

Die Galmeygruben, westlich von *Tarnowitz*, sahn wir bloſs im Vorbeifahren von Ferne. Bald hinter denselben fängt sich ein Kiefernwald an, der mit Weiſstannen und einigen Eichen untermischt ist. In demselben liegen hie und da Kolonien und Dörfer, die im Kreise umher von einer ansehnlichen, gut bebauten, Feldmark umgeben werden. Der herrliche Weizen und die frischen Wiesen hatten in der Kühle des Morgens etwas höchst erquickendes für das Auge. In der Nähe von dem Städtchen *Gleiwitz*, drei Meilen von Tarnowitz, wird der Boden schlechter.

Gleiwitz, Polnisch *Glywiza*, hat drei katholische Kirchen, und man sieht noch viele Spuren eines ehemaligen vorzüglichen Wohlstandes, den die Stadt besonders durch ihren starken Hopfenbau und durch Bierbrauen erlangt hat. Jetzt sind beide Nahrungszweige sehr

gesunken, da in der Nachbarschaft viel Hopfen gewonnen wird, und nur noch die fünf der Kämmerei gehörigen Dörfer mit Bier verlegt werden. Von diesen Dörfern sahn wir *Ostroppa* und *Richtersdorf* in der Ferne. Beide sind von einem ansehnlichen Umfange, und gewähren, wegen der vielen Bäume, die zwischen den Häusern grünen, einen lieblichen Anblick.

Da unsere Zeit uns nicht erlaubte, uns auf Seitenwege einzulassen, so mufste ich mich mit den blofsen Beschreibungen zweier Merkwürdigkeiten in dieser Gegend begnügen. Die eine besteht in den Ruinen eines alten Gebäudes auf den Feldern des Dorfes Altgleiwitz, welches ein Kloster der *Tempelherrn* gewesen seyn soll; die andere ist das Dorf *Schönwalde*, dessen Einwohner sich von ihren, rings um sie her Polnisch redenden, Nachbarn durch ihre deutsche Sprache und durch ihren gröfseren Wohlstand auszeichnen. Wie *Zimmermann* *) erzählt, ist der Ursprung dieses Dorfes folgender: „Im J. 1223 „war in Sachsen eine grofse Hungersnoth, eine „Menge Einwohner wanderte aus; Herzog *Wladislav* „zu Oppeln unterstützte einen grofsen Theil dieser „Fremdlinge mit Getreide, und schenkte ihnen einen „Wald. Die Kolonisten bauten sich an, und nann-

*) Beiträge Bd. II, Stück 5, S. 350.

„ten das neue Dorf Schönwalde. Ihre Nachbaren „waren Polen; aber sie zeichneten sich fortgesetzt „durch Sprache und Tracht aus". Vielleicht ist es nicht nöthig, anzunehmen, dafs sich diese Deutschen verbunden haben, sich nicht aufser ihrem Kreise zu verheurathen; denn natürlicherweise konnte keine grofse wechselseitige Verbindung zwischen Personen von so verschiedenen Nationen statt finden, die einander nicht verstanden, deren Sitten und Lebensweise so sehr von einander abwichen, die mancherlei Veranlassungen zur gegenseitigen Abneigung oder Verachtung hatten, und durch nichts gedrungen wurden, sich zu nähern. Der Ackerbau, der einen Hauptnahrungszweig der Einwohner ausmacht, wird mit vielem Fleifse und dem glücklichsten Erfolge getrieben; aufserdem nähren sie sich mit Fuhren, mit Teich- und Eisengräberei, und einigem Gartenbau. Da sie indessen in ihrem neuen Aufenthalte eine Menge von unbekannten Gegenständen vorfanden, und manche neue Bedürfnisse bekamen, so konnte es nicht fehlen, dafs sie ihre Sprache nicht mit vielen Wörtern aus der Mundart ihrer Nachbaren hätten bereichern sollen; daher ist dieselbe jetzt ein seltsames Gemisch von Deutsch und Polnisch, an dem man zwar noch die Sächsische Abstammung gewahr wird, welches aber im Ganzen doch, so wie ihre Kleidertrachten, auffallend ausgeartet ist. Wie die Kolonie in den

Besitz des (1253 gestifteten) Klosters *Rauden* gekommen sei, darüber finde ich keinen Aufschlufs.

Der Marktflecken *Kiefernstädtel* (Polnisch *Sosnizowice*) gehört einem Grafen *v. Chorinsky*, und hat seinen Namen vermuthlich von seiner Bauart, indem es aus lauter Blockhäusern von Kiefernholz besteht, die indessen von aufsen so sorgfältig mit Lehm überzogen sind, dafs sie das Ansehen mafsiver Gebäude gewinnen. Sie sind fafst alle mit Schindeln gedeckt. Eben dies hatten wir heute auch schon auf einigen Dörfern gefunden. Vor 12 Jahren brannte der Flecken fast ganz ab, und eben jetzt fanden wir wieder eine ansehnliche Brandstädte, welche eine Feuersbrunst vor fünf Wochen verursacht hatte. Indem wir auf dem abscheulichen Knüppeldamm, der hier das Steinpflaster vertritt, gerüttelt wurden, hatten wir Mufse, diese Verheerung, aber auch die Fortschritte zu betrachten, die der Wiederaufbau bereits gemacht hat. In dieser ganzen Gegend spricht alles Polnisch, aber mich dünkte, dafs die Physiognomien der gemeinen Leute allmählig angenehmer werden; wenigstens fanden wir unter den grofsen Haufen, welche zum Ablafs nach einer Kirche im Walde bei uns vorüberzogen, ganz wohlgebildete Manns- und Frauenspersonen. Am Nachmittage standen in den Dörfern vor den Wirthshäusern viele geputzte Landleute, die ein ziemlich

wohlha-

wohlhabendes und frohes Ansehn hatten. Aber freilich war es Sonntag, und sie kamen vom Ablafs!

Wir nahmen diesen Weg, wie Du aus unserm Reiseplane sehen wirst, um *Jacobswalde* kennen zu lernen. Hier ist nämlich die wichtige Messingfabrike, zu welcher der Sächsische General *Jacob v. Flemming*, von dem sie ihren Namen hat, im J. 1656 den Grund legte. Von dem Gr. *v. Flemming* kamen diese Güter, deren Hauptort Schlawenzitz ist, an den Grafen *v. Hoym*, welcher sich mit der jetzigen Fürstinn *v. Sacken* vermählte; und diese hat dieselben ihrem Schwiegersohn, dem Prinzen *von Hohenlohe-Ingelfingen* übergeben.

Jacobswalde (Polnisch *Ortowitz*, oder auch *Kotlarnia* *)) liegt mitten im Walde, und die Gegend ist zum Theil von einer überraschenden Schönheit. Wir sahn hier und in der Nachbarschaft vier Messingbrennöfen, von denen jetzt drei im Gange sind, fünf Latunhütten, zwei Drathhütten und eine Galmeymühle. Aufserdem sind 5 Scheibenziehermeister angesetzt, welche den Drath fein ziehn, und ihn mit ihren Weibern und Kindern poliren, wobei sie das Pechwasser aus den nahgelegenen Pechöfen mit vie-

*) *Kotlarnia* heifst eine Kupferschmiede. Die gemeinen Leute haben diesen Namen beibehalten, weil ursprünglich hier eine Kesselfabrike angelegt war. Erst seit 1712 wird Messing gebrannt.

lem Vortheil anwenden. Claviersaiten werden nicht gemacht, weil sie keinen Absatz finden. Die meisten Arbeiter sind Sachsen, oder doch von Sächsischen Eltern hier geboren. Der schwarze Messingdrath, das Uhrmachermessing und die Bleche, welche man uns zeigte, verdienten alles Lob. Das Rollmessing, doppelt und einfach geschabtes, hat eine vortrefliche Politur, groſse Biegsamkeit und eine schöne hochgelbe Farbe. Mit der Beschreibung der ganzen Fabrikation will ich Dich um so eher verschonen, da Du dieselbe in *Hegermühle* bei Neustadt-Eberswalde gesehen hast, wo sie nicht nur vollkommner, sondern auch mehr ins Groſse getrieben wird *). Man verfertigt indessen hier jährlich doch über 800 Centner Messing, und macht davon den hauptsächlichsten Absatz in Polen. Die Preise sind verschieden, je nachdem viel zusammen genommen, und die Bezahlung sogleich oder in Fristen geleistet wird.

Das Kupfer wird groſsentheils aus dem Bannate genommen. Man zieht dies dem Schlesischen, und noch weit mehr dem Goslarischen vor, ungeachtet der Transport von Wien, wo es eingekauft wird, auf

*) Leser, die diese Werke nicht kennen, werden die völligste Befriedigung in der vortreflichen Beschreibung finden, welche wir dem Hrn. O. C. Präsidenten Freiherrn *v. d. Hagen* verdanken: *Beschreibung der Kalkbrüche* bei Rüdersdorf, des Finower Kanals und dasigen Messingwerks etc. Berlin 1785, 4.

den Centner 2 Rthlr. 8 Gr. beträgt. Die Scheiben, worin es kommt, sind äuſserst dünn und biegsam. Der Galmey wird aus Tarnowitz genommen. Der Thon zu den Schmelztiegeln, die man hier durch eigene Arbeiter verfertigen läſst, wird jetzt bei *Wieschowa*, zwei Meilen von Tarnowitz und drei Meilen von hier, gegraben. Die Guſssteine kommen aus Schwarzwasser hinter Neiſse. Das Paar kostet auf der Stelle 10 Rthlr. und eben so viel an Transport. Man kann bis jetzt nicht so viel Messing liefern, als verlangt wird. Im vorigen Jahre ward der Preis, wegen der Theurung der Lebensmittel, um ein Procent gesteigert, aber der Absatz verminderte sich dadurch gar nicht. Zwei Klempner, die für eigene Rechnung arbeiten, verſertigen recht artige Sachen. Noch gehören zu diesen Anlagen 2 hohe Öfen und 6 Frischſeuer, welche 230 Centner Eisen wöchentlich gut machen. Die erste Eisenhütte ward 1703 angelegt.

Schlawenzitz liegt zwei kleine Meilen von *Jacobswalde*. Man ſährt durch einen Wald, der mit seinen meisten Partien einen Theil unseres Thiergartens ausmachen könnte. Unter andern wachsen schöne Linden wild in demselben. Das Dorf ist eins der ansehnlichsten in Oberschlesien. Es hat 84 Feuerstellen, und wird noch jetzt vergröſsert. Der Prinz *von Hohenlohe* hat nämlich die Absicht, nach und

nach hier 50 Kolonistenhäuser zu erbauen. Vierzehn sind bereits, für lauter Handwerker, fertig. Jeder bekommt drei Morgen leichten Acker und einen Morgen sumpfiges Land zu Wiesewachs. Das Schloſs hat noch der Graf *Flemming* erbaut. Ein anderes uraltes herrschaftliches Gebäude ist vor einiger Zeit abgebrannt. Von da ist eine Zugbrücke nach einem alten Gartenschlosse gegangen, welche der Graf aufgezogen hat, wenn er auf diesem hat allein seyn wollen. Jetzt macht das letztere eine schöne Partie in dem neuangelegten Garten aus. Es hat vier runde Thürme. Unten ist zwischen denselben ein an den Seiten offener, oben aber zugewölbter Salon gemacht. Über dem Salon sind in drei Stockwerken hübsche Säle über einander, und die Rundungen der Thürme an den Seiten eines jeden sind zu Kabinetten und Ruhezimmern benutzt, aus denen man die mannichfaltigste und angenehmste Aussicht hat.

Der ehemalige Garten ist im Französisch-Holländischen Geschmack angelegt gewesen. Der Prinz *von Hohenlohe* hat den gröſsten Theil desselben und die daran stoſsenden Wiesen und Gehölze in Englische Partien umgeschaffen. Diese neuen Anlagen haben den groſsen Vorzug, daſs Bäume und Gebüsche, die schon da standen, mit vieler Einsicht benutzt worden sind, man es also nicht empfindet, daſs diese ganze Schöpfung erst drei Jahre alt ist. Man

wird auf den labyrinthischen Spaziergängen durch einige künstliche Brücken, durch ein niedliches Kabinet, das von aufsen einen Kohlenmeiler vorstellt, durch ein sibirisches Haus, durch einen ungeheuren steinernen Tisch, durch allerlei andere versteckte Partien und durch einen Salon überrascht, zu welchem ein dunkler Gang von Baumästen und altem bemostem Holzwerke führt. Dieser Salon, oder Tempel, wie er genannt wird, hat unten eine Grotte, und über derselben eine hohe, leicht gewölbte Kuppel, in deren Mitte eine weibliche Figur auf einem Altar vor der Büste der Fürstinn von *Sacken* opfert.

Diese Anlagen, die an sich so viel Reizendes haben, gewinnen unstreitig dadurch noch mehr, dafs man sie hier in einer Gegend findet, in der man sich kaum etwas anderes verspricht, als was mit dem Grade der Kultur übereinstimmt, die allenthalben in den kleinen Städten und auf dem platten Lande umher noch so weit zurück zu seyn scheint.

Fortsetzung, den 25sten Jul. 1791.

Da wir erst in einer halben Stunde von *Schlawenzitz* abreisen können, so will ich dieselbe benutzen, um Dir zu sagen, dafs wir heute früh um 5 Uhr noch einen Blechhammer, eine Viertelmeile von hier, und eine Löffelfabrike gesehen haben. Zum Behufe des Blechhammers ist auch ein Frischfeuer dort (an wel-

chem wir nichts Eigentümliches, als ein Hammergerüst von Eisen, fanden) und zwei andere sind in der Nachbarschaft zu *Medar*. Wir sahn aufser dem Hämmern und Verzinnen des Blechs auch das Schmieden des Stab- und Schieneisens, der Pflugschaare u. s. w. Die schwarzen Löffel werden in Jacobswalde von einem Meister, auf eigene Rechnung, geschmiedet und beschnitten. So wie dieser Schmid' Eisen, Kohlen, Werkzeuge und Arbeitslohn bezahlt, so verkauft er auch wieder seine fertigen Waaren (100 Dutzend Löffel für 11 Gulden) an die Herrschaft, welche sie in der ihr gehörigen Löffelfabrik verzinnen und poliren läfst. Sie giebt 5 Pfund Zinn auf 100 Dutzend und 1 Rthlr. Arbeitslohn, nebst den Kohlen. Zu poliren kosten 100 Dutzend 16 Sgr.

So ungeheuer auch die Wälder in der ganzen Gegend sind, und so wenig bis jetzt ein naher Mangel an Kohlen zu drohen scheint; so ist es doch eine sehr gute Vorkehrung, dafs der Prinz seine Waldungen hat vermessen lassen und sie jetzt in Schläge vertheilt, um einen genauen Überschlag machen zu können, ob noch mehrere von diesen kohlenfressenden Werken können angelegt werden, oder ob man auf Einschränkungen wird denken müssen.

VIER UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Krappitz, den 25sten Jul. 1791.

Von *Schlawenzitz* kamen wir, nach dem Wege von einer Meile, in ein Dorf *Lichinia*, welches auch zu den Hohenlohenschen Gütern gehört. Es hat eine angenehme Lage, und verdient wegen der vielen Obst- sonderlich Birnbäume, die in den Bauergärten stehn, bemerkt zu werden. Der Boden ist nicht vorzüglich. Auf einem Berge, rechts vom Wege, sahn wir das Franziskaner-Mönchskloster *St. Annaberg* (Polnisch *Swieta Anna*), und rings um dasselbe einige Kapellen, deren es 35 giebt. Wir hätten einen grofsen Umweg nehmen müssen, wenn wir diesen Berg hätten ersteigen wollen, und thaten also Verzicht darauf; jedoch ungern, denn so wenig Vergnügen wir uns von dem Anblick des Gnadenbildes, der Spielereien in den Kapellen und des sogenannten Calvariberges versprachen, so hätten wir doch gern die Aussicht genossen, die man aus dem Kloster bei heiterem Wetter nach Polen, Ungarn und Mähren zugleich hat.

Da morgen der *St. Annentag* einfällt, so sahn wir schon in der Ferne allerlei Zurüstungen zu der Wallfahrt, die an diesem Feste aus den entferntesten Gegenden hier angestellt wird. Sie ist ungleich zahl-

reicher, als die gewöhnlichen Züge, die faſst das ganze Jahr hindurch zu der wunderthätigen Heiligen geschehen. Den Mönchen, die unter der Krakauer Diöces stehn, sagt man hier allgemein nach, daſs sie den Vorzug der Intoleranz und Bigotterie allen übrigen Klöstern ihres Ordens streitig machen. Noch vor kurzem muſste eine Commission niedergesetzt werden, um die Beschwerde der Protestanten und Juden zu untersuchen: „daſs die Mönche den Katholiken, welche „bei diesen Glaubensgenossen dienten, allen Ablaſs zu „verweigern gedroht hätten", weswegen die Kläger keine Dienstbothen erhalten konnten. Es wird sich zeigen, ob die namhafte Strafe, welche das Kloster, wie man sagt, hat erlegen müssen, sie toleranter, oder wenigstens vorsichtiger machen wird.

Daſs die Regierung auf solche Beeinträchtigungen der bürgerlichen Ruhe aufmerksam ist, wird in der hiesigen Gegend doppelt nöthig; denn die Antipathie zwischen den Katholiken und Protestanten ist hier vielleicht gröſser, als sonst irgendwo in Schlesien. Jene halten es für einen entsetzlichen Schimpf, wenn sie im Zank *Lutheraner* genannt werden, und sind treuherzig genug, sich bei dem Lutherischen Gerichtshalter darüber, als wegen der empfindlichsten Beleidigung, zu beklagen. Die Protestanten dagegen, zumal die Deutschen, werfen den Katholiken aufs bitterste ihre Bigotterie vor, die in der That auch

unglaublich weit geht. Unter allen Lehren ihrer Religion haben sie keine so lieb und so gut gefaſst, als die vom Ablaſs der Sünden. Daher üben sie keine Tugend so fleiſsig, als die Wallfahrt nach *St. Annaberg*, oder einem ähnlichen Sitz des Gewissensschlaſs. Einem Menschen, oder einem Vieh mag fehlen, was da will, mit voller Zuversicht brauchen sie, als die einzige Universalmedizin, nicht das *Hirschensche* Luftsalzwasser, sondern das geweihte Wasser, welches ihnen die Mönche, sonderlich am Tage von Marien Lichtmessen geben. Hilft es, so erhält das Kloster ein Geschenk für die geleistete Wohlthat, hilft's nichts, so erhält das Kloster ein Geschenk, zur Versöhnung des Himmels, von dessen Zorn die fehlgeschlagene Cur ein Zeichen ist. Was der Bauer irgend entübrigen kann, nachdem er sich satt getrunken hat, wendet er an, um Messen lesen zu lassen, und in seinem Testamente sind die Seelenmessen das erste, woran er denkt, und wozu er so viele Gulden, als sein Vermögen nur vermag, aussetzt; wenn seine verlassenen Kinder auch nackt gehn. — Selten spricht unter den gemeinen Leuten einer Deutsch, auſser wo etwa Fabriken, Eisenwerke u. dergl. Fremden herbei gezogen haben.

Ein Städtchen *Leschnitz* (Leſsnitz) dem Grafen *von Colonna* gehörig, hat nur den Namen, nicht das Ansehn einer Stadt: keine Mauern, keine Thore,

kein Steinpflaster, und wenig über hundert hölzerne Häuser. Als eine Merkwürdigkeit sahn wir die einzige Wasserquelle im Orte, deren Sprudel kaum eine Elle im Gevierte einnimmt, aber mit einer solchen Lebhaftigkeit hervordringt, dafs daraus ein Bach entsteht, der in einer geringen Entfernung sieben Mühlen hinter einander treibt. Die Quelle bleibt im Winter und Sommer gleich grofs, und friert bei der gröfsten Kälte nicht zu. In dem Dorfe *Zyrowa*, welches dem Grafen *v. Gaschin* gehört, ist ein hübsches Schlofs, ein Lustgarten und ein paar Kirchen. In den Gärten sahn wir viel Obst. Ich führe dies ausdrücklich von dieser Gegend an, da wir auf unsern vorigen Wegen durch Oberschlesien so wenige Fruchtbäume gefunden haben, und ich damit gern den Mönchen in *St. Annaberg* die Gerechtigkeit, die ihnen gebührt, will widerfahren lassen; denn ich vermuthe, dafs sie ihren Antheil an der hiesigen Baumzucht haben; wenigstens sind in dem Dorfe *Annaberg*, neben jenem Kloster, eine Menge von Obstbäumen, vorzüglich Borsdorferäpfel vorhanden, die aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst durch einen wohlthätigen, oder haushälterischen Guardian hieher verpflanzt sind.

Krappitz ist ein Städtchen, dem Grafen *von Haugwitz* *) gehörig. Es liegt an der deutschen Seite

*) Jetzigem Preufsischen Gesandten zu Wien.

der Oder, wo sich die *Hotzenplotz* in dieselbe ergiefst. Auch hier hat die Oder, die wir nun vor Crossen nicht wieder sehn werden, kahle sandige Ufer. Bis 1741 ging eine Brücke über dieselbe. Damals mufste sie abgebrochen werden, und seitdem ersetzt ihre Stelle eine Fähre, die zum Vortheil der Cämmerei administrirt wird. Das herrschaftliche Schlofs hat ein gutes Ansehn nach alter Art; die Häuser der Bürger sind desto ärmlicher, an der Zahl 179. Das merkwürdigste waren für uns die hiesigen Kalkbrüche. Wir haben einige, unter andern den gesehen, welcher unserm Geheimenrath *Langhans* gehört. Der Stein ist rein, fest, und (besonders in den untern Lagen) von einer solchen Dichtigkeit, dafs ein Mann in *Ottmuth*, oder *Ottmante* (jenseit der Oder, gerade über von Krappitz) denselben in Platten schneidet und polirt. Da diese Kalkbrüche unmittelbar an der Oder liegen, so ist der unerschöpfliche Reichthum, den sie enthalten, doppelt schätzbar. Indessen ist doch die Fracht bis Breslau unverhältnifsmäfsig theuer, weil keine Kähne mit Kaufmannswaaren bis hieher die Oder hinauf kommen, die den Kalkstein als Rückfracht laden könnten. Insonderheit ist in dem abgewichenen Jahre, wegen des kleinen Wassers, fast der ganze Vorrath in den Brüchen liegen geblieben.

Da der gröfste Theil des Bodens blofs aus einer dünnen Lage von Dammerde über dem Kalkgebirge

besteht, so können die Bürger ihre Acker nicht wohl mit anderem Getreide, als mit Buchweizen besäen, dessen Verwandlung in Grütze für sie ein ansehnlicher Erwerbszweig ist. Sie verfahren dieselbe nach Brieg und Breslau; doch haben sie seit mehreren Jahren Nebenbuhler gefunden, die ihnen grofsen Abbruch thun. Auf einigen Feldern stand indessen ein vortreflicher Hafer, dessen Anbau der Graf *v. Haugwitz* hier eingeführt hat.

Proskau, den 26sten Jul. 1791.

In *Rogau*, dem jetzigen Wohnsitze des Grafen *v. Haugwitz*, sind wir nicht gewesen, weil gerade von der Gräflichen Familie niemand dort ist. Wir begnügten uns auf unserem Wege von Krappitz hieher das schöne Schlofs auf der Spitze eines jähen Berges zu sehen, und uns lebhaft die Annehmlichkeit zu denken, mit welcher ein glückliches Paar, das seine Empfänglichkeit für die Eindrücke der schönen Natur in einem hohen Mafse ausgebildet hat, dort wohnen mufs. Was der Graf *v. H.* gethan hat, um seine Unterthanen in den Besitz der Freiheit zu setzen und sie daran zu gewöhnen, hoffe ich Dir bei einer andern Gelegenheit zu erzählen.

Nach *Proskau* sind wir theils wegen der bekannten Fayance-Manufaktur, theils wegen der wirthschaftlichen Verbesserungen gereiset, die der hiesige Generalpächter, Herr Amtsrath *Leopold*, gemacht hat.

Die Gräfliche Herrschaft *Proskau* gehörte bis 1769 dem Grafen *Leopold v. Proskau* als Majorats-Herrn, mit dessen Tode sie an den Fürsten *v. Dietrichstein* kam, der sie bald darauf seinem Sohne, dem Grafen (nunmehrigen Fürsten) *v. Dietrichstein* überliefs. Da der Graf seine meisten Güter im Östreichischen hatte und in Wien ansehnliche Ämter bekleidete, so war es natürlich, dafs ihn eine grofse Anhänglichkeit für das Kaiserliche Interesse belebte, und dafs dieselbe sich auch seinen hiesigen Beamten mittheilte. Der vorige König, der die daraus entstehenden Collisionen zu hemmen wünschte, vermochte den Grafen im J. 1783, ihm die Herrschaft für 400,000 Rthlr. zu verkaufen. Nach dem damaligen wirklichen Ertrage war dieser Preis aufserordentlich hoch; aber der König glaubte, dafs er den eben gedachten politischen Zweck nicht zu theuer bezahlte; überdies wufste er, wie vieler Meliorationen diese Güter fähig wären. Nun ward zu *Proskau* das dritte Königliche Domänenamt im Oppelnschen Kreise errichtet *).

Der Marktflecken *Proskau*, das Dorf gleiches Namens, und das Dörfchen *Althammer*, liegen so nahe bei einander, dafs sie einen einzigen Ort auszumachen scheinen. Der erstere besteht nur aus 34 Besitzungen. Im J. 1757 brannte er ab, und die

*) S. oben S. 210.

Flamme ergriff auch die Wirthschaftsgebäude im Dorfe. Der Graf liefs diese, regelmäfsig um das Gehöfte vertheilt, wieder aufbauen, und sämtlich, jedoch mit Ausnahme der Officianten- und Manufakturgebäude, mit Schindeln decken *). Er erbot sich auch, den Bürgern zum Wiederaufbau ihrer Häuser Steine und Holz zu schenken, wenn sie an dem Markte die häfslichen Lauben aufgeben wollten, die ihm die Aussicht vom Schlosse nach der Mitte des Markts und der Kirche entzogen. Sie weigerten sich, er überliefs sie ihrem Schicksal, und nun bauten sie, aufser zweien, ihre Hütten von Holz. Im Grunde sind die Bürger des Orts, die diesen Namen nur wegen ihrer bürgerlichen Gewerbe verdienen, blofse sogenannte Freigärtner, die einen Grundzins bezahlen, und unterthänig sind, jedoch ohne zu *robotten*, d. h. Hofdienste zu thun. Sie sind sämtlich katholisch, und eben so arm als abergläubisch. Der Verkaufspreis einer Besitzung ist etwa 60 Rthlr.

Die Fayance-Manufaktur ist vor 32 Jahren angelegt worden, und wird noch bis jetzt fast von lauter Polnischen Arbeitern betrieben; selbst der Obermaler ist ein hiesiger Eingeborner, der theils hier, theils in Wien gelernt hat. Der Thon, der ehedem

*) Wegen ökonomischer Vortheile werden diese Dächer allmählich wieder in Strohdächer verwandelt.

verarbeitet ward, ist erschöpft. Jetzt ersetzt man ihn durch eine Mischung zweier Erdarten, welche in der Nachbarschaft gegraben werden. Diese Masse ist besser als die sonstige, aber immer noch nicht vorzüglich gut, ungeachtet man sich sehr bemüht, ihr durch die Kunst zu Hülfe zu kommen. Nicht genug, daſs man den Thon wiederholentlich schwemmt, in einem Magazine davon Vorrath auf zwei Jahre aufbewahrt (weil man bemerkt hat, daſs das Alter zur Festigkeit der Masse beiträgt) und vor der Verarbeitung ihn mit einem Klöpfel schlägt, um ihn noch compacter zu machen; die meisten Sachen, selbst runde Teller, werden sogar geformt, um eine gröſsere Dichtigkeit zu befördern. Bei dem allen kann man nicht die gewünschte Feinheit und Leichtheit der Waare erzwingen. Übrigens ist das Ansehen recht gut, und in vielen Dingen selbst geschmackvoll.

Es werden, auſser Tisch- und Kafféeservicen, eine Menge von andern Sachen verfertigt, die man von Porzellan zu haben gewohnt ist, z. E. Schreibzeuge, Leuchter, Tabacksköpfe u. dergl. Das meiste ist indessen altmodisch, und man denkt wenig auf schönere Formen; weil dies ohne Kosten nicht möglich ist; weil es schwer hält, den Arbeitern neue Beschäftigungen beizubringen; weil die Kaufleute von neuen Zeichnungen fürchten, daſs durch sie ihre alten Vorräthe möchten zurück gesetzt werden; weil

weil es nicht an Bestellung der gangbaren Waaren fehlt, und zum Kompletiren der alten Service auch die alten Formen nöthig sind. Die Malereien sind zum Theil sehr hübsch. Wir sahn Blumen und kleine Landschaften, die kein porzellanenes Gefäſs verunziert haben würden. Die blauen Sachen haben ein zu blaſses und mattes Ansehn; eine Art grüner Tassen ist häſslich, und eine Art von braunen ist sogar widrig; aber sie werden am häufigsten verlangt, weil die Abnehmer daran gewöhnt sind. Ein weiſser Teller kostet zwei Sgr., ein gemalter etwa noch einmal so viel. Ein weiſser Tafelservice auf 12 Personen kostet 15 Rthlr. und ein gemalter nicht völlig den doppelten Preis, weil die Malerei bei den gröſseren Sachen (sie müſste denn sehr künstlich seyn!) die Stücke nicht so sehr vertheuert. Es werden jährlich für 25- bis 26,000 Rthlr. Fayancewaaren verfertigt.

Schon in älteren Zeiten ist hier auch eine groſse Brauerei, mit weniger Kopf als Aufwand, angelegt worden. Man hatte unter andern nicht recht bedacht, wie nöthig zum Bierbrauen das Wasser sei. Zwar leitete man etwas von einer Anhöhe herbei, aber dies war bei weitem nicht hinlänglich. Für den Abzug des Rauchs aus dem Brauhause war gar nicht gesorgt. Die Umformung dieser Anlage hat viele Schwierigkeiten gefunden.

Der

Der ehemalige Gräfliche Lustgarten ist ganz eingegangen, und nach den Resten zu urtheilen, die man davon sieht, hat er nicht verdient, erhalten zu werden. Vor kurzem ist die Orangerie (wo ich nicht irre, 600 Bäume, nach Abzug der Verpackungs- und Versendungskosten, für 100 Rthlr.) verkauft worden.

Der Herr Amtsrath *Leopold* wird für einen der ersten Landwirthe in Schlesien gehalten. So sehr ich Laye in seiner Kunst bin, so hörte ich doch seinen Gesprächen mit Herrn *v. Carmer* mit dem Vergnügen zu, welches Virtuosität in jeder Kunst allein gewähren kann. Mit groſser Mühe und eben so groſser Geschicklichkeit hat er Sümpfe ausgetrocknet, um den mangelnden Wiesewachs zu ersetzen. Jetzt ist er beschäftigt, die Stallfutterung einzuführen, und würde schon damit zu Stande seyn, wenn die anhaltende Dürre im vorigen Jahre nicht den Anwachs der Futterkräuter so sehr gehemmt hätte. Alle Zweige der Landeshaushaltung erfahren seine bessernde Sorgfalt.

In der vorjährigen Theurung wurden die armen hiesigen Einwohner durch ihre Beschäftigung mit dem Grabenziehen im Walde erhalten. Die Bauern sind, mittelst eines Dienstrecesses, ihrer ehemaligen Robotten ganz entlassen worden. Sie bezahlen dafür jährlich 8 Rthlr. und die Halbbauern 4 Rthlr; doch müssen sie noch in der Heuerndte gewisse Fuhren thun und eine mäſsige Anzahl Klaftern Holz herbei

schaffen. Es kostete grofse Mühe, sie zu überzeugen, wie viel sie bei dieser Veränderung gewinnen würden. Sie empfanden es aber bald, zumal da man ihnen im Winter durch Holzfuhren Gelegenheit gab, das Geld zur Abgabe zu verdienen. Jetzt freuen sie sich sehr über die Verbesserung ihres Zustandes. Der Generalpächter gewinnt auch seiner Seits dabei, da er nun mit eigenen Pferden, die er zum Ackerbau hält, das Land ungleich besser bearbeitet, als die Bauern es konnten. Je einfältiger der Mensch ist, desto mehr scheut er jede Neuerung, denn das Hergebrachte mag so abscheulich seyn als es will, es erspart ihm wenigstens das Schrecklichste, was er kennt: das Kopfbrechen. Dies ist doppelt der Fall beim Polnischen Schlesier, der so bigott ist, wie ich ihn vorhin schilderte, und den kleinen Rest von Vernunft, den ihm seine Vorurtheile noch übrig lassen, in Brandwein ersäuft. Wenn ihn aber die Noth treibt, so arbeitet er fleifsig. Unterdessen die Deutschen es bei der Waldarbeit nicht höher, als bis auf 6 Sgr. täglich brachten, so verdienten die Polen wol 10 und drüber. — Das gewöhnliche Tagelohn ist hier 4 Sgr.

FÜNF UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Neiſse, den 26ſten Jul. 1791.

Von *Proskau* geht zwei Meilen weit durch den Wald eine gerade Allee nach *Chrzelitz*, einem Amte, welches zu Proskau gehört. Dieser Weg ist sehr angenehm. Man hat beständig das hübsche Amtshaus in Chrzelitz zum Gesichtspunkt. Zu beiden Seiten des aufgeworfenen Dammes sind Zuggraben gemacht, durch welche die Moräste im Walde, der meistentheils aus Fichten, und aus etwas Kiefern und Weiſstannen besteht, ausgetrocknet werden. Anderthalb Meilen von Chrzelitz, in *Friedland*, hörten wir, zu unserer groſsen Freude, wieder die Bauern Deutsch reden; und nun fanden wir auf dem weiteren Wege hieher auch besser gebaute Häuser, von Bindwerk, mit Schornsteinen und zum Theil mit Schindeldächern. Hie und da ward das Auge durch herrliche Weizenfelder, durch schönen Flachs, und durch die Aussicht auf die Glazischen Gebirge erquickt. Aber nicht ohne Bedauren blickte ich hinüber nach dem Leobschützer Kreise, den wir nun, mit seinen freundlichen Lärchenwäldern, mit seiner musterhaften Landeskultur, mit seinen schönen Chausséen und übrigen Merkwürdigkeiten nicht sehen werden.

Neiſse nimmt sich in der Ferne sehr gut aus. Zuerst erblickt man den spitzen Rathhausthurm, der unserm Nicolaithurme ähnlich, nur noch höher und feiner ist; dann zeigen sich die Pfarrkirche, die Jesuiten- und eine Kreuzherrnkirche, jede mit zwei Thürmen, und endlich die übrigen Gebäude mit den regelmäſsigen Festungswerken. Die Bauart ist durchgängig in einem erträglichen Geschmacke. Viele Häuser verdienen schön genannt zu werden. Zwar stehn sie alle mit den Giebeln nach der Straſse, und haben häſsliche hölzerne Dachrinnen; aber sie sind gut abgeputzt und so verziert, daſs die Giebelspitzen wenigstens versteckt werden. Überhaupt wird man allenthalben gewahr, daſs seit längerer Zeit ein gewisser Wohlstand in der Stadt einheimisch gewesen ist. Einige schöne Gebäude rühren von dem Kardinal *Friedrich* von Hessen her. Die bischöfliche Residenz ist sehr ansehnlich und in einem edlen Geschmack erbaut. Der Ring ist ziemlich regelmäſsig, und ringsum von Gebäuden umgeben, die keinen üblen Eindruck machen. Der vorige König hat viel zur Verschönerung der Stadt gethan; so gab er 1782 zur Erbauung von 15 Häusern, einer Schule und der evangelischen Kirche 20,000, und zur Ziegelbedachung im folgenden Jahre 3700 Rthlr.

Die *Friedrichsstadt*, zwischen der eigentlichen Festung und dem Fort Preuſsen, hat Ihm ganz ihren

Ursprung zu verdanken. Ehedem waren nämlich die Vorstädte sehr ansehnlich, und die gröſseste derselben war blühender, als die Stadt selbst. Im J. 1741 wurden sie bei der Eroberung fast gänzlich zerstöhrt, und da der König es nicht zuträglich fand, sie wieder herzustellen, um sie bei einer etwanigen künftigen Belagerung wieder verheert zu sehen, so legte Er diese *Friedrichstadt* an, die, auſser den ansehnlichen Kasernen, ein paar recht hübsche breite Straſsen hat. In den letztern Jahren trat der König, der sonst bei seiner Anwesenheit in der bischöflichen Residenz zu wohnen pflegte, hier in einer Apotheke ab, die auch der jetzige König zu seinem Absteigequartier gewählt hat. Ich lieſs sie mir zeigen, und ward durch die Inschrift über einem häſslich gemalten *rothen Weinberge* (der dem Hause zum Schilde dient) überrascht. Sie heiſst: *Sudore Dii omnia vendunt* *). In dieser Vorstadt sah ich noch das Dominikanerkloster, in welchem nur noch drei Mönche erhalten werden. Das Sinnbild über dem Thore: ein Hund, der eine brennende Fackel im Munde trägt, ist für diesen Orden nicht übel gewählt, wenn man sich nur erinnert, daſs die Hunde nicht *bloſs* treu sind, und die Fackeln nicht *bloſs* leuchten. Die *Friedrichsstadt* ist allein Königlich, die ganze übrige Stadt dagegen Bischöflich;

*) Für Schweiſs verkaufen die Götter alles.

denn der Bischof von Breslau besitzt das ganze Fürstenthum *Neiſse* als Grundherr.

Die Festungswerke werden, hauptsächlich wegen ihrer vortrefflichen Wassergräben, für die stärksten in Schlesien gehalten, und die schöne Inundationsschleuse, mittelst deren die umliegende Gegend unter Wasser gesetzt werden kann, macht sie noch unüberwindlicher. Das Fort Preuſsen, und eine kasamattirte Batterie, die mit der Vestung verbunden sind, beherrschen die Höhe jenseit der *Neiſse* vollkommen.

Unter den Gebäuden in der Stadt war mir das merkwürdigste die gothische Pfarrkirche. Ich konnte mich an dem majestätischen hohen Gewölbe, welches auf ungewöhnlich dünnen Pfeilern ruht, kaum satt sehn. Man weiſs nicht, soll man es innige Vertraulichkeit mit der Kunst, oder Tollkühnheit nennen, daſs der Baumeister es wagte, ein solches Gewölbe auf solche Pfeiler zu setzen! Das ehemalige Jesuiten-Collegium gefällt durch seine Regelmäſsigkeit. Demselben gegenüber steht das Seminarium, welches weitläuftig genug ist, aber nicht gut ins Auge fällt.

Da die ganze Stadt nur 530 Bürgerhäuser *) und 4,550 bürgerliche Einwohner hat, die Besatzung aber, für welche 6 Kasernen vorhanden sind, aus 2 Regi-

*) In der eigentlichen Stadt 446, in der Vorstadt 45, und in der Friedrichsstadt 30. S. *Zimmermann's Beiträge*, IIIter Bd. 4tes Stück, S. 286.

mentern Infanterie, 4 Depotbataillonen, 1 Compagnie Artillerie und 1 Compagnie Mineurs besteht: so sieht man fast nichts als Soldaten auf der Strafse, zumal da jetzt auch die Beurlaubten hier sind. Am lebhaftesten ist das Gewühl auf den Strafsen an den Garnmarktstagen; denn Neifse ist der Hauptsitz dieses wichtigen Handels, weswegen auch in den Schlesischen Provinzialblättern blofs die Garnpreise, wie sie hier sind, angeführt werden.

Am Sonnabend, da zugleich Getreidemarkt ist, kommen die Landleute aus der Nähe und Ferne, und verkaufen ihr Gespinnst an die hiesigen Bürger, die es sortiren, in Schocke zählen, und packen. Montags finden sich die sogenannten *Garnherrn* (Kaufleute aus dem Gebirge) ein, und machen ihren Handel mit den Bürgern, die von diesem Verkehr einen ansehnlichen Theil ihres Wohlstandes ziehen. Ein anderer sehr beträchtlicher Erwerbszweig ist die Bierbrauerei, deren Gerechtigkeit auf 374 Häusern haftet, und die desto wichtiger wird, da 61 Dörfer in der Nachbarschaft gezwungen sind, ihr Bier aus *Neifse* zu nehmen.

Sehr sonderbar ist die Kleidung des gemeinen Frauenzimmers. Aufser dem Schlesischen Kasket zeichnen sie sich durch einen langen tuchenen (meistentheils blauen, selten grauen) Mannsmantel aus, der einen Kragen mit einer breiten goldenen Tresse

hat; gerade wie ihn bei uns in manchen Zünften die Gesellen tragen, wenn sie in Gewerksangelegenheiten Umfrage halten. Jede Herrschaft muſs für die Köchinn (oder mit dem hier gewöhnlichen Namen, das *Mensch*) einen solchen Mantel halten, den sie *Commun-Mantel* nennen, und ohne den keine Köchinn über die Straſse geht. Viele sagen der Herrschaft bloſs darum den Dienst auf, weil der Communmantel schlecht ist. Er giebt kein gutes Ansehn; aber ich wünschte eine ähnliche Sitte bei uns. Die Mädchen sparen die Zeit zum Putzen, wenn sie ausgehn sollen, und haben weniger Reiz, kleine Unterschleife zu machen, um etwas für einen übertriebenen Staat zu erhaschen.

Ich habe immer mit Schrecken gelesen, daſs die Sterblichkeit in *Neiſse* so unverhältniſsmäſsig groſs ist. In den Jahren, wo die Menschenzahl im Durchschnitt 4,590 Seelen betrug, wurden jährlich 200 geboren und 255 begraben. Es starb also der 18te Mensch, und in manchen Jahren beinahe der 17te. Jetzt ist mir diese Erscheinung sehr begreiflich. Die Stadt ist auf einem morastigen Boden erbaut, rings umher sind Wiesen und nasse Gründe. An der einen Seite flieſst die *Neiſse* und mitten hindurch die *Biele*. Die ganze Niederung, worin sie liegt, ist von Anhöhen umgeben, die den Luftzug hemmen. Die Stadt selbst hat keine groſse freie Plätze, und die Straſsen,

von denen ich nur zwei ganz gerade und breit fand, sind im Verhältniſs gegen die Höhe der Häuser zu enge. Die Luft kann also nicht anders als ungesund seyn; und der gröſste Theil der Einwohner kann nur selten eine bessere Atmosphäre einathmen; weil er sich, wegen des frühen Thorschlusses, nach dem Feierabend nicht weit von den Mauern entfernen darf. Ein Hauptgrund der Sterblichkeit ist aber noch die schlechte Beschaffenheit des Trinkwassers. Es wird durch ein Druckwerk aus der *Biele* in Röhren geleitet, und sieht zwar ganz gut aus, wenn es auf dem Markte springt; aber es hat einen unreinen Geschmack, und geht so leicht in Fäulniſs über, daſs es wie faule Eier riecht, wenn es eine einzige Nacht gestanden hat. Die stärksten und gesundesten Soldaten müssen sich in den ersten vier Wochen ihres hiesigen Aufenthaltes mit einem Fieber das Recht erkaufen, ferner aus der *Biele* zu trinken. Die Wohlhabenden lassen sich ihr Wasser aus fernen Quellen, sonderlich aus dem *Rochusbrunnen*, über eine Viertelmeile weit, holen.

Es ist unstreitig mit vielen Schwierigkeiten verbunden, diesen Übeln abzuhelfen; aber wenn man einmal so ernstlich darauf achtet, wie die Wichtigkeit der Sache es verdient, so wird man auch Hülfs- wenigstens groſse Erleichterungsmittel finden.

Neiſse hat von Zeit zu Zeit durch Uberschwemmungen unbeschreiblichen Schaden gelitten. Neben der Innudationsschleuse ist an der Mauer eines Werkes ein Wassermaſs angebracht, welches täglich beobachtet wird, um dem Gouverneur den jedesmaligen Stand des Wassers zu rapportiren. Die schrecklichste Wasserfluth verwüstete die Gegend im J. 1783. Sie stieg über die Brustwehr der sogenannten *Enveloppe*. Man sieht noch jetzt Spuren davon. Im J. 1786 trat das Wasser wieder aus seinen Ufern. Als man gerade beschäftigt war, Rettungsanstalten zu machen, kam die Nachricht von *Friedrichs* Tode; und jedermann war so bestürzt, und so voll Wehmuth darüber, daſs eine geraume Zeit an keinen Wasserschaden und an keine Vorkehrungen dagegen gedacht ward.

SECHS UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Landeck, den 27ſten Jul. 1791.

Es war heute, da wir von *Neiſse* abfuhren, ein höchst angenehmer Morgen, und auf dem ganzen Wege hatten wir die gröſste Abwechselung von malerischen Aussichten. Zwei Meilen von *Neiſse* liegt *Ottmachau*. Man hat vor sich die Glazischen Gebirge, links die Gebirgskette des Östreichischen Schlesiens.

Ottmachau liegt auf einer kleinen Anhöhe. Das Schloſs und die Kirche auf einem höheren Hügel, das Rathhaus und die Bürgerhäuser etwas tiefer, gruppiren sich so schön, daſs ich gern Deiner Schwester eine Zeichnung davon schicken möchte, um eine ihrer landschaftlichen Kompositionen damit zu verschönern. Und noch lieber schickte ich ihr die ganze herrliche Ansicht der Gegend, die für eine der schönsten in Schlesien gehalten wird.

Von da nach *Patschkau,* 1½ Meile, geht der Weg zum Theil durch schöne Lindenalleen. Ich hatte die Nacht, wie gewöhnlich auf dieser Reise, kaum vier Stunden geschlafen; dennoch konnte ich mich nicht entschlieſsen, unterwegs zu schlummern, weil es eine ununterbrochene Abwechselung gab. Bald beschäftigten uns die Schnitter am Wege (denn hier geht die Erndte erst jetzt an), bald zogen die Gebirge vor uns, von denen wir nun im Vordergrunde der groſsen Landschaft immer mehr unterscheiden konnten, den Blick auf sich; bald rieselte ein Gebirgsbach mit reiſsender Geschwindigkeit neben dem Wege fort, und machte hie und da, wo er durch Wehre gehemmt ward, einen kleinen murmelnden Wasserfall; bald sahn wir andächtig Betende am Wege. Unter andern stand nicht weit vor *Patschkau* ein Kreuz in der Mitte von acht hohen Linden, an denen noch Heiligenbilder angebracht waren. Zwischen den Bäu-

men sind niedrige Bänke zum Knien gemacht, und vor denselben eine Art von Pult, um die Hände beim Beten darauf ruhen zu können.

Patschkau ist ein uralter Ort mit einer Art von Befestigung, die aus einer doppelten Mauer und einem Graben besteht. Die innere Mauer ist mit Thürmchen und Rondelen in kleinen Entfernungen von einander versehen. Die hoch hervorragende Kirche ist ein ansehnliches gothisches Gebäude. Dies alles giebt dem kleinen Städtchen, das seit einem halben Jahrtausend, von den Polen, den Tataren, den Hussiten, und in den vier Kriegen zwischen Preufsen und Östreich, unsägliche Drangsale erlitten hat, ein ganz eigenthümliches Ansehn. Vor dem einen Thore steht eine Pestsäule (dergleichen in dieser Gegend zum Andenken der Pest im J. 1633 mehrere errichtet sind), welche die Gestalt einer Bobine hat. Am Markustage werden feierliche Umgänge bei derselben gehalten.

Von *Patschkau* an kommt man schon in das Gebirge, welches man so lange vor sich gehabt hat. Je höher sich der Weg erhebt, desto mannichfaltigere Gruppen von Bergen stellen sich dar. In den Durchsichten, welche zwischen den naheliegenden Bergspitzen offen bleiben, steigen die höheren Berge mit ihren Gipfeln auf; über diesen ragen noch höhere himmelan empor, und schöne Thäler unterbrechen

den wilden, oft schauderlichen, Anblick. Das Gebirge ist nicht so lieblich, wie die Bergketten am Rhein, aber auch nicht so öde und rauh, wie der Harz. Die steilsten Höhen sind nicht selten bis an den Gipfel kultivirt, und es läſst sich nicht beschreiben, wie reizend die Ackerbeete sind, die mit Korn, Hafer, oder andern Getreidearten bedeckt, sich eine Anhöhe hinauf ziehn, oben mit Fichten bekränzt sind, und bisweilen von Gebüschen in allerlei Richtungen durchschnitten werden. Von Zeit zu Zeit sprudeln kleine Gebirgsbäche, welche gröſsere oder kleinere Wasserfälle bilden, neben der Straſse, oder queer darüber fort. Wo die Straſse zugleich ihr Bette ist, haben sie dieselbe mit kleinen Kieseln und Kiessand so dicht gemacht, daſs ich glaube, man hat von ihnen den Chausseebau gelernt. Ich hätte tagelang auf dem Wege zubringen mögen, den wir in wenigen Stunden zurück legten.

Die freie Bergstadt *Reichenstein* liegt in einem Thale, obgleich sehr hoch über dem platten Lande. Sie hat eine lutherische und zwei katholische Kirchen, ein Rathhaus, eine lutherische und eine katholische Schule, noch ein öffentliches Gebäude, welches die Münze heiſst (worin jetzt die hiesige Bergdeputation wohnt) 245 Bürgerhäuser, unter denen nur wenige ein geschmackvolles Ansehn haben, und (im J. 1782) 1159 Einwohner, deren vierter Theil lutherisch ist.

Der Bergbau und Hüttenbetrieb, der sich seit mehr als einem halben Jahrhundert blofs auf die Gewinnung des *Arsenik*, und nicht mehr auf Gold und Silber ausdehnt, beschäftigt jetzt 132 Menschen. Ungeachtet der König den Bergbau betreiben läfst, so erhält doch die Kämmerei der Stadt, die ein Privilegium von 1711 darüber hat, ansehnliche Vortheile davon. Das Erz wird im neuen *goldenen Esel* *) und im *reichen Troste* gegraben **). Aufser den drei Pochhütten und den Anstalten zum Schwemmen, sahn wir auch die Brennöfen, den Giftfang und die Raffinirhütte ***). Wenn man einen Tuch vor den

*) Über den alten *goldenen Esel* und den daher geleiteten Spottnamen der Schlesier, s. *Casp. Sommer's Dissert. de Onophagia Siles. Witteb.* 1677 und über die alte Geschichte des Bergbaus überhaupt, *Zimmermann's* Beiträge Bd. I. St. 4. S. 70.

**) Das Gebirge besteht hauptsächlich aus *Gneus*, der bei den Gängen (in welchen das Erz bricht, und die theils mit Kalkstein, theils mit Serpentinstein und Schwefelkies untermischt sind, auch oft von tauben Gesteine unterbrochen werden), sowohl das Hangende als das Liegende ausmacht.

***) Der Schlich, d. h. das fein zermalmte und gereinigte Erz wird in den Brennofen gebracht. In diesem wird Holz entzündet, so dafs die Flamme über dem eingeschütteten Haufen spielt. Der Schwefel im Schlich fängt davon an zu brennen, und man kömmt dabei durch Umrühren zu Hülfe. Der Arsenik zieht sodann, in Dunstgestalt, längst dem über der Erde hin gemauerten, sich allmählig verengenden Giftfang fort, und legt sich an den innern Wänden desselben als ein Mehl an. Am Ende dieses Giftfanges ist eine Art von kleinem Thurm, aus

Mund hält, so hat man nicht leicht etwas von einem kurzen Aufenthalte in dem Geburtsorte dieses schrecklichen Giftes zu befürchten; da ja die Arbeiter (wozu ich doch immer, wenn es von mir abhinge, nur Verbrecher wählen würde, welche diese Lebensart einer ewigen Gefängniſs- oder Todesstrafe vorzögen) Jahre lang dabei ausdauern, ohne augenscheinlich zu leiden. — Die Kalkgruben und Öfen sahn wir bloſs in der Ferne.

In Reichenstein trafen wir mit dem Herrn Kr. R. *v. R.* aus *T.* zusammen, der seine junge Gemahlinn nach Landeck führen wollte. Man hatte uns

welchem der nicht leicht zufixirende Dampf in die Luft steigt. Alle 14 Tage wird der Giftfang durch 4 Menschen gereinigt, welche hinein müssen. Zum Glück stäubt das Arsenikmehl nicht! Der nach dem Rösten übrig bleibende Schlich enthält noch etwas Gold und Silber. Sonst schickte man denselben nach *Neustadt* an *der Dosse*, wo das edle Metall mittelst der Bleischlacken gut gemacht ward. Jetzt werden hier zu diesem Behufe bei der neuen Pochhütte die erforderlichen Vorkehrungen getroffen. Ein Theil des *Arsenikmehls* wird als Rattenpulver, sammt den geschmolzenen Stücken, die sich im Giftfange ansetzen und losgehauen werden, sogleich verkauft; das übrige wird *raffinirt*, d. h. in zwei eisernen Kesseln, welche mit *einem* Feuer erhitzt werden (in jedem 3 und ein halber Centner), in Fluſs gebracht, da sich dann das Arsenikglas in den konischen Hüthen, womit die Kessel bedeckt sind, und der Sublimat (ein feines Pulver) in den Röhren über den Hüthen ansetzt. Zu dem gelben Arsenikglase wird etwas Schwefel zugesetzt. Von diesem kostet der Centner 6 Rthlr. 4 Gr., von dem weiſsen 5 Rthlr. 20 Gr.

den Weg dahin sehr übel beschrieben, desto angenehmer war es uns, zu sehen, daſs selbst eine Dame sich nicht scheute, ihn zu versuchen. Aber nur die Unbekanntschaft mit dem, was ihrer wartete, hatte ihr den Muth eingeflöſst, diesen Weg zu wählen, da es noch andere giebt und ihr an dem Gifte in Reichenstein nichts lag. Der üble Weg über *Johannisberg* ist doch wenigstens kürzer. Wir fuhren von zwei Uhr bis nach sieben auf zwei kleine Meilen. Eine unzählbare Menge groſser und kleiner Steine in den hohlen Wegen verursachten ein so heftiges Schaukeln des Wagens, daſs man, trotz allem Halten mit den Händen und dem kräftigsten Anstemmen mit den Füſsen, schlechterdings keine Minute nacheinander festsitzen konnte. Wir Männer ergriffen den leichten Ausweg, zu Fuſse zu gehn; aber Frau *v. R.* hatte sich gleich auf dem ersten Gange bergan so erhitzt, daſs sie schlechterdings mit ihrer Kammerjungfer im Wagen aushalten muſste. Sie war deshalb um so mehr zu bedauren, da sie für dies entsetzliche Rütteln zwischen den Klippen nicht einmal durch den Genuſs der romantischen Gegend des Glazischen Gebirges entschädigt ward.

Die *Biele* rauschte oft wie ein übergetretener Waldstrohm neben unserm Wege unten im Thale. Wir hatten oben von den Gipfeln schauderlicher Felsenmassen, bisweilen ganz entzückende Aussichten in das

flache

flache Land. Dies war indessen, natürlicherweise nur der Fall, wo zwischen den Gebirgen eine beträchtliche Vertiefung fortlief, oder wo gerade der höhere Berg, auf dessen Rücken wir fuhren, in einer Linie mit niedrigeren Erhöhungen des Vorgebirges lag, über die wir weg sehen konnten. Weiter, im hohen Gebirge, konnte dies nicht mehr statt finden; aber auch da fehlte es nicht an Mannichfaltigkeit. Bald hatten wir tiefe Abgründe neben uns, in welchen die dichten Gebüsche am hellen Mittage jeden Sonnenstrahl abhielten, und desto schöner gegen die bunten Beete der Ackerfelder auf den sanfteren Abhängen der benachbarten Berge abstachen. Bald öffnete sich auf einmal ein Thal mit den lachendsten Wiesen, durch die sich ein Bach in unzähligen Krümmungen sanft fortschlängelte, und die von Felsenwänden, wie von Mauern eingefafst waren. Manche von diesen Wänden waren nackt mit überhangenden Klippen; andere waren mit Fichten bekleidet, die so nahe an den Felsen empor geschossen waren, dafs eine auf der andern zu stehen schien, und sie in der Ferne einer, mit der Scheere beschnittenen, Hecke glichen. Eine Menge von Quellen rieselten hier sanft unter unsern Füfsen hin, und stürzten sich dort mit lautem Getöse in den Abgrund. Nachdem wir länger als zwei Stunden von unsern Wagen getrennt waren, und schon wegen des Schicksals der Fr. *v. R.* in

Sorgen geriethen, ſanden wir uns bei dem Landhauſe eines Edelmanns in einem reizenden Thale wieder zuſammen. Längst dem Bache zog sich eine Reihe von Bauerhäuſern durch das Gebirge hin, und ein groſser Wieſsengrund schien absichtlich zum Ruheplatz nach dieser beschwerlichen Fahrt so einladend angelegt zu seyn. Wir hielten eine halbe Stunde an, ſreuten uns der überstandenen Mühseligkeiten, erzählten einander, was jeder besonders erſahren hatte, und erinnerten uns beim Anblick der ganzen Geſellſchaft, die sich auſs Gras hingelagert hatte, der schönen Kupferstiche, welche ähnliche Gruppen auf lachenden Italienischen Landschaften abbilden.

SIEBEN UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Landeck, den 28ſten Jul. 1791.

Landeck liegt in einem Thale, am Fuſse eines Gebirges, an dessen Abhange man hoch über der Stadt am Rande eines jähen Abgrundes nach dem Bade hinfährt. Es sind hier zwei warme Bäder, deren Quellen aus einem kalkſelsigen Boden hervorsprudeln. Über einer jeden ist ein Badehaus gebaut, in welchem man zu dem groſsen steinernen Waſserbecken auf Treppen hinab steigt. In dem Waſser sind Bänke

in Reihen über einander angebracht, auf die sich die Badenden nach Gefallen höher oder niedriger setzen können. Sie sitzen, die Mannspersonen auf der einen, das Frauenzimmer auf der andern Seite, meistentheils bis ans Kinn im Wasser, und sind in bloſse Leinewand gekleidet. Die Damen haben auch wol eine zierliche Enveloppe mit Flor und Kanten um. Es wird des Morgens früh, und nach dem Essen, eine, auch zwei Stunden und drüber, gebadet. Wer seiner Meinung nach genug hat, geht in ein, an das Bad stoſsendes, Kabinet, wo in einer Wanne gewärmtes Wasser ist. Die Wanne ist mit einem Pavillon bedeckt. Man läſst, mittelst eines Zapfens, das Wasser ablaufen, wenn man will, zieht trockne leichte Kleider an, nimmt einen Mantel um, und geht in sein Simmer zurück. Diese Ankleidungskabinette sind für die beiden Geschlechter auf zwei verschiedenen Seiten von einander gesondert.

Das alte, oder *St. Georgenbad*, liegt drei- bis vierhundert Schritte, mitternachtwärts *) von dem neuen oder *lieben Frauenbade* entfernt. Dies letztere

*) Nach einer Messung des Herrn *v. Gersdorf* (durch dessen Gefälligkeit ich in den Stand gesetzt bin, im Anhange zum zweiten Bande, eine Tafel über die merkwürdigsten Höhen in Schlesien mitzutheilen), liegt dies *St. Georgenbad*, etwa 70 Fuſs über dem Bielflüſschen und 1343 über der Meeresfläche.

ist zierlicher und mit mehr Bequemlichkeit für die Badegäste versehen, als jenes; aber es sind nur zwei groſse und ein kleines Gebäude zu Wohnungen für die Gäste vorhanden, weswegen dort nicht viele Personen baden. Es liegt etwas tiefer als das Georgenbad, näher an dem Dörfchen *Oberthalheim*, und gewinnt mit den dazu gehörigen Gebäuden und einer Kapelle ein recht artiges Ansehn durch hohe Bäume, die einen angenehmen Platz beschatten. Der Gehalt des Wassers ist in beiden nicht merkbar von einander unterschieden *), und in beiden sind die Anstalten zum Baden dieselben. Es wird z. E. in jedem das Wasser, ehe die Badenden hinein steigen, noch durch warmes zugegossenes Wasser etwas mehr erwärmt, um den ersten Eindruck der Wassernässe, die

*) Die Resultate meiner Untersuchungen sind folgende gewesen: In der freien Luft war der Thermometerstand $18\frac{1}{2}$ Gr. *Réaumur.* Die Temperatur des Wassers in beiden Quellen war $24\frac{1}{2}$ Gr. Im Gebäude des alten Bades $21\frac{2}{3}$ Gr., im neuen $21\frac{1}{2}$ Gr. Dieser, obgleich geringe, Unterschied rührt unstreitig daher, daſs das neuere Gebäude gröſser und höher ist. — Das Wasser ist klar, wie Krystall, ungeachtet es in dem groſsen Becken über dem Sprudel (wegen der bläulichen Farbe des Kalksteins) grünlich aussieht. In beiden Gebäuden bemerkt man einigen Schwefellebergeruch. Das Wasser aus beiden Quellen färbte 1) das Lackmuspapier nur mit einer leichten Spur von Röthe; 2) rothes Lackmus- 3) Fernambuck- 4) Curcumepapier gar nicht merklich *(folglich ist sehr wenig Luftsäure, keine luftsaure Erde, kein luftsaures Alkali vorhanden*; 5) *terra ponderosa salita* gab einen weiſsen Nie-

immer eine fieberhafte Bewegung zu erregen pflegt, ein wenig zu mildern.

Neben dem eigentlichen neuen Bade ist noch eine zweite Quelle, aus der die Wannen, und in einem besonderen Pavillon das *Touche*- und Tropfbad, vermittelst angebrachter Rinnen, versorgt werden. Der Behälter, aus welchem der Schlauch des *Touchebades* genährt wird, steht 32 Fufs hoch, und eben so hoch fällt auch das Tropfbad. Die Gröfse der mechanischen Kraft, mit welcher bei beiden das Wasser auf den leidenden Theil geführt wird, verstärkt unstreitig die Wirkung desselben.

Die Wohlthätigkeit des Wassers wird überhaupt in allen Krankheiten gerühmt, die von Verstopfung der Gefäfse herrühren, bei mancherlei Lähmungen u.

derschlag; 6) *Saccharum Saturni* desgleichen (*folglich sind erdichte vitriolische Mittelsalze, Bittersalz oder Gyps, oder beides vorhanden*); 7) *Alcali vegetabile saccharatum* wenig milchweifsen Niederschlag (*folglich sind wenige kalkartige Mittelsalze da*), 8) *Alcali vegetab. phlogisticatum* wenig merklichen Niederschlag; 9) Galläpfel färbten das Wasser gelblich (*folglich enthält es sehr wenig Eisen*); 10) *Argentum nitratum* gab einen bräunlichen Niederschlag (*folglich enthält es etwas Schwefelleberluft, nebst salzsauren Verbindungen*). Zum Abdampfen hatte ich weder Anstalten noch Zeit.

Man wird hieraus von selbst die grofse Ähnlichkeit mit dem *Krzezowicer* Bade abnehmen, nur scheint das *Landecker* Wasser zwar weniger Schwefelleberluft, aber auch nicht so viel Gyps zu enthalten, als jenes (vergl. oben S. 366).

dergl. Gegen die Gicht äufsert es keine auffallende Heilkraft. *Friedrich II* badete hier im J. 1765 vom 4ten bis zum 25sten August, und fühlte den erwünschtesten Einflufs davon. Bei vielen Personen pflegt es einen zarten Ausschlag zu befördern, der sich während der Kurzeit verliert, und für sehr wohlthätig gehalten wird. Wer Vergnügen daran findet, ein Verzeichnifs von entsetzlichen Krankheiten, gegen die das Bad hilft, und allerlei andere possierliche Sachen von *Landeck* zu lesen, dem kann ich das Werk des ehrlichen Dr. *Burghart* empfehlen *). Doch fehlt es auch nicht an besseren Nachrichten darüber **).

Wir fanden noch 82 Badegäste (lauter Schlesier) hier, die seit dem 17. Jun. angekommen waren. Viele waren schon wieder abgereiset. Man speiset, nach Gefallen, auf seinem Zimmer, oder an der gemeinschaftlichen Tafel. Heute waren wir über 40 Personen

*) Dr. Gottfr. Heinr. Burgharts (*Prof. in Collegio Bregensi*) historisch-physikalisch- und medicinische Abhandlung von den warmen Bädern bei *Land-Ecke* in der Grafschaft Glatz u. s. w. mit Kupfern. Breslau bei Korn 1744, 456 Seiten in 4.

**) Ich will nur folgender erwähnen: *Genauer Auszug von der hist. physik. und medicin. Abhandlung der warmen Wildbäder bei Landeck etc.* Glatz 1774. *Abhandlung von den lauen Bädern zu Landeck, von Anton Bach*, 1783. *Zimmermann's Beiträge etc.* IXter Bd. 1stes Stück, S. 13 u. f. Schles. Provinzialblätter. April 1789, S. 359 u. f.

an der letztern, die mit recht guten und wohlschmeckenden Speisen besetzt war. Zur Zusammenkunft ist ein artiger Salon auf einer Terrasse, von der man eine sehr angenehme Aussicht hat. Die übrigen Gebäude sind ganz im Geschmack des Zeitalters ihrer Erbauung. Vor kurzem hat der Minister Gr. *v. Hoym*, einen sogenannten Tempel anlegen lassen, der in einem nahen reizenden Thale liegt. Ein geebneter Weg führt zu demselben, rings umher sind Sitze von dort ausgegrabenen Steinen mit eben dergleichen Lehnen, oder auch mit Rück- und Armlehnen von Baumästen. Ein kleiner Waldquell durchrieselt die ganze Partie, und macht mit einigen sanften Fällen ein angenehmes Gemurmel. Höher hinauf, an dem Abhange des Berges, ist unter dem Gebüsche eine Laube mit einem ländlichen Kanapé.

Der Magistrat von *Landeck*, dem die Bäder gehören, hat seit einiger Zeit angefangen, auch für schattige Spaziergänge in der Nähe zu sorgen; und damit wird in der Zukunft einem wahren Bedürfnisse abgeholfen werden; denn so reizend die entfernteren Gegenden sind: so fehlt es doch denen an Zufluchtsörtern, welche nicht ermüdende Wege unternehmen können, um der freien Luft zu genieſsen. Für sehr empfindliche Personen sind ohnehin nur die wärmsten Stunden des Tags zur Bewegung im Freien nutzbar; denn wegen der Nähe des hohen Gebirges ent-

steht oft gegen Abend plötzlich eine solche Veränderung der Lufttemperatur, dafs man gegen Verkältungen sehr auf seiner Huth seyn mufs.

Wir hatten die Absicht, von hier aus ein paar Seitenwege zu machen: den einen nach *Friedrichsgrund*, wo vortrefliches weifses Glas gemacht wird; den andern nach dem *Wölfelsgrunde*, der wegen seiner romantischen Gegend und wegen eines schönen, über 60 Fufs hohen, Wasserfalls fleifsig besucht zu werden pflegt. Aber nach der anhaltenden Anstrengung, die uns die bisherige Reise gekostet hat, war uns ein Ruhetag in einer sehr interessanten Gesellschaft so willkommen, dafs wir uns nicht entschliefsen konnten, ihn unserer Neugierde aufzuopfern.

Glatz, den 29sten Jul. 1791.

Wir haben heute von *Landeck* hieher einen sehr angenehmen Weg, meistentheils am Ufer der *Biele*, gehabt. Zu beiden Seiten erheben sich ununterbrochen hohe Berge, die mit ihrer glücklichen Kultur das Auge ergötzen. Das Dorf *Kunzendorf* begleitet die Biele eine Viertelmeile lang, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite; unmittelbar daran stöfst *Ullersdorf*, wo sich die Chaussée durch die Grafschaft anfängt. Welch ein Abstand zwischen diesen und den Oberschlesischen Dörfern! Viele Häuser sind zwar auch hier blofs aus Baumstämmen geschrotet;

aber allenthalben wird mehr Wohlhabenheit an den gut gekleideten Menschen, den grofsen starken Pferden, der Reinlichkeit in den Wohnungen, dem Zustande der Acker- und Hausgeräthe u. s. f. sichtbar. Wir liefsen uns in einem *Kretscham* (Wirthshause) ein Butterbrod geben, welches so vortreflich war, dafs man es in dem ersten Hause in Berlin nicht besser haben kann. Die Tische und Bänke waren äufserst sauber. Die Wirthinn buck Brod und Kuchen von dem feinsten Mehl, und ging damit so reinlich um, dafs wir mit einem wahren Vergnügen zusahn. Die Kinder hatten gute weifse Wäsche an; die Wände des Zimmers waren mit glatt gehobelten Brettern beschlagen.

In *Landeck* selbst bemerkt man nicht, wie hoch die Gegend liegt; aber man wird es auf diesem Wege, unter andern an dem Laufe der *Biele*, inne. Sie stürzt sich fast immer in kleinen Wasserfällen fort, und selbst in Gegenden, wo sie kein merkliches Gefälle hat, durläuft sie in einer Minute 140 bis 180 Fufs. Oberhalb *Glatz* fällt sie in die Neifse.

Die Stadt *Glatz* liegt unten an der Neifse im Thal, und zieht sich eine Anhöhe nach der eigentlichen Festung hinauf. Die Befestigung der Stadt selbst ist nicht beträchtlich. Der Marktplatz ist von lauter schönen Häusern umgeben; auch die übrigen Strafsen sind fast durchgängig regelmäfsig und gut gebaut.

Das Wasser wird durch Künste in die Stadt geleitet, doch sind auch Brunnen vorhanden.

Die Festung liegt auf einem hohen Berge, der gröſstentheils aus einem dichten Sandstein besteht. Sie ging im J. 1760 bekanntermaſsen durch ein unverzeihliches Versehen des Kommandanten, an die Östreicher über, und ward erst im Hubertsburger Frieden wieder an Preuſsen abgetreten. Seit dieser Zeit sind die Werke ganz umgeschaffen, und mit neuen, eben so kostbaren als bewundernswerthen, Anlagen vermehrt worden. Man kann die Wälle und Gräben nicht ohne Vergnügen, und selbst nicht ohne Erstaunen sehn. Ansehnliche Partien sind ganz in den Felsen gehauen, uud nur theilweise mit Mauerwerk ergänzt. Die Minen, die durchaus in den Stein gearbeitet sind, werden wegen ihrer Weitläuftigkeit und einsichtsvollen Anlage von den Sachverständigen, als auſserordentliche Kunstwerke, gerühmt. Da sich der Kommandant, Hr. Obrist *v. Grävenitz*, selbst die Mühe gab, uns zu führen: so bedauerte ich doppelt, daſs ich zu sehr ein Laye in der Fortification bin, um die ausgezeichnete Gefälligkeit desselben zu verdienen und völlig benutzen zu können.

Mitten in den Werken, auf dem sogenannten Schlosse, steht ein runder Thurm, dessen oberste Platteforme die Statue des heil. *Nepomuk* einnimmt. Man erzählt davon folgende originelle Anekdote. Bei

der neuen Umformung der Festung fanden sich zwei Statuen von Heiligen, nämlich vom *Nepomuk* und vom *Florian*, welche zu den Östreichischen Zeiten, ich weiſs nicht, wo? waren aufgestellt gewesen. Da es bekannt war, daſs *Friedrich* oft Dinge bemerkte und benutzte, die an sich unerheblich schienen: so hob man sie auf, und fragte Ihn, bei seiner nächsten Anwesenheit, was damit gemacht werden sollte. „Der „*Florian*, antwortete Er, ist fürs Feuer gut, indes- „sen mich geht er nichts an; aber den Schutzpatron „von Böhmen müssen wir in Ehren halten. Es soll „auf dem Schlosse ein Thurm gebaut und der heil. „Nepomuk darauf gestellt werden". Es geschah, und dieser kleine Umstand erwarb dem Könige viel Liebe bei dem katholischen gemeinen Manne in der Grafschaft. Im folgenden Jahre sah der König mit Lächeln den Heiligen an, und sagte: „es ist nicht „Recht, daſs er das Gesicht nach Schlesien kehrt. „Hier hat er nichts zu thun". Wirklich muſste er umgedreht werden, so daſs er das Gesicht nach Böhmen wendet. Es wäre indessen zu wünschen, daſs eine schönere Statue diese Stelle einnähme, von der man eine höchst entzückende Aussicht fast über die ganze Grafschaft und auf einen unermeſslichen Kreis der umliegenden Gegend genieſst. Unserm *Bode* wünschte ich ein solches Observatorium.

Auf eben diesem Thurme fand ich eine Scheibe, dergleichen auf hohen Thürmen in Städten und auf Berggipfeln eben so sehr zum Nutzen als zum Vergnügen gereichen würde. Es sind nämlich vom Mittelpunkte aus Linien nach der Richtung gezogen, in welcher die Städte und Dörfer im Umkreise liegen, und neben jeder Linie stehn die Namen der Örter, welche in dieser Richtung zu sehen oder von Anhöhen verdeckt sind. Der ernsthafte Gebrauch, der davon gemacht wird, ist folgender. Wenn irgendwo ein Lärmzeichen im Kriege, oder ein Feuer erblickt wird, so giebt man der Scheibe, nach der Mittagslinie, ihre gehörige Stellung, und visirt durch Dioptern, auf welche Linie der beobachtete Punkt fällt. Auf diese Art weiſs man sogleich, wohin man aus der Stadt zu Hülfe eilen soll.

ACHT UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Glatz, den 31sten Jul. 1791.

Gestern habe ich zum erstenmal auf dieser Reise von der Anstrengung am Tage nicht Kraft genug übrig behalten, um am Abend Dir mein Andenken schriftlich zu beweisen.

Wir waren vorgestern nach *Reinerz* gefahren, und blieben dort die Nacht. Diesen kleinen Ort

wünschten wir vornehmlich wegen der dortigen Papiermühle der *Frau Hofpapiermacherinn Ossendorf* zu sehen. Die Fabrikation selbst hat nichts Auszeichnendes. Alles wird nach der gewöhnlichen Art gemacht, und man benutzt hier weder die neueren Erfindungen der Holländer, noch der Engländer und Franzosen. Jedoch ist das Papier, in Vergleichung mit unsern übrigen inländischen Sorten, von einer vorzüglichen Güte. Dazu tragen eine Menge von günstigen Umständen bei. Die Nähe der Leinwandmanufakturen verursacht einen häufigeren Gebrauch einer feineren Leinwand in den geringeren Ständen, weswegen kein Mangel an brauchbaren Lumpen ist. Durch die Lieferung an die Schlesischen Landescollegia und durch die Leinwandfabriken, welche ihre Waaren in allerlei Papier verpacken, entsteht ein außerordentlicher Absatz. Bei einem zureichenden Vermögen zur Anschaffung eines großen Vorrathes von Lumpen, können sie daher so sortirt werden, daſs zu jeder Sorte Papier die tauglichste Gattung kommt; und die daraus entspringende Güte ersetzt manchen Vorzug, der durch eine künstlichere Bearbeitung erzwungen werden könnte.

Ich besuchte auch in *Reinerz* den katholischen Pfarrer, der mir dadurch merkwürdig ward, daſs er sich hat willig finden lassen, mit Erlaubniſs des Prager Consistorii, den hiesigen Protestanten eine seiner

Kirchen zu ihrem Gottesdienste einzuräumen. Der gute Mann muſs wegen dieser Toleranz viele Verunglimpfungen leiden. In alten Zeiten hat ein Baumeister die sonderbare Idee gehabt, der Kanzel in der katholischen Kirche die Gestalt eines Seeungeheuers zu geben, das seinen entsetzlichen Rachen aufsperrt, aus welchem der Geistliche, wenn er predigt, zwischen den langen breiten Zähnen hervor sieht.

Ohnweit der Stadt ist oben auf einem Berge in einem Wäldchen eine kleine Kapelle, deren Ursprung folgender gewesen ist. Während der Pest, die in den Jahren von 1680 bis 85 in dieser Gegend wüthete, gingen die Kinder des Ortes auf diese Anhöhen, um zu beten. Allmählig ward die Zahl ihrer Begleiter gröſser, und nach hergestellter Gesundheit des Städtchens baute man dort die Kapelle, die an sich recht hübsch, aber mit einer Menge, zum Theil sehr häſslicher, Bilder über und über bedeckt ist. Neben derselben wohnt ein Einsiedler, Namens *Rochus*, ein armer einfältiger Mann, der aber das Verdienst hat, daſs er seinen alten Vater, einen Schneider, der im Städtchen wohnt, arbeiten hilft, und sein sparsames Almosen mit ihm theilt. So überdrüſsig man der ewigen *nachgemachten* Einsiedeleien in den Gärten wird, so angenehm waren mir die wenigen Augenblicke, die ich in dieser *wirklichen* zubrachte. Die einbrechende Abenddämmerung ver-

breitete ohnehin eine Art von heiligem Dunkel über die Armseligkeit der Gegenstände in der Nähe, und die Kühle war höchst erquickend auf einem Schattenplatze, von dem ich unten im Thale den rauschenden Bach und die Stadt, das Kornfeld, die Wiesen, die Gebirge, und über mir einen Wald sah, neben dem sich die fruchtbaren Ackerbeete an der Anhöhe ausbreiteten.

Den *Sauerbrunnen*, der in der Nähe von der Stadt gegen Abend am Fuſse eines Berges aus einem aschgrauen lettigen Boden entspringt, konnte ich nicht erreichen. Er soll die meiste Ähnlichkeit im Geschmack mit dem Pyrmonter- und in der Wirkung mit dem Egerschen Brunnen haben.

Gestern fuhren wir früh gegen drei Uhr von *Reinerz* ab, um mit Aufgang der Sonne auf der *Heuscheuer* zu seyn. Wir kamen aber zu spät an; denn der Weg war so schlecht, daſs wir den gröſsten Theil desselben zu Fuſse gegangen sind, um nicht mit dem Wagen umgeworfen, oder in demselben zu Krüppeln geschüttelt zu werden. Die *Heuscheuer* (oder in der Sprache des gemeinen Mannes, die *Heuschaar*) ist ein hochemporragendes Gebirge, dem man diesen Namen wahrscheinlich gab, weil es in der Ferne die Gestalt einer groſsen Scheune hat. Am Fuſse desselben ist eine angenehme Wiese. Höher hinauf, nach *Wünschelburg* zu, liegen zwei Dörfer:

Passendorf und *Karlsberg*, die wir zur Seite liegen liefsen, um auf dem kürzesten Wege zu dem sonderbaren Steingebirge zu kommen.

Man hat sonst viele Mühe gehabt, es von dieser Seite zu erreichen; im vorigen Jahre aber ist der Pfad für den König, der ebenfalls zu Fufse hinauf gestiegen ist, durch Treppen und geebnete Wege bequemer gemacht worden. Man geht beständig über einzelne abgerissene Felsenstücke, die in allerlei Richtungen übereinander liegen. Wenn Du eine Zuckerdose voll geschlagenen Zuckers so umstürztest, dafs die Stücke in der Form der Dose übereinander liegen blieben, so würdest Du ein lebhaftes Bild von der Zusammensetzung dieses Felsenklumpens haben; nur dafs die einzelnen Stücke desselben zum Theil wie unsere Marienkirche, zum Theil wie unser friedliches Häuschen grofs, und so gestaltet sind, dafs eine lebhafte Phantasie Spielraum genug behält, sich die wunderbarsten Figuren darunter vorzustellen. Die allermeisten sind ganz nackt, und nur da, wo der Sand von den zerbröckelten Steinen zusammen geschwemmt ist und das Moos (diese Grundlage aller Vegetation auf den Felsen) die Blöfse der Natur bedeckt hat, stehen armselig genährte Fichten. Ein einziger Ort auf einer ansehnlichen Höhe, den man den Garten genannt hat, umschliefst einige andere Gattungen von Bäumen und Kräutern. Ringsum stehn

Klippen

Klippen an Klippen gereiht. Auf einer der höchsten Spitzen, dem Tafelsteine, hat man einen äuſserst interessanten Gesichtspunkt.

Der Felsen, auf welchem man steht, ist nach Böhmen zu gerade wie eine Mauer, mehrere hundert Fuſs hinab in die Tiefe hinunter abgeschnitten, und bildet eine Wand, die in mancherlei Krümmungen längst der Böhmischen Gränze fortläuft. Der Herr Major *von Rauch*, der jetzt den Auftrag hat, verschiedene militairische Werke hier anzulegen, und zugleich die ganze Gegend genau zu verzeichnen, hat diesen Standpunkt für den König mit einer Gallerie umgeben lassen. Man genieſst also das Vergnügen, bis an den äuſsersten Rand des Felsens gehen und sich nach allen Seiten hin an der herrlichen Aussicht ergötzen zu können. Man hat unter den Füſsen hohe Gebirge, auf denen die Felsenwand ruht, und die sich bald westlich, bald südlich in stumpfen oder spitzigen Winkeln von derselben entfernen. Die hohen Fichten, womit sie bekränzt sind, sehen wie kleine Buchsbaumpyramiden aus. In der Entfernung sieht man in Böhmen, Braunau, Nachod, und eine Menge von andern Örtern, die durch die Geschichte des siebenjährigen und schon des dreiſsigjährigen Krieges verewigt worden sind. Man kann sich indessen kaum überreden, daſs man wirklich Böhmen vor sich

hat, weil von dieser schwindelnden Höhe die Berge, die zwischen den Städten, Schlössern, Dörfern und Klöstern liegen, ganz vor dem Auge verschwinden, so daſs man ein durchaus flaches Land zu sehen glaubt.

Herr Major *v. Rauch* berechnet die Höhe dieser Felsenspitze auf 1800 bis 2000 Fuſs über dem Horizonte von Glatz, und Glatz liegt (nach der oben erwähnten Messung des Hrn. *v. Gersdorf*) 907 Fuſs über der Meeresfläche.

Ein anderer sehr hoher Standpunkt heiſst, wegen seiner Gestalt, die Kanzel, oder der Groſsvaterstuhl. Man steigt eine zierliche steile Treppe hinauf, um den höchsten Gipfel zu erreichen. Eine Inschrift, in den Stein gehauen, sagt: daſs *Friedrich Wilhelm II* den 10ten August und der Kronprinz den 7ten August 1790 dort gestanden haben. Eine andere Inschrift giebt die Polhöhe auf 50 Gr. 28 Minuten, 25 Secunden an. Auch sind die vier Weltgegenden bezeichnet. Vom Hrn. M. *v. R.* geführt, kletterten wir neben Abgründen und durch Felsenritzen fort, deren Anblick uns bald Erstaunen bald Schrecken einflöſste *).

*) Da diese wunderbaren Felsengruppen die gröſste Ähnlichkeit mit den berühmten *Adersbachischen* Steinen haben, und im Grunde auch mit jenen Theile derselben Gebirgskette sind, nur daſs der hiesige Sandstein härter und die einzelnen Klip-

Es ist dies in der That ein höchst interessantes Blatt im Buche der Natur.

Neben der Heuscheuer laufen andere Gebirgsreihen fort, die durch Thäler von einander gesondert werden, in welche vielleicht nie ein menschlicher Fuſs gekommen ist, und die Ingenieurs, die sie jetzt verzeichnen, müssen den Vorzug, daſs sie wahrscheinlich zuerst diese rauhen Klüfte betreten, mit unsäglicher Mühseligkeit erkaufen. Ein desto gröſseres Verdienst werden sie sich durch ihre sehr genaue Charte erwerben; denn bis jetzt sind alle Charten von der Grafschaft Glatz auſserordentlich unvollkommen und fehlerhaft.

Auf unserm Rückwege nach Reinerz sahn wir noch einige sogenannte *Blockhäuser*, die in dieser Gegend angelegt werden, um den Feinden das Eindringen aus Böhmen auf den wenigen Zugängen, welche die Natur zwischen der ununterbrochenen Felsenkette *) gelassen hat, zu erschweren. Ein besonderes Vergnügen machte uns der Anblick einer

pen meistentheils einen gröſsern Umfang als jene haben, so lasse ich die Beschreibung dieser letztern sogleich in der Beilage zu diesem Briefe folgen, ungeachtet ich sie erst 5 Tage später sah.

*) Über den merkwürdigen Zusammenhang dieser Gebirge, sonderlich vom *Schneeberge* in der Grafschaft Glatz über *Gol-*

sogenannten casemattierten Batterie und eines Forts, durch welche dieselbe vertheidigt wird. Die im vorigen Jahre gemachten Verhacke werden jetzt zu Klafterholz geschlagen.

BEILAGE
ZUM ACHT UND ZWANZIGSTEN BRIEFE.

Von den Felsengruppen bei Adersbach.

Das Dorf *Adersbach* in Böhmen, in einem Thale, am Fuſse des Riesengebirges, 2½ Meile von *Landshut*, ist durch die sonderbaren Felsengruppen berühmt, die bei demselben ihren Anfang nehmen, und sich, wiewohl mehrmals unterbrochen, bis nach der Heuscheuer erstrecken. Sie werden hier schlechthin *die Steine* genannt. Unmittelbar an das Dorf stöſst südlich eine angenehme Wiese, welche von einem kleinen Bache, der sich aus jenen Felsen her ergieſst, bewässert wird. Diese Wiese wird an der mittäglichen Seite von Felsenmassen begränzt, welche auf-

denstein, Schönberg u. s. w., welche gegen Mähren zu, wie Mauern anzusehen sind, S. *Graf v. Schmettau über den Feldzug der Pr. Armee in Böhmen im J.* 1789, S. 200 *bis* 207.

recht neben einander stehen, und durch kleinere oder gröſsere Klüfte von einander getrennt sind. Die meisten sind hundert oder mehr Fuſs hoch, und wechseln in ihrer Gestalt aufs mannichfaltigste ab. Einige haben das Ansehn von künstlichen Pfeilern oder Wänden, oder Thürmen; andere sind oben unregelmäſsig abgerundet, an den Seiten aber eben, wie nach dem Senkblei behauen; noch andere sind an allen Flächen in krummen Linien gebogen, und hängen mit ihren Gipfeln über, als wären sie im Begriff, zu Boden zu stürzen. Viele haben eine breitere Grundfläche, und laufen höher hinauf in eine stumpfe Spitze zu; aber es fehlt auch nicht an solchen, die von oben bis unten dieselbe Ausmessung behalten; und an mehreren bemerkt man deutlich, wie die ströhmenden Gewässer ihre Basis rundlich abgespühlt haben. Besonders merkwürdig sind: der *umgekehrte Zuckerhut* (dessen Name einen hinlänglichen Begriff von seiner Gestalt giebt), und einige ganz freistehende viereckige Säulen, deren Seiten nur wenige Fuſs betragen, und die über ihren Nachbaren wie Schornsteine aus den Dächern, senkrecht empor steigen.

Gleich wenn man vom Dorfe in diese Felsenklüfte eintritt, stehen zu beiden Seiten ein paar abgesonderte Gruppen solcher Felsen, die einen desto

gröſseren Eindruck machen, weil man aus einem bequemen Standpunkte ihre ganze Ausdehnung und Höhe übersehen kann. Sie fassen einen kleinen angenehmen Wiesengrund ein, der gleichsam der Vorsaal zu den labyrinthischen Klüften ist.

Gewöhnlich übernimmt ein alter treuherziger Förster das Amt des Führers. Man folgt einem Fuſssteige, der sich aus dem abgebröckelten Sande des verwitterten Gesteins gebildet hat, und in unsäglichen Krümmungen, bald zwanzig, bald kaum zwei Schritte breit, zwischen den senkrecht stehenden Gruppen und mauerähnlichen Wänden fortgeht. Nicht selten muſs man zwischen Spalten hinschleichen, wo sich oben die Klippen an einander lehnen, und man nur gerade Raum genug behält, um sich von der Seite durchzudrängen. Der alte Förster hat an den unregelmäſsigen Klumpen allerlei Ähnlichkeiten mit einem Palaste, einer Nonne, einem Mönche, einer Kanzel u. s. w. entdeckt, und glaubt, sie erst dadurch recht merkwürdig zu machen.

Man geht beständig im Zickzack umher, bald auf dem nackten Sande, bald über Moos und Kräuter, oder unter Fichtengesträuchen, mehrmals über ein kleines eiskaltes Wässerchen, das sich durch die vielfachen Krümmungen fortwindet, und an manchen Orten zur Bequemlichkeit oder Sicherheit mit einer

kleinen Brücke oder mit Bohlen an der Seite versehen ist. Etwa nach einer halben Stunde Wegs erreicht man einen höchst angenehmen kühlen Platz, der mit Fichten, mit allerlei Kräutern und mit Moos bewachsen, ringsum aber von hohen Felsenwänden eingeschlossen ist *). Die Annehmlichkeit desselben wird durch das Rauschen des krystallhellen Wässerchens, welches dort aus einer Art von Schleuse herabstürzt, noch mehr erhöht. Unter zwei hohen Fichten ist, neben einer Quelle, die nicht klarer und frischer seyn kann, ein Tisch mit einer Bank und einigen Sitzen von Steinen angebracht, wo ein Frühstück in der erquickendsten Kühle vortreflich schmeckt.

Von dort steigt man in einer Kluft höher hinauf. Der Weg ist sehr beschwerlich; denn er geht über lauter aufgethürmten Sand, welcher von dem Felsen abgelöset ist, und so locker über einander liegt, dafs er, wie die Asche am Abhange der feuerspeienden Berge, unter den Füfsen fort gleitet. Für diese Mühe wird man indessen auf dem höheren Absatze durch einen Wasserfall belohnt, der sich dort von den oberen Spitzen der Felsen herab stürzt. Eben jetzt, da die Wassermasse so klein war, gewährte sie

*) Diese angenehme Partie ist auf dem Titelkupfer abgebildet.

keinen überraschenden Anblick. Sie rauscht zuerst etwa 20 Fuſs hoch an der ausgehöhlten Felsenwand nieder und rauscht dann über kleine Absätze hin, bis sie endlich in das untere Becken fällt.

Der Besitzer dieses Gebirgs, ein Graf *v. Blumege*, bedient sich dieses Wassers, wenn es vom schmelzenden Schnee angeschwellt wird, um Klafterholz von dem höheren Gebirge herab zu flöſsen, und in dieser Absicht ist auch die kleine, oben erwähnte, Schleuse angelegt, welche auf einmal geöffnet wird, wenn sich eine beträchtliche Menge Holzkloben in dem Becken gesammelt haben. Nach dem letzteren wird auch noch von einer andern Seite des hohen Gebirges das Holz auf folgende Art geschafft. Man hat lange Latten auf eingerammte Ständer genagelt, etwa wie die Geländer an den Stegen über den Flüssen zu seyn pflegen. Solcher Latten laufen zwei in der Entfernung von vier Fuſs nach einer schiefliegenden Fläche parallel neben einander, und auf denselben geht ein Gerüst, welches auf Walzen ruht, mit Holzkloben vollgepackt, und so von Menschen fortgeschoben wird. Neben diesem Wasser bilden die Felsen ein hohes dunkles Gewölbe, welches ein schauderlich schönes Ansehen hat.

Da selbst die Mannichfaltigkeit in den Gestalten der Steine etwas Einförmiges hat, und mehrere Tage

erforderlich wären, um alle sich durchkreuzenden Wege zwischen denselben zu verfolgen: so kehrten wir bei dem Wasserfalle wieder um, ohne die übrigen einzelnen Merkwürdigkeiten zu besehen, welche in den bekannten Beschreibungen *) angeführt werden, und zu denen auch ein altes verfallenes Raubschloſs, mitten in den Felsengruppen, gehört. Zum Abschiede schoſs unser Führer, beim Ausgange aus den Klüften, ein Gewehr ab, dessen Knall das Echo wie einen rollenden Donner verstärkte.

Über die Entstehung der sonderbaren Gestalten dieses Gebirges, ist beinahe nur eine einzige Stimme. Alle die ihrer erwähnen, halten sich überzeugt, daſs einst das Ganze ein zusammenhängendes Sandsteingebirge war; daſs Wasserfluthen sich gewaltsam durch die lockeren Partien desselben fortdrängten, diese hinweg spühlten, und so die tiefen Einschnitte in der festeren Masse zurück lieſsen. Vielleicht geschah indessen dies alles ohne eine gewaltsame Revolution!

Man ist immer geneigt, von dem, was man in der Natur auf einmal erblickt, auch vorauszusetzen,

*) Z. B. das Adersbachische Steingebirge von *Gottf. Langhans*, Breslau 1739. Der Christ in Adersbach (vom Diacon. *Semper*) 1756. Das Steingebirge in Adersbach (ein neuer Abdruck dieses Gedichts, nebst einer kurzen Beschreibung) Bunzlau 1778.

daſs es auf einmal, so wie wir es jetzt sehen, entstanden sei. Aber eben so viel, und vielleicht noch mehr, als durch plötzliche Revolutionen geschieht, wird durch jene langsame stillwirkende Verwandlung hervor gebracht, an der die Naturkräfte unaufhörlich vor unsern Augen arbeiten, deren Werke aber erst nach Jahrhunderten unser Erstaunen erregen, weil die Phantasie dann der wirkenden Kraft so viel an Gröſse zulegt, als sie an Zeit ihr abzieht. Mir wird es wenigstens sehr wahrscheinlich, daſs gewaltsame und plötzliche Zerstöhrungen einen sehr geringen oder gar keinen Antheil an der jetzigen Gestalt dieser Felsenmassen haben. Sie bestehen sämtlich aus einem eisenschüssigen (oder genauer, aus einem mit Eisenkalk vermischten) Sandstein, der überall an der Oberfläche so mürbe ist, daſs man ihn ohne Mühe mit den Fingern zerreibt. Warum lieſse sich nicht annehmen, daſs die atmosphärischen Gewässer und die Einwirkung der Luft hingereicht haben, in einer Reihe von Jahrhunderten diese Werke zu vollenden? Ich denke mir dieſs folgendergestalt.

Die Feuchtigkeit des Thaus aus den Wolken, der Regen und der schmelzende Schnee sammelte sich in den Vertiefungen auf der Oberfläche des ehemaligen zusammenhängenden Gebirges, und drang vornehmlich in die Stellen tiefer ein, wo der leicht

verwitternde Eisenkalk sich durch den Sandstein fortzog. Wenn dies Wasser im Winter fror, so zersprengte es hie und da die dichten Massen; wenn es gegen den Sommer hin schmolz, so suchte es sich durch die entstandenen Risse einen Ausweg, und erweiterte dieselben, indem es den lockergewordenen Sand mit sich fortriſs. Nach und nach wurden die Einschnitte tiefer; wo sich die Feuchtigkeit aus mehreren Spalten zusammen fand, spühlte es ansehnliche Räume aus und bildete Abgründe, in die sich die benachbarten Seitenwände hinab stürzten. So entstanden hier engere, dort weitere Klüſte, die von dem Sande des verwitterten Steins allmählig ausgefüllt wurden, so daſs man an vielen Orten einen Pfad findet, auf welchem man durch diese Gruppen hin gehen kann.

Diese Vermuthung wird dadurch unterstützt, daſs man, auf dem Wege von *Waldenburg*, etwa eine Viertelmeile vor *Adersbach*, bei dem Dorfe *Merkelsdorf*, ein Sandsteingebirge sieht, welches erst jetzt anfängt, sich in ähnliche Klüſte, wie die zu *Adersbach*, zu zertheilen; und viele, die diese Gegend seit langer Zeit kennen, versichern, daſs sie das Zunehmen der Vertieſungen von Jahr zu Jahr deutlich haben wahrnehmen können. Auch findet man an den Adersbachischen Steinen selbst auffallende Spu-

ren einer steten Veränderung. Der aufgehäufte lockere Sand, dessen ich vorhin erwähnte, beweiset, dafs sich immer noch etwas von den Wänden losreifst, und einige grofse Steine, die das Gewitter vor wenigen Jahren abgespaltet hat, fangen schon jetzt an, auf dem Boden so zu verwittern, dafs sie unter dem Fufstritte zerbröckeln.

Jedoch kann ich auch einen Umstand nicht unbemerkt lassen, auf den man, so viel ich weifs, bisher überhaupt bei den Sandsteingebirgen zu wenig geachtet hat. Dies sind die *geradelienigen Flächen*, welche die *verticalen* Klüfte bilden, und noch mehr die Ecken, welche vollkommen nach einem *rechten Winkel* geformt sind. Diese *Regelmäfsigkeit* kann ich mir unmöglich als das Werk einer blofs zufällig wirkenden mechanischen Zerstöhrung denken. Freilich fehlt es auch nicht an krummen, unregelmäfsigen Flächen und abgerundeten Ecken; aber ich stelle mir vor, dafs diese Unregelmäfsigkeiten blofs aus der *Zerstöhrung* der ursprünglich *regelmäfsigen* Formen enstanden sind. Dies scheint vorauszusetzen, dafs bei der ursprünglichen Entstehung des Gebirges selbst, ungeachtet dasselbe blofs durch Anhäufung (die auch in den *horizontalen* Klüften desselben sichtbarer wird) gebildet worden ist, ein bestimmtes *Bildungsgesetz* mitgewirkt, und ihm die regelmäfsigen Formen

gegeben habe, die nachmals bei dem Wegspühlen der loseren Partien sichtbar geworden sind.

Ich wage es nicht, mich zur Unterstützung meiner Hypothese auf den kubischen Sandstein von *Fontainebleau* zu berufen; denn dieser ist eigentlich *krystallisirt*. Aber theils scheint es mir nichts widersprechendes zu enthalten, daſs die Natur auch bei einer bloſsen *Zusammenhäufung*, wo sie im *Groſsen* und *ruhig* arbeitet, gewissen *Bildungsgesetzen* folge; theils weiſs ich es mir ohne diese Voraussetzung nicht zu erklären, daſs überall, wo ich Sandsteinfelsen sah *), die groſsen Wasserfluthen, die aller Wahrscheinlichkeit nach einst einen Theil des Gebirges wegrissen, die entblöſsten mauernähnlichen Wände durchaus nach *geraden* Linien zurück gelassen, und nach *rechten Winkeln* zerspaltet haben. Und nur bei dieser Voraussetzung wird es mir erklärbar, daſs die groſsen Trümmern, aus welchen die *Heuscheuer* zusammengesetzt ist, und die wegen ihrer gröſseren Härte ihre ursprüngliche Gestalt länger behielten, als die weicheren Adersbachischen Steine, alle kubisch oder doch parallelepipedisch geformt sind; man mag

*) Z. E. an der ganzen südwestlichen Gränze der Grafschaft *Glatz*, an der *Teufelsmauer* bei *Blankenburg*, am *Regenstein*, an der Elbe beim *Königsstein*, am Neckar bei *Heidelberg*.

übrigens annehmen, daſs ein Erdbeben dies Gebirge zertrümmerte, oder daſs Wasserfluthen es zersprengten, oder daſs sie die Unterlagen an einzelnen Orten hinweg wuschen und die höheren Partien über einander zusammen stürzten. — Fänden sich ähnliche bestimmte Formen auch noch bei andern Gebirgsarten, so würde die Entstehung des Basalts vielleicht (wol nicht leichter zu erklären, aber doch) weniger befremdend seyn!

NEUN UND ZWANZIGSTER BRIEF.

Wartha, den 31sten Jul. 1791.

Von *Glatz* bis hieher $1\frac{1}{2}$ Meile, hatten wir Anfangs manche traurige Gegend; doch immer schöne Aussichten in der Ferne. Nach und nach ward der Weg sehr interessant. *Wartha* selbst liegt in einem höchst romantischen Thale. Trotz der Verschiedenheit der einzelnen Partien konnte ich mit nicht enthalten, beständig eine Parallele zwischen dieser entzückenden Landschaft *) und der Gegend von *Heidelberg* zu

*) Das beigefügte Kupferblatt wird hoffentlich meiner Beschreibung genugsam zu Hülfe kommen, um dies Beiwort zu rechtfertigen.

ziehen. Durch die Mitte des Thals rauscht die *Neifse*, wiewohl nicht mit einem solchen Getöse, wie der *Neckar*. An beiden Seiten derselben erheben sich hohe Gebirge, die meistentheils mit Fichten und Strauchwerk bekleidet sind, an mehreren Stellen aber auch nackte schroffe, überhangende und schauderlich schön gruppirte Felsenwände bilden. Nach der nördlichen und östlichen Seite hin hat man den erquickenden Anblick der kultivirten Felder, die sich von dem Fuſse des Gebirgs bis an die Gipfel ausbreiten, und oben wieder mit Gebüschen eingefaſst, hie und da auch mit Waldstrichen untermischt sind. Ungeachtet diese Ackerbeete nicht völlig so lieblich sind, wie die Weinbergsterrassen, gegen über von *Heidelberg* mit ihren feinen Obstbäumen, so stechen sie doch gegen die rauhen Felsen umher aufs angenehmste ab. Über die *Neifse* geht, wie dort über den *Neckar*, eine hohe steinerne Brücke, nur nicht so lang und nicht so steil gewölbt, und statt der schönen Statue des Kurfürsten von der Pfalz der heil. Nepomuk, einem Crucifixe gegen über, ohne Kunst und Geschmack gearbeitet.

Jenseit der Neiſse wohnt auf einer beträchtlichen Höhe ein Eremit, der aber fast blind ist, und also jetzt wenig von der schönen Lage seiner einsamen Wohnung genieſst. Er hat indessen allerlei kleine

Lustpartien, ein Blumengärtchen, Crucifixe, Bilder und dergleichen neben sich, und versichert, daſs er durch die Andacht und Stille am Abend seines Lebens für die Entbehrung der reizenden Aussicht, entschädigt wird. Neben der Einsiedelei läuft ein enges Thal, oder vielmehr eine Kluſt zwischen dem hohen Gebirge fort, wo ein Spaziergang in der Hitze desto erquickender ist, da eine Quelle an beiden Seiten des schmalen Pfades herabrieselt. Die höchste Spitze des nahen Gebirges ist mit einer Kapelle geziert, die eine höchst angenehme Wirkung im Hintergrunde dieser ganz malerischen Landschaft macht.

In dem Städtchen sahn wir nichts, als das Cistercienser-Kloster, worin jetzt nur 5 Mönche *sind*, deren Superior von dem Kloster Camenz abhängt. Die daran stoſsende Kirche hat eine sehr unbedeutende Façade mit zwei abgestumpften Thürmen; aber ihr Inneres ist sehr sehenswerth. Das Schiff überrascht, nicht sowohl wegen seiner Höhe, als wegen der schönen Verhältnisse in allen seinen Theilen; besonders sind die Wölbungen über den Chören so leicht und durch die Pfeiler so schön mit einander verbunden, daſs ich Einem, der von der Baukunst gar nichts verstünde, an diesen treflichen Bogen allein beweisen wollte, wie allgewaltig Ebenmaſs und leichte Verhältnisse auf unsere Seele wirken.

Unter den Altargemälden in den Nischen zwischen den Pfeilern fand ich nichts auszeichnendes. Über dem einen zur Seite des Hochaltars ist ein Christkindlein in der Krippe; neben derselben ein Öchslein und ein Eselein, alles von Gyps, nicht schlecht gemacht und ganz weiſs; aber das Heu in der Rauſe über der Krippe ist so schön grün lackirt, daſs das ganze Kunstwerk dadurch ein poſsierliches Ansehn bekommt.

Die Messe, welche eben aufgeführt ward, war mir nicht, wegen der Komposition oder des Vortrags, sondern darum willkommen, weil sie mir Gelegenheit gab, die unvergleichliche Orgel zu hören. Sie wird, nach der zu *Grissau*, für die schönste in Schlesien gehalten, und ist im J. 1760 von *Eberhard* gebaut, der lange in Breslau gelebt hat, und seine letzten Tage auf seinem Landgute bei *Namslau* zubrachte. Ich habe nie eine Orgel gehört, deren Register alle einen so reinen und angenehmen, und die einzelnen nach ihrer Bestimmung einen so vollen und männlichen, oder so sanſten und täuschenden Ton gehabt hätten. Dabei ist die Behandlung des Werks ungemein leicht, und alles, was zur inneren Einrichtung gehört, vollkommen durchdacht und zweckmäſsig. Überhaupt ist auch die Kirche für die Verbreitung des Schalls sehr vor-

theilhaft angelegt. Bei der Messe begleiteten nicht mehr als drei Geigen den Gesang, und man unterschied dennoch am Hochaltar eine jede, sogar die zweite deutlich, die ein Knabe von 11 Jahren mit einiger Schüchternheit spielte. Die ganze Musik ward durch einen Einwohner der Vorstadt dirigirt, der das Ansehn eines Leinwebers hatte, aber den Takt ohne Grimassen angab, und richtig, wiewohl nicht lieblich, sang.

Ende des ersten Theils.

Bemerkte Druckfehler.

Seite	59	Zeile 12 von oben	statt	Zeirtaume	lies	*Zeitraume.*	
—	137	— 14 von obeu	—	ganzen	—	*ganze.*	
—	141	— 4 von oben	—	Furop	—	*Europ.*	
—	166	— 6 u. 7. v. o.	—	Akamien	—	*Akademien.*	
—	202	— 8 von unten	—	üertraen	—	*übertragen.*	
—	273	— 11 von oben	—	Lohukai	—	*Lohnlakai.*	
—	371	in der Note	—	renovate	—	*renovata.*	
—	419	— 16 von oben	—	Simmer	—	*Zimmer.*	

Einige unerheblichere Fehler, denen man es gleich ansieht, daſs es Druckfehler sind, werden die Leser ohne Anzeige zu verbessern wissen.

Berlin, gedruckt bei Johann Friedrich Unger.

Nachricht an den Buchbinder.

Das Titelkupfer	gehört zu Seite 439; bleibt aber neben dem Titel.
Das Kupferblatt	mit den drei Figuren gehört zu Seite 167.
———	Wartha, kömmt zu S. 446.
Die Charte wird	bei Seite 205 eingeheftet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zöllner, Johann Friedrich, 1753-1804 / Berger, D., / Glassbach, Carl Christian,

Briefe Über Schlesien, Krakau, Wieliczka, Und Die Grafschaft Glatz

Bd.: Erster Theil

Berlin 1792

BHS VI 105-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10709691-4
VD18 80346243